Ludwig Bourdaloue,

von der Gesellschaft Jesu, Königlichen Hofpredigers,

sämmtliche

Predigten,

welche vor

dem Könige in Frankreich

Ludwig dem Vierzehnten

gehalten worden.

Aus dem Französischen übersetzt.

Zweyter Theil.

Oder

der Fastenpredigten

Erster Theil.

Mit Churfürstl. Sächs. gnädigsten Privilegio.

Dresden und Prag,
in der Waltherischen Hofbuchhandlung.
1760.

Ludwig Bourdaloue,

von der Gesellschaft Jesu, Königlichen Hofpredigers,

sämmtliche

Predigten,

welche vor

dem Könige in Frankreich

Ludwig dem Vierzehnten

gehalten worden.

Aus dem Französischen übersetzt.

Zweyter Theil.

Oder

der Fastenpredigten

Erster Theil.

Mit Churfürstl. Sächs. gnädigsten Privilegio.

Dresden und Prag,

in der Waltherischen Hofbuchhandlung.

1760.

Ludwig Bourdaloue,

von der Gesellschaft Jesu, Königlichen Hofpredigers,

sämmtliche

Predigten,

welche vor

dem Könige in Frankreich

Ludwig dem Vierzehnten

gehalten worden.

Aus dem Französischen übersetzt.

Zweyter Theil.

Oder

der Fastenpredigten

Erster Theil.

Mit Churfürstl. Sächs. gnädigsten Privilegio.

Dresden und Prag,

in der Waltherischen Hofbuchhandlung.

1760.

Verzeichniß

der in diesem zweyten Theile enthaltenen Predigten.

Erste Predigt.

Von den Andenken des Todes. S. 3

Zweyte Predigt.

Von der Ceremonie Asche zu streuen. 44

Dritte Predigt.

Von der Communion, oder dem Genusse des Abendmahls. 80

Vierte Predigt.

Von dem Allmosen. 119

Fünfte Predigt.

Von den Versuchungen. 159

Sechste Predigt.

Von dem jüngsten Gerichte. 196

Siebente Predigt.

Von der christlichen Religion. 235

Achte

Achte Predigt.

Von dem Gebethe. S. 271

Neunte Predigt.

Von der Gnadenwahl. 306

Zehnte Predigt.

Von der Weisheit und Annehmlichkeit der christlichen Lehre. 343

Eilfte Predigt.

Von der beharrlichen Unbußfertigkeit. 372

Zwölfte Predigt.

Von dem Ehrgeize. 403

Erste

Erste Predigt.

Von dem

Andenken des Todes.

Text.

Bedenke, Mensch, daß du Staub bist, und wiederum zu Staube werden wirst.

Dieser Worte bedienet sich die Kirche bey der Ceremonie des heutigen Tages.

Es würde schwer seyn, ihr Christen, nicht daran zu gedenken, da uns die Vorsehung einen so neuen, aber für uns so betrübten, und so deutlichen Beweis davon giebt. Diese Kirche, in der wir versammlet sind, und welche wir vor drey Tagen beschäftiget sahen, den Verlust ihres liebenswürdigen Prälatens*) zu beweinen, und ihm die letzte Ehre zu erweisen, prediget uns durch ihre Trauer diese Wahrheit weit besser, als ich es mit allen meinen Worten thun kann. Sie betrauret einen Hirten, den sie als ein kostbares Geschenk von dem Himmel erhalten, welchen ihr aber der Tod, vermöge eines allen Menschen gemeinen Gesetzes, geraubet hat. Weder

*) Der Herr von Perefixe, Erzbischof zu Paris.

das edle Herkommen, noch die hohe Würde und Ehrenstelle, noch der heilige Charakter, noch der große und durchdringende Verstand, noch die guten Eigenschaften des Herzens, eines gutthätigen, aufrichtigen und gottesfürchtigen Herzens, welches ein Feind von aller Verstellung und Lügen war, nichts hat ihm vor dem Schlage bewahren können, der ihn uns entrissen, und von dem vornehmsten bischöflichen Stuhle unsers Frankreichs in den Stand des Grabes geleget hat. Sie, meine Herren, welche die ehrwürdige Versammlung ausmachen, derer würdiges Oberhaupt er war; sie, die vermöge eines natürlicher Weise erlangten Rechtes, itzo seine geistliche Macht und Gewalt in den Händen haben, und die wir, an seiner Statt, als eben so viel Väter und Hirten ansehen; sie, auf derer Befehl, und mit welcher ihrem Segen ich diese Canzel betrete, das Evangelium zu verkündigen; sie haben die Merkmaale seiner Gütigkeit, Hochachtung, und seines Vertrauens nicht vergessen, und werden sie auch niemals vergessen, die ihnen dieser unlängst verstorbene große Mann bis an den letzten Augenblick seines Lebens gab, und welche ihren Schmerz um so vielmehr vergrößern, je deutlicher sie ihnen zu erkennen geben, was sie verlohren haben, und je schätzbarer sie ihnen sein Andenken machen.

Nachdem wir nun aber demjenigen, was Ehrfurcht und Dankbarkeit von uns verlangten, Genüge geleistet haben: so ist es billig, meine geliebten Zuhörer, daß wir zu uns selbst zurücke kehren, und daß wir, um uns einen so christlichen und so heiligen Tod zu Nutze zu machen, die Asche seines Grabes mit derjenigen vermischen, welche uns heute die Kirche darreichet, und daß wir uns sowohl die eine, als die andere zu einem wichtigen Unterrichte dienen lassen. Denn so ist unser zeitliches Leben beschaffen. Dieses ist das Ziel aller menschlichen Unternehmungen, und aller irdischen Größe und Hoheit. Dieses ist der einzige und gründliche Gedanke, mit welchem wir uns allenthalben, und zu allen Zeiten beschäftigen sollen: Bedenke Mensch,

daß

daß du Staub bist, und wiederum zu Staube werden wirst. Bedenket, wer ihr auch immer seyd, Reiche oder Arme, Große oder Kleine, Regenten oder Unterthanen; mit einem Worte, ihr Menschen, alle insgesammt, und ein jeder insbesondere; bedenket, daß ihr nur Staub seyd, und wiederum zu Staube werden werdet. Dieses Andenken wird euch nicht gefallen. Dieser Gedanke wird euch verletzen, beunruhigen, und betrüben. Indem er euch aber verletzet; so wird er euch heilen. Indem er euch beunruhiget und betrübet, wird er heilsam für euch werden; und als ein heilsamer wird er vielleicht endlich euch nicht nur erträglich, sondern auch tröstlich und angenehm werden. Dem sey nun aber, wie ihm wolle; so will ich ich euch die Vortheile desselben zeigen, und damit den Anfang meiner Predigten machen.

Göttlicher Geist, der du mit einer feurigen Kohle die Lippen des Propheten reinigtest, und sie zu einem Werkzeuge deines verehrungswürdigen Wortes machtest, reinige meine Zunge, und gieb, daß ich das heilige Amt, welches du mir anvertrauet hast, würdig verwalten möge. Entferne von mir alles, was nicht von dir ist. Flöße mir keine andern, als solche Gedanken ein, welche vermögend sind zu rühren, zu überzeugen, und zu bekehren. Schenke mir, wie dem Apostel der Heyden, nicht eine eitle Beredtsamkeit, die keine andere Absicht hat, als die Neugierigkeit der Menschen zu vergnügen; sondern eine christliche Beredtsamkeit, welche alle ihre Kraft aus deinem Evangelio nimmt, und vermögend ist, die Gewissen rege zu machen, die Seelen zu heiligen, die Sünder zu gewinnen, und sie deinem Gesetze zu unterwerfen. Bereite die Seelen meiner Zuhörer zu, daß sie das heilige Licht annehmen, welches du mir mittheilen wirst. Und da ich, indem ich mit ihnen rede, keine andere Absicht haben soll, als das Heil ihrer Seelen zu befördern; so gieb, daß sie mich mit einem aufrichtigen Verlangen nach dieser ewigen Seligkeit die ich ihnen verkündige, anhören, weil dieses die rechte

Zubereitung zu aller der Gnade ist, die sie von dir erwarten sollen. Ich rufe dich, o Herr, sowohl für sie, als für mich darum an, durch ꝛc.

Es ist ein Grundsatz, den sogar die weisen Heyden eingeräumet haben, die größte Kunst, oder die größte Wissenschaft des Lebens, bestehe in der Kunst oder Wissenschaft des Todes; und es sey unmöglich, daß der Mensch ordentlich leben, und sich bey einer wahren und beständigen Tugend erhalten könne, wenn er nicht zum öftern daran dächte, daß er sterben müsse. Nun werde ich aber gewahr, daß sich unser ganzes Leben, oder besser zu sagen, alles, was in unserem Leben, sowohl durch die Vernunft, als durch den Glauben kann zur Vollkommenheit gebracht werden, auf drey Dinge bezieht; auf unsere Leidenschaften, auf unsere Berathschlagungen, und auf unsere Handlungen. Ich will mich deutlicher erklären. Wir haben in unserem Leben Leidenschaften wohl anzuwenden; wir haben Anschläge zu fassen, und wir haben auch Pflichten zu beobachten. Hierinnen besteht, wie die heilige Schrift sagt, der ganze Mensch; ich sage, der ganze vernünftige Mensch, und der Christe; Denn das ist der ganze Mensch, Pred. Sal. 12, 13. Wir haben Leidenschaften wohl anzuwenden, indem wir ihren Ausschweifungen Einhalt thun, und ihre Hitze mäßigen. Wir haben Anschläge zu fassen, indem wir uns sowohl von den Irrthümern, die sie begleiten, als auch vor der Reue, die darauf folget, hüten und in Acht nehmen. Wir haben Pflichten zu beobachten, welche schnell und eifrig sollen ausgeführet werden. Nun sage ich aber, ihr Christen, das Andenken des Todes ist uns zu allem diesen hinlänglich; und ich trage drey Sätze vor, die ich euch wohl zu fassen bitte, weil sie die Abtheilung meiner Rede in sich fassen werden. Ich sage, das Andenken des Todes ist das sicherste Mittel, das Feuer unserer

Lei-

Leidenschaften zu dämpfen; dieses ist der erste Theil. Ich sage ferner, das Andenken des Todes ist die untrüglichste Regel, bey unsern Berathschlagungen einen sichern Schluß zu fassen; dieses ist der andere Theil. Endlich sage ich, das Andenken des Todes ist das kräftigste Mittel, uns einen heiligen Eifer bey unsern Handlungen einzuflößen; und dieses ist der letzte Theil. Drey Wahrheiten, von welchen ich euch überzeugen will, indem ich euch den ganzen Nachdruck dieser Worte meines Textes vor die Augen lege: **Bedenke, Mensch, daß du Staub bist, und wiederum zu Staube werden wirst.** Eure Leidenschaften reißen euch dahin, und es dünkt euch oftmals, ihr wäret nicht Herr über eure sinnliche Begierde. **Bedenket**; aber bedenket, was der Ehrgeiz und die sinnliche Begierde eines Menschen, der sterben soll, ist. Ihr berathschlaget euch über eine wichtige Sache, und wisset nicht, wozu ihr euch entschließen sollet. **Bedenket**; aber bedenket, was für einen Entschluß ein Mensch, der dem Tode unterworfen ist, fassen soll. Die Religionsübungen fallen euch beschwerlich, und ermüden euch, und ihr beobachtet eure Pflichten nur ganz nachläßig. **Bedenket**; aber bedenket, wieviel einem Menschen, der sterben soll, daran gelegen ist, daß er sie recht beobachte. Hierzu sollen wir das Andenken des Todes anwenden und gebrauchen; und dieses ist auch der ganze Gegenstand eurer Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Wenn man das Feuer der Leidenschaften dämpfen will; so muß man den Anfang damit machen, daß man sie recht kennen lerne. Damit man sie aber vollkommen kennen möge; so ist es, wie der heil. Chrysostomus saget, genung, drey Dinge wohl einzusehen; nämlich: daß unsere Leidenschaften nichtig sind, daß sie unersättlich sind, und daß sie ungerecht sind. Daß sie nichtig sind, und zwar in Ansehung der Gegenstände, an welche sie sich hängen; daß sie

unersättlich und ohne Gränzen sind, und deswegen sich nicht im Stande befinden, daß ihnen jemals Genüge geschehen könne, und daß sie uns selbst Genüge thun könnten: und endlich, daß sie bey den stolzen Gedanken, die sie uns einflößen, ungerecht sind, wenn wir uns, nachdem wir von dem Stolze sind verblendet und aufgeblasen worden, von andern unterscheiden, und über sie erheben wollen. Hierinnen, spricht der heil. Chrysostomus, bestehe insbesondere die Unordnung der menschlichen Leidenschaften. Wenn also denen unordentlichen Bewegungen derselben Einhalt geschehen sollte; so mußte in uns etwas gefunden werden, welches uns die Eitelkeit und Nichtigkeit derselben deutlich vor die Augen legte; welches, indem es sie dem Gesetze einer unumschränkten Nothwendigkeit unterwarf, sie wider unsern Willen in uns einschränken; und welches, indem es allen Unterschied aufhob, sie auf den großen Grundsatz der Bescheidenheit zurücke führete, ich will sagen, auf die Gleichheit, die Gott unter allen Menschen eingeführet hat; und welches uns, wir mögen seyn, wer wir wollen, nöthigte, uns wenigstens Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und unserm Nächsten ohne Mühe die Pflichten der Liebe zu erweisen. Dieses sind nun aber, meine geliebten Zuhörer, die wunderbaren Wirkungen, welche das Andenken und die Betrachtung des Todes ganz unfehlbar in den von Gott gerührten Seelen hervorbringt. Höret mir zu, und lasset von einem so erbaulichen Unterrichte nichts verlohren gehen.

Unsere Leidenschaften sind nichtig. Und wenn wir uns davon überzeugen wollen; so dürfen wir uns nur einen richtigen Begriff von der Nichtigkeit der Gegenstände machen, an welche sie sich hängen. Dieses einzige soll in unsern Herzen das Feuer der Begierde auslöschen, welches sie in denselben anfachen. Und dieses ist die wichtige Lehre, welche uns der Heil. Geist in dem Buche der Weisheit giebt. Denn lasset es uns nur, ihr Christen, obgleich zu unserer Schande, gestehen: So lange uns die irdischen

Gü-

Güter groß vorkommen, und wir sie auch dafür halten; so ist es uns gleichsam unmöglich, sie nicht zu lieben; und, indem wir sie lieben, sie nicht zum Gegenstande unserer heftigsten Leidenschaften zu machen. Was für eine vernünftige Ursache sich auch immer darwider setzet, was für ein Gesetz es uns auch immer verbietet, und was für eine Betrachtung des Gewissens und der Religion uns auch immer davon abziehet; so behält dennoch die sinnliche Begierde die Oberhand. Und da wir vom scheinbaren Glanze des Gutes, welches uns schmeichelt und verführet, eingenommen sind; so verschließen wir die Augen vor einer jedweden andern Betrachtung, damit wir einzig und allein den Reizungen unserer betrüglichen Vorstellung folgen mögen. Widerstehen wir bisweilen, und erhalten wir, um Gott zu gehorchen, einen Sieg über uns; so ist ein solcher Sieg, wegen der Mühe, die er uns kostet, ein gezwungener Sieg. Die Leidenschaft bleibt allezeit, wer sie war. Und da wir in der irrigen Meynung stehen, diese Güter, welche die Welt auf eine abgöttische Weise verehret, wären wirkliche Güter, die uns glücklich machen könnten; so erreget sie in uns eine außerordentliche Begierde, sie zu erlangen; eine unmäßige Freude, sie zu besitzen; und eine tödtliche Furcht, sie zu verlieren. Wir betrüben uns, wenn wir deren wenige haben. Wir freuen uns hingegen, wenn wir viele davon besitzen. Wir gerathen in Unruhe und Verzweiflung, nachdem uns diese Güter verschwinden, und wir uns ihrer beraubet sehen, weil sie uns unsere betrogene und verkehrte Einbildungskraft als wirkliche und wesentliche Güter vorstellet, von welchen die vollkommene Glückseligkeit abhängt.

Das sicherste und unfehlbarste Mittel, uns davon loszureißen, besteht, wie der heil. Chrysostomus sagt, darinnen, daß wir uns einen richtigen Begriff davon machen. Denn so bald wir die Eitelkeit derselben einsehen; so wird uns diese Losreißung etwas Leichtes, ja sie wird uns sogar gleichsam natürlich. Weder die Ehrsucht, noch der Geiz

haben, wenn ich mich so ausdrücken darf, fernerhin eine Macht und Gewalt mehr über uns. Anstatt, daß wir uns alle Mühe geben, uns durch unerlaubte und unrechtmäßige Mittel und Wege die Vortheile der Welt zu verschaffen; so können wir es sogar, weil wir von ihrer schlechten Dauer überzeugt sind, bey uns kaum dahin bringen, daß wir eine vernünftige Aufmerksamkeit und Sorgfalt auf die Erhaltung der Güter verwenden, die wir rechtmäßiger Weise erlanget haben. Und dieses gründet sich darauf, weil uns die irdischen Güter, bey dieser Ueberzeugung, beynahe nicht mehr unserer Sorgfalt, vielweniger unserer Bemühungen und Unruhen würdig zu seyn scheinen. Woher entsteht denn nun aber diese heilsame Ueberzeugung bey uns? Von dem Andenken des Todes, welcher auf eine heilige Weise betrachtet, und nach den Grundsätzen des Glaubens angesehen wird.

Denn der Tod, sagt der heil. Chrysostomus ferner, ist, in Ansehung unser, der augenscheinlichste und handgreiflichste Beweis von der Nichtigkeit aller menschlichen Dinge, nach welchen wir ein heftiges Verlangen tragen. Er giebt sie uns zu erkennen; alles übrige betrübet uns. Der Tod allein ist der getreue Spiegel, welcher uns die Unbeständigkeit, Zerbrechlichkeit und Hinfälligkeit der Güter dieses Lebens ohne Verstellung zeiget. Er befreyet uns von allen unsern Irrthümern. Er zernichtet in uns alle Bezauberungen der Liebe der Welt; und läßt sagar aus den Finsternissen des Grabes für uns ein Licht aufgehen, von welchem sowohl unser Verstand, als unsere Sinne durchdrungen werden. An dem Tage, spricht die Schrift, indem sie von den Kindern der Welt redet, die ihren Leidenschaften ergeben sind, an dem Tage werden alle ihre Gedanken vergehen, Ps. 145, 4. Dieser Todestag, den wir uns ganz dunkel vorstellen, wird sie erleuchten, und alle Wolken zerstreuen, von welchen die Wahrheit bis anhero, in Ansehung ihrer, war bedecket gewesen. Sie werden aufhören zu glauben, was sie allezeit geglaubet hatten;

und

und sie werden anfangen zu sehen, was sie niemals gesehen hatten. Was der Grund ihrer Hochachtung war, wird die Ursache ihrer Verachtung werden. Was ihnen so viele Bewunderung zuwege brachte, wird sie mit Schimpf und Schande bedecken. Es wird also in ihrem Verstande eine allgemeine Veränderung vorgehen, worüber sie selbst erstaunen und erschrecken werden. Die eingebildeten Vorstellungen, die sie sich von der Welt, und von ihrer vermeynten Glückseligkeit gemacht hatten, werden auf einmal verschwinden, und sogar zunichte werden: Es werden alle ihre Gedanken vergehen. Und da ihre Leidenschaften keinen andern Grund, als ihre Gedanken, werden gehabt haben; und da ihre Gedanken, wie der Prophet sagt, vergehen werden; so werden ihre Leidenschaften auch vergehen. Ich will sagen, sie werden nicht mehr so begierig seyn, sich in die Höhe zu schwingen, oder sich zu bereichern, weil sie am hellen Tage, an dem Tage, die Nichtigkeit, und die Ausschweifung von dem allen einsehen werden. Was thun wir nun also, wenn wir uns, so lange wir leben, mit dem Andenken des Todes beschäftigen? Wir beschleunigen die Ankunft dieses letzten Tages, und dieses letzten Augenblicks; und ohne zu warten, bis die Veränderung und Entwickelung der geheimen Händel der Welt uns dieses Geheimniß der Eitelkeit wider unsern Willen offenbaret, so offenbaren wir es uns durch heilige Betrachtungen selbst, Denn wenn ich mir vor dem Angesichte Gottes das Bild des Todes vorstelle: so betrachte ich in demselben schon itzo alle irdische Dinge aus eben dem Gesichtspuncte, in welchem sie mir der Tod zeigen wird. Ich fälle eben das Urtheil von ihnen, welches ich alsdenn fällen werde. Ich halte sie vor verächtlich, wie ich sie dafür halten werde. Ich tadele mich, daß ich mein Herz an sie gehängt habe, gleichwie ich mich tadeln werde. Ich beklage in diesem Stücke meine Blindheit, wie ich sie beklagen werde. Und daher geschieht es, daß meine Leidenschaft erkaltet, und meine Begierde nicht mehr so heftig

ist.

ist. Ich verspüre gegen diese flüchtigen und vergänglichen Güter weiter nichts, als Gleichgültigkeit bey mir. Mit einem Worte, ich sterbe allem vom Geiste und vom Herzen ab, weil ich vorher sehe, daß ich ihm bald wirklich und nothwendiger Weise absterben soll.

Sehet, meine geliebten Zuhörer, hierinnen besteht das wunderbare Geheimniß, welches David gefunden hatte, seine Leidenschaften im Zaume zu halten, und die vollkommene Losreißung von der Welt, zu welcher er gelanget war, auch sogar in dem Mittelpuncte der Welt, welcher der Hof ist, beyzubehalten. Was that denn dieser heilige König? Weiter nichts, als daß er es sich von Gott als eine besondere Gnade ausbath, er möchte ihm sein Ende zu erkennen geben: **Herr, laß mich mein Ende wissen**, Ps. 83, 5. und er möchte ihm sogar einsehen lassen, wie nahe er sich bey demselben befände, damit er die wenige Zeit, die er noch zu sehen hätte, aber auf eine kräftige und practische Weise, wissen möchte; **und die Zahl meiner Tage, wie viel ihrer sind, damit ich erkennen mag, was mir mangelt.** Er zweifelte keinesweges, daß nicht dieser einzige Gedanke: ich muß sterben, hinlänglich seyn sollte, das Feuer seiner heftigsten Leidenschaften auszulöschen. In Wahrheit, setzte er hinzu, du, Herr, hast meine Tage auf ein sehr kurzes Maaß eingeschränket: **Siehe, du hast meinen Tagen kurze Frist und Maaß gesetzt;** v. 6. und deswegen ist alles, was ich bin, und alles, was ich wünschen oder hoffen kann, nur ein bloßes Nichts vor dir: **Und mein Wesen ist vor dir, gleich wie nichts.** Vor mir ist dieses Nichts etwas, ja sogar Alles. Aber vor dir verliert sich das, was ich Alles nenne, in diesem Nichts; und der Tod, den ein jedweder lebender Mensch als sein unvermeidliches Schicksal ansehen soll, verwandelt überhaupt und ohne Ausnahme alle Güter, die er besitzt: alle Ergötzlichkeiten, die er genießt; und alle Titel, mit welchen er pralet, gleichsam in einen Abgrund der Eitelkeit: **Fürwahr, es ist lauter Eitelkeit, alle Menschen, die**

das

das Leben haben. Ein Weltmensch gesteht dieses nicht zu, und stellet sich sogar, als ob er es nicht wisse; unterdessen ist es aber doch wahr, daß sein Leben weiter nichts, als ein Schatten und ein Bild, welches vergeht, ist: **Jedoch geht der Mensch vorüber, gleich wie im Schatten,** v. 7. Er beunruhiget sich, und als ein Weltmensch ist er in einer beständigen Bewegung. Aber er beunruhiget sich unnützer Weise, weil es solcher Unternehmungen halber geschieht, die der Tod zerstören wird; und um solcher Hoffnungen willen, die er zernichten wird: **Und hat vergebliche Unruhe.** Er ermüdet sich, und erschöpfet seine Kräfte, damit er zusammen scharren und Schätze sammlen möge. Es ist aber ein Unglück für ihn, daß er nicht einmal weiß, für wen er sammlet, und wem seine Arbeit Nutzen schaffen wird; ob es Kinder, oder Fremde; dankbare, oder undankbare Erben; kluge Haushalter, oder Verschwender seyn werden: **Er bringt Schätze bey einander, und weiß nicht, wem er sie sammlet.** Diese Gedanken, von welchen der Prophet eingenommen war, und lebendig gerühret wurde, unterdrückten in ihm alle Leidenschaften, und machten aus einem Könige, der auf dem Throne saß, ein Muster der Mäßigung.

Eben dieses erfahren wir auch selbst täglich. Denn lasset es uns nur gestehen, ihr Christen; wenn wir nicht sterben müßten, oder wenn wir uns von dieser harten Nothwendigkeit, welche uns dem Tode unterwirft, befreyen könnten; so würden wir, so nichtig auch unsere Leidenschaften immer seyn möchten, dennoch die Eitelkeit derselben niemals einsehen wollen. Niemals würden wir den Gegenständen, die ihnen schmeicheln, und nach welchen wir so begierig streben, entsagen wollen. Man möchte uns immerhin deswegen lange Predigten halten; man möchte uns immerhin alles dasjenige nochmals vorsagen, was die Weltweisen davon gesaget haben; man möchte uns immerhin durch Vernunftschlüsse davon zu überzeugen suchen: Wir würden alles dieses für noch weit wichtigere Spitzfindig-

digkeiten halten, als die Nichtigkeit selbst ist, von welcher man uns gern überzeugen möchte. Eben so wenig würde auch der Glaube mit allen seinen Bewegungsgründen ausrichten. Weil wir uns von diesem Andenken des Todes, welches uns als ein strenger Herr in der Ordnung hält, würden losgemacht haben; so würden wir es sogar für eine Klugheit halten, wenn wir nach dem Wohlgefallen unserer Lüste und Begierden lebten. Wir würden alles Falsche und Glänzende in der Welt für etwas wirkliches und wahres halten; und unsere Vernunft, welche sich wider uns selbst empörte, würde anfangen mit der Leidenschaft übereinzustimmen, und ein Verständniß mit ihr zu unterhalten.

Wenn man uns aber sagt, wir müßten sterben, und wenn wir es zu uns selbst sagen; o so weiß ich, ihr Christen, unsere Eigenliebe, so sinnreich sie auch immer ist, nicht mehr zu vertheidigen. Sie ist durch diesen Gedanken entwaffnet. Die Vernunft bekömmt die Oberhand über sie, und sie unterwirft sich ohne Widerstand dem Joche des Glaubens, weil sie ihre eigene Schwachheit nicht mehr läugnen kann, welche ihr die Betrachtung des Todes nicht nur entdecket, sondern auch deutlich zu erkennen giebt. Vortrefflicher Unterschied, den der heil. Chrysostomus unter den übrigen christlichen Gedanken, und dem Andenken des Todes, bemerket hat. Denn fragt dieser heilige Lehrer, warum macht das Andenken des Todes einen weit stärkern Eindruck in uns, und giebt uns die Nichtigkeit der erschaffenen Güter weit besser zu erkennen, als alle übrige Betrachtungen? Merket dieses wohl, weil alle übrige Betrachtungen höchstens nur Zeugnisse und Beweise von dieser Nichtigkeit in sich fassen; da hingegen der Tod das Wesen von dieser Nichtigkeit selbst ist, oder diese Nichtigkeit hervorbringt. Man darf sich also nicht wundern, daß der Tod eine ganz besondere Kraft hat, uns von allem loszureißen. Und dieses war der vortrefliche Schluß, den der heil. Paulus machte, die ersten Gläubigen zu bewegen, sich von der

Knecht-

Knechtschaft ihrer Leidenschaften loszureißen, und in der Ausübung dieser heiligen und seligen Befreyung zu leben, die er ihnen so nachdrücklich empfahl. Die Zeit ist kurz, sagte er zu ihnen. Was folget nun hieraus? daß ihr euch freuen sollet, als freuetet ihr euch nicht; daß ihr etwas besitzen sollet, als besäßet ihr es nicht; und daß ihr diese Welt gebrauchen sollet, als gebrauchtet ihr sie nicht: Die Zeit ist kurz. So ist nun übrig, daß diejenigen, die sich freuen, sich freuen, als freueten sie sich nicht; und die da kaufen, als besäßen sie es nicht; und die dieser Welt brauchen, als brauchten sie derselben nicht, 1 Cor. 7, 29. 30. 31. Welcher Schluß! Er ist vortreflich, antwortet der heil. Augustinus, weil in der That sich freuen, und sterben müssen; etwas besitzen, und sterben müssen; geehret werden, und sterben müssen, eben so viel ist, als geehret werden, und auch nicht geehret werden; als etwas besitzen, und es doch nicht besitzen; und als sich freuen, und sich doch nicht freuen. Denn dieses Wort: sterben, ist ein Wort der Beraubung und Zerstörung, welches alles zernichtet; und welches, vermöge eine Eigenschaft, die der Eigenschaft Gottes gerade zuwider ist, uns die Dinge, welche sind, so vorstellet, als ob sie nicht wären; da hingegen Gott, wie die Schrift sagt, denjenigen Dingen, welche nicht sind, rufet, als ob sie wären.

Unsere Leidenschaften sind aber nicht nur nichtig; sondern sie sind auch, ob sie gleich nichtig sind, dabey unersättlich und ohne Gränzen. Denn welcher Ehrgeizige, der von seinem Glücke und der Ehre der Welt eingenommen ist, ist jemals mit dem, was er war, vergnügt gewesen? Welcher Geitzige hat jemals bey seinem Trachten nach irdischen Gütern gesagt: es ist genug? Welcher Wollüstige, der ein Sclave seiner Sinne gewesen, hat seinen Ergötzlichkeiten jemals ein Ziel gesetzet? Die Natur, spricht Salvian sehr sinnreich, bleibt bey dem Nothwendigen stehen. Die Vernunft verlanget das Nützliche und Ehrbare? die Eigenliebe das Angenehme und Köstliche; aber die Leidenschaft das Ueberflüßige und Ausschweifende. Nun ist

aber

aber dieses Ueberflüßige unendlich. Aber dieses Unendliche trift, so unendlich es auch immer ist, dennoch in dem Andenken des Todes seine Gränzen an, gleichwie es sie wider unsern Willen in dem Tode selbst antreffen wird. Denn ich darf mich heute nur der Worte der Kirche bedienen: Bedenke, Mensch, daß du Staub bist, und wiederum zu Staube werden wirst. Ich darf diesen Ausspruch nur an alle von Leidenschaften eingenommene Seelen, die sich in diesem Hörsaale befinden, richten, um sie zu bewegen, nicht mehr solche weitläuftige und unermeßliche Begierden zu haben, die sie beständig martern, und welchen man niemals Genüge thut. Ich darf nur eben die Einladung an sie ergehen lassen, welche die Juden an den Heyland der Welt ergehen ließen, als sie ihn bathen, sich zu dem Grabe des Lazarus hin zu begeben, und zu ihm sagten: Komm und siehe. Kommet, ihr Geizigen. Ihr brennet von einer unersättlichen Begierde, deren Feuer nichts stillen kann. Und weil diese Begierde unersättlich ist; so macht sie, daß ihr unzählige Ungerechtigkeiten begehet. Sie verstocket euch bey dem Elende der Armen, und stürzet euch in eine tiefe Vergessenheit eurer Seligkeit. Betrachtet diesen todten Körper mit aufmerksamen Augen. Komm und siehe. Kommet und sehet. Er war ein Glückskind, wie ihr seyd. Er war in wenig Jahren so reich geworden, als ihr seyd. Er begieng, wie ihr, die Thorheit, daß er nach seinem Tode ein volles Haus und wohlversorgte Kinder hinterlassen wollte. Sehet ihr ihn aber wohl itzo? Sehet ihr wohl die Blöße und die Armuth, worein ihn der Tod versetzt hat? Wo sind seine Einkünfte? Wo sind seine Reichthümer? Wo ist sein kostbarer und prächtiger Hausrath? Hat er wohl etwas mehr, als der geringste unter den Menschen? Fünf Schuhe Erde und ein Schweißtuch, worein er gehüllet ist, welches ihn aber nicht vor der Verwesung schützen wird; weiter hat er nichts. Wo ist denn alles übrige hingekommen? Dieses sollte eurem Geize Gränzen setzen. Komm und siehe. Kommet, ihr Weltmenschen, die ihr

Ihr

abgöttische Verehrer einer falschen Größe und Hoheit waret. Ihr seyd von einem Ehrgeize eingenommen, der euch das Herz abfrißt. Und weil dieser Ehrgeiz keine Gränzen hat; so raubet er euch alle Empfindungen der Religion. Er nimmt euch ganz und gar ein, er bezaubert euch, er berauschet euch. Betrachtet einmal dieses Grab. Was erblicket ihr in demselben? Derjenige, den ihr sehet, war ein vornehmer Herr, wie ihr seyd. Er war vielleicht mehr, als ihr. Er hatte sich durch seine Eigenschaften, wie ihr, hervorgethan, und wurde ehemals für alles gehalten. Kennet ihr ihn aber wohl? Sehet ihr wohl, in was für Umstände ihn der Tod versetzet hat? Sehet ihr wohl, worauf er seine großen Vorstellungen eingeschränket hat? Sehet ihr wohl, wie er seine Ansprüche vereitelt hat? Hiernach sollt ihr auch die eurigen einrichten. Komm und siehe. Kommet, ihr weltlichgesinnten Frauenzimmer. Ihr heget gegen eure Person eine ganz außerordentliche Gefälligkeit. Die Leidenschaft, die euch beherrschet, besteht in der Sorge für eure Schönheit. Und weil diese Leidenschaft von keinen Gränzen etwas weiß; so erhält sie euch in einer schändlichen Weichlichkeit. Sie bringt in euch strafbare Begierden, zu gefallen, hervor, und macht, daß ihr an unzähligen Sünden und Aergernissen Theil habet. Kommt und sehet. Es war eine junge Person, wie ihr seyd. Sie war eben sowohl, als ihr, der Abgott der Welt. Sie war eben so munter und geistreich als ihr seyd, und wurde eben so, wie ihr, gesuchet und angebethet. Sehet ihr sie aber wohl itzo? Sehet ihr wohl diese erloschenen Augen, und dieses scheußliche Gesichte, vor welchem man sich entsetzet? Dieses sollte der unendlichen Liebe zu euch selbst Einhalt thun. Komm und siehe.

Endlich sind unsere Leidenschaften ungerecht, sowohl in Ansehung der Gesinnungen, die sie uns zu unserem eigenen Vortheile einflößen, als auch in Ansehung derer, die sie uns zum Nachtheile anderer beybringen. Aber der Tod, spricht der Weltweise, schränket uns in die Gränzen der

Billigkeit ein, und nöthiget uns durch sein Andenken, daß wir sowohl unsere Fehler einsehen, als auch andern Gerechtigkeit wiederfahren lassen*). In Wahrheit, wenn wir nicht an den Tod gedenken, und nur auf gewisse Vorzüge des Lebens Achtung haben: so erheben sie uns, sie verblenden uns, und machen, daß wir von uns selbst ganz eingenommen sind. Man wird stolz und hochmüthig. Man nimmt eine verächtliche Mine an. Man wird empfindlich und zärtlich, irdisch und rachgierig, kühn, hitzig und ausschweifend. Man redet entweder aus einem hohen, oder verdrießlichen Tone. Man wird leichte erzürnet. Man pflegt schwerlich zu vergeben. Man greifet diesen an, und jenen stürzet man. Es mus uns alles nachgeben, und man verlanget, daß jederman Achtung gegen uns habe, da man doch gegen niemand die geringste haben will. Ist dieses nicht die Ursache, warum die Herrschaft der Großen bisweilen so schwer und harte wird? Aber lasset uns an den Tod gedenken: so wird uns der Tod gar bald lehren, sowohl unsere Fehler einzusehen, als auch andern wegen unseres Stolzes und Hochmuthes, wegen unserer Verachtung und Geringschätzung, wegen unserer Empfindlichkeit und Zärtlichkeit, wegen unseres Neides, unserer Rache, unseres Verdrusses, unserer Hitze, und unserer Ausschweifungen Gerechtigkeit, widerfahren zu lassen. Gleichwie nun, nach dem Befehle und dem Worte des Allmächtigen, weiter nichts, als ein Sandkörnlein erfordert wird, den Meereswellen Einhalt zu thun; Allhier sollst du deine aufgeschwollenen Wellen zerbrechen, Hiob 38, 11. Also wird auch weiter nichts erfordert, als die Asche, die man uns auf das Haupt streuet, und welche uns das Bild des Todes vorstellet, alles aufgeblasene Wesen unseres Herzens zu demüthigen, aller Hitze desselben Einhalt zu thun, und uns in der Demuth und in einer klugen Bescheidenheit zu erhalten. Die Ursache hiervon ist diese, weil uns der Tod die vollkommene Gleichheit, die zwischen allen übrigen Menschen

*) Mors sola jus æquum est generis humani. SENEC.

schen und uns angetroffen wird, vor die Augen stellet. Eine Gleichheit, die wir so gern vergessen, derer Betrachtung uns aber so nöthig ist, um es bey uns dahin zu bringen, daß wir mit andern auf eine billigere und vernünftigere Weise umgehen.

Denn wenn wir bedenken, was Salomo sagte; und wenn wir es eben so, wie er, sagen: Ich mag so klug und erleuchtet seyn, als ich immer will: so muß ich dennoch wie der größte Thor sterben; **Mein und des Narren Ende wird gleich seyn**, Pred. Sal. 2, 15. Wenn wir diese Worte des königlichen Propheten auf uns deuten: Ihr seyd die Götter der Welt, ihr seyd die Kinder des Allerhöchsten; ihr seyd aber, als falsche Götter, sterblich, und ihr werdet wirklich sterben, wie diejenigen, von welchen ihr euch wollet räuchern lassen, und von welchen ihr so viel Ehrerbiethung und Anbethung verlanget: Ihr seyd Götter, und allesammt Kinder des Allerhöchsten; aber ihr werdet auch sterben, wie Menschen. Ps. 81, 6. 7. Wenn wir, wie die Schrift sagt, noch ganz lebendig hinunter in das Grab fahren; wenn der Gelehrte in demselben mit dem Ungelehrten, der Edle mit dem Handwerksmanne, und der berühmteste Held mit dem geringsten Sklaven vermenget wird; wenn sie einerley Erde bedecket, einerley Finsterniße umgeben, einerley Würmer nagen; und wenn überall einerley Verwesung, einerley Fäulniß, und einerley Staub ist: Da ist der Kleine und der Große; und der Knecht ist frey von seinem Herrn, Hiob 3, 19. Wenn man, sage ich, solche Betrachtungen anstellet; und bedenket, daß diese Menschen, über welche man sich in seinen Gedanken so hoch erhebt; diese Menschen, welchen man so gern seine Macht empfinden lassen, und über welche man sich eine so unumschränkte Gewalt anmaßen will; diese Menschen, gegen welche man weder Mitleiden, noch Liebe, noch Nachsicht, noch Achtung heget; daß, sage ich, diese Menschen, von welchen man nichts vertragen kann, und gegen welche man so

hitzig und so scharf verfährt, dem ungeacht Menschen, wie wir, von eben der Natur, und von eben der Art, wie wir, sind; oder daß wir eben solche Menschen, wie sie; eben so schwach, wie sie; und eben so, wie sie, dem Tode und allen Folgen des Todes unterworfen sind; o! meine geliebten Zuhörer, alsdenn kömmt man auf ganz andere Gedanken. Alsdenn ist man nicht mehr auf eine so thörichte Art von sich selbst eingenommen, weil man sich selbst weit besser hat kennen lernen. Alsdenn übet man nicht mehr eine so herrschsüchtige und befehlshaberische Macht und Gewalt über diejenigen aus, welche die Geburt, oder das Glück weit unter uns gesetzet haben, weil man alsdenn einsieht, daß zwischen einem Menschen und dem andern kein so großer Unterschied mehr ist. Alsdenn dringt man nicht mehr so sehr auf seine Rechte, weil man nicht mehr soviel Dinge erblicket, die man sich erlaubt zu seyn glaubet. Alsdann bildet man sich nicht mehr ein, man wäre bey dieser oder jener Gelegenheit so heftig beleidiget worden, und man dringt auch nicht mehr so stark auf eine zu weit getriebene Genugthuung, weil man sich nicht mehr einbildet, man wäre so weit über einen wirklichen, oder vermeyntlichen Feind erhoben; und weil man nicht mehr in den Gedanken steht, er müsse uns in allem nachgeben, und sich in allen Stücken nach unserm Willen richten. Man bezeuget sich sanftmüthig, man hält an sich, man ist höflich, gefällig und geduldig. Man hat Mitleiden, man kömmt zuvor, man entschuldiget, man tröstet, man erweiset sich dienstfertig, und macht sich verbindlich. Heilige und heilsame Wirkungen des Andenkens des Todes! Dieses ist das sicherste Mittel, das Feuer unserer Leidenschaften zu dämpfen; gleichwie es auch die sicherste Regel ist, bey unsern Berathschlagungen einen sichern und gewissen Schluß zu fassen, wie ihr solches in dem andern Theile sehen werdet.

Zweyter Theil.

Unsere Einsicht mag so groß seyn, als sie nur immer will; und wir mögen uns noch einen so großen Verstand zu besitzen einbilden, als wir nur immer wollen: so saget uns dennoch der Glaube, unsere Gedanken wären furchtsam, und unsere Vorsichtigkeit wäre ungewiß: Der Menschen Gedanken sind furchtsam, und unsere Vorsichtigkeit ist ungewiß, Weish. 9, 14. Unsere Gedanken sind furchtsam, spricht der heil. Augustinus, indem er diese Schriftstelle erkläret, weil wir oftmals auch sogar in den Dingen, welche die Seligkeit betreffen, nicht wissen, ob wir die beste Parthey ergreiffen, oder, ob die Parthey, welche wir ergreifen, schlechterdings gut ist; und weil wir nicht Einsicht genug besitzen, ein sicheres und unfehlbares Urtheil dieß falls zu fällen. Hieraus folgt, daß wir, bey aller unserer Einsicht, in Furcht stehen, wir möchten uns dabey betrügen; und daß wir auch Ursache haben, uns zu fürchten, weil der Weg, den wir betreten, so richtig er uns auch immer zu seyn scheint, dennoch in der That der rechte nicht seyn kann; und daß die geringe und eingeschränkte Einsicht einer schwachen Vernunft, die uns statt eines Wegweisers dienet, nicht hindert, daß wir nicht den schädlichen Verirrungen ausgesetzt sind, vor welchen uns der heil. Paulus verwahren wollte, als er uns ermahnete, wir sollten mit Furcht und Zittern schaffen selig zu werden; Die Gedanken der Menschen sind furchtsam. Da unsere Gedanken furchtsam sind; so setzet die Schrift hinzu, unsere Vorsichtigkeit wäre ungewiß; weil, da das Zukünftige nicht in unserer Macht und Gewalt stünde, und sich Gott die Einsicht in dasselbe vorbehalten hätte, wir, so vorsichtig wir auch immer handeln, dennoch allzeit zweifelhaft sind, ob dasjenige, was wir unternehmen, ob wir es gleich aus reinen, und dem Ansehen nach christlichen Absichten unternehmen, wohl unternommen ist; ob wir nicht einmal Ursache haben werden, es zu bereuen; ob es

uns unser Gewissen nicht einmal vorrücken wird; und ob uns nicht dasjenige, was wir in unserem Leben für unschuldig gehalten haben, in dem Tode zu Bekümmernissen und zur Verzweifelung Gelegenheit geben wird: Und unsere Vorsichtigkeit ist ungewiß. Unglückseliger Zustand, den der erleuchteteste unter den Menschen beklagte, und als eine schädliche Folge der Sünde ansahe. Es würde also der Mühe verlohnen, ein Mittel zu finden, welches uns von dieser betrübten Unwissenheit, und von dieser Furcht, die dem inneren Frieden unserer Seelen so sehr zuwider ist, befreyen könnte; welches bey solchen Gelegenheiten, wobey es auf unsere Pflichten ankömmt, uns in den Stand setzte, allzeit einen sichern Schluß zu fassen; und welches uns bey unzähligen Vorfallenheiten, wo die Seligkeit und das Gewissen mit einander verwickelt sind, sowohl vor dem Irrthume, als vor der Reue bewahrete. Nun sage ich aber, das sicherste Mittel sey in diesem Stücke das Andenken des Todes. Die Ursache ist diese; weil das Andenken des Todes eine lebhafte und rührende Anwendung des letzten Endes ist, die wir auf uns selbst machen, und welche der sichere Grund aller unserer Berathschlagungen seyn soll. Und weil es ferner gewiß ist, daß wir, wenn wir zum öftern an den Tod gedenken, auf diese Art allen Gewissensbissen und allen Unruhen zuvorkommen, welche außerdem auf unsere gefaßten Entschließungen folgen könnten. Da wir schlechterdings verbunden sind, unser Verhalten nach Gott einzurichten, kann wohl etwas lehrreicher, erbaulicher, ja sogar tröstlicher für uns seyn, als diese Wahrheiten? Folget mir mit euren Betrachtungen.

Wenn man gute Berathschlagungen anstellen, und richtige Entschließungen fassen will: so muß man allzeit dieses letzte Ende vor Augen haben, welches die Regel von allem ist, und auf welche folglich, was wir uns in der Welt vorstellen, als eben so viel Linien nach dem Mittelpuncte, hinauslaufen soll. Ich verstehe aber unter dem letzten Ende das allerhöchste Gut, das einzige Nothwendi-

ge, und die Seligkeit, die wir niemals aus den Augen lassen sollen, und wovon alle unsere Handlungen auf eine wesentliche und unmittelbare Art abhängen sollen. Es ist dieses ein ungezweifelter Grundsatz in der christlichen Sittenlehre, und ein solcher, der von jedermann dafür erkannt wird. Wie kann man aber diesen beständigen Blick auf einen so erhabenen Gegenstand, als dieser ist, allzeit richten? Und wie können wir auf uns selbst aufmerksam genug seyn, um bey einer jedweden Handlung des Lebens das Verhältniß wahrzunehmen, welches sie, ich sage nicht mit dem besondern und nächsten Zwecke, um welches willen wir etwas thun, sondern mit dem allgemeinen und entferntern Zwecke hat, den wir insgesammt zu erlangen suchen sollen? Wenn wir, meine geliebten Zuhörer, den Tod betrachten und vorher sehen. Der Tod stellet uns, wider unsern Willen, die ganze darauf folgende Ewigkeit vor. Er hält sie uns als einen Lichtstrahl vor die Augen, aber als einen hellen und durchdringenden Strahl, der sich in unsern Seelen ausbreitet. Und dadurch entdecket er uns alles Gute und Böse, alles Sichere und Gefährliche, alles Vortheilhafte und Schädliche, so in unsern Unternehmungen und Absichten anzutreffen ist.

In Wahrheit, da ich von diesem Gedanken: ich muß sterben, ganz eingenommen bin; so fange ich an, auf eine weit gesundere und richtigere Art von allen Dingen zu urtheilen. Da ich von unzähligen Irrthümern befreyet bin, welche der Tod und die Ewigkeit vertreiben; so sehe ich bey allen Gelegenheiten dasjenige weit deutlicher und hurtiger ein, was mir darzu behülflich seyn kann. So bald ich es aber einsehe; so bin ich keinen Augenblick wegen des Entschusses zweifelhaft, den ich in Ansehung desjenigen zu fassen habe, was mir auf dem Wege Gottes entweder nützlich und heilsam, oder nachtheilig ist. Ich sage ohne Bedenken: dieses ist mir schädlich, und jenes ist mir nützlich; dieses wird mich in Gefahr bringen, und jenes in das Verderben stürzen. Weil es mir nun schädlich ist; so muß ich

es verwerfen. Und weil es mir nützlich ist: so muß ich es annehmen. Und weil es mich in Gefahr bringen wird; so muß ich mich davor fürchten. Und weil es mich in das Verderben stürzen wird: so muß ich es vermeiden. Ohne das Andenken des Todes würde diese Betrachtung meines letzten Endes höchstens nur einen geringen Eindruck in mich machen, welcher nicht hindern würde, daß ich nicht unzählige mal anstieße, und tausenderley Fehler begienge, wie uns solches die tägliche Erfahrung lehret. Wenn ich aber an den Tod, und die Ewigkeit, welche nicht davon kann getrennet werden, gedenke; so rühret er meinen Verstand und alle Kräfte meiner Seele dergestalt, daß ich mich von diesem seligen Ende, zu welchem ich berufen, und um welches willen ich bin erschaffen worden, nicht mehr abziehe, noch abwende. Ich bin gleichsam entschlossen, ihn unter alle Vortheile, nach welchen ich strebe, und unter alle Rechte, die ich verfolge, zu mischen. Und weil dieses Ende, welches auf eine solche Art ist angewendet worden, die untrügliche Regel von dem Bösen, welches man fliehen, und von dem Guten, welches man annehmen muß, ist; so wird die Betrachtung des Todes, wie die Schrift sagt, für mich eine Quelle der Klugheit und der Einsicht: **Wollte Gott, daß sie weise wären, und verstünden es, und vorhersähen, was zum letzten seyn wird.** 5 Mos. 32, 29.

Warum erwiesen auch selbst die Heyden den Gräbern ihrer Vorfahren eine Art von Gottesdienste? Warum nahmen sie zu denselben, gleichsam als zu ihren Orakeln, ihre Zuflucht? Warum hielten sie bey wichtigen Unterhandlungen bey denselben ihre Berathschlagungen und Zusammenkünfte? Es war dieses ein Aberglaube; es gründete sich aber doch, wie Clemens Alexandrinus anmerket, dieser Aberglaube auf einen geheimen Trieb der Vernunft und der Religion. Denn sie schienen auf diese Art einzugestehen, daß ihre Berathschlagungen, ohne das Andenken und die Betrachtung des Todes, weder ordentlich eingerichtet,

noch

noch beständig klug und weise seyn können. Zu dem Ende kamen sie nicht an freudigen und vergnügten Orten: sondern an dem Aufenthalte des Betrübnisses und der Thränen zusammen, weil man, wie Salomo saget, hier auf eine glaubwürdige Weise von dem Ende aller Menschen unterrichtet wird, und folglich weit mehr im Stande ist, eine Berathschlagung anzustellen, und einen Entschluß zu fassen: Denn hier wird man des Endes aller Menschen erinnert. Pred. Salom. 7, 3. Was nun aber die Heyden thaten, das kann uns zu einem Muster dienen, wenn wir es durch den Glauben verbessern und heiligen.

In Wahrheit, meine geliebten Zuhörer, es vergeht kein Tag, an welchem ihr nicht, so zu sagen, mit Gott und mit euch selbst eine Berathschlagung anstellen solltet, bald wegen der Erwählung eures Standes, bald wegen der Regierung eurer Familien, bald wegen des Gebrauches eurer Güter, bald wegen der Verwaltung eurer Aemter, bald wegen des Maßes eurer Ergötzlichkeiten, bald wegen der Ordnung und Einrichtung eurer Andacht, bald wegen eures eigenen Verhaltens, und bald auch wegen des Verhaltens derer, von welchen ihr Rechenschaft geben sollet. Denn wehe uns, wenn wir alles dieses dem Ungefähr überlassen, und ohne Regeln und Grundsätze handeln. Wir werden vergeblich sagen, wir hätten nicht Einsichten genug besessen, in diesem Stücke, bey den Verwirrungen der Welt, den gewissen und unbeweglichen Punct der wahren Weisheit zu finden. Ihr irret euch, ihr Christen; weil wir das sicherste Mittel dazu in den Händen haben. Wollet ihr auf eine augenscheinliche Art davon überzeugt seyn; so machet einmahl einen Versuch, und urtheilet aus eurer eigenen Erfahrung davon. Ihr sollet einen gewissen Stand erwählen. Erwählet ihn also, als ob ihr dermaleinst sterben solltet: so werdet ihr sehen, ob euch die Versuchung und das Verlangen euch zu erheben, erlauben wird, gar zu hoch zu fliegen. Ihr sollet den Gebrauch eurer Güter einrichten. Richtet ihn also ein, als ob ihr sie

bald verlieren solltet, weil ihr bald werdet sterben müßen; so werdet ihr sehen, ob die Neigung zu den Reichthümern euer Herz in die engen Gränzen einer geizigen Begierde einschränken wird. Man schlägt euch einen Nutzen, einen Vortheil, und einen Gewinn vor. Untersuchet ihn also, als ob ihr überzeugt wäret, daß ihr Gott davon Rechenschaft geben, und sterben müßtet: so werdet ihr sehen, ob euch die Grundsätze der Welt Gelegenheit geben werden, dabey etwas wider die Gesetze des Gewissens zu thun. Ihr seyd in eine gewisse Sache verwickelt; ihr habet einen gewissen Streit zu Ende zu bringen. Verhaltet euch bey denen, wie ihr es würdet gethan haben, wenn ihr würdet itzo sterben müßen: so werdet ihr sehen, ob euch der Eigensinn oder der Stolz erlauben werden, die Gesetze der Gerechtigkeit zu vergessen: und die Pflichten der Liebe nicht zu beobachten. Nein, ihr Christen, ihr werdet nichts mehr dabey zu befürchten haben. Der bloße Gedanke, daß ihr sterben sollet, wird eure Irrthümer verbessern, eure Vorurtheile zernichten, euren Uebereilungen Einhalt thun, euren hitzigen Bemühungen statt eines Zaumes dienen, und eure Leichtsinnigkeit zurücke halten. Und ist dieses nicht eben dasjenige, was die Heiligen zu allen Zeiten auf den geraden Wegen geleitet hat, die sie gegangen sind, ohne sich zu verirren und zu fallen? Hat ihnen dieses nicht oftmals Gelegenheit gegeben, Entschließungen zu fassen, welche die Welt für Thorheit hielt, die ihnen aber die höchste Weisheit des Evangelii eingab? Hat sie dieses nicht angetrieben, Berufungen zu folgen, welche beschwerlich, demüthigend, und allen natürlichen Neigungen zuwider waren, und bey denen sie bloß die göttliche Gnade unterstützen konnte? Die Wege, die sie gehen sollten, um sich nicht in das Verderben zu stürzen, waren lauter Geheimnisse der Gnadenwahl. Aber diese sonst unerforschlichen Geheimnisse entwickelten sich ganz deutlich vor ihren Augen, so bald sie den Tod betrachteten. Es befanden sich auf dem Wege, den sie giengen, Gefährlichkeiten, und Fallstricke,

weil

weil es allenthalben dergleichen giebt. Aber die Betrachtung des Todes bewahrte sie vor allen Fallstricken und Gefährlichkeiten; und es liegt nur an euch und mir, gleichen Nutzen davon zu haben.

Wenn wir also nicht Einsicht genug besitzen, uns wohl zu verhalten; und wenn wir, aus Mangel der Einsicht, unverbesserliche Fehler begehen! Wenn wir uns verwegener Weise zu etwas entschließen; wenn wir Stände erwählen, zu welchen uns Gott nicht berufen hat, und wo er uns unzähliger Gnadenmittel beraubet, die er uns anderswo schenken wollte; wenn wir Verrichtungen über uns nehmen, zu denen wir nicht geschickt sind, und wo wir, wegen unserer Ungeschicklichkeit, unzählige Sünden begehen; wen wir Ehebündnisse schließen, die nichts als Verdruß, Widerwärtigkeiten, innerliche Kriege, und ärgerliche Ehescheidungen hervorbringen; wenn wir uns in listige Streiche verwickeln, die uns betrübte Unruhen verursachen, und nur zu unserer Beschämung und zu unserm Untergange ausschlagen; wenn wir uns in Gesellschaften begeben, zu Partheyen schlagen, und in Unterhandlungen einlassen, welche das Gewissen betreffen, und wobey wir gleichsam unmöglich selig werden können; denn es ist euch nicht unbekannt, wie oft das, wovon ich rede, zu geschehen pfleget; und Gott weiß, wie viel Seelen ewig verlohren gehen werden, weil sie sich auf diese Art selbst ohne Ueberlegung, und auf eine unbesonnene Weise in das Verderben gestürzet haben: Wenn uns, sage ich, alles dieses begegnet; o so lasset es uns, ihr Christen, ja nicht Gott, auch nicht einmal unserm Elende zuschreiben. Gott hatte dafür gesorget; und das Andenken des Todes konnte und sollte uns, unseres Elendes ungeachtet, dafür bewahren. Lasset es uns nur allein unserer Treulosigkeit Schuld geben, welche macht, daß wir dieses so nöthige Andenken, als einen verdrießlichen und unangenehmen Gegenstand von uns entfernen, und welche uns, vermöge einer unvermeidli-

chen

chen Folge, zu allen den Ausschweifungen verleitet, in welche wir uns verwickeln lassen.

Hieraus entspringt ein anderer Vortheil, welcher gleichsam eine Folge des ersten ist. Denn, wenn man eine kluge Ueberlegung anstellen will: so muß man den Unruhen, noch weit mehr aber der Reue und der Verzweifelung zuvor zu kommen suchen, welche auf unsere Entschliessungen folgen können; weil, wie der heil. Bernhard sagt, dasjenige, was eine Reue wirken soll, unmöglich die Entschliessung eines vernünftigen Menschen seyn kann. Woher kann nun aber wohl eine so vortheilhafte Wirkung, als diese ist, rühren, welche uns, wenn wir wollen, in den Stand setzen kann, alle Augenblicke zu sagen, ich ergreife eine Parthey, die mich niemals gereuen wird. Ich werde mir es ewig Dank wissen, dasjenige, was ich itzt thue, gethan zu haben. Wer kann dieses, ihr Christen, thun? Die öftere Anwendung dessen, was ich eine praktische Wissenschaft des Todes nenne; weil, wie der heil. Augustinus sehr vortreflich sagt, der Tod, indem er das Ende aller menschlichen Absichten und Unternehmungen ist, zugleich auch die Quelle ihrer schmerzhaftesten Reue ist. Es besteht aber das Geheimnis ihm zuvor zu kommen darinnen, daß wir, soviel als es möglich ist, dem Augenblicke des Todes zuvorkommen. Wie soll man dieses aber anfangen? Also, daß man sich selbst frage: Was für ein Urtheil werde ich wohl in der Stunde des Todes von dem, was ich itzt thue, fällen? wird mich wohl das, was ich itzt thun will, beunruhigen? Wird es mich trösten? Wird es eine Beruhigung in mir erregen? Wird es mir Bekümmernisse verursachen? Werde ich es billigen? Denn wir treffen auf eine jedwede von diesen Fragen eine allgemeine, aber entscheidende Antwort in uns an, auf welche wir uns verlassen können. Und diese Antwort ist, daß ich mich allhier der Worte des großen Apostels bediene, die Antwort des Todes: **Wir haben es auch bey uns selbst dafür gehalten, daß wir**

sterben

sterben müßten. 2 Cor. 1, 9. So lange wir nach den Grundsätzen des Lebens urtheilen, so lange erhalten uns die Antworten, die wir uns selbst geben, in einem unordentlichen Wandel, welcher macht, daß uns itzo dasjenige reuet, was uns trösten sollte; und daß wir uns über das freuen, was uns betrüben sollte. Aber das Andenken des Todes verbessert, vermöge einer ganz entgegengesetzten Kraft, welche uns die Erfahrung zu erkennen giebt, alle diese Gedanken und Gesinnungen. Er erreget in uns über nichts eine Freude, als was die wahre Ursache unserer Freude seyn soll, und es auch ewig seyn wird. Er erwecket auch keine Schmerzen und keine Reue in uns, als nur allein über dasjenige, was die wahre Ursache unserer Reue und unseres Schmerzens seyn soll, in dem Tode aber nicht mehr seyn wird, nachdem es dieselbe in dem Leben gewesen ist. Wenn wir an das Leben denken: so entsteht in uns nur eine flüchtige und veränderliche Reue, welche macht, daß wir heute dasjenige verwerfen, was wir morgen billigen werden. Und daher kömmt es, daß sogar nicht einmal unsere Reue das einförmige Verhalten in uns hervorbringen kann, welches das Kennzeichen der christlichen Klugheit ist. Wenn wir aber fleißig an den Tod gedenken: so sehen wir ihn vorher. Und indem wir ihn vorher sehen: so kommen wir einer ewigen Reue zuvor, derer Schrecken, welches allezeit eben dasselbe, nicht nur hinlänglich, sondern auch mächtig genug ist, den Ausschweifungen unseres Verstandes Einhalt zu thun, und zu verhindern, daß ihn die sinnliche Begierde nicht verblendet und dahin reißt. Hier sieget also die Klugheit der Frommen über die Verwegenheit der Gottlosen. Denn ich würde mit dem heil. Hieronymus kurz und gut zu frechen Weltmenschen sagen: So verstockt ihr in eurer Sünde auch immer seyn möget; so ruhig ihr euch bey Begehung derselben auch immer zu seyn stellet; und so einen großen Verstand ihr auch immer von euch blicken lasset, wenn ihr euch dazu entschließen müsset: so besteht dennoch euer Unglücke

darin-

darinnen, daß ihr nicht in euch gehen könnet, ohne zugleich dieses betrübte Urtheil über euch selbst zu fällen: Ich thue etwas, das mich wenigstens, wenn es mit mir zum Sterben kömmt, in die allergrausamste Verzweifelung stürzen wird, und welches ich alsdenn durch die Aufopferung eines tausendfachen Lebens gern wiederum würde gut machen wollen.

Ich weiß, daß ihr, so viel an euch ist, diesen Gedanken ersticket. Ich weiß aber auch, daß es nicht allezeit in eurer Macht steht, euch desselben gänzlich zu entschlagen. Ich weiß, daß euch diese Betrachtung, auch sogar alsdenn, wenn ihr sie am meisten von euch zu entfernen suchet, wider euren Willen einfällt. Ich weiß, daß sie euch sogar mitten unter euren Ergötzlichkeiten, unter den Vergnügungen und der Freude der Welt, ja zu solchen Augenblicken, welche dem Ansehen nach die vergnügtesten sind, überfällt, beunruhiget, und die falsche Ruhe, welche nur in einem äußerlichen betrüglichen Scheine besteht, in dem Innersten eurer Seele reichlich bezahlen läßt. Was thue ich aber, indem ich mich vor diesen geheimen Unruhen und Bewegungen in Sicherheit setzen will? Ich beschäftige mich mit dem Andenken des Todes, damit es nicht ein beissender und beschwerlicher Gewissensbiß in mir wider mich rege machen möge. Ich komme durch das Andenken des Todes aller Reue zuvor. Und anstatt, daß ich sie bis auf diese letzte Stunde aufschiebe: so mache ich mir sie in der gegenwärtigen zu Nutze. Ich will itzo davon gerühret werden, damit sie mich in der Stunde des Todes nicht in Verzweiflung stürzen möge. Das heißt: ich will mich itzo mit diesem Gedanken beschäftigen, daß es mich einmal reuen würde, damit es mich niemals gereuen möge. Ich sage mit dem königlichen Propheten: Es haben mich die Schmerzen des Todes umgeben. Ps. 17, 5. Die Schmerzen des Todes seine Bekümmernisse und seine Verzweiflungen haben mich angefallen, und auf allen Seiten umringet. Anstatt aber, daß ich mich wider dieselben vertheidigen sollte: so halte ich sie vielmehr für mein Glück

und

und für meine Sicherheit. Denn was kann ich mir wohl mehr wünschen, als dasjenige in mir zu haben, was mich in Ansehung meiner in Sicherheit setzet, und mir dienet, alle meine Unternehmungen wohl einzurichten, alle meine Schritte abzumessen, die betrübte Folgen derselben zu entdecken, und sie zu vermeiden? Was habe ich wohl dabey zu befürchten? oder was kann ich nicht dabey unternehmen? Es ist also das Andenken des Todes das sicherste Mittel, das Feuer der Leidenschaften zu dämpfen; es ist die untrüglichste Regel, bey unsern Berathschlagungen einen sichern Schluß zu fassen; und endlich ist es auch der kräftigste Bewegungsgrund, uns bey unsern Handlungen einen heiligen Eifer einzuflößen, wie wir solches in dem dritten Theile sehen werden.

Dritter Theil.

Von dem Eifer unserer Handlungen hängt die Heiligkeit unseres Lebens ab. Und die Heiligkeit unseres Lebens soll unsern Tod bey Gott angenehm machen. Dieses ist, wie der heil. Chrysostomus sagt, die natürliche Ordnung, die Gott für seine Auserwählten eingeführet hat, und von welcher man sagen kann, daß uns nicht einmal seine Vorsehung davon lossprechen könne. Es wird aber diese schöne Ordnung durch eine gewisse Niederträchtigkeit und Kaltsinnigkeit gestöret, oder vielmehr gar aufgehoben. Durch eine Kaltsinnigkeit, welche von Gott in der heil. Schrift so offenbar verworfen wird. Durch eine Kaltsinnigkeit, welche unsere beste Handlungen verderbt; ich meine diejenigen, zu welchen uns die Religion und das Christenthum vermöge unserer Pflicht verbinden, so daß unser Leben durch dieselben, so gut sie auch immer an und für sich selbst sind, nicht nur nicht geheiliget, sondern oftmals auch noch weit unvollkommener, ja sogar weit strafbarer wird, und sich endlich mit einem Tode endiget, vor welchem wir zittern und erschrecken sollen, wenn man ihn nach der Art, wie ihn

Gott

Gott betrachtet, und nach der äußersten Strenge seiner allerhöchsten Gerechtigkeit beurtheilet. Diese Niederträchtigkeit, ihr Christen, muß bestritten werden, weil sie, ohne daß noch ein anderer Fehler dazukömmt, ganz all ein vermögend ist, uns in das Verderben zu stürzen. Sie muß überwunden werden. Und dieses hat uns der Sohn Gottes insbesondere lehren wollen, und darauf zielet auch, wie es scheint, wenn wir recht darauf Acht haben, sein ganzes Evangelium. Denn zu was Ende ist dieser göttliche Heyland auf die Welt gekommen? Daß er das Feuer der Liebe und den Eifer der guten Werke in dem Herzen der Menschen ausbreiten möge: Ich bin gekommen, ein Feuer auf Erden zu senden. Luc. 12, 29. Dieses ist der Zweck seiner Sendung. Nun sind aber unter allen Bewegungsgründen, die er uns vorhalten konnte, und welche er uns wirklich vorgehalten hat, diesen Eifer zu erregen, und dieses himmlische Feuer anzuzünden, diese ohne allen Zweifel die zwey stärksten, welche in der nahen Bevorstehung, und in der Ungewißheit des Todes bestehen. Die nahe Bevorstehung des Todes, die er uns, so zu sagen, als den schärfsten Stachel, der uns am meisten rühren kann, hat wollen empfinden lassen. Die Ungewißheit des Todes, die er uns so oft als den Gegenstand unserer Wachsamkeit, und einer beständigen Aufmerksamkeit, hat vorstellen wollen. Zween Bewegungsgründe, auf welche alle verehrungswürdige Lehren dieses göttlichen Meisters hinauslaufen, und die allen unsern Eifer ermuntern, und uns antreiben können, alles das Gute, welches uns seine Gnade einflößet, zu vollbringen.

Ja, ihr Christen, wir müssen arbeiten, und zwar mit der Innbrunst des Geistes, welche die Seele aller unserer Handlungen seyn soll, weil wir uns unserem Ende nahen. Dieses ist der erste Bewegungsgrund, welcher unsere Niederträchtigkeit und Trägheit beschämet. Wandelt, sagte der Heyland der Welt, so lange euch das Licht leuchtet. Warum? Weil die Nacht kömmt, in welcher niemand etwas

was mehr thun kann. Wachet. Warum? Weil des Menschen Sohn, auf den ihr wartet, bereits vor der Thüre ist. Handelt, und suchet mit den euch anvertrauten Pfunden etwas zu erwerben. Warum? weil der Herr, der sie euch anvertrauet hat, bald wiederkommen, und Rechenschaft von euch fordern wird. Haltet eure Lampen bereit. Warum? weil der Bräutigam kömmt. Eilet, Früchte zu bringen; weil die Erndtezeit herannahet. Was wollte er uns nun wohl hierdurch zu verstehen geben? Ach! ihr Christen, so Geheimnißvoll diese Geheimnisse auch immer sind: so erklären sie sich doch von sich selbst zur Gnüge. Sie stellen uns, wider unsern Willen, die Thorheit vor, die wir begehen, wenn, weil wir uns den Tod in einer eingebildeten Entfernung vorstellen, da doch, wie die Schrift sagt, nur ein Schritt zwischen ihm und uns ist, wir uns berechtiget zu seyn vermeynen, in der Beobachtung unserer Pflichten träge und nachläßig zu werden. Denn so groß ist unsere Blindheit. Und diesen Irrthum will uns Jesus Christus gern benehmen. Dieses Wandeln, welches er uns befiehlt, ist nichts anders, als das immer weiter Fortgehen auf dem Wege des Heils: **Wandelt.** Joh. 12, 35. Dieses Wachen ist nichts anders, als die Aufmerksamkeit auf uns selbst: **Wachet.** Luc. 21, 36. Dieses Handeln ist nichts anders, als der gute Gebrauch der Zeit: **Handelt.** Luc. 19, 13. Diese angezündeten Lampen sind nichts anders, als die Erbauung eines exemplarischen Lebenswandels: **Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen.** Matth. 5, 16. Diese Früchte sind nichts andes, als die Werke der Buße und Heiligung: **Thut würdige Früchte der Buße.** Luc. 3, 8. Und diese Zeit der Erndte, diese Zurückkunft des Herrn, diese Herannahung des Bräutigams, und diese bevorstehende Nacht waren, nach der gewöhnlichen Sprache des Sohnes Gottes, nichts anders, als Bilder, aber ganz natürliche Bilder eines nahe bevorstehenden Todes. Es ist nicht anders, als ob Jesus Christus zu uns gesagt hätte: Obgleich seine Weisheit unend-

lich wäre: so wisse sie ihm doch nichts geschickters an die Hand zu geben, uns mit einem heiligen Eifer zu entzünden, und von einem trägen und kaltsinnigen Lebenswandel abzuziehen, als die nahe Bevorstehung des Todes.

In Wahrheit, ihr Christen, wenn wir auch gleich ganze Jahrhunderte zu leben hätten, und wenn uns gleich Gott, entweder aus Strenge, oder aus Gütigkeit, eben so lange auf der Welt leben ließe, als die ersten Patriarchen, welche die Welt bevölkerten: so würden wir doch noch Ursachen genug haben, uns unsere Nachläßigkeit vorzuwerfen. Wenn der Tod gleich noch so weit entfernet wäre: so würde es doch, weil sich allezeit eine jede von unsern Handlungen auf die Ewigkeit bezöge, weil sie ein Gegenstand des göttlichen Gerichtes wäre, und uns eine unvergängliche Herrlichkeit zuwege bringen könnte, allezeit billig seyn, daß sie auf eine Gott anständige Weise vollbracht würde, weil man Gott allezeit als Gott dienen soll. Es würde billig seyn, daß sie auf eine solche Art vollbracht würde, die der Belohnung, welche wir von Gott erwarten, würdig wäre. Und wehe uns, wenn wir auch sogar alsdenn eine so kostbare Zeit mißbrauchten, und, wie die Schrift sagt, das Werk des Herrn nachläßig trieben. Aber bald vor Gott erscheinen sollen, und dennoch bey einem nachläßigen Leben ganz ruhig verbleiben; dem Zeitpuncte, da man nichts mehr thun kann, ganz nahe seyn, und dennoch seine Bemühungen durch ein geschäftigeres Leben nicht verdoppeln; den Tod bereis ganz nahe bey sich haben, und mit dem Apostel alle Augenblicke sterben: Ich sterbe täglich. 1 Cor. 15, 31. Und sich dennoch nicht auf das eifrigste bemühen, daß man auf dem kurzen Wege eines eifrigen Lebens zu der Heiligkeit gelangen möge; das ist, meine geliebten Zuhörer, eine Sache, die nur, entweder von einer großen Dummheit, oder von einer auf das höchste getriebenen, oder doch wenigstens angefangenen Treulosigkeit, herrühren kann. Unterdessen ist dieses der Zustand, in dem wir uns befinden, und zwar der allerbeklagenswürdigste Zustand. Ach!

ihr

ihr Christen, Jesus Christus saget uns ausdrücklich: Siehe, ich komme bald, und meine Belohnung ist bey mir, einem jeglichen nach seinen Werken zu vergelten. Offenb. 22, 12. Erwäget diese Worte wohl. Er sagt nicht, ich werde kommen, oder ich schicke mich an zu kommen; sondern er spricht: Siehe, ich komme, und ich komme bald. Eile demnach, schließet der Heyland, indem er eine träge und langsame Seele anredet. Suche dich mit Raube zu beladen, mache dir eine reiche Beute aus so vielen tugendhaften Handlungen, die du verabsäumest, die du nicht achtest, und um deren Verdienst du dich bringest: Eile zu plündern, und sey geschwind, den Raub hinweg zu nehmen. Jes. 8, 3. Gott, sage ich, redet sowohl in dem alten als neuen Testamente, nicht nur selbst, sondern auch durch seine Propheten und Lehrer auf diese Art zu uns, und dringt uns also. Allein ihr seyd bey den Ermahnungen, die er euch giebt, und auch durch andere an euch ergehen läßt, allezeit unempfindlich, und beharret, einmal wie das andere, in eurer Schlafsucht und Trägheit, weil ihr die Kürze eures Lebens niemals recht betrachtet habet.

Denn kurz, meine Brüder, wenn wir recht überzeugt wären, daß wir nur noch wenige Tage zu leben hätten; wenn wir zum öftern mit dem heil. Paulus zu uns sagten, und zwar also, daß wir von diesem Gedanken recht eingenommen würden: Ich werde schon ausgegossen wie ein Trankopfer, und die Zeit meiner Auflösung ist vorhanden. 2 Tim. 4, 6. Ich bin wie ein Opferthier, welches soll geschlachtet werden, und die Besprengung zum Opfer schon empfangen hat. Die Zeit meiner letzten Auflösung nahet heran, und mich dünkt, ich befinde mich schon bey derselben. Wenn uns Gott durch einen Engel sagen ließe, daß solches morgen geschehen würde; was würden wir nicht thun? Oder vielmehr, was würden wir nicht unterlassen? Diese einzige Betrachtung, die ich euch vorhalte, und welche doch an sich selbst weiter nichts, als eine

Sache ist, die ich nur annehme und voraussetze, hat dem ungeachtet in dem Augenblicke, da ich mit euch rede, etwas in sich, welches uns rühret, durchdringt und ermuntert. Wir würden alles thun: und indem wir alles thäten: so würden wir uns dennoch beklagen, daß wir noch viel zu wenig thäten. Anstatt nachläßig zu werden, würden wir uns zu Ausschweifungen verleiten lassen, denen man würde Einhalt thun müssen. Es würde uns keine Lustbarkeit, keine Ergötzlichkeit, und kein Spiel mehr zerstreuen. Es würde uns kein Schauspiel, keine Gesellschaft und keine Zusammenkunft mehr an sich locken. Es würde uns keine Hoffnung und kein Vortheil mehr zu etwas verleiten. Keine Leidenschaft, keine Verbindung, und keine Neigung würde uns mehr zurücke halten. Weil wir ganz und gar in uns, oder besser zu sagen, ganz und gar in Gott eingekehret, und gleichsam versenket, der Welt, allen ihren Gütern, allen ihren Eitelkeiten, und allen ihren Ergötzlichkeiten abgestorben wären; so würden wir nur allein an Gott gedenken, nur allein nach ihm verlangen, und nur allein um seinet willen leben. Es würde nicht ein Augenblick gefunden werden, der ihm nicht gewidmet wäre; und nicht eine einzige Handlung, die nicht durch das Verdienst der reinsten und brünstigsten Liebe wäre geheiliget worden. Und gleichwie sich ein Element, je mehr es sich seinem Mittelpuncte nähert, mit einer immer schnellern Bewegung zu demselben zurücke begiebt; also würden auch wir, je mehr wir uns unserem Ende näherten, immer deutlicher gewahr werden, daß unsere Geschäftigkeit und unser Eifer zunähmen. Dieses ist das augenscheinliche Wunder, welches die Gegenwart des Todes hervorbringen würde. Allein, warum bringt sie es denn nicht itzo hervor? Hat sich Jesus Christus nicht deutlich genug ausgedrücket? Und hat das Wort eines Gottes weniger Kraft, als das Wort eines Engels?

Wollet ihr wissen, ihr Christen, wie ein Mensch, der den Tod in der Nähe ansieht, und seine Betrachtungen

über

über denselben anstellet, redet, und vornehmlich wie er handelt? Höret den heil. König Ezechias an, und folget diesem Beyspiele. Ich habe gesagt, rufte er aus, indem er sich auf das tiefste vor Gott gedemüthiget hatte: ich habe mitten in meinem Laufe gesagt, ich fahre zu den Pforten der Hölle, das heißt, nach der Sprache des Heil. Geistes, zu den Pforten des Todes: Ich habe gesagt: nun werde ich mitten in meinen Tagen zu den Pforten der Hölle hinunter fahren. Jes. 38, 10. Ich habe die Zahl meiner Jahre zusammen gezählet: Ich habe nach meinen übrigen Jahren gefragt, und ich habe wahrgenommen, daß ich diese irdische Wohnung in kurzer Zeit werde verlassen müssen, um an einen andern Ort versetzet zu werden, wie man die Hütte eines Hirten von einem Felde auf ein anderes bringt: Meine Geburt ist von mir hinweg genommen, und zusammen gewickelt, wie ein Hirtenhüttlein. v. 12, daß, vermöge eines Schicksals, welchem ich mich unterwerfen muß, der Faden meines Lebens wird abgeschnitten werden, wie ein Gewebe, welches nur halb fertig ist: Mein Leben ist gleichwie von einem Weber abgeschnitten; daß es zwischen dem Morgen und Abend um mich werde geschehen seyn, und daß, nachdem das Urtheil in dem Rathe Gottes über mich ist gefället worden, die Vollstreckung desselben nicht lange mehr werde aufgeschoben werden können. Du wirst es vom Morgen bis zum Abende mit mir ausmachen. Nachdem er nun dieses alles vorausgesetzet hatte; denn er that es, wie der heil. Ambrosius anmerket, wirklich, was für Folgen zog er nicht daraus? was für praktische Schlüsse, in Absicht auf die Besserung seines Lebens? Sie sind vortreflich, und ich kann euch kein besseres Muster, als dieses vor die Augen legen. Ach! Herr, fuhr dieser heil. König fort, ich will also unaufhörlich zu dir schreyen, wie eine junge Schwalbe, welche Speise verlanget. Ich will schreyen, wie eine junge Schwalbe. v. 14. Sehet hier den Eifer und die Innbrunst seines Gebets. Ich will

seufzen, wie eine Taube, und Tag und Nacht anwenden, die Tiefe deiner Gerichte zu betrachten: Ich will seufzen, wie eine Taube. Sehet hier den Eifer seines Nachdenkens. Meine Augen sind schwach davon geworden, weil ich so stark nach der Höhe sahe, von welcher ich alle meine Hülfe erwartete, und wo ich mein einziges Gut suchte: Meine Augen sind schwach geworden, weil sie über sich in die Höhe sahen. Sehet hier den Eifer seines Vertrauens. Ich widersetze mich deswegen den heftigen Versuchungen, die mich anfallen. Und damit ich denselben nicht unterliegen möge, so bitte ich dich, weil ich weiß, wie stark deine Gnade ist, für mich zu streiten und zu antworten: Herr, ich leide Gewalt, du wollest für mich antworten. Sehet hier die Innbrunst seines Glaubens. Zu dem Ende werde ich alle Jahre meines Lebens mit betrübtem Herzen vor dir überdenken: Ich will vor dir alle meine Jahre wiederum überdenken, in Bitterkeit meiner Seele, v. 15. Sehet hier den Eifer seiner Buße. Denn, setzte er hinzu, ich weiß, o mein Gott, daß dich weder die Hölle, noch der Tod loben werden: Denn die Hölle wird dich nicht preisen, so wird dich auch der Tod nicht loben. Das heißt, nach der Erklärung des heil. Hieronymus, ich weiß, daß dich weder die Sterbenden loben werden, noch auch diejenigen, die im Stande sind, dich durch ihre Werke zu loben. Wer denn aber sonst? Diejenigen, Herr, welche leben, die aber also leben, daß sie, wie ich, überzeugt sind, sie werden bald sterben müssen, und welche, wie ich, bey sich beschlossen haben, diese Ueberzeugung zur Regel und Richtschnur aller ihrer Handlungen zu machen: Der Lebendige, ja der Lebendige wird dich preisen, wie ich auch noch heutiges Tages thue, v. 19. So redete dieser gottesfürchtige Monarch. Und hieraus lernen wir, ihr Christen, diese so gründliche Art, die den Heiligen so bekannt ist, von uns aber so gar schlecht beobachtet wird; die aber dennoch sehr leichte kann ausgeübt werden, und von wel-

welcher die Heiligung unseres Lebens abhängt; nämlich, alle unsere Handlungen so einzurichten, als ob eine jedwede die letzte wäre, auf welche der Tod folgen sollte. Beten, wie ich in der Stunde des Todes beten würde; mein Gewissen untersuchen, wie ich es in der Stunde des Todes untersuchen würde; meine Sünde beweinen, wie ich sie in der Stunde des Todes beweinen würde; sie bekennen, wie ich sie in der Stunde des Todes bekennen würde; und das Sacrament Jesu Christi empfangen, wie ich es in der Stunde des Todes empfangen würde; dadurch kann alle unsere Trägheit und Nachläßigkeit verbessert werden, gleichwie auch alle unsere Werke durch das Andenken des Todes selbst und seiner nahen Bevorstehung belebet werden können.

Allein, sprechet ihr, ich weiß nicht, ob mir der Tod nahe bevorsteht, oder ob er noch weit von mir entfernet ist. Ich will dieses zugeben, meine geliebten Zuhörer. Was schließet ihr aber hieraus? Weil es ungewiß ist, wenn und an welchem Tage ihr sterben werdet, sollet ihr deswegen nicht so geschäfftig, nicht so wachsam, und in der Beobachtung eurer Pflichten nicht so eifrig seyn? Und ist diese Ungewißheit, die euch vielleicht zu einem Vorwande dienet, eure Nachläßigkeit zu rechtfertigen, nicht vielmehr ein neuer Grund sie zu verdammen? Denn warum befiehlt uns der Heyland der Welt zu wachen? Nicht nur deswegen, weil der Tod nahe ist; sondern auch, weil er ungewiß ist, das heißt, weil wir weder den Tag noch die Stunde desselben wissen: **Denn ihr wisset weder Tag, noch Stunde**, Matth. 25, 13. Ach! ihr Christen, Jesus Christus würde ohne allen Zweifel sehr schlecht geschlossen haben, wenn die Ungewißheit des Todes unsere Nachläßigkeit und Kaltsinnigkeit nur einigermaßen rechtfertigte. Allein der heil. Augustinus hat in diesem Stücke die Weisheit Gottes bewundert, welcher den Tag unseres Todes vor uns verborgen hat, damit wir alle Tage unseres Lebens auf eine nützliche und heilige Weise anwenden möchten *).

*) Latet ultimus dies, ut observentur omnes dies. August.

In Wahrheit, wenn wir eigentlich wüßten, an welchem Tage und zu welcher Stunde wir sterben würden, so würden wir in unserm Leben keine Buße mehr thun, und auch keine Werke der Gottseligkeit mehr ausüben. Es würde alles bis auf das letzte Jahr; und in dem letzten Jahre, bis auf den letzten Monat; und in dem letzten Monate, bis auf die letzte Woche; und in der letzten Woche, bis auf den letzten Tag; und an dem letzten Tage, bis auf die letzte Stunde, oder wohl gar bis auf den letzten Augenblick aufgeschoben werden. Bey solchen Umständen aber würde keine Seeligkeit mehr zu hoffen seyn, weil der Augenblick des Todes weder die Zeit gute Werke, noch auch die Zeit Buße zu thun ist, man aber doch nicht anders, als durch die Buße und die guten Werke selig werden kann. Allein was thut Gott? Er erhält uns, vermöge eines Betragens, das eben so weise, als barmherzig ist, in Ansehung dieses letzten Augenblicks in einer gänzlichen Ungewißheit, damit wir auf alle Augenblicke wohl Acht haben sollen. Denn welcher Gedanke ist wohl geschickter, uns ohne Unterlaß im Geiste zu erneuren, als dieser? vielleicht wird dieser Tag der letzte meines Lebens seyn. Vielleicht wird mich der Tod nach dieser Beichte, nach dieser Communion, nach dieser Predigt, nach diesem gepflogenen Umgange, oder nach dieser Beschäftigung, auf einmal aus der Welt hinwegreißen, und mich vor den Richterstuhl Gottes stellen. Wenn man allezeit diesen Gedanken heget, und sich ihn allezeit tief in das Gedächtniß eingepräget hat: so wird man nicht nur niemals nachläßig werden, oder den Muth sinken lassen; sondern es wird uns auch nichts mehr zurücke halten; es wird uns nichts mehr in Verwunderung setzen; wir werden vielmehr alles unternehmen, alles fortsetzen, und auch alles ausführen. Man wird, schöne Abschilderung eines eiferigen Lebens, die uns der Apostel selbst gemacht hat, man wird, sage ich, arbeitsam und fleißig, nicht träg in der Sorgfältigkeit; hurtig und eiferig, feurig im Geiste; unermüdet in dem Dienste des Herrn, dienet

dem

dem Herrn; man reißt sich von der Welt los, und beschäftiget sich einzig und allein mit himmlischen Dingen, erfreuet euch in der Hoffnung; bey Widerwärtigkeiten geduldig, seyd geduldig in Trübsal; man ist dem Gebethe ergeben, haltet an im Gebethe; man ist gegen seinen Nächsten liebreich, und allezeit bereit, Barmherzigkeit auszuüben, kommet den Heiligen in ihren Nöthen zu Hülfe, herberget die Fremden gerne; und man suchet alles, was man Gott, dem Nächsten, und sich selbst schuldig ist, getreulich zu beobachten, befleißiget euch des Guten, nicht allein vor Gott, sondern auch vor allen Menschen. Röm. 12, 11:17.

Lasset uns etwas hinzusetzen, welches einen noch grössern Eindruck macht, und sich zu dem, was Gott vornehmlich zu der heiligen Zeit, in welche wir treten, von uns fordert, noch weit besser schicket. Diese Zeit ist eine Zeit der Buße. Und da wir Sünder sind: so besteht die wichtigste Verrichtung unseres Lebens darinnen, daß wir uns zu Gott bekehren. Werden wir nicht aber eben hierinnen vornehmlich unsere Schwachheit gewahr? Und scheinen wir nicht eben in diesem Stücke weit nachläßiger und unentschlossener zu seyn? Wir sollen uns entschließen, unsere Verbindungen auf eine großmüthige Art zu zerreißen und aufzuheben. Es soll uns der Bekehrungseifer eingeflößet werden, der eine Seele dahin reißt, welcher sie von der Welt und sich selbst abzieht, und ihr nicht den geringsten Aufschub verstattet. Eben dieses ist es nun aber, was die Ungewißheit des Todes thun soll. Denn, saget mir doch einmal ihr Sünder, was wohl in euch einen Eindruck machen wird, wenn es nicht die schröckliche Gefahr thun kann, der sie euch aussetzet? Sterbet ihr in euren Sünden: so seyd ihr verlohren, und zwar auf ewig verlohren. Könnet ihr nun aber nicht, so lange ihr darinnen verharret, in denselben sterben? Und könnet ihr nicht alle Augenblicke darinnen sterben, weil sowohl in Ansehung eurer, als auch meiner, nichts ungewisser, als der Tod ist?

Ich irre mich, ihr Christen, es befindet sich bey dem Tode etwas, das für uns gewiß ist. Was ist denn aber dieses? Daß wir von ihm unvermuthet werden überfallen werden. Der Heyland der Welt hat es nicht dabey bewenden lassen, daß er zu uns gesagt hat: Wachet, weil ihr weder den Tag, noch die Stunde wisset, in welcher des Menschen Sohn kommen wird; sondern er hat auch noch ausdrücklich hinzugesetzt: wachet, weil des Menschen Sohn zu einer Stunde kommen wird, da ihr es nicht vermuthen werdet. Kann wohl etwas deutlicher, als diese Worte seyn? Wenn nun aber diese Worte ganz gewiß und unfehlbar sind, wird nicht dadurch mein Verbrechen noch größer, wenn ich in meinen Sünden ruhig fortfahre, und meine Bekehrung aufschiebe? Wenn mir dieser göttliche Meister etwas anderes gesagt hätte, als daß die Stunde des Todes ungewiß wäre: so würde ich vielleicht nicht so strafbar seyn. Weil sie ungewiß ist, würde ich sagen: so habe ich nicht alles Recht zu hoffen verlohren. Es ist wahr, ich handele verwegen, daß ich mich in diesem Stücke in die Gefahr begebe. Allein meine Verwegenheit macht doch nicht schlechterdings mein ganzes Vertrauen zu nichte. Ich kann unvermuthet überfallen werden; es kann aber auch seyn, daß es nicht geschieht. Und ob ich gleich sehr unbesonnen in den Tag hinein lebe: so habe ich doch wenigstens noch einigen Vorwand. So würde ich urtheilen und schließen. Allein nach dem, was mir Jesus Christus gesagt hat, ist es mir nicht mehr erlaubt, also zu schließen; sondern ich soll denken, daß ich zu einer Zeit sterben werde, da ich es nicht vermeyne. Der Sohn Gottes hat mir diese letzte Stunde auf keine andere, als auf diese Art zu erkennen gegeben. Alles, was ich weiß, und zwar so, daß ich nicht daran zweifeln kann, besteht darinnen, daß der Tag meines Todes für mich ein betrüglicher Tag seyn wird: Zu der Stunde, da ihr es nicht meynet, Luc. 12, 40. Müßte ich nicht bey so gestalten Sachen selbst meinen Untergang geschworen haben, wenn ich bey meinem unordentli-

chen

chen Lebenswandel, und da ich allem Hasse und aller Rache meines Gottes ausgesetzt bin, nicht gehörige und hurtige Anstalten machte, um mich mit ihm auszusöhnen, und durch die Buße den Streich abzuwenden, mit welchem er mir so deutlich und oftmals gedrohet hat? Habet ihr wohl, ihr Christen, dieser Sache, ich will nicht sagen: so, wie es sich gebühret, sondern nur einigermaßen nachgedacht? Denket ihr wohl auch sogar itzo, da ich mit euch von dem Tode rede, an denselben, und gedenket ihr recht daran? Denket ihr aufmerksam, auf eine christliche und kräftige Weise daran? Wenn ihr nun aber nicht daran gedencket, woran dencket ihr denn sonst? Und wenn ihr itzo nicht daran gedenket, wenn wollet ihr denn sonst daran gedenken? oder wer wird jemals für euch daran gedenken? Derjenige ist glückselig, welcher nicht wartet daran zu gedenken, bis es nicht mehr Zeit seyn wird, sondern der in seinem Leben daran gedenket? auf diese Art wird der Tod, welcher eine Strafe der Sünde ist, für uns das Mittel wider dieselbe seyn. Er ist durch die Sünde in die Welt gekommen. Wenn wir ihn aber wie die Heiligen betrachten, und wenn wir wie die Heiligen an ihn gedenken: so wird er uns, wie sie, durch die Gnade in die selige Ewigkeit einführen, die ich euch wünsche.

Zweyte

Zweyte Predigt.

Von

der Ceremonie Asche zu streuen.

Text, 1 Mos. 3, 19.

Du bist Staub, und sollst wiederum zu Staube werden.

Diese merkwürdigen Worte sagte Gott zu dem ersten Menschen, als er ihm ungehorsam war; und eben diese Worte richtet auch die Kirche insbesondere an einen jeden unter uns durch den Mund ihrer Diener bey der an dem heutigen Tage gewöhnlichen Ceremonie. Es sind dieses Worte des Fluches, in dem Verstande, in welchem sie Gott redete; es sind aber auch Worte der Gnade und des Heils, in der Absicht, welche die Kirche dabey hat, wenn sie uns dieselben hören läßt. Schreckliche und niederschlagende Worte für den Sünder, weil sie ihm das Urtheil seiner Verdammung ankündigen; aber angenehme und tröstliche Worte für einen bußfertigen Sünder, weil sie ihm den Weg zu seiner Bekehrung und Rechtfertigung zeigen. So hat es, wie der heil. Chrysostomus anmerket, Gott oftmals gemacht, und sich eines und eben desselben Mittels bedienet, um den Menschen bald eine Furcht vor seinen Gerichten einzujagen, bald aber auch sie die Wirkung seiner Barmherzigkeit empfinden zu lassen.

Ich

Ich weiß nicht, ihr Christen, ob ihr das, was wir in dem andern Buche Mose lesen, jemals aufmerksam betrachtet habet. Höret es an; die Anwendung desselben wird euch ganz natürlich vorkommen, und sie schickt sich vollkommen zu meinem Vorhaben. Als Gott Aegypten strafen wollte; so befahl er Mosen, eine Hand voll Ruß zu nehmen und denselben vor dem Pharao über das ganze Volk zu sprengen: **Nehmet ganze Hände voll Asche, und Moses sprenge sie vor dem Pharao,** 2 Mos. 9, 8. Die heilige Schrift setzet hinzu, diese also ausgestreuete Asche wäre gleichsam die Materie gewesen, woraus Gott die Plagen machte, die über ganz Aegypten kamen, und welche allda eine so allgemeine Verwüstung anrichteten: **Und der Staub sey über ganz Aegyptenland,** v. 9. Wenn man nach dem äußerlichen Ansehen urtheilet: so läßt Gott heute ein gleiches Gebot an seine Kirchendiener ergehen. Er will haben, die Priester der Haushaltung der Gnade sollen, als Haushalter seiner Geheimnisse, die Asche von dem Altare nehmen, und sie auf eine feyerliche Art über die ganze Christenheit sprengen: **Nehmet ganze Hände voll Asche.** Allein nach der göttlichen Absicht ist die Wirkung dieser Ceremonie, in Ansehung des Christenthums von derjenigen gar sehr unterschieden, welche sie zu den Zeiten des alten Bundes hervorbrachte. Denn anstatt, daß Moses und Aaron die Asche nur deswegen über die Aegyptier sprengeten, damit sie ihnen die Last des göttlichen Zornes zu erkennen geben; dem Pharao, daß er von Gott verworfen wäre, anzeigen; und der Ruchlosigkeit und Verstockung dieses Monarchens, welcher der göttlichen Rache übergeben war, Einhalt thun möchten: So sprengen die Priester des neuen Bundes, vermöge eines ganz entgegen gesetzten Verhaltens, heute die Asche nur deswegen auf unsere Häupter, damit sie uns die Gnade und Gunst eben dieses Gottes zuwenden; uns, seine Güte zu empfinden, in den Stand setzen und geschickt machen; und die Regungen einer wahren Buße in unsern Herzen hervorbringen möge.

Ich

Ich habe mir vorgenommen, euch dieses zu zeigen, und damit den Anfang zu den Amtsverrichtungen zu machen, die mir Gott aufgetragen hat, und welche ich in dieser heiligen Fastenzeit zu beobachten habe.

Ihr, meine Brüder (*), die ihr durch die Barmherzigkeit des Herrn der Spaltung endlich entsaget, und euch wiederum mit der Kirche vereiniget habt; ihr, um welcher willen ich besonders hieher bin gesendet worden; die ich allhier als den vornehmsten Gegenstand meines Eifers betrachte; und Gott gebe, daß ich euch dermaleinst meine Freude und meine Krone nennen kann: Meine Freude und Krone, Philipp. 4, 1. Ihr, sage ich, die ihr eine neue Eroberung der Gnade Jesu Christi seyd, lernet eine von den gottesdienstlichen Ceremonien in Ehren halten, derer sich eine catholische Kirche bedienet, in deren Schooß ihr zurücke gekehret seyd. Es giebt deren einige, die noch weit wesentlicher sind. Allein ohne von den übrigen zu reden, oder die andern nach dieser zu beurtheilen, wie hat sie wohl die Ketzerey verwerfen können, da doch der Urheber dieser schädlichen Spaltung, in welche ihr unglückseliger Weise verwickelt wurdet, selbst gestund, die Ceremonien könnten die Andacht der Gläubigen befördern. Es wäre nicht nur gut, sondern auch nöthig, einige derselben beyzubehalten. Weil man nicht mehr unter dem Mosaischen Gesetze stünde; so folge daraus gar nicht, daß man sie alle abschaffen müsse. Es sey billig, daß man durch äußerliche Zeichen die Religion, die man in dem Herzen habe, an den Tag lege. Und wenn man alle Ceremonien abschaffen wolle; so führe man dadurch in der Gemeine eine abscheuliche Verwirrung ein? Welche Ceremonie hätte nun aber wohl unter allen der Protestantischen Kirche weniger anstößig seyn sollen, als die Ceremonie des Aschestreuens? Was hat sie abergläubisches an sich? Was findet man an ihr, das nicht seinen Grund in der heil. Schrift hätte? Welches

(*) Der P. Bourdaloue wurde von dem Könige nach Montpellier geschickt, den Neubekehrten die Fastenpredigten zu halten.

ches Andenken ist uns wohl nützlicher, als das Andenken unserer Schwachheit, und unseres Nichts? Stellet sie uns aber dieses nicht vor die Augen? Unterdessen ist diese Ceremonie, deren Einfalt und Heiligkeit erbauen sollten, den Kirchendienern, welchen ihr gefolget seyd, ein Aergerniß gewesen. Sie haben sie verwerfen, und haben sie euch zu leich nebst sich verwerfen lassen, weil sie sie entweder nicht genugsam kannten, oder euch nicht hinlänglich bekannt machten. Allein, lasset uns das Vergangene vergessen, und Gott wegen des Gegenwärtigen preisen. Lasset uns ihn so gar zum voraus wegen des Zukünftigen preisen, weil es uns die völlige Vollendung dieses großen Werkes, welches der Herr angefangen hat, verspricht. Wir werden uns insgesammt vereinigen, und es einmüthig fortzusetzen und zu vollenden suchen. Man erlaube mir, dießfals anitzo ein feyerliches und öffentliches Gelübde zu thun. Es wird dieses nicht vergeblich seyn. Ja, mein Gott, dein Werk wird vollendet, dein Nahme verherrlichet, dein Gesetz beobachtet, und deine Kirche erkannt werden. Du wirst deine Gnade in reichem Maaße über meine Zuhörer ausgießen. Du wirst sie auch über mich ausgießen, und sie wird meinen Worten Kraft geben. Ich rufe dich darum noch an ꝛc.

Es ist zum Glauben nicht genug, daß man von Herzen glaubet, wenn man nicht auch mit dem Munde bekennet. Dieses saget uns der heil. Paulus ausdrücklich. Und ich setze, der Lehre eben dieses Apostels zu Folge, noch hinzu, es ist zur Buße nicht genug, ein zerknirschtes und demüthiges Herz zu haben, wenn nicht der Sünder Gott zu gleicher Zeit ein nebst seinen verderbten Lüsten getödtetes und gekreuzigtes Fleisch als ein Opfer darbringt. Dieses ist, wie der heil. Pabst Gregorius saget, die Pflicht des Menschen, welcher, weil er aus einer Seele, und aus einem Leibe; aus einer geistlichen und ganz himmlischen Seele,

und

und aus einem irdischen und ganz materiellen Leibe besteht, sowohl in Ansehung der einen, als des andern Gott ehren soll, wenn er ihm den vernünftigen Gottesdienst leisten will, worinnen das Wesen der Religion besteht.

Vortreflicher Grundsatz, den ich so gleich voraussetze, und woraus ich den Schluß mache, es sey also die christliche Buße, wenn sie in ihrem völligen Umfange genommen wird, ein doppeltes Opfer, welches Gott von uns fordert. Ein Opfer des Geistes, und ein Opfer des Leibes. Ein Opfer des Geistes, durch die Demuth der Zerknirschung; und ein Opfer des Leibes durch die äußerliche Strenge der Genugthuung selbst. Ein Opfer des Geistes, ohne welches, wie der große Heydenlehrer sagt, das Opfer des Leibes entweder zu nichts, oder fast zu nichts dienet, noch auch Gott jemals versöhnen kann. Und ein Opfer des Leibes, ohne welches das Opfer des Geistes oftmals weiter nichts, als ein Betrug und Blendwerk vor Gott ist. Es ist also die Vereinigung dieser beyden Opfer schlechterdings nöthig, das Opfer, von welchem ich rede, und wovon die völlige Versöhnung, des Sünders mit Gott abhängt, vollkommen zu machen.

Ich halte mich an diesen Gedanken, der mich ganz natürlich zu meinem Vorhaben führet. Und weil diese beyden Opfer, welche die Buße Gott darbringen soll, in uns zwey große Hindernisse antreffen, von welchen das eine der Stolz, und das andere die Weichlichkeit ist; der Stolz der bey der Demuth der Buße nicht bestehen kann; und die Weichlichkeit, welche der Strenge der Buße gerade zuwider ist: so will ich, damit ich euch heute nichts vortrage, das nicht nützlich und practisch ist, euch lehren, wie ihr sie durch das Andenken des Todes, welches uns die Kirche durch die Ceremonie des Aschestreuens abbildet, überwinden sollet. Dieses ist der ganze Innhalt dieser Rede, den ich in zwey Sätze einschließe. Wir müssen dnrch eine wahrhaftig demüthige Buße den Stolz unserer Herzen vor Gott zernichten; und hierzu verbindet uns

der

der Anblick der Asche, welche ein Zeichen, und gleichsam ein Bild des Todes für uns ist. Dieses wird der Innhalt des ersten Theils seyn. Wir müssen durch eine großmüthig strenge Buße Gott die Weichlichkeit und Zärtlichkeit unserer Leiber aufopfern; und hierzu verbindet uns die Auflegung der Asche, welche uns die unvermeidliche Nothwendigkeit des Todes verkündiget, oder vielmehr bereits zu erkennen giebt. Dieses werde ich in dem andern Theile zeigen. Die Demüthigung des Geistes unter das Joch der Buße, und die Tödtung des Fleisches bey der Ausübung der Buße, sind zwo Früchte des heiligen Gebrauches, wozu wir diese durch den Segen der Priester geheiligte Asche anwenden sollen, und das Andenken des Todes, welches eine so rührende Ceremonie bey uns erneuert. Schenket mir eure Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Da uns die heilige Schrift sagt, der Stolz wäre die erste Sünde des Menschen gewesen, und sie sey noch itzo der Grund und die Quelle aller Sünden: Die Hoffart ist der Anfang aller Sünde. Sir. 10, 15. So darf man sich nicht wundern, wenn eben dieser Stolz ein wesentliches Hinderniß der Buße ist, welche von Gott zu einem Mittel wider die Sünde ist bestimmet worden. Ich will mich deutlicher erklären. Wenn der Mensch, indem er in dem glückseligen Zustande, in welchem ihn Gott erschaffen hatte, verblieben wäre, und die Gränzen dieser Demuth nicht überschritten hätte, die ihm gleichsam natürlich war, weil die Demuth nichts anders, als eine vollkommene Erkenntnis seiner selbst ist: so würde er, was für Vorzüge er auch immer entweder von der Natur, oder von der Gnade würde erhalten haben, dennoch niemals in die Gefahr gerathen seyn, sie zum Nachtheile dessen, was er Gott schuldig war, zu misbrauchen. Und wenn wir zu der Zeit, da wir das göttliche Gesetz übertreten, in uns selbst zurücke

kehrten: so würden wir nur uns selbst dürfen kennen lernen, um uns wiederum in die Ordnung zu begeben, und uns als Sünder in die Verfassung zu setzen, Gott genug zu thun. Allein dieser Geist der Buße und der Gerechtigkeit, der uns antreibt, die Beleidigungen Gottes wieder gut zu machen, wird in uns von einem andern Geiste des Stolzes bestritten. Und gleichwie wir uns, wenn wir sündigen, wider diesen allerhöchsten Gesetzgeber empören; also werden wir auch, nachdem wir gesündiget haben, eine geheime Widerspänstigkeit in uns gewahr, ihm die Genugthuung, die wir ihm in diesem Stücke schuldig sind, zu leisten.

Was haben wir für ein Mittel darwider, ihr Christen? Eben dasjenige, welches uns die Kirche in der Ceremonie des heutigen Tages vorlegt, indem sie uns nöthiget, an das, was wir sind, zu gedenken, damit wir, wie der heil. Augustinus sagt, unsere Eitelkeit durch unsere Eitelkeit verbessern. Denn spricht dieser große Lehrer, man muß den Menschen von einer Zeit zur andern bis zu seinem Ursprunge zurücke führen, und ihn, durch die Betrachtung seiner Schwachheit, seines Elendes, und seiner Nichtigkeit wider seinen Willen nöthigen, den stolzen und eitlen Gedanken zu entsagen, die er von sich selbst hat; und welche, indem sie ihn hindern, sich zu demüthigen, ihn auch hindern, sich zu bekehren. Dieses thut nun aber das Andenken des Todes. Wenn ein Mensch, der zwar von schlechtem Stande und Herkommen, aber dem ungeachtet zu einem großen Glücke erhoben, und mit Gütern und Ehre überhäufet worden ist, anfängt stolz zu werden und seiner zu vergessen: so kann man seinen Stolz nicht besser unterdrücken, als wenn man ihm sein schlechtes Herkommen vor die Augen stellet. Blähet euch nicht auf, spricht man zu ihm; man weiß, wer ihr seyd, und wo ihr her seyo. Dieses ist allein vermögend ihn zu beschämen, und ihm beschei ene Gedanken einzuflößen. Wann man ihm aber noch üb r- dieses, vermöge einer vorläufigen Betrachtung des Zukünf-

tigen, dasjenige anzeigte, was ihm bald begegnen soll; wenn man, und zwar mit Gewißheit, zu ihm sagen könnte: Nehmet euch in Acht: so groß ihr auch immer seyd, so seyd ihr doch eurem Untergange nahe. Eine Ungnade, die euch bevorsteht, und die ihr nicht vermeiden könnet, wird euch in solche Umstände versetzen, in welchen ihr dasjenige nicht mehr seyn werdet, was ihr in eurem ersten Zustande waret. Wenn man, sage ich, auf diese Art mit ihm reden könnte, so daß man ihn von der Wahrheit dessen, was man ihm sagt, überzeugte: so würde diese Betrachtung ohne allen Zweifel einen noch weit stärkern Eindruck in ihn machen. Weil er von diesem Gedanken, es ist keine Hülfe mehr für mich, und ich bin meinem Untergange nahe, eingenommen wäre: so würde er ganz gelassen, und leutselig seyn. Er würde weder Stolz, noch Hochmuth mehr von sich blicken lassen. Das aufgeblasene Wesen, welches von seinem Wohlstande und von seiner Hoheit herrührete, würde auf einmal verschwinden, weil er sein Glück hinführo nicht anders, als die Spitze des Abgrundes ansehen würde, in welchen er hinabstürzen soll; und weil er, anstatt sich von dem, was er ist, verblenden zu lassen, nur allein über das, was er werden soll, seufzen würde.

Nun bedienet sich aber, meine geliebten Zuhörer, die Kirche heute eben dieser doppelten Betrachtung, nämlich sowohl dessen, was wir gewesen sind, als auch dessen, was wir seyn werden, um uns vor Gott in der Demuth und Unterwürfigkeit zu erhalten. Der Mensch, spricht die Schrift, befand sich in der Ehre und Herrlichkeit, zu welcher ihn Gott durch die Schöpfung erhoben hatte; aber der Mensch kannte sich bey seiner Ehre und Herrlichkeit nicht: **Da der Mensch in Ehren war, hat er es nicht verstanden.** Ps. 48, 13. Diese Vergessenheit seiner selbst hatte ihn, vermöge einer nothwendigen Folge, dahin gebracht, daß er sogar Gottes vergaß, und ihn verachtete. Was thut nun die Kirche? Damit sie diese Ehrerbiethung gegen Gott, und diese Furcht, die wir durch die Sünde

verlieren, und welche der Grund der Buße seyn soll, in uns wieder herstellen möge! so giebt sie uns Gelegenheit, oder sie verbindet uns vielmehr, gegen uns selbst eine Verachtung zu hegen, indem sie diese Worte an uns ergehen läßt: Bedenke, Mensch, daß du Staub bist, und wiederum zu Staube werden wirst. Es ist nicht anders, als ob sie zu uns sagte: Warum eignet ihr euch, ihr sterblichen Menschen, ohne Ursache eine eingebildete und erdichtete Größe zu? Erinnert euch dessen, was ihr vor einigen Jahren waret, als euch Gott durch seine Allmacht aus dem Staube und dem Nichts hervorzog. Gedenket dabey an das, was ihr in einigen Jahren seyn werdet, wenn die wenigen Tage, die ihr noch zu leben habet, verflossen seyn werden. Dieses sind die beyden Ziele, wo euer ganzer Stolz, wider euren Willen, seine Endschaft erreichen muß. Redet, so viel, und so lange ihr wollet, von diesen beyden Grundsätzen; ihr werdet doch niemals eine andere Folge daraus ziehen, als die euch nicht nur demüthiget, sondern auch zu eurer Pflicht zurücke ruft, wenn ihr so blind und thöricht seyn, und euch von derselben entfernen werdet. Dieses ist auch, ich sage es noch einmal, ihr Christen, die heilsame und wichtige Lehre, welche die Kirche, als eine weise Muter, an alle ihre Kinder ergehen läßt.

Allein, laßt uns die Art und Weise, wie sie dabey verfährt, und alle Umstände dieser Ceremonie des Aschestreuens, welche sie an diesem heiligen Tage beobachtet, etwas genauer untersuchen. Denn es ist nicht ein einziger dabey zu finden, der uns nicht unterrichtete, und gerade auf diese beyden Zwecke, unsern Stolz zu demüthigen, und uns zur Buße anzutreiben, abzielete. In Wahrheit, es geschieht in keiner andern Absicht, als unsern Stolz zu demüthigen, daß sie uns Asche darreichen, und uns dieselbe auf das Haupt streuen läßt. Warum Asche? Weil uns, wie der heil. Ambrosius sagt, nichts bessers zu erkennen geben soll, was der Tod, und die außerordentliche Erniedrigung,

in

in welche wir durch den Tod versetzet werden, sey, als der Staub und die Asche. Ja, diese Asche, die wir bekommen, indem wir uns zu den Füßen der Diener des Herrn nieder geworfen haben; diese Asche, derer Segen, nach der Meynung des heil. Gregorius von Nazyanz, heute gleichsam das Geheimniß, oder das Sacrament unserer Sterblichkeit, und folglich unserer Erniedrigung ist, hat, wenn wir sie recht betrachten, etwas weit rührenderes an sich, als alles, was die Welt sagen und anführen kann, um uns als Menschen zu demüthigen, und uns, als Sündern, die Gedanken einer vollkommenen Bekehrung, und einer aufrichtigen Zurückkehr zu Gott einzuflößen. Denn sie lehret uns dasjenige, was wir vielleicht nicht gerne möchten wissen wollen, und was wir uns täglich zu vergessen alle Mühe geben. Aber wehe uns, wenn wir jemals in eine so beklagenswürdige Unwissenheit, oder in eine so betrübte und schädliche Vergessenheit verfallen.

Sie lehret uns, alle diese Größe und Hoheit, derer sich die Welt rühmet, und woran sich der menschliche Stolz ergötzet; diese Geburt, worauf man sich soviel einbildet; diese Gewalt, derer man sich rühmet; diese Güter, über welche man sich freuet; diese Ehrenstellen und Ehrenämter, die man misbraucht; diese Schönheit, diese Stärke und Tapferkeit, und dieses Ansehen, welches man auf eine abgöttische Weise verehret und anbetet; alles dieses wäre, unserer vorgefaßten Meynungen und Irrthümer ungeachtet, weiter nichts, als Eitelkeit und Betrug. Denn wenn ich mich zu dem Grabe eines Großen auf der Welt begebe, und die Grabschrift desselben untersuche; so erblicke ich allda Lobeserhebungen, prächtige Titel, vortheilhafte Eigenschaften, und rühmliche Ehrenämter. Alles, was er jemals gewesen ist, und was er jemals gethan hat, wird allda in prächtigen und herrlichen Worten vorgestellet. Dieses erblicket man von außen. Allein, öffnet man dieses Grab, und zeiget mir, was in demselben befindlich ist: so treffe ich allda weiter nichts, als einen scheußlichen Todtenkörper,

einen Haufen vermoderter und verdorreter Gebeine, und ein wenig Asche an, welche wiederum lebendig zu werden scheinet, damit sie mir zurufen möge: Bedenke, Mensch, daß du Staub bist, und wiederum zu Staube werden wirst.

Sie lehret uns, daß wir also sehr ungerecht handeln, wenn wir uns, es koste, was es wolle, und oftmals wider die göttliche Ordnung, erheben, und in der Welt eine gewisse Figur machen wollen, die weiter zu nichts dienet, als unserer Eitelkeit zu schmeicheln. Sie lehret uns, daß diese Vorzüge, die wir andern mit so vieler Hitze streitig machen; diese Rechte, die wir uns zueignen; diese Ehre, von welcher wir so eingenommen sind; dieses sonderbare Wesen, welches wir an uns nehmen; diese Herrschsucht, die wir uns anmaßen; diese Unterwerfung, die wir verlangen; diese stolze Art, wie wir uns dieselbe zu Nutze machen; diese Nachsicht und diese Achtung, die wir verlangen; lauter Misbräuche sind, die unser Stolz ausübet, indem er uns eben so, wie den Pharisäer in dem Evangelio, überredet, wir wären nicht, wie andere Leute. Ein Irrthum, von welchem uns die Asche, worein uns der Tod verwandelt, durch die Gleichheit, die er unter allen Ständen einführet, oder vielmehr, durch ihre gänzliche Zerstörung sehr gut befreyet. Denn, spricht der heil. Augustinus, in seinem Buche von der Natur und der Gnade sehr schön, sehet einmal zu, ob ihr in den Trümmern des Grabes den Reichen von dem Armen, den Unedlen von dem Edlen, und den Schwachen von dem Starken werdet unterscheiden können. Sehet zu, ob die Asche der Monarchen und Regenten von der Asche der Unterthanen und Sclaven daselbst unterschieden ist. Ach! der Sclave und der König sind allda einerley. Und dieses war die schöne Antwort; die ein gewisser Philosoph ehemals einem berühmten Helden gab, als ihn dieser fragte, warum er die über einander liegenden Todtenbeine so aufmerksam betrachte; Herr, sagte er zu ihm, ich möchte gerne in dieser Vermischung den Kö-

nig,

nig, euren Vater, von andern unterscheiden. Ich suche ihn aber vergeblich, weil seine Asche, welche mit der Asche der Geringen im Volke vermischet ist, kein Unterscheidungszeichen mehr an sich hat, woran ich ihn erkennen könne. Worte, woran sich der Stolz ste unter den Menschen, ob er gleich ein Heyde war, dennoch erbauete, und welche eben das sagen wollen, was man uns heute zuruft: **Bedenke, Mensch, daß du Staub bist, und wiederum zu Staube werden wirst.**

Sie lehret uns, daß, ungeachtet der großen und weitläuftigen Absichten, die ein Stolzer und Ehrgeiziger heget, sich auszubreiten, immer größer zu werden, sich zu erheben, und täglich zu wachsen und zuzunehmen, ohne jemals zu sagen: es ist genug, der Tod ihn dennoch gar bald, vermöge eines traurigen Schicksals, auf sechs Fuß Erde, jedoch dieses ist zu viel, auf eine Handvoll Asche einschränken werde. Denn, sehet, meine geliebten Zuhörer, in was für Umstände uns Gott versetzet. Sehet, worauf endlich alle unsere Entwürfe, alle unsere Unternehmungen, alle unsere Forderungen, alle unsere listigen Anschläge, mit einem Worte, unser ganzes Glück, und unsere ganze Größe und Hoheit hinaus läuft, wenn unsere Leiber durch die letzte Auflösung derselben, die in dem Grabe geschieht, dergestalt verkürzet, und in das Kleine gebracht worden, daß fast gar nichts von ihnen mehr übrig bleibt. Sehet, der Herkules füllet kaum einen ganzen Aschenkrug an (*). Welche Veränderung, sagte ein gewisser Weiser, ob er gleich ein Heyde war, als er den Aschenkrug sahe, in welchem sich die Asche des Herkules befand! dieser Herkules, dieser Held, dem der Erdboden zu klein war, ist hier ganz anzutreffen! Kaum kann er diesen Aschenkrug anfüllen! Eine Betrachtung, welche uns die Kirche heute auf eine weit heiligere und kräftigere Weise anstellen läßt, wenn sie uns zuruft: **Bedenke, Mensch, daß du Staub bist, und wiederum zu Staube werden wirst.**

(*) Ecce vix totam Hercules implevit urnam.

Sie lehret uns, der Tod werde nicht nur das Blendwerk von Größe und Glücke, dem wir nachlaufen, zernichten; sondern es werde auch sogar unser Andenken untergehen. Man werde nicht mehr von uns reden; man werde nicht mehr an uns gedenken; man werde sich wegen unseres Verlustes trösten. Einige würden sich darüber freuen, unsere Anverwandten würden die ersten seyn, die uns vergäßen. Diejenige Freunde, auf welche wir uns verließen, würden es bald überdrüßig werden, uns zu beweinen. Die Gleichgültigkeit der einen, und die Undankbarkeit der andern würde das Andenken der Liebesdienste, die wir ihnen erwiesen hätten, in wenig Tagen auslöschen; und alles, was wir aus einer andern Absicht, als Gott zu gefallen, gethan hätten, würde dem Staube gleich seyn, den der Wind hinweg führet. Denn auf diese Art stellete es sich Hiob vor: Euer Gedächtniß wird der Asche gleich seyn, Hiob 13, 12. Auf diese Art bezeichnete es Gott selbst, als er durch den Mund Ezechiels zu jenem gottlosen Könige sagte: Ich will dich zu Asche machen, Ezechiel 28, 18. Ich will dich in Staub verwandeln, und die herrlichen Thaten, von welchen du dir in dem Andenken der Menschen eine Art von Unsterblichkeit verspracheſt, werden verschwinden, und wie Asche zerstreuet werden. In Wahrheit, ihr Christen, dieses ist das rechte Bild von der falschen Ehre, nach welcher wir so begierig streben. Denn es ist gewiß, daß sie alle Eigenschaften der Asche an sich hat. Sie ist schlecht und geringe, wie die Asche; leicht, wie die Asche; nichtig und unnütze, wie die Asche. Und wenn wir auch gleich deren so viel genössen, als nur unsere Eitelkeit verlangen konnte, welches doch niemals geschehen wird: so würde man doch allezeit Ursache haben, uns zuzurufen: Bedenke, Mensch, daß du Staub bist, und wiederum zu Staube werden wirst.

Endlich lehret sie uns, daß, so tief unser Stolz auch immer eingewurzelt seyn möge, es dennoch nur an uns liege, unsere Erniedrigung in uns anzutreffen: Deine Er-

nie-

niedrigung wird mitten unter dir seyn, Mich. 6, 14. Weil dieser Theil von uns, mit dem wir uns so beschäftigen, und von welchem wir so eingenommen sind, ich will sagen, dieser Leib, dennoch in der That das verächtlichste unter allen Dingen, weiter nichts, als ein Gegenstand der Verwesung; und wie Tertullianus sagt, nur ein wenig Staub ist, das in einen Menschen verwandelt worden (*) Ist es nun aber wohl billig, daß sich der Staub und die Erde dessen, was sie ist, erhebet? und daß sie sich, durch die Bosheit der Sünde, wider denjenigen empöret, welcher, indem er sie mit seinem Odem belebet, aus Barmherzigkeit, über das, was sie war, erhoben hat? Was erhebt sich doch die Erde und Asche? Sir. 10, 9. Der Tod, den wir beständig vor unsern Augen haben, sollte, in Ansehung alles dieses, eine beständige Lehre und Unterricht für uns seyn. Weil es aber, wie solches der heil. Chrysostomus anmerket, zu geschehen pfleget, daß zwar alle Menschen den Tod sehen, wenige aber die Gabe und Geschicklichkeit besitzen, ihn recht einzusehen und zu begreifen (**): so verbindet die Kirche mit diesem Anblicke des Todes den Gebrauch der Asche, die sie uns darreicht, und welche, da sie durch das Gebet ihrer Diener ist geheiliget worden, eine besondere Gnade besitzt, diese wichtigen Wahrheiten unsern Herzen einzuprägen: Bedenke, Mensch, daß du Staub bist, und wiederum zu Staube werden wirst.

Ihr fraget mich indessen, warum man uns diese Asche auf das Haupt und auf die Stirne legt. Dieses ist ein neues Geheimniß, welches aber gar leicht zu erklären ist, und ebenfalls zu eurer Erbauung gereichen soll. Man legt uns Asche auf das Haupt, welches der Wohnplatz der Vernunft ist, um uns dadurch zu verstehen zu geben, daß der gewöhnlichste Gegenstand unseres Nachdenkens und unserer Betrachtungen in dem Leben, der Tod und die Folgen des Todes seyn sollen. Dieses zeiget man uns nun an,

(*) Limus titulo hominis incisus. TERTULL.
(**) Mortem omnes vident, pauci intelligunt. CHRYSOSL.

wenn man zu uns sagt: Bedenke. Gedenket des Todes, und vergesset ihn niemals; weil es uns in der That wenig nutzen würde, einmal eine Ueberzeugung von unserer Sterblichkeit zu haben, wenn diese Ueberzeugung nicht bey einem starken Nachsinnen, und bey einem öftern Andenken, für uns keine Quelle der Weisheit wäre, und bey uns diese Neigung zur Demuth nicht hervor brächte, welche bereits der Anfang zur Buße ist.

Es hat auch das Andenken des Todes die Menschen zu allen Zeiten am meisten in der Ordnung erhalten, und sie, der Schmeicheleyen ihres Stolzes ungeachtet, gleichsam genöthiget, demüthig zu seyn. Daher kömmt es, spricht der heil. Hieronymus, (es wird aber dieses keine Ausschweifung seyn, oder sie wird euch doch wenigstens nicht unangenehm und verdrüßlich fallen,) daher kömmt es, daß bey allen, nicht nur christlichen, sondern auch heydnischen Völkern, das Andenken des Todes, ja, sogar der Gebrauch der Asche, einer von den vornehmsten Umständen bey den feyerlichsten Aufzügen und den herrlichsten Ceremonien gewesen ist. Wenn die Griechen ihre Kayser gekrönet hatten: so brachten sie ihnen, wie der Cardinal Peter Damian erzählet, ein Gefäß voll Gebeine und Asche, um ihnen dadurch zu erkennen zu geben, die hohe Würde, zu welcher sie itzo wären erhoben worden, befreye sie keinesweges von dem Tode. Die Römer ließen bey ihren Triumphen einen Herold hinter dem Ueberwinder gehen, der ihm, mitten unter den öffentlichen Glückwünschungen, zurufen mußte, er wäre ein Mensch, und dem Tode unterworfen. Der Hohepriester des alten Bundes reinigte sich mit Asche, wenn er in das Heiligthum gehen sollte. Und noch itzo werden bey der Einweihung der Päbste, vor den Augen des neuen Pabstes einige Büschel Werg verbrannt, um ihm dadurch zu verstehen zu geben, die Herrlichkeit der Welt vergehe auf gleiche Weise, und der Bischofshut hindere nicht, daß er dem Tode nicht unterworfen wäre. Gleich als ob die Menschen selbst eingesehen hätten, je höher sie von der Welt, oder der

Vorsehung erhoben würden, desto nöthiger hätten sie ein Gegengewichte, welches sie erniedrigte; das stärkste und beste aber bestünde in dem Andenken des Todes. Aus eben dieser Ursache haben es auch die barbarischesten Völker, vermöge eines geheimen Triebes der Religion, für ihre Pflicht und Schuldigkeit gehalten, die Asche ihrer Voräl-tern aufzubewahren. Diese Asche gab ihnen zu erkennen, was für ein Ende sie einmal nehmen würden. Und dieses Andenken machte sie natürlicher Weise demüthig, auf eben die Art, wie unsere Seele, nach der Sprache des Tertullianus, natürlicher Weise christlich ist. Wenn sie merkten, daß sie entweder von Leidenschaften, oder von Vorurtheilen eingenommen waren: so war diese Asche in Ansehung ihrer hinlänglich, zu sich selbst zu sagen: Bedenke, Mensch. Gedenke an dich, o Mensch, und demüthige dich, und mäs-sige dich. Gedenke an dich, und besinne dich eines bessern. Daher kam es, daß Moses, als er aus Aegypten gieng, anstatt, wie die übrigen Hebräer, deren Anführer er war, die Reichthümer der Aegyptier mitzunehmen, nur allein die Asche des Erzvaters Josephs mitnahm. Denn er glaub-te, er könne diese stolzen und ungelehrigen Gemüther nicht besser bezähmen, und der Herrschaft Gottes unterwerfen, als wenn er ihnen die Asche dieses großen Mannes zeigete, dessen Nachkommen zu seyn sie sich rühmeten. Daher kam es, daß, als die Israeliten in der Wüste Gott verlassen, und ihn durch eine ärgerliche Empörung zum Zorne gereizet hatten, indem sie in der Abwesenheit Mosis ein güldenes Kalb anbeteten, dieser weise Gesetzgeber im Eifer das gül-dene Kalb nahm, dasselbe verbrannte, in Staub verwan-delte, und sie nöthigte, die Asche desselben zu trinken, um sie wegen ihrer Abgötterey zu beschämen, indem er ihnen die Nichtigkeit ihres Götzen deutlich zeigete. Daher kömmt es endlich, daß einige christliche Fürsten, aus einer ganz heiligen Gewohnheit, ob sie gleich nicht nach dem Geschma-cke der Welt gewesen ist, um sich von dem Tode eine desto lebhaftere Vorstellung zu machen, es nicht dabey haben be-

wenden

wenden lassen, daß sie fleißig an denselben gedacht: sondern sie haben sich denselben auch recht augenscheinlich und handgreiflich machen wollen. Es haben deswegen einige, noch bey ihrem Leben, ihren Leichenstein in ihren Pallast stellen lassen. Andere haben den Hirnschädel eines Verstorbenen unter ihren kostbarsten Sachen aufbewähret, welcher ihnen unaufhörlich zuzurufen schien: Bedenke, Mensch, daß du Staub bist, und wiederum zu Staube werden wirst. Vortreffliche Andacht für die Großen der Welt, welche bey ihrem herrlichen Stande, und da sie von der Pracht, die sie umgiebt, geblendet werden, fast nicht anders, als durch die Vorstellung und das Andenken des Todes demüthig werden können.

Nun ist es aber sowohl in Ansehung der Großen, als der Kleinen, etwas leichtes, wenn die Demuth in einem Herzen einmal Platz genommen hat, dasselbe auch der Zerknirschung und Buße einzuräumen. Warum? Weil nicht nur das große Hinderniß der Buße, ich meyne den Stolz und die Hoffart, damit wir gebohren werden, ist aus dem Wege geräumet worden: sondern weil auch, wenn man die Sache genau untersucht, die Demuth wirklich der wesentlichste Theil der Bekehrung eines Sünders ist. Denn so bald ich bereit bin, mich zu demüthigen: so bald bin ich auch bereit, mich anzuklagen, zu verdammen, und selbst zu bestrafen. Ich befinde mich alsdenn auf dem Wege Gott zu suchen, die göttliche Barmherzigkeit anzuflehen, der göttlichen Gerechtigkeit genug zu thun, und mich wiederum unter den Gehorsam des göttlichen Gesetzes zu begeben, welches die nothwendigsten Eigenschaften der christlichen Buße sind. Dieses ist auch die Ursache, warum die Kirche, nachdem sie uns zweyerley Arten von Asche hat betrachten lassen, nämlich die Asche unseres Ursprunges, bedenke, daß du Staub bist; und die Asche unserer künftigen Verwesung, und wiederum zu Staube werden wirst; die erste, welche uns belehret, daß wir nichts sind; und die andere, welche uns sagt, daß wir noch etwas weniger, oder viel-

vielmehr etwas noch schlimmeres sind, weil wir weiter nichts, als Sünder sind; nachdem sie, sage ich, uns diese doppelte Asche vor die Augen geleget hat: so leget sie uns auch noch eine dritte auf, welche sich vollkommen sowohl auf die eine, als die andere beziehr, nämlich, die Asche der Buße.

Denn, was thut ein Sünder, wenn er heute die Asche, die ihm dargereicht wird, aus den Händen des Priesters empfäht? Habt wohl Acht, meine geliebten Zuhörer, damit ihr als Christen diese christliche Pflicht wohl beobachten möget. Was thut ein bekehrter Sünder, wenn er diese der Buße gewiedmete Asche empfängt? Es ist nicht anders, als ob er zu Gott sagte: Ja, Herr, ich will von Stund an, dasjenige im Geiste erfüllen, was du bald wirklich und in der That vollenden wirst. Du hast bey dir beschlossen, mich, zur Strafe für meine Sünde, dermaleinst in Asche zu verwandeln; aber ich bin entschlossen, dieses von Stund an selbst zu thun. Ich komme dem Ausspruche deiner Gerechtigkeit zuvor, und vollstrecke denselben bereits. Diese Asche soll, in der Ordnung deiner göttlichen Rathschlüsse, einen Theil der Genugthuung und Rache ausmachen, die du an mir ausüben willst. Fange an, o Herr, ohne länger zu warten, dir Genugthuung zu verschaffen, und dich zu rächen. Denn, siehe, ich bin mit Asche bedeckt. Es ist dieses zwar noch nicht die Asche des Todes; es ist aber doch wenigstens die Asche der Buße, welche eine Art des Todes, und weit geschickter ist, dich zu bewegen und zu besänftigen, als der Tod selbst. Befriedige dich demnach, o mein Gott, indem du diese Asche siehest, welche das äußerliche Zeichen der Demüthigung und Zerknirschung meiner Seele ist; und schaffe, daß es die Buße bey dir dahin bringen, und in mir der Wirkung des Todes zuvor kommen; ich will sagen, daß ich mich deiner anbetungswürdigen Gerechtigkeit gern und aus freyem Willen unterwerfen möge, ehe mich ihr der Tod, vermöge der unvermeidlichen Nothwendigkeit, unterwirft, derer Andenken zwar bitter, mir aber doch so heilsam ist: Beden-

ke, Mensch, daß du Staub bist, und wiederum zu Staube werden wirst.

Sehet, ihr Christen, dieses sind die Gesinnungen, welche an dem heutigen Tage, vor den Altären, in einer wahrhaftig gerührten Seele entstehen. Und man muß allezeit einräumen, dieses Andenken des Todes sey ein vortreffliches Mittel die stolzesten Sünder zu der Buße vorzubereiten. In Wahrheit, wir sehen, daß dieses Mittel, wenn es auf eine kluge und herzhafte Weise ist gebraucht worden, bey verschiedenen Gelegenheiten Veränderungen hervorgebracht hat, welche gleichsam Wunder der Gnade zu seyn geschienen haben. Bezähmete nicht der heil. Ambrosius, wenn ich mich anders dieses Ausdrucks bedienen darf, auf diese Art den Stolz des Theodosius? Und brachte er es nicht, nach der blutigen Schlacht bey Thessalonich, bey ihm dahin, daß er sich in die Ordnung der Buße und der strengen Zucht begab, welche dazumal in der Kirche eingeführet war? Vielleicht, sagte er zu ihm, (denn diese Vorstellung that er ihm, wie Theodoretus erzählet; ich werde nichts hinzusetzen, sondern nur eine einfältige und getreue Uebersetzung davon anführen;) vielleicht ist, o Kayser, die unumschränkte Macht, die du in der Welt ausübest, gleichsam eine dicke Wolke, die deinen Verstand verdunkelt, und dich hindert, die Abscheulichkeit deiner Sünde einzusehen. Damit du aber diese Wolke zerstreuen mögest: so betrachte einmal den Anfang und das Ende deiner ganzen Größe und Hoheit. Das heißt, betrachte einmal diese Asche, aus welcher du bist gebildet worden, und in welche du bald wiederum wirst verwandelt werden; alsdenn verspreche ich mir alles von deiner Gottesfurcht. Bekenne, daß, ob du gleich auf dem Throne sitzest, du dem ungeachtet noch ein Mensch, und zwar ein elender und sterblicher Mensch bist. Bekenne, daß diese Menschen, die dich verehren, und die vor dir zittern, von eben der Natur und Beschaffenheit sind, von welcher du bist. Und weil du eben so, wie sie, sterblich und ein Sünder bist: so

denke,

denke, wie sie, daran, dich vor dem majestätischen Gott zu demüthigen, bey welchem du keine Gnade zu hoffen hast, wenn du seinen Zorn nicht eilend durch deine Buße und Thränen zu lindern und abzuwenden suchest. Diese Worte giengen dem Theodosius durch das Herz. Er warf sich zu den Füßen des heil. Ambrosius nieder. Er beweinete sein Verbrechen. Er verabscheuete es. Und ob er gleich Kayser war: so that er deswegen doch die exemplarischeste und erbaulichste Buße, weil man ihm zu erkennen gab, was er wäre, und was er dermaleinst werden würde: Bedenke, Mensch, daß du Staub bist, und wiederum zu Staube werden wirst.

Wenn man es nun mit den Großen auf der Welt so machte, welche einen unordentlichen Lebenswandel führen, und wenn man ihnen zum öftern sagte: sie müßten sterben; das Urtheil, welches über sie wäre ausgesprochen worden, könne nicht wiederrufen werden; indessen, daß sie die Güter des Lebens misbrauchten, und sich von dem Strohme ihrer Leidenschaften dahin reißen ließen, nähere sich der Tod mit starken Schritten; er werde gegen die Pracht, die sie umgiebt, keine Achtung haben: sondern die letzte unter allen Erniedrigungen, welche darinnen besteht, daß sie Staub und Asche werden, wäre das unvermeidliche Schicksal, welches auf sie wartet; und zu eben der Zeit, da sie der Tod seinem strengen Gerichte unterwerfen würde, werde er sie auch vor den schrecklichen Richter führen, der einem jeglichen nach seinen Werken vergelten wird: Wenn, sage ich, diejenigen, die sich um und bey ihnen befinden, zum öftern also mit ihnen redeten: so würden sie, so verhärtet wir uns dieselben in der Sünde auch immer vorstellen, dennoch an ihre Bekehrung gedenken. Es ist sonst nichts die Ursache, daß sie in der Unbußfertigkeit beharren, als weil sie diese große und unstreitige Wahrheit vergessen. Anstatt aber, daß man von ihrem Elende und von ihrer Schwachheit mit ihnen reden sollte: so redet man nur allein von ihrer Größe und von ihrer Macht mit ihnen.

Anstatt, daß man sie an den Tod erinnern sollte: so schmeichelt man ihnen beständig mit einer vermeyntlichen unsterblichen Ehre und Herrlichkeit. Anstatt, daß man zu ihnen sagen sollte, sie wären Menschen: so suchet man sie beynahe zu bereden, sie wären Götter.

Allein es ist hier nicht nur von der Bekehrung der Großen die Rede: sondern auch, meine geliebten Zuhörer, von eurer und meiner Bekehrung, die vielleicht eben so schwer, und auch eben so weit entfernet, als jener ihre ist. Denn man ist deswegen, weil man in der Welt nicht viel vorstellet, von dem Verderbnisse des Stolzes nicht befreyet. Und der Stolz ist bey Personen von mittelmäßigem Stande, wie die Schrift sagt, in den Augen Gottes eine noch weit verwerflichere Sache. Unterdessen besteht, ihr Christen, hierinnen oftmals unser Charakter; und dieser abscheuliche Fehler soll heute zu unserer Beschämung dienen. Ungeachtet der Zernichtung, in welche wir durch den Tod versetzt werden; und ungeachtet des feyerlichen Bekänntnisses, welches wir bey der Ceremonie des Aschestreuens davon ablegen, sind wir dennoch ganz und gar von Hochachtung gegen uns selbst eingenommen; und, vermöge einer betrübten Folge, von der Liebe zu uns selbst ganz berauschet und bezaubert. Ob sich gleich die Kirche alle Mühe giebt, uns diese tödtenden, aber auch zugleich lebendigmachenden Wahrheiten, welche nach dem Menschen tödtend, aber nach Gott lebendig machend sind, nachdrücklich einzuprägen: so sind wir doch deswegen uns nicht mehr abgestorben, und wir haben uns auch nicht mehr von uns losgerissen. Gott, spricht der königliche Prophet, demüthiget uns an diesem betrübten Orte unseres Aufenthaltes, indem er uns mit dem Schatten des Todes bedecket: Du hast uns gedemüthiget an dem Orte der Trübsal, und der Schatten des Todes hat uns überdecket. Ps. 43, 20. Weil wir aber den göttlichen Absichten zuwider handeln: so sind wir, je gedemüthigter wir zu seyn schienen, desto weniger demüthig; und je mehr uns der Schatten des

Todes

Todes bedecket, desto weniger bekehret uns das Andenken des Todes. Wie viel giebt es nicht Heuchelchristen! Denn warum sollte ich sie nicht also nennen, da ich sehe, daß dasjenige, was sie äußerlich an sich blicken lassen, von demjenigen, was in ihrer Seele verborgen ist, so gar sehr unterschieden ist? Wie viele Christen, und vielleicht auch sogar von denen, die mir zuhören, haben die Asche der Buße mit einem hoffärtigen, eitlen, harten und unbeschnittenen, und dem Heiligen Geiste widerstrebenden Herzen empfangen? Ist nun aber dieses nicht eine grobe Heucheley? Wie viel weltlichgesinnte und lasterhafte Frauenzimmer sind vor den Altären erschienen, diese Asche zu empfangen? Aber sie sind allda mit allen Merkmaalen ihrer Eitelkeit, mit allem Aufputze ihrer Pracht und Verschwendung, und, was davon gleichsam unzertrennlich ist, mit allem aufgeblasenen Wesen ihres Stolzes und Hochmuthes erschienen. Haben sie nun aber wohl bey solchen Umständen den Geist der Buße gehabt? Da sie nun aber nur das Aeußerliche der Buße an sich gehabt haben, ohne den Geist derselben zu haben; gehören sie nicht unter die Heuchler, welche der Sohn Gottes heute in dem Evangelio verdammet? Es sind aber, werdet ihr sagen, dem ungeachtet ordentliche Frauenzimmer, und im übrigen außer der Eitelkeit, von welcher sie eingenommen sind, in Ansehung ihrer Aufführung untadelhaft. Allein, ihr Christen, wollen wir wohl die Sachen allezeit nach den falschen Vorstellungen der Welt, niemals aber nach den reinen Grundregeln des göttlichen Gesetzes beurtheilen? Wollet ihr wohl diejenigen ordentliche Frauenzimmer nennen, welche alle ihre Handlungen nur allein nach der Liebe, die sie zu sich selbst tragen, einrichten? Wollet ihr diejenigen untadelhafte Frauenzimmer nennen, welche nur deswegen in der Welt zu leben wünschen, damit sie in derselben verehret und angebetet werden? Wollet ihr dasjenige eine bloße Eitelkeit nennen, was aus einer Seele zwo Tugenden, welche zur Seligkeit höchst nöthig sind, nämlich die Demuth und die Buße

verbannet? Erde, Erde, sagte der Prophet, höre die Stimme des Herrn. Das heißt, ihr Sünder, die ihr aus der Erde entstanden seyd, und bald wiederum in den Schooß derselben zurücke kehren sollet; ihr, die ihr indessen vergesset, wer ihr seyd, und in eurem sündlichen Zustande ganz ruhig lebet, höret Gott an, der durch mich mit euch redet, und verachtet seine Stimme nicht. Damit ihr würdige Früchte der Buße bringen möget: so demüthiget euch unter seine allmächtige Hand: Demüthiget euch unter die gewaltige Hand Gottes. 1 Petr. 5, 6. Damit aber diese Demüthigung nicht nur eine äußerliche und scheinbare Demüthigung seyn, sondern bis in das Innere eurer Seelen hineindringen möge: so zerreißet eure Herzen, und nicht eure Kleider: Zerreißet eure Herzen und nicht eure Kleider. Joel 2, 13. und seyd nicht demjenigen gleich, den der Heilige Geist in folgenden Worten verwirft: Es ist einer der sich aus Schalkheit demüthiget, und inwendig ist er voller List. Sir. 19, 23. Ein solcher demüthiget sich zum Scheine, da doch sein Herz voll List und Betrug ist. Ein solcher empfängt die Asche der Buße, da er doch unter dieser Asche, und bey einem bußfertigen Gesichte, einen teuflischen Stolz unterhält. Ein solcher spricht: ich bin Staub, und ich werde auch wiederum zu Staube werden, der sich doch, wenn es möglich wäre, wie der Lucifer, gern über den Himmel erheben möchte. Lasset uns diesen Fluch durch die Demüthigung und eine aufrichtige Bekehrung von uns abwenden. Dieses will euch die Stimme des Herrn zu verstehen geben. Gebet ihr Gehör, und haltet sie in Ehren: Erde, Erde, höre die Stimme des Herrn. Allein sie saget euch auch noch; die Buße verlange, außer dem Opfer eurer Seelen durch die Demuth, auch noch das Opfer eurer Leiber durch die Kreuzigung und Tödtung; und ich setze hinzu, es solle euch dieses andere Opfer nichts mehr erleichtern, als das Andenken des Todes, und der Anblick der Asche. Dieses ist der andere Theil.

Zweyter Theil.

Es ist ein Betrug, dessen sich der Geist der Welt, dieser Geist der Weichlichkeit, zu allen Zeiten hat bedienen wollen, zu glauben, die Buße sey eine blos innerliche Tugend, und sie übe ihre Macht und Gewalt nur allein über die geistlichen Kräfte unserer Seelen aus; sie lasse es dabey bewenden, daß sie das Herz ändere; sie habe nur allein mit unsern Lastern und Leidenschaften zu thun, und sie könne vollkommen ausgeübet werden, ohne daß das Fleisch etwas davon empfände, oder daß es dem äußerlichen und irdischen Menschen etwas koste, welcher einen Theil von uns ausmacht. Wenn dieses wäre, spricht der heil. Chrysostomus, so müßte man ganze Bücher aus der Bibel herausreißen, in welchen der Geist Gottes die fleischliche Klugheit in diesem Stücke durch Zeugnisse widerlegt hat, die unserer Eigenliebe eben so zuwider sind, als die Wahrheit dem Irrthume zuwider ist. Man würde sagen müssen, der heil. Paulus verstünde es nicht, und er mache sich gar einen falschen Begriff von der christlichen Buße, wenn er lehre, sie solle unsere Leiber zu lebendigen Opfern machen; daß ihr eure Leiber zum lebendigen Opfer begebet. Röm. 12, 1. Wenn er haben wollte, eben diese Tugend solle sich bis zur Kreuzigung des Fleisches erstrecken; Welche Christi sind, die haben ihr Fleisch sammt den Lastern und bösen Lüsten gekreuziget. Gal. 5, 24. Wenn er den Gläubigen bestens empfahl, oder vielmehr, wenn er es ihnen als ein Gesetz vorschrieb, die Tödtung Jesu Christi auf eine augenscheinliche und wirkliche Art an ihren Leibern zu tragen; Wir tragen allezeit die Tödtung Jesu Christi an unserem Leibe herum. 2 Cor. 4, 10. Und wenn er endlich, um ihnen ein Beyspiel zu geben, selbst seinen Leib casteyete, und ihn in die Dienstbarkeit brachte; weil er, wie er hinzusetzte, befürchtete, er möchte, nachdem er andern die Buße geprediget hätte, wenn er sie nicht selbst ausübete, verwerflich werden: Ich casteye meinen Leib,

und bringe ihn unter die Dienstbarkeit; damit ich vielleicht nicht, wenn ich andern geprediget habe, selbst zu verwerfen sey. 1 Cor. 9, 27.

Ich weiß, daß sich die Ketzerey diese äußerlichen Uebungen nicht hat können gefallen lassen, und daß, nachdem sie die Buße in ihren wesentlichsten Theilen zernichtet, nachdem sie sowohl das Bekänntniß der Sünde, als auch die Zerknirschung des Herzens von derselben abgesondert, wenigstens sie nicht für nothwendig gehalten, sie noch dazu ein Mittel gefunden hat, sie zu mildern, indem sie die genugthuenden Werke als unnütze verworfen, das Gebot von dem Fasten abgeschaffet. und das ganze strenge Verhalten der Heiligen für Schwachheit und Thorheit ausgegeben hat. Allein es ist genug, daß diejenigen, die also geurtheilet haben, Feinde der Kirche sind, um der schädlichen Reizung einer Lehre nicht zu folgen, die so sehr, als diese, im Stande ist, die Seelen zu verführen und zu verderben. Nein, ihr Christen, wir mögen die Sache nehmen, wie wir wollen: so findet ohne die Tödtung des Leibes keine wahre Buße statt. Und so lange unsere Leiber, nach vollbrachter Sünde, ungestraft bleiben: so lange sie die Züchtigungen nicht empfinden, die ein heiliger Eifer, Gott zu rächen, uns ihnen aufzulegen nöthiget: so lange werden unsere Herzen niemals recht bekehret, noch Gott jemals völlige Gnüge geschehen seyn. Seitdem der Heyland der Welt, zum Nachtheile seines anbetungswürdigen Fleisches, Buße für uns gethan hat: so ist es, wie der heil. Augustinus sagt, unmöglich, daß wir sie auf eine andere Art thun können. Wir müssen an unserm Fleische dasjenige erfüllen, was, vermöge eines wunderbaren Geheimnisses der göttlichen Weisheit, den Genugthuungen und dem Leiden unseres göttlichen Mittlers abgeht. Weil, wie der heil. Paulus sagt, die Sünde in unserem Fleische herrschet: so soll auch die Buße in unserem Fleische herrschen. Denn sie soll allenthalben herrschen, wo die Sünde herrschet. Unsere Leiber werden, vermöge einer schädlichen ansteckenden Seuche, und

wegen

wegen der genauen Verbindung, in welcher sie mit unsern Seelen stehen, die Mitschuldigen der Sünde. Sie dienen der Sünde zu einem Werkzeuge. Sie sind oftmals der Ursprung und die Quelle der Sünde, sogar, daß eben dieser Apostel kein Bedenken trägt, sie sündige Leiber zu nennen; gleich als ob uns die Sünde wirklich einverleibet wäre, und unsere Leiber an und für sich selbst Substanzen der Sünde wären. Ein Ausdruck, den die Manichäer ehemals misbrauchten; welcher aber, nach seinem rechten Verstande, weiter nichts bedeutet, als Leiber, welche der Sünde unterworfen sind; Leiber, durch welche die Sünde besteht; und Leiber, in welchen die Sünde wohnet. Unsere Leiber, sage ich, haben Theil an der Sünde. Es ist also billig, daß sie auch an der Aussöhnung und Verbesserung der Sünde, welche durch die Buße geschehen soll, Theil nehmen. Obgleich die Kraft und das Verdienst der Buße in dem Willen besteht: so soll doch die Ausübung und der Gebrauch der Buße zum Theil in der Tödtung des Leibes bestehen. Und wer anders redet, der irret und geräth auf Abwege. Sehet, meine geliebten Zuhörer, in solche Umstände müssen wir heute versetzt werden, wenn wir an der Gnade Antheil haben wollen, die uns Gott zu dieser heiligen Zeit der Enthaltung und des Fastens anbietet.

Diesem Gesetze der Buße, so wie es itzo ist vorgetragen worden, ist nun ein anderes Gesetz zuwider, welches sich in uns befindet, und die unordentliche Liebe zu unsern Leibern ist. Eine Liebe, stellet euch die Grade derselben recht vor, damit ihr ihre Ausschweifung und ihr Verderben vermeiden möget, eine Liebe zu allem, was uns nöthig zu seyn scheint, oder vielmehr zu allem, was uns eine blinde Begierde zur Erhaltung unserer Leiber als nöthig vorstellet. Eine Liebe zu allen Bequemlichkeiten, nach denen wir so begierig streben, und welche unsern Körpern schmeicheln. Eine Liebe zu den Ergötzlichkeiten des Lebens, die durch ihren Ueberfluß und allzustarken Gebrauch unsere Körper oftmals schwächen, oder wohl gar zerstöhren. Ei-

ne Liebe zu verbotenen Ergötzlichkeiten und unerlaubten Wollüsten, welche unsere Leiber beflecken. Denn dieses sind, lasset es uns, ihr Christen, vor Gott bekennen, und uns wenigstens aus dem, was uns am meisten verunzieret, kennen lernen; dieses, sage ich, sind die Wege einer Seele, die in Unordnung geräth, indem sie sich zu einem Sclaven ihres Leibes macht. Sie verfällt nicht so gleich auf einmal in das Laster. Aber unter dem Scheine, diesen Leib zu pflegen, und ihm das Nothdürftige zu verschaffen, verfällt sie von dem Nothwendigen auf das Bequeme, von dem Bequemen auf das Ueberflüßige, und von dem Ueberflüßigen auf das Lasterhafte; anstatt, daß uns, wie der heil. Pabst Gregorius sagt, die Buße, derer Absicht ist, den Leib unterthänig zu machen und zu tödten, vermöge eines ganz entgegen gesetzten Verhaltens, dem Lasterhaften entsagen läßt, welches wir selbst für lasterhaft halten. Gehen wir nun hernach auf ihren Wegen immer weiter fort: so schneidet sie uns das Ueberflüßige ab, welches wir für unschuldig hielten. Hierauf entzieht sie uns sogar das Bequeme, welches wir nach unserer Meynung nicht entbehren konnten. Und endlich raubet sie uns auch, nicht das Nothwendige; sondern die allzugroße Liebe und Aufmerksamkeit auf dasselbe. Vortreffliche Abschilderung der Buße, und ihrer verschiedenen Grade. Ist hierinnen etwas zu finden, welches sich unsere Schwachheit noch nicht zu erreichen getrauet: so soll es uns doch nicht unbekannt seyn; und wir sollen wünschen, daß wir es erreichen möchten. Sie macht, daß wir dem Lasterhaften entsagen, das heißt, den unreinen Ergötzlichkeiten, die uns in dem göttlichen Gesetze verboten werden, weil keine Sünde der Heiligkeit Gottes mehr zuwider ist, und bey seinem Geiste weniger bestehen kann, als die Unreinigkeit: Mein Geist wird nicht ewiglich im Menschen bleiben, denn er ist Fleisch. 1 Mos. 6, 3. Sie schneidet uns das Ueberflüßige ab, ich will sagen, die Köstlichkeiten des Lebens, weil sich nichts schwerer mit einander vereinigen läßt, als ein

weich-

weichliches und ein unschuldiges Leben; und weil, wie Hiob sagt, diese Unschuld bey denen nicht angetroffen wird, welche weiter an nichts denken, als wie sie ihre Sinne vergnügen wollen. Sie wird nicht gefunden im Lande derjenigen, die ein lustig Leben führen. Hiob 28, 13. Sie raubet uns das Bequeme, ich will sagen, die Bequemlichkeiten des Lebens, welche, ob sie gleich an sich erlaubt sind, dennoch die Widerspänstigkeit des Fleisches unterhalten. Sie entzieht uns sogar eine allzugroße Aufmerksamkeit auf das Nothwendige, weil dieses eine Sache ist, davon die Heiligen nichts wissen, nämlich nichts leiden wollen, sich nichts versagen, an keiner Sache Mangel leiden, und dennoch Buße thun. Allein dasjenige, was die Heiligen nicht begriffen, ist eines von den Geheimnissen der Andacht der Welt geworden. Denn man kann sagen, die Welt habe niemals auf eine prahlhaftere Weise von der strengen Buße geredet, als es von der unsrigen geschiehet; sie habe aber auch in der Ausübung die Klügeley in Ansehung alles dessen, was man ein angenehmes Leben nennet, niemals weiter getrieben, als es die unsrige thut. Verblendet man sich nicht bisweilen sogar dergestalt, daß man es für eine Pflicht hält, seines Leibes zu schonen? Geht man nicht so weit, daß man sich sogar einbildet, man sey nothwendig in der Welt, und dieses sey eine hinlängliche Ursache, die Beobachtung der gemeinsten Gesetze bey der christlichen Tödtung des Fleisches aus den Augen zu setzen? Unterdessen hat es der Apostel gesagt, und es ist wahr: Wenn die Buße vollkommen seyn soll: so muß sie sich sogar bis auf den Haß gegen sich selbst erstrecken. Und man kann die Sünde nicht anders wieder gut machen, als wenn man dieses sündige Fleisch kreuziget, welches ein Feind Gottes ist: Welche Christi sind, die haben ihr Fleisch gekreuziget. Gal. 5, 24.

Wie und wodurch können wir aber dazu gelangen? Lasset uns zum öftern an den Tod gedenken, und die Asche betrachten, die man heute auf unsere Häupter streuet. Dieses

ses ist genug. Bedenke. Lasset uns uns mit dem Gedanken, daß wir sterben müssen, beschäfftigen, und uns denselben recht bekannt machen. Bedenke. Lasset uns durch ernsthafte und gründliche Betrachtung in das Geheimniß dieser Asche eindringen. Bedenke; so wird der Geist der Weichlichkeit über den Geist der Tödtung niemals die Oberhand erhalten.

Ja, ihr Christen, das Andenken des Todes wird euch nach und nach, und fast wider euren Willen, von der Liebe zu eurem Leibe abziehen, indem es euch in diesem Stücke eure Blindheit und euer ungerechtes Verfahren zu erkennen giebt. Eure Blindheit. Denn saget mir, ist wohl jemals eine beklagenswürdiger gewesen, als diese, vermöge welcher man einen Leib abgöttisch verehret, der doch nur Staub und Verwesung ist; einen Leib, der den Würmern zur Speise dienen soll, und vor welchem sich bald in dem Grabe die ganze Natur entsetzen wird? Dieses ist nun aber das Ende aller sinnlichen Ergötzlichkeiten. Hierauf laufen alle die äußerlichen Annehmlichkeiten der Schönheit, der Gesundheit, der Farbe des Gesichtes, und der Gestalt des Leibes hinaus, welche machen, daß ihr die kostbarsten Heilsmittel darüber aus den Augen setzet. Hiermit werden sie sich endigen; nämlich mit einem Leibe, der bereits anfängt zu Grunde zu gehen, und welcher nach einer gewissen Anzahl von Tagen weiter nichts, als ein scheußlicher todter Körper seyn wird, dessen Anblick man nicht einmal wird vertragen können. Ach! meine geliebten Zuhörer, wie schändlich ist es nicht, wenn sich eine christliche Seele, die Gott besitzen kann, an einen so verächtlichen Gegenstand hängt. Habt ihr nicht vornehmlich, meine Frauen, mit welchen ich anitzo rede, und die ihr wegen eurer Gottesfurcht bekannt seyd, Ursache, wegen solcher Personen von eurem Geschlechte zu seufzen, welche, wie es scheint, nur deswegen auf der Welt sind, und eine Seele haben, damit sie ihrem Leibe dienen mögen? Wie viele finden sich ihrer nicht unter den Christen, die sich weiter mit nichts beschäf-

tigen,

tigen, als wie sie ihn putzen, ausschmücken und erhalten mögen? Wie viele würden ihn nicht, wenn es in ihrem Vermögen stünde, zum Abgotte der Welt machen, welche ihn, ohne daran zu denken, zu einem Schlachtopfer der Hölle machen? Da dieser Leib etwas so schlechtes und geringes ist, handelt man nicht weit vernünftiger, wenn man ihn verachtet, bezähmet, unterwürfig macht, und das Joch der Buße tragen läßt? Wenn man sowohl die Vernunft, als die Offenbahrung nur einigermaßen zu Rathe zieht, hat man nicht Ursache sich zu schämen, daß man sich so viele Mühe giebt, seinen Geschmack zu erforschen, sich auf eine sclavische Weise nach seinem Verlangen zu richten, und ihm auf eine schändliche Weise alles dasjenige zu verschaffen, was er verlangt, ja noch weit öfter sogar dasjenige, was er nicht einmal haben will?

Ueberdieses aber, wie unbillig und ungerecht ist nicht diese unmäßige Liebe, die wir zu unserm Körper tragen, wenn wir den Tod betrachten? Habet auf folgende drey Gedanken wohl acht. Wie ungerecht handlen wir nicht gegen Gott, diesen ewigen Gott, daß wir einen Leib, welcher der Verwesung unterworfen ist, mehr lieben; als ihn, ja daß wir ihn, wie der heilige Paulus saget, dergestalt lieben, daß wir ihn sogar zu einer Gottheit machen? Wie ungerecht handlen wir nicht gegen unsere Seele, diese unsterbliche Seele, daß wir ihr einen Leib vorziehen, welcher sterben soll; und daß wir, ob sie gleich unsterblich ist, dennoch ihre Glückseligkeit und Herrlichkeit den unreinen Begierden eines verweslichen Fleisches aufopfern? Ja wie ungerecht handlen wir nicht selbst gegen diesen Leib, daß wir ihn, um vergänglicher Wollüste willen, Martern aussetzen, die niemals ein Ende nehmen werden, und daß wir ihn ein kurzes Vergnügen durch ewige Strafen erkaufen lassen? Ach! meine Brüder, spricht der heil. Chrysostomus, indem er etwas voraus setzt, worüber ihr erstaunen werdet, welches aber ganz christlich, und gründlich gedacht ist: Wenn der Leib eines Verdammten, der itzo in der Erde

liegt, welcher aber dermaleinst in der Hölle einen Platz bekommen soll, am jüngsten Gerichte wider seine Seele auftreten, und sie anklagen könnte, was für Vorwürfe würde er ihr nicht wegen der grausamen Nachsicht machen, die sie in Ansehung seiner beobachtet hat? Und wenn diese Seele, die sich in das Verderben gestürzet, weil sie ihren Leib gar zu sehr geliebet hat, itzo, da ich rede, aus dem Orte ihrer Quaal zurücke kommen, und diesen Leib in dem Grabe sehen könnte, was für Vorwürfe würde sie sich nicht selbst wegen der strafbaren Neigung machen, die sie gegen ihn gehabt hat? Ja, was würden sie nicht alle beyde einander vorrücken, wenn sie Gott gegen einander stellte! Vergönnet mir, daß ich diesen Gedanken etwas weiter ausführe, welcher, so unregelmäßig und zu weit getrieben zu seyn er auch immer scheinen mag, euch dennoch die Wahrheit, die ich euch vortrage, weit lebhafter vor die Augen stellen wird. Treulose Seele, würde der eine sagen, mußtest du mich so hintergehen? Mußtest du, um mich einen Augenblick glücklich zu machen, mich nebst dir in den Abgrund einer ewigen Verdammniß stürzen? Mußtest du eine so schädliche Nachsicht gegen mich hegen? Mußtest du meinen Neigungen leichtsinniger Weise nachgeben? Hättest du ihnen nicht vielmehr Einhalt thun, und dir eine Gewalt über mich anmaßen sollen? Warum hast du mich nicht zu der heilsamen Strenge der Buße verdammt? Warum hast du mich nicht gezwungen, nach den Regeln zu leben, welche du mir auf göttlichen Befehl vorschreiben solltest? Hatte er mich dir nicht deswegen unterworfen? Aber, du widerspänstiger und wollüstiger Leib, würde die Seele antworten, wem soll ich mein Verderben sonst, als eben dir zuschreiben? Ich kannte dich nicht. Ich ließ mich von deinen Reizungen verführen, weil ich weder daran gedachte, was du gewesen warest, noch auch, was du werden solltest. Wenn ich den schrecklichen Zustand, in welchen dich der Tod versetzen sollte, allezeit vor Augen gehabt hätte: so würde ich nichts, als Verachtung gegen dich geheget haben.

ben. Und in der Gesellschaft, in welcher wir mit einander lebten, würde ich dich nicht anders, als den Gefährten meines Elendes, oder vielmehr, als den Mitschuldigen meiner Verbrechen angesehen haben, welcher eben deswegen verbunden ist, die Strafen und Züchtigungen mit mir zu theilen.

In Wahrheit, ihr Christen, dieses hat zu allen Zeiten, in den Seelen, die sich rechtschaffen bekehret gehabt haben, nicht nur diese heldenmüthige Verachtung, sondern auch diesen heiligen Haß gegen ihre Leiber gewirket. Dieses hat so oftmals unter den Christen Wunder der Bekehrung gethan. Ein Franciscus von Borgia hatte weiter nichts nöthig, um sich zu entschließen, die Welt zu verlassen. Der Anblick des Leichnams einer verstorbenen Königinn und Kaiserinn, den er feyerlich sollte beerdigen lassen, und welchen er nicht mehr kannte, als er es bezeugen sollte, daß er es wäre, weil er ihm so gar häßlich und verunstaltet vorkam, dieser Anblick, sage ich, überredete ihn völlig. Er konnte diese Schönheit, welche der Tod durch eine so plötzliche und so wunderbare Veränderung zerstöret hatte, nicht sehen, ohne zugleich den Entschluß zu fassen, selbst allen Eitelkeiten der Welt abzusterben. Das Bild des Todes, welches seine Augen rührte, brachte in seinem Herzen alle Regungen der Buße hervor. Denn warum, sagte er zu sich selbst, gleichwie die Heiligen zu sich gesaget haben, warum soll man mit einem Leibe, der zum Tode verurtheilet ist, zärtlich umgehen? Wenn man das Todes-Urtheil über einen Missethäter gefället hat: so giebt man sich keine Mühe mehr, ihn wohl zu halten. Wenn man ihn ja noch einige Stunden zu erhalten suchen muß: so läßt man es dabey bewenden, daß man ihm das Nothwendige reichet; und man suchet ihn nur deswegen noch bey dem Leben zu erhalten, damit man ihn die Schmerzen des Todes desto besser möge empfinden lassen. In eben solchen Umständen befinden sich nun auch unsere Leiber. Sie sind Missethäter, welche die göttliche Gerechtigkeit verurtheilet hat.

hat. Das Urtheil ist gefällt, und man verschiebt die Vollstreckung desselben nur noch einige Tage. Allein es wird bald vollzogen werden. Man hat also nicht mehr Ursache, ihnen Annehmlichkeiten zu verschaffen, und ihnen zu schmeicheln, sondern sie in der Ordnung der strengen Gerechtigkeit zu erhalten, welcher sie Gott übergeben hat. Man muß sie bereits den Tod durch die Ausübung der Buße schmecken lassen, damit man sie vor diesem andern und letzten Tode bewahren möge, als welcher weit schrecklicher, als der erste ist, weil er ein ewiger Tod ist. So urtheilet und redet ein bußfertiger Sünder. Bedenke, Mensch, daß du Staub bist, und wiederum zu Staube werden wirst.

Allein dieser Haß gegen seinen Leib wird noch weit grösser, wenn er in das Geheimniß der Asche hineinschauet, welche ihm die Kirche darreichet; wenn er noch weiter, und bis zu den Quellen seiner Religion selbst zurücke geht, und den Ursprung einer so heiligen Gewohnheit untersuchet; wenn er bedenkt, daß diese Asche, welche sowohl in dem alten, als neuen Bunde, allezeit ein Bild der Buße gewesen, keinesweges ein leeres Bild, oder eine bloße Ceremonie war; wenn er sich das strenge Verhalten, und die Kreuzigungen des Fleisches vorstellet, von welchen sie nach den Regeln der alten Kirchenzucht sollte begleitet werden; wenn er aus den Propheten lernet, der Sack und das Fasten wären nach der eingeführten Gewohnheit der Gläubigen von der Asche unzertrennlich: **Du Tochter meines Volks, umgürte dich mit einem härnen Kleide, und besprenge dich mit Asche**, Jer. 6, 26. Wenn er wahrnimmt, auf was für eine strenge Art ehemals die Kirchenversammlungen diejenigen Bußfertigen zu allerhand mühseligen und beschwerlichen Verrichtungen verurtheileten, von welchen Tertullianus saget, sie wären mit Asche bestreuet, ob sie gleich bereits ausgesöhnet wären (*). Denn kurz, soll heute zu Tage in der Bitterkeit seines Herzens ein

(*) Conciliati & concinerati. TERTUL.

ein Mensch sagen, der von dem Anblicke seiner Mishandlungen, und dem Geiste der Zerknirschung gerühret wird, diese Bußfertigen der ersten Kirche waren weder mit mehrern Sünden beschweret, noch auch strafbarer, als ich bin, und diese Asche, die man auf sie streuete, sollte sie nicht mehr zur Buße verpflichten, als mich. Es würde also sehr seltsam herauskommen, wenn ich sie zu etwas anderem anwenden wollte; und wenn diese Ceremonie, welche in Ansehung ihrer eine der wirklichsten und strengsten Kreuzigungen des Fleisches gewesen ist, in Ansehung meiner nur ein Schein und Schatten derselben wäre. Ich würde sehr unrecht thun, wenn, nachdem ich diese Asche empfangen habe, ich noch an die sündlichen Ergötzlichkeiten und Belustigungen der Welt denken, und, wie ein gewisser Einsiedler sagte, so gar in der Asche der Buße die Annehmlichkeiten des Lebens suchen wollte.

Denn ob wir gleich nicht mehr in jenen ersten Zeiten leben, in welchen die Sünder die Gnade ihrer Loszählung von Sünden und ihrer Versöhnung mit Gott so theuer erkaufen: so sollen wir doch Gott dem ungeachtet eine eben so große Genugthuung leisten. Die Kirche hat die Strafen, welche sie, auf eine jede Art von Sünden gesetzt hatte, mildern können; aber von den Strafen, welche in dem göttlichen Gesetze vorgeschrieben sind, hat sie nichts nachgelassen. Gott versichert uns auch selbst, er werde von denselben niemals etwas, als nur allein der Buße zum Besten, nachlassen. Es muß also die Buße bey ihm für mich bezahlen. Und da es dabey auf sein Bestes ankömmt, welches entweder itzo, oder nach dem Tode, völlig muß hergestellet werden; so muß ich die beste Parthey ergreiffen, und mir durch die Buße dieses Lebens die Buße des zukünftigen ersparen. Ich muß, indem ich mir freywillige Strafen auferlege, indem ich mir gewisse Ergötzlichkeiten, wenn sie auch gleich erlaubt sind, untersage, indem ich mir eine gewisse Gewalt anthue, indem ich ein ordentlicheres und regelmäßigeres Leben führe, und indem ich endlich meine

Buße

Buße mit der Buße Jesu Christi vereinige: so muß ich, sage ich, dadurch den schrecklichen Strafen zuvorkommen, die Gott für diejenigen aufbewahret, die sich nicht selbst strafen wollen. O! mein Gott, wie anbetungswürdig ist nicht deine Barmherzigkeit, daß sie mit einer solchen Bezahlung zufrieden seyn, das eine für das andere annehmen, und uns also um einer zeitlichen Buße willen eine ewige Buße erlassen will!

Lasset uns, meine geliebten Zuhörer, so vernünftige Entschließungen fassen. Es sind diese diejenigen, welche uns die Ceremonie des Aschestreuens einflößen soll. Wenn wir als solche, die von diesen Wahrheiten recht eingenommen sind, diese Fastenzeit anfangen: so wird das Fasten für uns kein allzuschweres Joch mehr seyn, wie es für die kaltsinnigen Christen ist; noch weit weniger wird es eine Gelegenheit zum Aergernisse und zur Sünde für uns seyn, dergleichen es für die Freygeister ist. Wir werden es mit Freuden anfangen, eifrig fortsetzen, und standhaft endigen. Wohl uns, wenn wir uns durch einen Befehl zu demjenigen verpflichten lassen, was uns außerdem so nützlich und nöthig ist. Wir werden alsdenn nicht mehr so zärtlich seyn. So wenig wir aber auch nur immer geneigt sind, unsere Fehler einzusehen: so werden wir dennoch bekennen, daß, wenn uns das Fasten eine unmögliche Sache zu seyn scheint, diese vermeynte Unmöglichkeit weiter nichts, als ein Fehler unseres Willens ist. Wir werden nicht mehr so viel Redens von unserer Gesundheit, und von unserem Temperament machen: sondern wir werden bedenken, daß wir Kinder der Kirche, und Sünder vor Gott sind. Kinder der Kirche: und folglich sollen wir ihr gehorchen: Sünder vor Gott, und folglich sollen wir seinen Zorn zu besänftigen suchen. Denn hiervon, spricht der heil. Bernhard, werden wir entweder Gott Rechenschaft geben, oder wir sollen uns selbst Rechenschaft davon geben, indem wir mehr auf unsern Zustand, und auf das, was wir zu seyn bekennen, als auf unsere Kräfte und die Beschaffenheit unseres

Lei-

Leibes und unserer Gesundheit sehen (*). Wir werden uns, das Fasten zu übertreten, keinesweges eine geringe Unpäßlichkeit zu Nutze machen, weil, nach dieser Regel, das Gesetz von dem Fasten ein Hirngespinste seyn, und ein jedweder Christe von demselben ausgenommen seyn würde. Wir werden sogar nicht einmal befürchten, uns durch die Beobachtung desselben beschwerlich zu fallen, weil es gewiß ist, daß, wenn uns das Fasten in keinem Stucke beschwerlich wäre, es dasjenige nicht mehr seyn würde, was es seyn soll. Wir werden nicht mehr um einen ungegründeten Nachlaß anhalten, weil wir wissen, daß man Gott nicht hintergeht, und daß alle Erlasse der Menschen nichts sind, wenn sie nicht von Gott angenommen und bestätiget werden. Anstatt uns zu beklagen, die Kirche habe, indem sie das Fasten in der Fastenzeit eingeführet, oder, welches wahrscheinlicher ist, indem sie uns dasselbe vorgestellt und erkläret, zu viel von uns gefordert: so werden wir uns wundern, daß sie unser so sehr geschonet hat, und wir werden uns schämen, daß sie unsere Trägheit und Kaltsinnigkeit gewissermaßen genöthiget hat, so gelinde mit uns zu verfahren. Dieses ist noch nicht genug, sondern nachdem wir dasjenige werden beobachtet haben, was uns die Kirche in dem Gebote von dem Fasten befiehlt: so werden wir uns doch nicht einbilden, daß wir deswegen dem natürlichen Gebote von der Buße Genüge gethan hätten. Wir werden glauben, dasjenige, was sie verordnet hat, befreye uns keinesweges von dem, was sie im übrigen unserer Klugheit und unserem Eifer überlassen hat. Und auf diese Art wird das Andenken des Todes und die Betrachtung der Asche dienen, unsern Stolz zu demüthigen, und unsere Zärtlichkeit zu bezähmen; gleichwie uns die Demuth zu der wahren Ehre und Herrlichkeit, und die Buße zu der allerhöchsten Glückseligkeit führen wird, die ich euch wünsche.

Drit-

(*) Non de complexione judicandum, sed de professione. Bernh.

Dritte Predigt.

Von der Communion, oder dem Genusse des heiligen Abendmahls.

Text: Matth. 8, 7. 8.

Jesus sagte zu dem Hauptmann: Ich will kommen, und ihn gesund machen. Und der Hauptmann antwortete und sprach: Herr, ich bin es nicht würdig, daß du unter mein Dach eingehest.

Sehet hier, ihr Christen, zwischen Jesu Christo und dem Hauptmann eine Art von Streite. Allein was werden wir wohl bey diesem Streite vornehmlich bewundern? Die Liebe eines Gottes, oder die Demuth eines Heyden? Ich kann wohl sagen, es sey niemals ein Streit entstanden, der heiliger, aber auch zugleich geschickter gewesen wäre, uns zu unterrichten und zu erbauen. Der Heyland der Welt will sich aus einem Triebe seiner wohlthuenden Liebe selbst in das Haus des Hauptmanns begeben. Der Hauptmann aber glaubet, er könne diese Ehre nicht annehmen. Der einige Sohn Gottes, dessen Barmherzigkeit keine Gränzen hat, spricht zu ihm, er wolle hingehen,

gehen, und durch seine Gegenwart seinen gichtbrüchtigen Knecht gesund machen: Ich will kommen, und ihn gesund machen. Aber der Hauptmann, der durch eine so ausnehmende Gunstbezeugung ganz schamroth gemacht wird, bekennet öffentlich, er verdiene sie nicht, und sey ihrer ganz unwürdig: Herr, ich bin es nicht würdig. Ich bitte euch, genau Achtung zu geben. Es ist ein Heyde, dem Jesus Christus, als der Meßias, noch nicht, wie den Jüden, ist verkündiget und geoffenbaret worden. Unterdessen aber, ob er gleich ein Heyde ist: so ist er dennoch gegen diesen Meßias bereits von einem so großen Begriffe und von einer so tiefen Ehrerbiethung eingenommen, daß er sich nicht einmal kann gefallen lassen, seinen Besuch anzunehmen. Eine Demuth, welche, wie der heil. Augustinus saget, von einem lebendigen und brünstigen Glauben herrührete, und, vermöge einer augenscheinlichen Wirkung der Gnade des Erlösers, aus diesem Heyden nicht nur einen wahren Israeliten, sondern einen vollkommenen Christen machte. Eine Demuth, die Jesus Christus billigte, bewunderte, und rühmte; der er aber dennoch nicht nachgab, weil er vielmehr eben deswegen darauf bestund, in dem Hause dieses Hauptmanns einzukehren.

Lasset uns, meine geliebten Zuhörer, hierbey stehen bleiben. Und damit wir uns, nach der Absicht Gottes, ein so wichtiges Beyspiel zu Nutze machen mögen: so lasset uns das ganze Geheimniß dieses Evangelii auf uns anwenden. Denn dasjenige, was zwischen Jesu Christo und dem Hauptmanne vorgieng, wird, wie der heil. Chrysostomus sagt, noch heutiges Tages zwischen Jesu Christo und uns erneuert. Ich will mich deutlicher erklären. Indem eben dieser Heyland das heil. Abendmahl eingesetzet: so hat er uns ein Sacrament hinterlassen, durch welches er sich uns mittheilen; und, ob er gleich Gott ist, dennoch leibhaftig in uns wohnen will. Ein Sacrament, vermöge welches er in eigener Person kömmt, uns zu besuchen, und uns von unsern geistlichen Schwachheiten und Gebrechlich-

keiten zu heilen. Wenn wir uns nun anschicken, ihn in diesem verehrungswürdigen Geheimnisse zu empfangen: so spricht er noch itzo, auf eine eben so wahrhaftige Weise, als er es damals sagte, zu uns: Ich will kommen, und gesund machen. Ich will kommen, und euch, ihr möget mit einer Schwachheit behaftet seyn, mit welcher ihr wollet, heilen, wenn es euch anders ein Ernst ist, daß ihr heil werden wollet. Und wir antworten ihm, indem wir ein aufrichtiges Bekänntniß von unserer Schwachheit und Nichtigkeit ablegen, wie der Hauptmann: Nein, Herr, ich bin es nicht werth, daß du zu mir kömmst, und in mir einkehrest. Denn dieses sind die verehrungswürdigen Worte, welche uns die Kirche in den Mund legt, wenn dieser Gott der Herrlichkeit, der unter den geheiligten äußerlichen Zeichen verborgen ist, bey uns einkehren will: Herr, ich bin es nicht würdig. Kräftige Worte, welche, nach der sinnreichen Anmerkung des heil. Augustinus, die Kraft haben, in einer christlichen Seele ein Wunder zu thun, das demjenigen, was sie bedeuten, gerade zuwider ist. Denn sie vertreiben zu eben der Zeit, da wir sie aussprechen, die Unwürdigkeit, die wir uns zueignen, und verschaffen uns, in Ansehung Jesu Christi, und seines Sacramentes, ein gewisses Verdienst, welches wir ohne sie nicht haben würden. Worte, welche uns, vermöge eines wunderbaren Geheimnisses der Gnade, zu eben dem Zwecke führen, von welchem sie uns zu entfernen scheinen; weil, nach der Meynung aller Kirchenlehrer, die vornehmste und wesentliche Eigenschaft, uns dem Leibe Jesu Christi würdig zu nähern, darinnen besteht, daß wir glauben und bekennen, wir wären seiner nicht würdig. Und endlich Worte, die dem Sohne Gottes unsere Demuth zu erkennen geben, ohne seiner Liebe ein Hinderniß in den Weg zu legen; und welche, anstatt ihn von uns zu entfernen, ihm zu einer Reizung dienen, zu uns zu kommen.

Allein was geschieht, ihr Christen? Folget meiner Betrachtung. Wir eignen uns diese Worte oftmals mehr

zu,

zu, als es nach der Absicht Jesu Christi geschehen sollte. Und weil wir uns dieselben nach unsern Absichten gar zu sehr zu Nutze machen: so setzen wir uns dadurch in Gefahr, gerade wider die Absichten dieses göttlichen Heylandes zu handeln. Es geht dieses also zu. Jesus Christus suchet uns in diesem Sacramente; wir aber entfernen uns von ihm. Er will uns, vermöge der großen Liebe, die er zu uns trägt, mit seinen heiligen Besuchen beehren; wir aber setzen uns darwider. Er verlangt den Einzug in unser Herz von uns; aber wir schlagen ihm denselben, nicht nur unter scheinbaren, sondern auch unter andächtigen Vorwänden, ab. Denn, um uns von dieser Verweigerung zu entschuldigen, berufen wir uns auf unsere Unwürdigkeit, und sagen, aber vielleicht in einem ganz andern Verstande, als der Hauptmann: Herr, ich bin es nicht würdig. Da diese Entschuldigung die allerscheinbarste und gemeinste ist: so habe ich geglaubet, ich müsse mich mit derselben beschäfftigen, zwar nicht schlechterdings um sie zu widerlegen, auch nicht um sie zu rechtfertigen; sondern um sie in dieser Rede zu untersuchen, und Gelegenheit zu bekommen, euch von den gegründeten und wichtigen Wahrheiten, welche den Gebrauch und Genuß des heiligen Abendmahls betreffen, zu unterrichten. Wie nöthig werde ich nicht hierbey den Beystand des Himmels haben! Wir wollen ihn darum anrufen ꝛc.

Sich wegen seiner Unwürdigkeit von dem Genusse des heiligen Abendmahls entfernen, ist eine Entschuldigung, ihr Christen, welche nach dem Zustande und der Beschaffenheit derer, so sich derselben bedienen, gar sehr verschiedene Eigenschaften haben kann. Und meine Absicht, welche ich euch hiermit sogleich bekannt mache, geht dahin, daß ich euch heute die Verschiedenheit dieser Eigenschaften bekannt machen will, damit ihr im Stande seyn möget,

sowohl von der Natur und Beschaffenheit dieser Entschuldigung, als auch von den guten oder bösen Folgerungen, die man daraus ziehen kann, zu urtheilen. Denn es giebt unter den Christen zweyerley Arten von Leuten, die sich diesen Grundsatz zu Nutze machen, und welche mit dem Hauptmanne sagen können: Herr, ich bin es nicht würdig, daß du bey mir einkehrest. Die Frommen, welche das göttliche Gesetz zu beobachten suchen, und die Sünder, die ein lasterhaftes und strafbares Leben führen. Was die Frommen anbetrifft: so ist fast kein Zweifel, daß sie nicht aus Demuth so reden sollten. Allein zu wissen, wie weit diese Demuth soll getrieben werden; und ob es vernünftig ist, daß sie sich so weit erstrecket, daß sie sie wirklich von Jesu Christo, und von seinem Sacramente entfernet; zu wissen, ob die Beraubung des heiligen Abendmahls bey einer frommen Seele, als eine ordentliche Bußübung angesehen werden kann, und ob diese Art der Buße mit den Absichten des Sohnes Gottes übereinstimmet; ob sie dem Zwecke und der Einsetzung dieses Geheimnisses gemäß ist, ob sie mit der Gewohnheit der ersten Kirche übereinkömmt; ob sie von der Kirche in den folgenden Zeiten ist angenommen oder gebilliget worden; ob sie die Kirchenlehrer gut heißen, und ob sie einigen Nutzen schaffen kann; mit einem Worte, zu wissen, ob es Jesus Christus, in so fern er sich in dem Sacramente seines Leibes befindet, für eine Ehre hält, daß sich die Frommen, anstatt zu ihm zu kommen, sich von ihm entfernen; und ob dieses ihm, da er das Brod des Lebens ist, eine wirkliche Ehrerbietung erweisen heißt, wenn man es dabey bewenden läßt, daß man ihn nur verehret und anbetet, ohne daß man ihn isset; alles dieses sind Fragen, meine geliebten Zuhörer, auf welche ich mich wegen verschiedener, sowohl besonderer, als allgemeiner Ursachen, nicht einlassen kann, und die ich euch selbst zu untersuchen überlasse. Denn außerdem, daß es sehr schwer seyn würde, euch von dieser Materie etwas neues zu sagen: so würde vielleicht auch der Nutzen, der davon

zu hoffen wäre, weit geringer seyn, als ich ihn von einer Rede verlangen kann, welche einzig und allein zu eurer Erbauung bestimmt ist.

Laßt uns also von den Sündern reden, welche mit weit mehrerem Rechte, als der heil. Petrus, zu Jesu Christo sagen können: Gehe von mir hinaus; denn ich bin ein sündiger Mensch. Luc. 5, 8. Ich theile sie gleichsam in drey Classen ein. Die ersten nenne ich aufrichtige Sünder; die andern blinde Sünder; und die letzten heuchlerische und verstellte Sünder. Aufrichtige Sünder, welche aufrichtig mit Gott umgehen, und nicht betrogen sind. Blinde Sünder, die sich nicht kennen, und sich selbst betrügen. Und endlich heuchlerische und verstellte Sünder, welche ihren frechen Wandel mit dem Mantel der Gottesfurcht zudecken, und andere zu betrügen suchen. Die ersten besitzen Religion, und handeln auch aus einem Triebe der Religion. Die andern, ob sie gleich Religion haben, schmeicheln sich dennoch, und halten fälschlich dafür, sie handelten aus einem Triebe der Religion. Und ob die letzten gleich das Ansehen haben wollen, als ob sie aus einem Triebe der Religion handelten: so haben sie doch in der That gar keine Religion. Diese drey Arten von Sündern können nun die Sprache des Hauptmanns in unserem Evangelio reden: Herr, ich bin es nicht würdig; und sich, wenn sie zu dem Abendmahle gehen, damit entschuldigen, daß sie sich für unwürdig hielten. Ob sie es nun aber zwar gleich einer, wie der andere sagen: so darf man doch deswegen nicht einem, wie dem andern, glauben. Denn, damit ich euch mein Vorhaben noch deutlicher vor die Augen legen möge: so ist bey den ersten, ich will sagen, bey den aufrichtigen Sündern, diese Entschuldigung eine Ursache. Bey den andern, das ist, bey den blinden Sündern, ist diese Entschuldigung ein Vorwand. Und bey den letzten, ich will sagen, bey den heuchlerischen und frechen Sündern, ist diese Entschuldigung ein Misbrauch, ja, gar ein Aergerniß. Dieses ist es, was ich euch zu zeigen habe. Jedoch, es ist noch nicht genug.

Denn hierzu setze ich noch drey Dinge, woraus ihr diese drey Merkmaale der Sünder werdet kennen lernen, und die euch zu einem großen Unterrichte dienen sollen. Sagen, ich gehe deswegen nicht zum Abendmahle, weil ich nicht würdig und geschickt dazu bin; dieses ist bey einem aufrichtigen Sünder eine Ursache. Allein ich sage, diese Ursache muß erläutert und erkläret werden. Bey einem blinden Sünder, der sich schmeichelt, ist es ein Vorwand, und diesen Vorwand muß man ihm zu benehmen suchen. Bey einem heuchlerischen Sünder ist es ein Misbrauch und ein Aergerniß, und es ist meine Schuldigkeit, dieses Aergerniß und diesen Misbrauch zu bestreiten. Dieses ist der ganze Gegenstand eurer Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Damit ich meinen ersten Satz recht erklären möge: so wisset, ihr Christen, ich rede von einem Sünder, der bey allen seinen Ausschweifungen doch noch eine Religion beybehält; der zum wenigsten redlich und aufrichtig mit Gott umgeht; welcher den unglückseligen Zustand seines Gewissens einsieht, seine Sünde bekennet, sie beseufzet und beweinet, der aber doch noch nicht völlig entschlossen ist, von derselben abzulassen. Wenn man nun bey solchen Umständen nicht zum Abendmahle gehet, weil man sich für unwürdig hält: so gestehe ich es, es ist dieses eine Ursache, und zwar eine sehr gegründete Ursache, weil es gewiß, und selbst in der heiligen Schrift gegründet ist, daß sich ein Sünder, so lange seine Sünde besteht und bleibt, diesem Sacramente nicht nähern könne, ohne einen Kichenraub zu begehen. Allein ich sage, meine geliebten Zuhörer, diese Ursache muß erläutert und in ein Licht gesetzet werden. Es besteht aber diese Erläuterung darinnen, daß man euch zeiget, der Sünder müsse es dabey nicht bewenden lassen, das heißt, er müsse sich, seiner Unwürdigkeit wegen, nicht auf eine solche Art des Genusses des heiligen Abendmahls enthalten, daß er

glaubet, er habe, indem er an dem göttlichen Geheimnisse nicht Theil nähme, seiner Pflicht und Schuldigkeit vollkommen Gemüge gethan: sondern er soll auch von einer andern Grundwahrheit überzeugt seyn, die nicht weniger gewiß und unläugbar ist, ich will sagen, von seiner Schuldigkeit, den Zustand seiner Unwürdigkeit sogleich zu verlassen, damit er zu dem Tische des Herrn könne zugelassen werden. Es soll ihm also der Genuß des Abendmahls selbst zu einem Bewegungsgrunde, und zwar zu einem dringenden Bewegungsgrunde dienen, der ihn nöthiget, sich zu bekehren. Und er soll sich, in Betrachtung des hochwürdigen Sacramentes von welchem ihn seine Sünde entfernet, alle nur mögliche Mühe geben, damit er durch eine wahre und schnelle Buße würdig werden möge, sich demselben zu nähern. Dieses ist der Zustand, in welchem er sich, wenn er anders seine Pflicht und Schuldigkeit recht einsieht, befinden soll, weil außerdem in seinem ganzen Verhalten nichts gewisses und gegründetes anzutreffen ist.

Denn, ihr Christen, der große Grundsatz, nach welchem das ganze Verhalten eines Sünders, in Ansehung dessen, was den Genuß des heiligen Abendmahls betrifft, eingerichtet seyn soll, besteht darinnen, daß er diese beyden Wahrheiten, welche zwo unveränderliche Regeln des Christenthums sind, niemals von einander trennet. Die eine Wahrheit ist diese; Jesus Christus befiehlt uns sein Fleisch zu essen: Und die andere lautet also; er verbietet uns dasselbe unwürdig zu essen. Die eine sagt, das Fleisch dieses Gottmenschen soll die Speise unserer Seelen seyn; und die andere meldet uns, obgleich diese Speise an und für sich selbst eine heilsame Speise ist, so wird sie doch für alle diejenigen ein Gift, die sie in dem Zustande der Sünde genießen. Die eine sagt: Gleichwie das natürliche Leben ohne den Beystand der Nahrungsmittel nicht kann erhalten werden; also ist es auch unmöglich, das Leben der Gnade ohne den Genuß des heiligen Abendmahls zu erhalten. Und die andere heißt: Gleichwie die Nahrungsmittel

einen kranken Leib, anstatt denselben zu stärken und zu nähren, schwächen, und in Fäulniß verwandelt werden, sogar daß sie auch die Quelle des Lebens zerstöhren; also bringt auch das heil. Abendmahl einem jedweden Menschen den Tod, welcher, ohne sein Herz gereiniget zu haben, so verwegen ist, und dasselbe genießet. Wenn sich der Sünder an die eine von diesen beyden Wahrheiten hält, ohne die andere damit zu verbinden: so geräth er auf Abwege, und stürzt sich in das Verderben. Nimmt er sie aber alle beyde an: so fängt er an den Weg Gottes zu betreten. Denn höret nur einmal, wie er urtheilet und schließet. Jesus Christus verbietet mir sein Fleisch zu essen, und entfernet mich von ihm, so lange die Sünde in mir herrschet. Ich darf es also in dem Zustande, in welchem ich mich itzo befinde, nicht essen. Er sagt mir aber auch an einem andern Orte, wenn ich es nicht esse: so habe ich auch das natürliche Leben, in welchem die Heiligung und die Glückseligkeit der Frommen besteht, nicht in mir, und kann es auch nicht haben. Ich muß also, es koste, was es wolle, den Zustand, in welchem ich mich befinde, verlassen, damit ich würdig werden möge, dasselbe zu essen. Ich kann nicht umhin, sowohl dem einen, als dem andern von diesen zweyen Geboten zu gehorchen; dem erstern, um Jesu Christi willen; und dem andern, um meines eigenen Bestens willen. Wenn ich das heil Abendmahl unwürdig genieße, so entheilige ich den Leib des Herrn. Hierinnen besteht nun aber das Beste Jesu Christi, wofür ich zu sorgen habe. Genieße ich aber das heilige Abendmahl nicht; so bin ich ein Mörder an meiner Seele, indem ich sie desjenigen beraube, was sie allein stärken, und bey dem Leben erhalten kann. Und hierinnen besteht mein eigenes Beste, welches ich zu erhalten suchen soll. Esse ich dieses Engelbrod als ein Sünder, und indem ich ein Sünder bleibe: so esse ich es zu meiner Verdammniß. Esse ich es aber nicht: so werde ich ganz gewiß umkommen. Es bleibt mir also nur eine einzige Parthey übrig, die ich ergreifen kann, und welche ich nothwendiger Weise ergreifen muß,

muß, nämlich die Parthey, mein Leben zu ändern, von meinen Sünden abzulassen, mich mit Gott wiederum auszusöhnen, und in den Stand zu setzen, dieses lebendige Brod essen zu können, damit es für mich ein lebendigmachendes Brod seyn möge. Denn auf diese Art werde ich sowohl demjenigen, was die Ehre Jesu Christi anbetrifft; als auch dem, was meinen besondern Nutzen befördert, Genüge leisten. Auf diese Art werde ich alles thun, was Gott von mir verlanget, und welches darinnen besteht, daß ich von diesem Brode esse und lebe, indem ich es auf eine nützliche Weise esse. Auf diese Art, sage ich, wird er urtheilen. Und dieses Urtheil wird die bewegende nnd ganz untrügliche Ursache seiner Bekehrung seyn. Das hingegen, wenn er sich nur allein bey seiner Unwürdigkeit aufhält, er bis an das Ende seines sündlichen Lebens dabey stehen bleiben wird, ohne seiner Seligkeit wegen einen Schluß zu fassen, und ohne die geringste Anstalt zu machen, sich eilend zu Gott zu bekehren.

Dieser Grundsatz, den ein Sünder auf sich selbst anwenden soll, ist nun, ihr Christen, auch zugleich derjenige, dessen sich die Diener Jesu Christi zu seinem Unterrichte bedienen sollen. Von diesen beyden Geboten, die ich euch itzo erkläret habe, sollen sie ihm niemals das eine vortragen, ohne ihn zugleich an das andere zu erinnern; weil ihm das eine, ohne das andere, keinesweges nützlich, ja gar nachtheilig und schädlich seyn kann. Denn wenn ihr einem Sünder ohne Unterlaß die schreckliche Gefahr eines unwürdigen Genusses des heil Abendmahls vorstellet, ohne mit ihm jemals von der unumgänglichen Nothwendigkeit eines würdigen Genusses desselben zu reden: so bringet ihr es bey ihm dahin, daß er, wider den Befehl des Sohnes Gottes, das heil. Abendmahl niemals genießet: Es sey denn, daß ihr das Fleisch des Menschensohnes esset; so werdet ihr das Leben in euch nicht haben. Joh. 6, 54. Redet ihr hingegen nur allein von der Nothwendigkeit, das heilige Abendmahl zu genießen, mit ihm,

ohne ihm jemals die Gefahr eines unwürdigen Genusses desselben vorzustellen: so gebt ihr ihm dadurch Gelegenheit, dasselbe, wider den Befehl des heil. Paulus, auf eine unvollkommene, ja, sündliche Weise zu genießen: Der Mensch aber prüfe sich selbst. 1 Cor. 11, 28. Vergönnet mir, meine geliebten Zuhörer, daß ich hier eine Anmerkung machen darf, wider welche ihr, wie ich gewiß versichert bin, nichts werdet einzuwenden haben. Sie besteht aber darinnen, daß ich sage, es sey dieses die Quelle des mannigfaltigen Uebels gewesen, welches die verschiedenen Meynungen hervorgebracht haben, die man zu allen Zeiten in der Kirche geheget hat, und welche so oftmals die Geister, in Ansehung des Gebrauchs des Sacramentes unserer Altäre, getheilet haben. Die einen haben ihren Eifer nur dadurch zu zeigen gesucht, daß sie den Sündern eine Furcht und ein Schrecken eingejagt haben, um sie von den heiligen Geheimnissen abzuhalten. Die andern aber haben in ihnen ein Vertrauen zu erwecken gesucht, damit sie sich denselben nähern möchten. Jene haben ihnen zum öftern diese schrecklichen Worte vorgesagt: Wer unwürdig isset und trinket, der isset und trinket ihm selbst das Gerichte. 1 Cor. 11, 29. Diese aber haben sie allezeit durch diese tröstlichen Worte dazu eingeladen: Wer dieses Brod isset, der wird in Ewigkeit leben. Joh. 6, 59. Die erstern thaten weiter nichts, als daß sie einen Abscheu vor dem unwürdigen Genusse des heiligen Abendmahls zu erregen suchten; und die andern schienen sich alle Mühe zu geben, daß sie in den Herzen ein Verlangen nach einem würdigen Genusse desselben erregen möchten. Es vereinigten sich aber weder die einen, noch die andern, vollkommen mit einander, die Absichten Jesu Christi auszuführen. Wenn sie sich mit einander vereinigt hätten: so würde man aus ihren verschiedenen Meynungen eine vortreffliche Mittelstraße herausgebracht haben, die sich die Kirche zu Nutze gemacht hätte, und welche das große Mittel, die Sünder zu heiligen, würde gewesen seyn. Weil sie sich aber nicht mit

einan-

einander vereinigten, und vielleicht ein jeder aus Eigensinn bey seiner Meynung beharrete: so haben weder die Sünder, noch die Kirche, den Nutzen davon gehabt, den Gott suchte. Denn diejenigen, welche nur die Flüche des göttlichen Wortes wider den unwürdigen Genuß des heiligen Abendmahls in dem Munde führeten, ohne jemals etwas von dem zu sagen, was zu diesem Sacramente reizen und locken könnte, schaffeten den Gebrauch desselben nach und nach ab, und entferneten alle eingeladene Gäste von der Tafel des Bräutigams. Aber auch diejenigen, welche den Nutzen des Abendmahls sehr groß vorstellten, und die Tafel des Heylandes mit vielen Gästen besetzen wollten, liefen, wie die Knechte in dem Gleichnisse, Gefahr, sowohl die Guten, als die Bösen, zu derselben hin zu führen. Dasjenige, was sie so wohl auf der einen, als auf der andern Seite sagten, konnte wahr seyn, und dennoch sagten sie weder auf der einen, noch auf der andern Seite, was die völlige Wirkung des Sacramentes Christi hervorbringen sollte, weil ein jeder nur einen Theil davon sagte. Wes sollte man denn also thun? Man sollte, wie der heil. Bischof zu Genf sehr wohl anmerket, alles sagen, und mit den Drohungen der einen die Einladungen der andern verbinden. Man sollte zu den Sündern sagen: Traget Bedenken, euch dieser heiligen Tafel zu nahen; stehet aber auch in Sorgen, ihr möchtet euch derselben nicht nahen. Traget Bedenken, euch ihr zu nahen, wenn ihr das hochzeitliche Kleid nicht habet, welches die Gnade ist. Stehet aber auch in Sorgen, ihr möchtet euch ihr nicht nahen, weil nur allein die Feinde Gottes von derselben ausgeschlossen sind. Das Fleisch, welches euch dargeboten wird, gereichet euch zum Tode, wenn ihr es nicht durch den Geist des Glaubens wohl unterscheidet. Wisset aber auch, daß es ein heilsames Fleisch ist, ohne welches der Sohn Gottes nicht in euch bleiben wird, noch ihr in ihm bleiben werdet. Empfanget also dieses Fleisch mit Furcht und Zittern. Denn ein ehrerbietiges Zittern ist sogar eine nöthige Eigenschaft,

um

um es zu empfangen. Zittert und fürchtet euch aber auch noch mehr, wenn ihr es nicht empfanget, weil ihr die nöthige Zubereitung zu demselben nicht mitbringen wollet. Sehet, so sollte man reden.

Und diese Sprache haben, ihr Christen, alle Kirchenväter geführet, wenn sie sich über diese Materie erkläret haben. Da diese großen Männer von dem Geistes Gottes geleitet wurden: so haben sie diese beyden Dinge nicht von einander getrennet, welche, wie sie wohl wußten, nach der Absicht des Heylandes des Welt, niemals von einander waren getrennet worden. Lasset uns, sagte der heil. Chrysostomus, uns prüfen und richten, damit wir uns nicht, wenn wir an dem Leibe Jesu Christi Theil nehmen, feurige Kohlen auf unser Haupt sammlen, das heißt, den Zorn und die Rache Gottes zuziehen. Denn auf diese Art drückte sich dieser Kirchenlehrer aus. Und diese Worte waren vermögend, in den Gläubigen, die ihm zuhöreten, Furcht und Schrecken zu erregen. Er fügte aber auch zugleich eine Einschränkung bey, indem er hinzusetzte: Ich sage euch aber dieses nicht zu dem Ende, daß ihr gar nicht Theil daran nehmet sollet: sondern nur, um euch anzutreiben, auf eine solche Art, und nach den Regeln, die euch das göttliche Gesetz vorschreibt, daran Theil zu nehmen (*). Denn gleichwie, sagte er ferner, wenn man auf eine unvorsichtige Weise Theil daran nimmt, man sich dadurch in das Verderben stürzet; also wird auch, wenn man keinen Theil daran nimmt, der Untergang und der Tod des christlichen Menschen dadurch befördert (**). Ich sehe, sagte der heilige Augustinus, daß einige unter euch sich des Genusses des heil. Abendmahls enthalten, weil sie wissen, daß sie sich versündiget haben (***). Ich aber, versetzte er, und

*) Hoc autem non dico, ut non accedatis, sed ut temere non accedatis. Chrysost.

**) Nam sicut temere accedere periculum est, ita omnino non accedere, fames est & mors. Idem.

***) Adverto nonnullos ex vobis, communionem declinare, idque ex conscientia gravium delictorum. August.

und dieses ist ein wichtiger Ausspruch dieses heil. Kirchenlehrers, ich sage ihnen, wenn sie es hierbey bewenden lassen: so vermehren sie die Schwere und die Anzahl ihrer Sünden, indem sie noch eine neue Sünde begehen, und sich des nöthigsten und sichersten Mittels darwider berauben (*). Ich beschwöre euch also, meine Brüder, setzte er hinzu, wenn sich jemand unter euch für unwürdig hält, das heil. Abendmahl zu genießen: so suche er sich würdig zu machen, weil derjenige, welcher dieses Sacramentes nicht würdig ist, auch Gottes nicht werth ist (**). So redeten die Kirchenlehrer. Was sie nun aber überhaupt und ohne Einschränkung sagten, das ist noch weit mehr zu dieser heiligen Zeit wahr, zu welcher der Befehl Jesu Christi, welcher durch den Befehl der Kirche bestimmet wird, die Christen auf eine ausdrückliche und besondere Art verbindet, das heil. Abendmahl zu empfangen. Von dieser Art ist die Feyer des Osterfestes, zu welcher wir uns an einem jeden Tage dieser Fastenzeit vorbereiten sollen, und welches unter den Christen nichts anders, als durch den Genuß des Lammes, welches Jesus Christus ist, kann gefeyert werden. Denn einem Sünder alsdenn nur mit dem Zorn Gottes drohen, wenn er so verwegen ist, und das heil. Abendmahl in seinem Sündenzustande genießet; ihm aber nicht zugleich mit dem Zorne eben dieses Gottes drohen, wenn er von seinen Sünden nicht abläßt, und das heil. Abendmahl nicht genießt, damit er diesem Befehle Genüge leisten möge; Wenn ihr nicht esset; das heißt ihn nur halb unterrichten, und ihm dadurch Gelegenheit geben, in seiner Unbußfertigkeit zu verharren. Man muß ihm den Befehl des Meisters, ich meyne des großen Meisters, bekannt machen, indem man dasjenige zu ihm sagt, was ehemals der Heyland durch zween seiner Jünger jenem Manne sagen ließ,

in

(*) Hoc est enim reatum congregare, & remedium congregare. AUGUST.

(**) Quapropter hortor vos, Fratres, ut si quis ex vobis indignum se communione ecclesiastica putat, dignum se faciat. IDEM.

in dessen Hause er die Ostern halten wollte: Der Meister läßt dir sagen, ich will bey dir Ostern halten, Matth. 26, 18. Bey euch, meine Brüder, soll man zu einem Sünder sagen, bey euch, oder vielmehr in euch, soll das Geheimniß des Passah erfüllet werden, weil die Zeit herbey kömmt, da Jesus Christus, welcher das wahre Passah der Christen ist, von euch in dem hochwürdigen Abendmahle empfangen werden will und soll. Ihr seyd nicht geschickt dazu. Aber eben deswegen macht man es euch bey Zeiten bekannt, damit ihr euch, und zwar auf eine ernstliche, hurtige und kräftige Weise dazu geschickt machen möget. Denn es findet hier kein drittes statt, welches ihr erwählen könntet. Wenn ihr in euren Sünden verharret, und euch nicht geschickt macht: so könnet ihr es nicht vermeiden, entweder ein Mensch zu seyn, der das Sacrament Jesu Christi entheiliget, oder einer, der es verläßt. Ihr seyd einer, der es entheiliget, wenn ihr dieses Passah esset, ohne euch durch eine wahre Bekehrung dazu geschickt gemacht zu haben. Ihr seyd aber auch einer, der es verläßt, wenn ihr euch, aus Mangel der Zubereitung und Bekehrung, nicht im Stande befindet dasselbe zu essen. Wollte man behaupten, man thue Unrecht, daß man euch in diese Nothwendigkeit versetze: so würde man dadurch das Verhalten der Kirche, welche eure Mutter ist, und das Verhalten Jesu Christi, welcher euer Gott ist, tadeln. Wollte man sagen, diese dringende Nothwendigkeit könne euch zu Misbräuchen verleiten: so würde man euch durch euren eigenen Fehler rechtfertigen wollen, welcher darinnen besteht, daß ihr alles, und auch sogar die heiligsten Dinge misbrauchet. Dem sey nun aber, wie ihm wolle, so höret, worinnen die Strafe besteht, welche euch die Kirche, vermöge der Macht und Gewalt, die sie hat, zu lösen und zu binden, nach den Kirchengesetzen, wegen eines Ungehorsames auferlegen kann; nämlich, sie wird euch, als ein ärgerliches Glied, von ihrer Gemeinschaft absondern, wenn ihr euch, entweder wegen der Verstockung eures Herzens,

oder aus einer halsstarrigen Neigung zu dem Gegenstande eurer Leidenschaft, selbst von der Gemeinschaft des Leibes Jesu Christi absondert. Sie hat euch dadurch keinen Fallstrick legen, noch in Gefahr setzen wollen, Sünde mit Sünde zu häufen: sondern sie hat, als eine eifrige Mutter, euch dasjenige als eine nothwendige und unumgängliche Pflicht vorschreiben wollen, was in dem Christenthume, zu welchem ihr euch bekennet, am heiligsten, und für euch am heilsamsten ist. Zu dem Ende müßt ihr die Bande zerreißen, und von den strafbaren Verbindungen, in welche ihr euch eingelaßen habt, abgehen. Eben dieses verlanget nun auch der Befehl von dem Genusse des heil. Abendmahls. Zu dem Ende müßt ihr das Auge, welches euch ärgert, ausreißen; das heißt, ihr müßt den Umgang meiden, welcher das Aergerniß eures Lebens ist. Eben hierinnen sollet ihr nun den Befehl von dem Genusse des heil. Abendmahls bewundern, welcher euch, so zu sagen, zu demjenigen zwingt, was, nach der göttlichen Absicht, euer ganzes Glück ausmachen soll.

Und in Wahrheit, was für eine Absicht hat wohl die Kirche dabey gehabt, als sie diese strengen Gesetze wider die verstockten Sünder eingeführet, die ihren Befehlen nicht gehorchen, und das Passah zu halten unterlassen? Sie hat sie antreiben, nöthigen, und, da sich der Heilige Geist selbst also ausdrückt, gewissermaaßen zwingen wollen, sich durch die Buße zu reinigen, damit sie würdig seyn möchten, zu der Tafel Jesu Christi zugelassen zu werden: Zwinge sie herein zu kommen. Luc. 14, 23. Dieses nützlichen Zwanges bediente sie sich ehemals, und diese heilige Gewalt that sie dergleichen Sündern an. Denn da sie, ob sie gleich Sünder waren, deswegen doch nicht aufhörten, Christen und ihre Kinder zu seyn: so versprach sie sich von ihrer Religion und von ihrem Glauben, sie würden niemals so gar verstockt seyn, und sich bey dieser Tafel einfinden, ohne sich vorher wohl geprüft zu haben. Weil sie auch, ob sie gleich Sünder waren, dennoch eine heilige Ehrerbiethung

thung und große Hochachtung gegen dieses Sacrament hegten: so thaten sie, in der Absicht es zu empfangen, was sie außerdem niemals würden gethan haben. Ich will sagen, man wurde an ihnen solche Veränderungen und Verbesserungen gewahr, zu welchen sie kein anderer Bewegungsgrund würde angetrieben haben. Diese Pflicht, das Fleisch eines Gottes zu essen, und überdieses die Furcht, dasselbe unwürdig zu essen, bekehrte sie, und trieb sie an, alle nöthige Anstalten zu machen, sich mit Gott wiederum auszusöhnen; ja, es vertrieb die herrschendesten Leidenschaften aus ihren Herzen. Ihr werdet nochmals zu mir sagen, eben daher entstunden auch die Ruchlosen. Ich antworte aber hierauf, es ist in der That nichts so heilig, das der Mensch nicht entheiligen könnte. Es ist aber auch allezeit wahr, daß die Gefahr vor dieser Entheiligung den Heyland der Welt nicht gehindert hat, alle Christen anzutreiben, sein Fleisch unter der Strafe eines ewigen Todes zu essen. Und die Kirche, seine Braut, würde seinen Absichten nicht gemäß gehandelt haben, wenn sie zu eben der Zeit, da sie den Christen den Fluch des heil. Paulus, den er auf den unwürdigen Genuß des heil. Abendmahls gesetzet hat, bekannt macht, sie nicht auch durch ihre Strafen in die glückseligste Nothwendigkeit versetzte, das heil. Abendmahl auf eine heilige und nützliche Weise zu genießen.

Damit nun aber doch diese beyden Wahrheiten nicht mit einander verbunden werden mögen: so sehet, meine geliebten Zuhörer, die beyden Abwege, auf welche heute zu Tage der Geist der Welt verleitet. Wenn man nur einen Sünder bereden, und es bey ihm dahin bringen kann, daß er seine Pflicht als ein Christ äußerlich beobachtet, und sich dem Altare nähert: so bildet man sich ein, man habe sehr viel gewonnen. Bey diesem, ja bey diesem einzigen lobet man seine Religion; man zweifelt an seiner Bekehrung nicht, und verspricht sich alles von seiner Beständigkeit. Dieses ist der erste Abweg. Wenn man aber auch auf der andern Seite einem Sünder zu verstehen geben kann,

er

er könne, so lange er in seinen Sünden lebte, das heilige Abendmahl nicht genießen; so glaubet man, man habe alles gethan. Und wenn ein solcher Sünder, indem er seine Unwürdigkeit bekennet, von den Altären wegbleibt: so ist man damit zufrieden und vergnügt, gleich als ob er alle Gerechtigkeit erfüllet hätte. Dabey beharret er nun in seiner Frechheit; man leidet und duldet ihn. Ihr werdet sagen, der unterlassene Genuß des heil. Abendmahls decke alles übrige zu; und es wäre ihm alsdenn erlaubt, ungestraft und nach allen Lüsten und Begierden seines Herzens zu leben. Was folget aus dem ersten von diesen beyden Mißbräuchen? Dieses, daß sich unter denen, die das heil. Abendmahl genießen, so viele Schwache, Schlafende und Kranke befinden; und, damit ich mich des Ausdrucks des heil. Paulus bedienen möge, so viele, die in dem Schlafe des Todes liegen: Darum sind unter euch viel Schwache und Kranke, und viele schlafen. 1 Cor. 11, 30. Und was folget aus dem andern? Dieses, daß unter denen, welche das heil. Abendmahl nicht genießen, so viele Aergerliche gefunden werden, die itzo gleichsam im Besitze sind, der Kirche kein Zeichen des Christenthums zu geben, weil das wesentlichste Zeichen, welches uns als Christen unterscheidet, nach der Meynung des Apostels, in dem Genusse des Leibes Jesu Christi besteht. Daher kömmt es, daß man sich, vermöge einer gar zu großen Kaltsinnigkeit, und weil man es unglücklicher Weise so gewohnt ist, fast nicht mehr wundert, Weltmenschen zu sehen, und zwar solche, die sich, wie es öffentlich bekannt ist, selbst gern und freywillig seit vielen Jahren in den Bann gethan haben; und daß, zum Nachtheile der Religion, diese so heiligen Gesetze, welche einen solchen Fehler bestrafen, entweder gar keinen Nutzen mehr haben, oder doch keinen zu haben scheinen. Ein Verfall, welcher die wahren Hirten und Kirchendiener in Betrübniß und Verwirrung setzet, wenn sie den Verlust so vieler Seelen mit ansehen müssen. Es rühret aber alles dieses, wie ich solches nochmals wieder-

hohle, daher, weil man die Sünder von ihren Pflichten nicht genugsam unterrichtet; weil man ihnen den ganzen Umfang derselben nicht deutlich genug zeiget; und weil man sie nur ein Aergerniß durch ein anderes vermeiden läßt; nämlich das Aergerniß eines unwürdigen Genusses des heil. Abendmahls durch das Aergerniß der Unbußfertigkeit und Ruchlosigkeit, oder das Aergerniß der Ruchlosigkeit und Unbußfertigkeit durch das Aergerniß eines unwürdigen Genusses des heil. Abendmahls: Da man ihnen hingegen zeigen sollte, es sey nicht genug, das eine oder das andere Aergerniß abzuschaffen, sondern man müsse sich sowohl vor dem einen, als vor dem andern hüten und in Acht nehmen.

Denn, o mein Gott, dein Sacrament ist sowohl für die Sünder, als für die Frommen eingesetzt. Ich sage nicht für die unbußfertigen Sünder; sondern für die bekehrten Sünder, für die geänderten und geheiligten Sünder. So lange du, o anbetungswürdiger Heyland, auf der Welt warest, hast du dir es nicht misfallen lassen, dich an der Tafel der Sünder einzufinden; itzo aber ladest du, vermöge eines ganz andern Verhaltens, allezeit aber aus einerley Absicht, die bußfertigen Sünder zu deiner Tafel ein. Und gleichwie du ehemals weit lieber an der Tafel dieser Sünder, die deine Gnade bekehrte, als an der Tafel der stolzen und hoffärtigen Pharisäer assest: also kann ich auch zu meiner Zuhörer und zu meinem eigenen Troste sagen: es werde kein Christe von dir günstiger aufgenommen, als die Sünder, die sich bekehren, und von ihren Sünden ablassen, damit sie sich dir nähern mögen. Allein, dieses setzet, wie ich bereits gesaget habe, voraus, daß es aufrichtige Sünder sind, die es redlich meynen. Denn, wenn es Weltmenschen sind, die sich verblenden und schmeicheln: so ist die vermeynte Ehrerbietung, auf welche sie sich berufen, um sich von dem Sacramente Jesu Christi zu entfernen, keine Ursache mehr, die man erläutern muß; sondern sie ist ein Vorwand, den ich in dem andern Theile meiner Rede zu heben, und ihnen zu benehmen habe.

Zweyter Theil.

Nichts ist so spitzfündig, als der Geist der Welt, uns nach seinen Absichten zu lenken; und nichts weiß so geschickt, als er, den Sachen die Farbe und die Gestalt, die ihm gefällt, zu geben, wenn er uns bey der Beurtheilung der Wege Gottes verblenden und betrügen will. Denn es ist alsdenn kein scheinbarer Bewegungsgrund zu finden, den er uns nicht vorhält. Und oftmals lassen wir uns dergestalt hintergehen, daß wir uns sogar einbilden und glauben, wir ehrten Gott auch alsdenn, wenn wir uns von ihm entferneten. Dieses ist nun der Charakter der andern Sünder, von welchen ich itzo mit euch zu reden habe; ich will sagen, der Weltmenschen, welche, indem sie sich schmeicheln, sie besässen Religion, und handelten aus Antriebe der Religion, sich selbst betrügen; ja welche, indem sie den geraden und einfältigen Weg der Wahrheit verlassen, ihre vermeynte Demuth in einen groben Irrthum verwandeln. Ich will mich deutlicher erklären. Sie sagen, und denken es sogar, es geschehe aus Ehrerbietung, daß sie nicht zu dem heil. Abendmahl giengen, weil sie vor Gott bekennten, sie wären nicht würdig dazu. Ich aber sage, diese Ehrerbietung ist bey ihnen eine nichtige Ehrerbietung. Ich behaupte, und ich will es ihnen beweisen, daß diese Ehrerbietung, so wie sie dieselbe ausüben, und wenn man sie nach ihren Umständen untersuchet, eine falsche Ehrerbietung ist. Endlich setze ich noch hinzu, es ist eine Ehrerbietung, die keine Aehnlichkeit mit derjenigen hat, welche die wahren Christen zu allen Zeiten von sich haben blicken lassen, wenn sie sich des Genusses des Sacraments Jesu Christi nach den Regeln und der Absicht der Kirche enthalten haben. Drey wichtige Betrachtungen, vermöge welchen ich nicht sie, sondern den Geist der Welt in ihnen, der sie verblendet, widerlegen will, welcher sie auch sogar bey ihrer Andacht mit einem falschen Scheine der Andacht blendet, damit er sie verführen, und in das Verderben stürzen möge.

Ich sage, es ist dieses eine nichtige Ehrerbietung, und ich beweise es auf folgende Art. Denn ich nenne diejenige eine nichtige Ehrerbietung, die keine Wirkungen hervorbringt, die nichts nach sich zieht, die auf nichts abzwecket, die zu nichts verbindet, die nichts thun läßt, um sich Jesu Christi und seines Sacramentes weniger unwürdig zu machen! ja bey welcher ein Sünder alle seine Unvollkommenheiten beybehält, und die es nicht dahin bringt, daß er eifriger, ordentlicher und heiliger lebet; mit einem Worte diejenige, derer einziges Merkmaal in dem unterlassenen Genusse des heil. Abendmahls besteht. Ist dieses nicht augenscheinlich eine unnütze Ehrerbietung, die keine Früchte bringt? Von dieser Art ist nun aber die Ehrerbietung der Sünder, mit welchen ich in dem andern Theile meiner Predigt rede. Und wenn sie sich recht zu beurtheilen wissen: so werden sie die ersten seyn, die es zugeben. In Wahrheit, wenn die Ehrerbietung, die sie gegen Jesum Christum hegen, oder zu hegen sich einbilden, der wahre Bewegungsgrund, wäre, der sie von dem Genusse des heil. Abendmahls abhielte: so würde sie dieser Bewegungsgrund durch den Eindruck, den er in sie machte, zu etwas mehrerem antreiben. Und wenn er nur einigermaßen kräftig wäre; so würde man es wenigstens aus ihrem Verhalten sehen, daß sie von demselben wären gerühret worden. Nun wird man aber dieses nicht im geringsten gewahr. Denn wozu würde sie dieser Bewegungsgrund, wenn sie wirklich von demselben wären gerühret worden, und diese ehrerbietige Gesinnung in der Ausübung antreiben? Sich von der Welt loszureißen; weil es nach ihrem eigenen Geständnisse, die Liebe zur Welt ist, die sie unwürdig macht, an der Tafel des Sohnes Gottes zu erscheinen. Da sie von ihrer Unwürdigkeit überzeugt wären, und einsähen, daß ihre Unwürdigkeit von der unglückseligen Neigung herrührte, die sie zu der Welt, zu der falschen Freude der Welt, zu den nicht gar zu christlichen und gefährlichen Ergötzlichkeiten der Welt, zu den listigen Händeln der Welt, zu der

Eitelkeit, Pracht und Verschwendung der Welt tragen; was würden sie thun? Sie würden sich dieser Ergötzlichkeiten berauben. Sie würden sich dieses Vergnügen untersagen. Sie würden diese Pracht und Verschwendung abschaffen. Sie würden sich nicht mehr in diese listige Händel mischen. Und durch dieses vollkommene Opfer, welches sie Jesu Christo darbrächten, würden sie, so unwürdig sie auch wären, sein Fleisch zu essen, anfangen, sich dessen würdig zu machen. Dieses sind die gründlichen Beweise, die sie ihm von ihrer Ehrerbietung geben würden, und geben sollten. Allein so thun sie von allem diesen nichts. Und wenn man sie nach ihren Werken beurtheilen soll: so kann man es sich nicht einbilden, daß sie im geringsten dazu geneigt wären. Sie würden es, wenn ich mich auf ihr Gewissen berufte, selbst bekennen, daß sie noch sehr weit davon entfernet wären. Es ist also nicht wahr, daß sie von ihrer Ehrerbietung so sehr gerühret werden, als sie es vorgeben. Es ist also diese Ehrerbietung nicht, was sie von diesen göttlichen Geheimnissen abhält. Was denn aber sonst? Ich habe es bereits gesagt, und wiederhohle es nochmals, es ist eine hartnäckige Liebe zur Welt, und zu allem, was Welt heißt. Sie sind von der Welt. Und diese Welt, die Gott verwirft, findet keinen Geschmack an Jesu Christo. Sie lieben die Welt mehr, als Jesum Christum; und dieses ist die Ursache, warum sie Jesum Christum um der Welt willen verlassen. Dieser Schein der Ehrerbietung ist weiter nichts, als ein Feigenblatt, womit sie sich bedecken, und woraus sich ihre Eigenliebe eine Ehre macht. In der That aber ist es die Welt, die sie eingenommen hat, und welche ihnen diese Kaltsinnigkeit, diese Gleichgültigkeit, oder besser zu sagen, diesen Ekel vor dem heil. Abendmahle einflößet.

Und dieses hat uns der Heyland selbst in dem Gleichnisse von den Gästen anzeigen wollen, welche sich bey der Hochzeit nicht einfanden, weil sowohl ihr Verstand, als ihr Herz, von andern Dingen eingenommen waren: Je-

doch, wie der heil. Augustinus sagt, mit diesem sehr merkwürdigen Unterschiede, daß die Gäste in dem Gleichnisse die wahren Ursachen, die sie zurücke hielten, wenigstens aufrichtig bekannten; da hingegen diese Weltmenschen, von welchen hier die Rede ist, sich stellen, als ob ihnen die Ursache ihrer bösen That nicht bekannt wäre, und sie solche vor sich selbst verhehlen. Sie machen sich diesen nichtigen Vorwand allezeit zu Nutze. Weil sie nicht würdig wären, das heil. Abendmahl zu empfangen: so thäten sie am besten, wenn sie es gar nicht genössen. Sie trösten sich innerlich, gleich als ob sie Jesum Christum dadurch ehrten, und als ob sie Jesus Christus dermaleinst dafür belohnen müsse, daß sie seine Altäre verließen, damit sie die Ergötzlichkeiten der Welt in desto mehrerer Ruhe, und mit desto mehrerer Freyheit genießen könnten. Denn so weit erstreckt sich, meine geliebten Zuhörer, ihre Blindheit. Und um sie zu überzeugen, setzte der heilige Chrysostomus hinzu, (und es scheint, als ob hierwider nichts einzuwenden wäre); um sie zu überzeugen, daß diese vorgegebene Ehrerbietung in Ansehung ihrer nur ein Vorwand, keinesweges aber eine gegründete Ursache ist: so darf man nur dieses bedenken, daß sie das heil. Abendmahl deswegen, weil sie es seltener genießen, nicht würdiger genießen. Ich will sagen, wenn sie zum Abendmahle gehen: so bereiten sie sich zu demselben nicht besser zu. Sie prüfen sich nicht sorgfältiger. Sie sondern sich nicht mehr von der Welt ab. Ja, sie stecken sich, wenn ich mich anders so ausdrücken darf, um Jesum Christum bey sich aufzunehmen und zu empfangen, in keine größern Unkosten. Denn sie bilden sich fälschlich ein, wenn sie selten zum heiligen Abendmahle giengen: so müsse dieses, ohne daß sie weiter etwas thäten, bey ihnen die Stelle des Verdienstes und aller Verdienste vertreten. Ja, sie messen, aus einem ganz augenscheinlichen Irrthume, den sie aber nicht gewahr werden, die ganze Ehrerbietung, die sie dem göttlichen Geheimnisse erweisen, nicht nach einer größern Aufmerksamkeit auf sich selbst, nicht nach einer genauern

nauern Beobachtung ihrer Pflichten, auch nicht nach einem ordentlichern und regelmäßigern Lebenswandel; sondern nach dem Raume und der Zeit ab, welche zwischen dem einen und dem andern Abendmahlgehen verfließet (*). Dieses ist, wie dieser Kirchenlehrer sagt, ein untrügliches Merkmaal, daß es weder Demuth noch Ehrerbietung, sondern blos ein Betrug des Geistes der Welt ist, der sie verführet.

Nun ist aber, ihr Christen, gar sehr viel daran gelegen, ihnen diesen Vorwand zu benehmen. Allein wie und auf was Art? Ich bitte euch, wohl Achtung zu geben; nicht indem man ihnen das Abendmahlgehen erleichtert, oder sie dazu antreibt, so lange sie noch einen weltlichen Lebenswandel führen. Ich weiß mehr als zu wohl, was dieses hochwürdige Sacrament von einer gläubigen Seele verlangt. Und wehe mir, wenn ich bey der wichtigsten Handlung eines Christen, und bey den dazu nöthigen Zubereitungen, jemals zu der geringsten Nachläßigkeit Gelegenheit gäbe. Wenn ich aber sage, man soll einer weltlichgesinnten Seele diesen Vorwand benehmen: so will ich damit so viel sagen, man soll sie nöthigen, aufrichtig zu reden, und nicht mehr zu sagen: Ich enthalte mich des Leibes Jesu Christi, weil ich ihn in Ehren halte; sondern ich entferne mich deswegen von ihm, weil ich eine freche Seele bin, und mich den heiligen Gesetzen nicht unterwerfen will, welche mir die Religion zu beobachten befiehlt, wenn ich mich demselben nähern will. Ich entferne mich von ihm, weil ich eine niederträchtige Seele bin, und das Herz nicht habe, um meiner Seligkeit willen etwas zu thun oder zu unternehmen. Ich entferne mich von ihm, weil ich eine starke Neigung zu den irdischen Geschäfften bey mir verspüre, welche mein Herz ganz austrocknet, und mich in Ansehung Gottes verstocket. Ich entferne mich von ihm, weil ich mich nicht entschließen kann, mein Fleisch zu kreuzigen, oder mir die geringste Gewalt anzuthun. Ich ent-

*) Non munditiam animi, sed intervalla temporis longioris meritum putantes. Chrysost.

ferne mich von ihm, weil ich ohne Regel, und nach dem Wohlgefallen meines Willens leben will. Wenn man, sage ich, die Weltmenschen auf diese Art nöthiget, alles dieses einzugestehen; wenn man ihnen hernach ihren unordentlichen Lebenswandel und das Unrecht vorstellet, welches sie Jesu Christo zufügen, daß sie sein hochwürdiges Sacrament auf eine solche Art verachten; wenn man ihnen wohl zu Gemüthe führet, daß er dieses nicht nur für keine Ehre halte, sondern daß man ihn dadurch lästere, zum Zorne reize, und sich diesen schrecklichen Fluch auf den Hals lade, mit welchem er das Gleichniß in dem Evangelio beschließet: Ich sage euch aber, daß keiner von den Männern, die geladen sind, mein Abendmahl schmecken wird. Luc. 14, 24. Mein Tisch war für sie bereitet, und sie haben sich unter mancherley Vorwänden davon zu entfernen gesucht; ich werde sie aber dafür zu bestrafen wissen. Denn ich sage euch, es wird nicht ein einziger von ihnen zu der heiligen Mahlzeit gelangen, die ich ihnen zubereitet hatte. Wenn man, sage ich, dieses thut: so befreyet man sie von dem gefährlichen Betruge, der sie verblendet. Wie oft ist nicht, meine geliebten Zuhörer, diese Vorherverkündigung des Heylandes der Welt, ob sie gleich nur, wenn ihr sie so nennen wollet, eine drohende ist, den Buchstaben nach erfüllet worden? Und wie viel Christen sind nicht deswegen, weil sie das heil. Abendmahl in ihrem Leben nicht haben genießen wollen, desselben, aus einem geheimen Gerichte Gottes, in ihrem Tode beraubet worden? Jedoch lasset uns weiter gehen.

Es ist diese Ehrerbietung nicht nur eine nichtige, sondern auch eine falsche Ehrerbietung, weil es ihr an den beyden wesentlichen Eigenschaften mangelt, welche sie haben soll. Die eine ist der Schmerz, und zwar ein lebhafter Schmerz, von dem Leibe Jesu Christi entfernt zu seyn. Die andere ist das Verlangen, und zwar ein aufrichtiges Verlangen, sich demselben zu nähern. Zwo Eigenschaften, die von der wahren Ehrerbietung unzertrennlich sind, welche

che aber ein Weltmensch, wenn er sich recht untersuchen will, in seinem Herzen nicht antreffen wird. Ein lebhafter Schmerz, von dem Leibe Jesu Christi entfernt zu seyn. Denn wenn ich Jesum Christum so ehre, wie ich ihn ehren soll; und wenn ich die ehrerbietige Neigung, mit welcher ich mir schmeichele, gegen Jesum Christum hege: so soll ich die Vereinigung mit ihm in diesem Leben für mein höchstes Gut halten; ich meyne vornehmlich die Vereinigung durch das Sacrament, welches er selbst eingesetzet hat, damit zwischen ihm und mir eine heilige und unaussprechliche Vereinigung möge unterhalten werden. Hieraus folgt, daß ich es auch für mein größtes Unglück anzusehen habe, wenn ich von diesem Sacramente getrennet bin, dessen Genuß das Unterpfand meiner Seligkeit, oder vielmehr ein Vorschmack von derselben ist. Dieses sahe der heilige Chrysostomus sehr wohl ein, wenn er, indem er von dem heil. Abendmahle redete, sagte: Meine Brüder, haltet dieses für euren größten, oder besser zu sagen, für euren einzigen Schmerz, wenn ihr dieses himmlischen Fleisches beraubet seyd, welches das Fleisch Jesu Christi ist (*). Denn was sind wohl alle übrige Dinge, die euch schmerzen und betrüben, in Vergleichung mit diesem Schmerze? Wenn es also wahr ist, daß ich das Sacrament Jesu Christi so in Ehren halte, als ich es halten soll, und auch das Ansehen haben will; so soll mich nichts mehr schmerzen und betrüben, als wenn ich mich dieser göttlichen Speise beraubet sehen muß; ja, ich soll weit empfindlicher dabey seyn, als bey einem jedweden andern Verluste, den ich in der Welt leide, und bey einer jedweden andern Sache, die mich in der Welt betrübet. Dieser Gedanke, ich bin von meinem Gott getrennet, soll mich, wenn ich anders noch einigen Glauben habe, ganz trostlos und bestürzt machen, ja eben so sehr niedergeschlagen, als den Esau, da er sahe, daß er von dem Segen seines Vaters ausgeschlossen war. Und auf diese Art lerne ich als ein

*) Unus sit vobis dolor, hac esca privari. CHRYSOST. *Homil. 65. ad pop. Antioch.*

Christe den Verstand der Worte des heil. Chrysostomus einsehen, die ich vorhin angeführet habe.

Dieser Schmerz wird noch größer, wenn ich mir vorzurücken habe, daß ich mich selbst davon entferne; daß ich mich durch meine Treulosigkeit davon entferne; daß ich mich durch meine hartnäckige Neigung zu dem Gegenstande einer schändlichen Leidenschaft, derer Sclave ich geworden bin, davon entferne; ja, daß ich mich dergestalt davon entferne, daß ich nicht einmal Jesu Christo das Opfer, welches er von mir verlanget, darbringen will. Wie groß wird aber nicht mein Elend seyn, wenn ich recht einsehe, in was für ein Unglück ich mich durch eine so betrübte Trennung gestürzet habe! Wenn ehemals die Kirche ihre strenge Zucht gegen die ersten Christen ausübete, und ihnen den Genuß des heiligen Abendmahls auf eine Zeitlang untersagte; was thaten sie, und wie waren sie gesinnet? Sie verfielen, wie uns die Kirchenlehrer berichten, in die größte Traurigkeit. Sie seufzeten und winselten. Sie vergoßen ganze Ströhme von Thränen, und sahen diesen Zustand als eine zeitliche Verwerfung an. Auf diese Art legten sie, ob sie gleich von Jesu Christo getrennet waren, dennoch ihre Ehrerbietung, und eine wahre Ehrerbietung gegen Jesum Christum an den Tag. Allein haben wohl diese Weltmenschen, von welchen ich rede, die Eindrücke dieses christlichen und gottesfürchtigen Schmerzes jemals empfunden? Ich berufe mich dießfalls auf das Zeugniß ihrer Herzen, und nehme sie in diesem Stücke selbst zu Zeugen an. Da sie von dem heiligen Abendmahle entfernet sind; wie ruhig und gelassen ertragen sie nicht diese Entfernung? Mit welcher Unempfindlichkeit sehen sie nicht, daß sie von dem Gott ihres Heils abgesondert sind? Mit welcher Unempfindlichkeit gewöhnen sie sich nicht daran, und zwar also, daß sie sich nicht nur nicht mehr darüber betrüben: sondern sogar ein Vergnügen darinnen finden? Der Genuß des heiligen Abendmahls ist ihnen bey ihrem weltlichen Lebenswandel eine schwere Last, derer sie sich zu entledigen

digen suchen. Der Genuß des heiligen Abendmahls stöhret oder unterbricht ihre nichtigen Ergötzlichkeiten. Damit sie nun aber dieselben ununterbrochen und ungestöhrt genießen mögen: so unterlassen sie ihn. Wenn sie das heil. Abendmahl genießen wollten: so würden sie sich mäßigen und zwingen müssen. Allein es ist ihnen weit bequemer, sich desselben zu enthalten, und es gar nicht mehr zu genießen. Werden sie mich nun wohl bey solchen Umständen bereden, daß sie gegen Jesum Christum und sein Sacrament eine wahre Ehrerbietung hegen? Und wenn sie es ja noch thun wollten; würde ich nicht Ursache haben, ihnen keinen Glauben beyzumessen;

Es ist aber dieses auch deswegen eine falsche Ehrerbietung, weil sie von keinem Verlangen nach dem Genusse des heiligen Abendmahls begleitet wird. Dieses ist ein neuer Beweis wider sie. Denn, ihr Christen, habet wohl Acht auf das, was ich noch hinzusetze. Die Ehrerbietung, die ich gegen Jesum Christum hegen soll, kann mich zwar wohl bisweilen bewegen, mich des Genusses des heiligen Abendmahls eine Zeitlang zu enthalten. Wenn sie aber eine wahre Ehrerbietung ist: so muß sie das Verlangen darnach in mir niemals gar zernichten, oder vermindern. Je unwürdiger ich hingegen, nach meiner Meynung, bin, das heil. Abendmahl zu empfangen, ein desto größeres Verlangen soll ich in einem gewissen Verstande darnach haben. Denn es ist gewiß, daß dieses Verlangen wenigstens ein Mittel wider meine Unwürdigkeit ist. Und in Wahrheit, durch dieses Verlangen kehre ich zu Jesu Christo zurücke; und vermittelst dieses Verlangens suche ich mich ihm zu nähern. Denn vermöge dieses Verlangens strebe ich nach allen Mitteln. Ich überwinde alle Hindernisse. Ich suche alle Entschließungen desselben treulich auszuführen. So lange dieses Verlangen in mir wohnet: so lange ist auch noch die Quelle des Lebens in mir, und ich bin vermögend alles zu vollbringen. Da ich hingegen, wenn dieses Verlangen verschwindet, gleichsam todt bin. Denn ich fühle

nichts

nichts mehr in mir, das mich zu Jesu Christo führete, noch mich dränge, zu ihm zurücke zu kehren. Hieraus folget, daß nicht nur meine völlige Unwürdigkeit bleibt; sondern daß auch die Verschwindung dieses Verlangens gleichsam die Vollendung meiner Unwürdigkeit ist. Vollkommene Unwürdigkeit, derer schreckliche Folgen der heil. Ambrosius zu vergrößern kein Bedenken trug, wenn er behauptete, die Verschwindung dieses Verlangens wäre nichts weniger, als ein Vorbothe der künftigen Verwerfung. Ach! Herr, sagte er, von diesem verehrungswürdigen Brode des heiligen Abendmahls steht geschrieben, es würden alle diejenigen, die sich von dir entfernen, umkommen. Das heißt, alle, bey denen das Verlangen, mit dir vereiniget zu werden, verschwindet, werden von dir verworfen werden (*).

Auf diese Art begriffen es die ersten Christen vollkommen. Ich komme wiederum zu ihrem Beyspiele zurücke, welches ich euch nicht genugsam vor die Augen legen kann. Denn eben deswegen, weil sie von diesen heiligen Geheimnissen und dem Genusse des heiligen Abendmahls ausgeschlossen waren, ließen sie ein so brünstiges Verlangen, zu demselben zugelassen zu werden, von sich blicken. Eben deswegen baten sie so inständig darum. Und indem sie sich zu den Füßen der Priester niederwarfen: so beschworen sie sie bey den Eingeweiden der Barmherzigkeit Jesu Christi, ihnen die unglückseligen Tage zu verkürzen, in welchen sie von ihrem Heylande entfernet lebten. Hierzu bedieneten sie sich sogar der Fürbitte der Märtyrer; und hierinnen legte sich, wie der heil. Cyprianus sagt, ihre Ehrerbietung, und zwar ihre wahre Ehrerbietung an den Tag. Wie macht es aber ein Weltmensch? Er läßt es dabey bewenden, daß er ihnen in Ansehung dieser betrübten Entfernung gleichet, und bekümmert sich wenig darum, es ihnen in Ansehung des übrigen nachzuthun. Und da er den Genuß des heiligen Abendmahls mit dem Verlangen

nach

*) Domine, de hoc pane scriptum est: omnes, qui elongant se a te, peribunt. Ambros.

nach demselben vermenget; so entsaget er beyden, und heget gegen das Sacrament Jesu Christi eine Gleichgültigkeit des Herzens, worüber er erschrecken sollte. Denn dieses ist es, meine geliebten Zuhörer, was die Kirchenväter so bitterlich beweineten und beklagten. Dieses sahen sie als eine der größten Plagen und Unglücksfälle ihrer Zeiten an. Ja, dieses warf der heil. Chrysostomus den Einwohnern zu Antiochia so nachdrücklich vor. Wie schändlich ist es nicht, sagte er zu ihnen, meine Brüder, eure Kaltsinnigkeit wahrzunehmen, wenn man euch ermahnet den Allerheiligsten zu empfangen! Wenn in eurer Stadt ein Schauspiel vorgestellet wird: so begebet ihr euch haufenweise dahin. Allein nichts ist vermögend euch zu bewegen, wenn ihr an dem Opfer unserer Altäre Theil nehmen sollet. Alle eure öffentliche Plätze, und alle Amphitheatra sind voll; aber die Tafel Jesu Christi ist leer. Wir finden uns vergebens fleißig bey derselben ein, die himmlischen Gaben unter euch auszutheilen; es kömmt aber niemand von euch, der sie empfangen will. Jesus Christus erwartet euch allda in eigener Person; aber es will niemand zu ihm kommen. Bald stellete ihnen dieser Kirchenlehrer vor, wie eiferig sie seine Predigten anzuhören kämen; da sie doch so wenig Begierde von sich blicken ließen, das kostbare Unterpfand ihrer Seligkeit aus seinen Händen zu empfangen. Bald beklagte er sich über ihre Härtigkeit in Ansehung dieses Sacramentes der Liebe. Bald stellete er ihnen die betrübten Folgen dieser übelverstandenen Ehrerbietung, die sie sich zu Nutze machen wollten, nebst dem Misbrauche derselben, vor die Augen. Bildet euch ein, meine geliebten Zuhörer, als ob der heilige Chrysostomus noch itzo mit euch redete, weil er es in der That selbst ist; oder danket dem Himmel dafür, daß Gott diesem großen Manne dazumal dasjenige eingab, was itzo eure beklagenswürdigen, aber schädlichen Irrthümer widerlegen soll.

Endlich habe ich gesagt, und ich habe es euch bereits zum Theile gezeiget, daß die Ehrerbietung, auf welche

sich

sich die Weltmenschen berufen, um sich des Genusses des heil. Abendmahles zu enthalten, keine Aehnlichkeit mit der Ehrerbietung der ersten Jahrhunderte der Kirche habe. Denn so lange ein Sünder in diesen blühenden Jahrhunderten des Christenthums den Leib Jesu Christi nicht genießen durfte; so lange mußte er eine beschwerliche Buße thun, die er sich auflegte, und derer Strenge er muthig über sich nahm. Und diese Buße war, nach den Kirchengesetzen, keinesweges eine bloße Ceremonie, weil sie in sehr beschwerlichen strengen Uebungen bestund. Die Enthaltung und das Fasten, der Sack und die Asche, das härene Kleid und die Züchtigungen des Leibes waren, wie wir wissen, davon unzertrennlich. Und hierdurch wollte man zeigen, wie sehr der Sünder Jesum Christum ehrete, weil er sich so strengen Uebungen gern unterwerfen, und Jesu Christo, auf seine eigenen Unkosten, eine solche Genugthuung verschaffen wollte. Allein, lasset es uns zu unserer Schande bekennen, dergleichen Prüfungen sind keine Sache für den Geschmack und die Andacht der Weltmenschen. Sie mögen ihre Ehrerbietung gegen Jesum Christum so sehr herausstreichen, als sie nur immer wollen: so soll sie ihnen doch nicht so hoch zu stehen kommen. Da sie von dem Geiste der Welt, diesem Geiste der Weichlichkeit, verblendet sind: so wollen sie viel leichter davon kommen. Ihre ganze Buße läuft darauf hinaus, daß sie das heil. Abendmahl gar nicht mehr genießen. Und diese Art Buße zu thun beschweret sie nicht im geringsten. Ja, weit gefehlt, daß sie ihnen beschwerlich fallen sollte, sie schmeichelt vielmehr ihren Neigungen, und giebt ihnen Gelegenheit, viel freyer, oder besser zu sagen, weit frecher zu leben. Denn sehet, wie weit es der Vorwand, der von dieser falschen Ehrerbietung hergenommen ist, bringt. Und wollte Gott! daß dasjenige, was ich anitzo bestreite, ein Hirngespinnste, keinesweges aber eine Wahrheit wäre! Ich eile zum Schlusse, und habe euch noch zu zeigen, daß diese vermeynte Ehrerbietung bey einem heuchlerischen Sünder ein Aergerniß ist, welches in dem dritten Theile geschehen soll. Drit-

Dritter Theil.

Es ist ein Grundsatz, der von einem jedweden ist angenommen worden, daß dasjenige, was an sich selbst gut ist, es nicht auch allezeit in Ansehung der Quelle, woraus es entsteht, sey; und es ist eine Regel der menschlichen Klugheit, auch sogar die heilsamsten Sachen für verdächtig zu halten, wenn wir wahrnehmen, daß sie aus einer vergifteten Quelle herkommen. Nun können wir aber, und sollen auch diese Regel auf dasjenige anwenden, was die Religion und die Werke der Gottseligkeit anbetrifft. Ich weiß nicht, ihr Christen, ob ihr jemals eine Anmerkung gemacht habet, die mir sehr gegründet vorgekommen ist, und derer Wahrheit ihr, wie ich gewiß versichert bin, weit besser, als ich, einsehen werdet. Sie besteht aber darinnen. Als unter den Christen Streitigkeiten über die Gelindigkeit oder die Strenge der Zucht entstanden sind: so haben gewisse freche Weltmenschen fast niemals unterlassen, sich für die strenge Parthey zu erklären; aber keinesweges in der Absicht, sie in der Ausübung zu ergreifen und ihr zu folgen, als wovon sie sehr weit entfernet waren: sondern entweder aus einem seltsamen Verhalten, damit sie das Vergnügen haben möchten, davon zu reden; oder aus einer geheimen Absicht, damit sie sich derselben, gleichsam als eines Vorwandes, bedienen möchten, andere Absichten zu verbergen. Man hat also sehr oftmals gesehen, daß Mannspersonen, welche den schändlichsten Ausschweifungen ergeben, und bey denen sowohl der Verstand, als das Herz verderbt gewesen; eitle und wollüstige Leute, die in sich selbst verliebt waren, die ersten und, dem Scheine nach, die eifrigsten gewesen sind, die eine Verbesserung gewünschet, und auf die Beybehaltung derselben gedrungen haben. Gleichergestalt hat man auch gesehen, daß Frauenzimmer, von welchen man nur mehr als zu wohl wußte, wer sie gewesen, und wer sie vielleicht auch noch waren; Frauenzimmer, welchen wenigstens das Vergangene ein Stillschweigen

auflegen sollte, sehr vieles von dem Verderbnisse der Sitten geredet haben, denen in der Kirchenzucht nichts genau und strenge genug zu seyn geschienen hat, und welche sich beständig auf die alten Verordnungen, so wie sie anfangs beobachtet wurden, berufen haben. Ist nun aber dieser Eifer für die Reinigkeit der Sitten und die Vollkommenheit des Christenthums bey einem Christen nicht lobenswürdig? Ja, antwortete der heil. Bernhard. So lobenswürdig er aber bey einem Christen ist: eben so zweydeutig uud zweifelhaft ist er, damit ich nicht noch mehr sage, bey einem Freygeiste; und ich soll mich, nach der Ermahnung Jesu Christi, vor demselben, als vor der gefährlichsten Heucheley hüten.

Was nun aber der heil. Bernhard, in Ansehung der Reinigkeit und Regelmäßigkeit der Sitten, überhaupt anmerkte, das ist auf eine noch weit besondere und augenscheinlichere Art in Ansehung des heil. Abendmahls als wahr befunden. Denn was ist geschehen? Es ist euch bekannt. Man hat, und zwar mit Recht, von den Misbräuchen geredet, die sich bey dem Genusse des heil. Abendmahls einschlichen, oder einschleichen konnten, indem man entweder gar zu freygebig damit war, und also zu besorgen stund, man möchte den Sündern den Genuß derselben gar zu sehr erleichtern; oder weil man sich genöthiget sahe, gewisse unvollkommene Seelen, die es nicht genossen, eine Zeitlang davon auszuschließen; oder weil es in Ansehung der Kirchendiener schwer war, alle nöthige Vorsicht und Klugheit dabey zu gebrauchen. Alles dieses war gut, heilig und erbaulich, und ich zweifle nicht, daß die wahren Gläubigen, welchen die Ehre Gottes und das Beste der Kirche zu Herzen gieng, sehr reine Absichten dabey gehabt, indem sie ihren Eifer diesfalls an den Tag geleget haben. Aber darüber wundere ich mich, daß sich Leute, die doch von einem ganz andern Charakter waren, und worunter ich die frechen Weltmenschen verstehe, zu dieser Parthey haben schlagen wollen; und daß sie, indem sie sich in eine Sache gemischt,

mischt, die sie doch nichts angieng, den größten Eifer von sich haben blicken lassen, die Ehrerbietung zu erhalten, die man dem Sacramente Jesu Christi und seinem anbetungswürdigen Leibe schuldig ist. Darüber wundere ich mich, daß Leute, welche von Verständigen für solche gehalten wurden, die wenig oder gar keine Religion besäßen, und die größten Ausschweifungen begiengen, am heftigsten wider den Genuß des heil. Abendmahls geredet; sich in diesem Stücke über die geringste Nachläßigkeit, sie mochte nun eine wirkliche, oder eingebildete seyn, öffentlich geärgert, und sich dieser Sache, als ihrer eigenen angenommen haben. Dieses, sage ich, ist mir allezeit als etwas seltsames und wunderliches vorgekommen.

Denn woher mag wohl dieser Eifer bey ihnen rühren? Da sie, wie ich voraus setze, gottlose Leute sind: so hegen sie gegen alle übrige Pflichten des Christenthums eine geheime Verachtung, und reden doch von dieser, als vollkommene und geistreiche Leute. Sie müssen also einigen Nutzen und Vortheil davon haben. Und ihr sehet nur mehr als zu wohl ein, worinnen dieser Nutzen und Vortheil besteht, weil er gar leicht einzusehen ist; und weil es wenigstens gewiß ist, daß sie sich, indem sie also reden, dadurch in den Besitz setzen, nicht nur sicher und ungestraft, sondern auch, wenn ich so sagen darf, auf eine rühmliche Weise Freygeister zu seyn. Denn ich sage es noch einmal, dieses sind Leute von der Art, wie sie der heil. Paulus und Timotheus abschilderte; Leute, die im Grunde verderbt sind, und deren Glaube gleichsam erloschen ist; Leute, denen eine jedwede gottselige Handlung beschwerlich ist, und die sich ihrer gern entledigen wollen. Weil ihnen aber auch nicht unbekannt ist; daß der Genuß des heil. Abendmahls allezeit als ein besonderes Merkmaal des Christenthums ist angesehen worden, und daß die offenbahre Unterlassung desselben eine Art von Abfalle seyn würde, die sie schwerlich würden ertragen können: so machen sie sich, um nicht so weit zu gehen, dennoch aber auch das Joch, welches sie

drücket, abzuwerfen, aus ihren eigenen Mangel der Religion, (ich weiß nicht, ob ich mich wohl ausdrücke,) eine Scheinreligion, und nehmen diesen Grundsatz an, vermöge welches man sich aus Furcht und Ehrerbietung von Jesu Christo entfernet, damit man sie nicht mehr von den ordentlichen Christen möge unterscheiden können, weil sie eben so, wie jene, reden, und auch eben so eifrig, als jene, zu seyn scheinen.

Nun sage ich aber, diese Sprache ist in dem Munde eines Freygeistes ein Aergerniß für die Schwachen. Warum? Ich bitte mir noch eine kurze Aufmerksamkeit aus. Weil sie auf zwey Dinge hinausläuft, davon das eine so schädlich, als das andere ist. Zum ersten, weil sie sowohl den würdigen, als unwürdigen Gebrauch des heil. Abendmahls in ein böses Geschrey bringt. Und zum andern, weil sie die Seelen nicht nur von dem heil. Abendmahle: sondern überhaupt von allem, was in der Religion heilig ist, abhält. Ich sage, sie bringt sowohl den würdigen, als unwürdigen Gebrauch des heil. Abendmahls in ein böses Geschrey. Denn wenn es, wie der heil. Chrysostomus sehr wohl sagte, allezeit gefährlich ist, die wahre Gottesfurcht, indem man die falsche tadelt, in ein böses Geschrey zu bringen; so ist es noch weit gefährlicher, wenn derjenige, der davon urtheilen will, ein Weltmensch ist, der sich kein Bedenken macht, die eine mit der andern zu vermischen; oder welcher vielmehr die eine nur deswegen angreift, weil er ein heimlicher Feind von der andern ist; und welcher, anstatt die nöthige Vorsicht zu gebrauchen, das Wahre von dem Falschen abzusondern, keine andere Absichten zu haben scheint, als das Wahre durch das Falsche auszurotten. Was nun aber dieser Kirchenlehrer von der Gottseligkeit sagte, das kann ich auch mit Recht von dem Genusse des heil. Abendmahls sagen, indem es gleichfalls durch die Erfahrung bestättiget wird. Wenn man, indem man den unwürdigen Gebrauch des heil. Abendmahls verwirft, allezeit besorgen muß, man möchte auch den würdigen Gebrauch

dessel-

desselben verwerfen, so hat man solches noch weit mehr zu befürchten, wenn derjenige, der solches thut, ein Mensch von verkehrten Sinnen ist, der weder gegen den würdigen, noch gegen den unwürdigen Genuß des heil. Abendmahls eine wahre Hochachtung heget, und der sich, wenn er von diesen übels redet, nichts daraus macht, auch jenem zu nahe zu treten.

Und in Wahrheit, worauf läuft der böse Eifer hinaus, den ich bey den gottlosen Weltmenschen bestreite, die denselben misbrauchen, und dadurch die frommen und unschuldigen Seelen in Unruhe und Verwirrung setzen; worauf läuft er, sage ich, hinaus? In der Kirche Gottes dasjenige anzurichten, was ehemals die Kinder des Hohenpriesters Eli anrichteten, welche die Menschen von dem Opfer abwendig machten. Eine Sünde, die der Herr verabscheuete, und um welcher willen er sie verwarf.

Oder dasjenige zu thun, was nachmals die Pharisäer thaten, zu welchen der Heyland der Welt deswegen auf eine zornige Weise sagte: Wehe euch, die ihr andern das Reich Gottes zuschließt, denn ihr gehet selbst nicht hinein, und haltet auch noch diejenigen zurücke, welche gern hinein gehen möchten; Denn ihr selbst gehet nicht hinein, und die hinein begehren, die lasset ihr nicht hinein gehen, Matth. 23, 18. Dieses ist ein deutliches Bild, von dem, was täglich in der Person solcher Weltmenschen vorgeht, welche, weil sie sich aus einem verstockten Herzen von dem göttlichen Geheimnisse, in welchem uns, nach der Meynung des heil. Cyrillus, das Reich Gottes aufgethan ist, selbst ausschließen, auch, wenn es ihnen möglich wäre, gern alle übrige davon ausschließen möchten. Hiernach streben sie, und sie erlangen es auch, indem sie rechtschaffene Leute wegen ihres Abendmahlgehens durchziehen, ihr Verhalten tadlen, ihre geringsten Fehler vergrößern, ihnen nichts verzeihen, und ihnen sogar alles zur Sünde auslegen. Der heil. Augustinus unterstund sich bey aller seiner Einsicht nicht, die Gewohnheit, das heil. Abendmahl

täglich zu genießen, zu misbilligen; aber ein verwegener Weltmensch, der in göttlichen Dingen blind ist, verwirft es öffentlich und ohne Bedencken. Die letzte Kirchenversammlung wünschete zu sehen, daß der öftere Genuß des heiligen Abendmahls in der Kirche wiederum möchte hergestellet werden; ein Weltmensch hingegen möchte ihn lieber ganz und gar abschaffen. Denket aber ja nicht, meine geliebten Zuhörer, daß ich dadurch allen und jeden öftern Genuß des heil. Abendmahls rechtfertigen will. Es giebt manchen, den ich beklage, wovon ich aber Gott das Urtheil und Gericht überlasse; ich will sagen, manchen der unnütze ist; manchen, der leichtsinnig ist; manchen, der gar wenig erbaulich ist, ja welcher sogar vielmehr würde ärgern, als erbauen können. Vielleicht handele ich in einer andern Rede davon; und ihr werdet sehen, daß ich niemals Willens gewesen bin, ihn einzuführen und zu billigen. Im übrigen aber habe ich gesagt, ich überließe das Urtheil und Gerichte von denselben Gott; weil, so sehr ich Bedenken tragen würde etwas vorzubringen, das einem solchen Abendmahlgehen günstig wäre, ich mich auch eben so sehr für einen Uebertreter halten würde, wenn ich dem öftern, aber andächtigen Genusse des heil. Abendmahls den geringsten Eintrag thäte. Durch jenen wird Jesus Christus gelästert; durch diesen aber verherrlichet. Und gleichwie ich einen jeden verfluchen würde, der den nichtigen und unvollkommenen Genuß des heil. Abendmahls billigte; also werde ich auch allezeit die Frechheit verfluchen, wenn sie sich wider denjenigen auflehnet, wodurch die Seelen geheiliget werden, und die Ehre des Sohnes Gottes befördert wird. Wer ist wohl im Stande zu sagen, wie viel Fromme der Teufel durch diesen einzigen Kunstgriff von den Altären zurücke gehalten; wie viel Bräute Jesu Christi er in ihrem heiligen Umgange mit ihrem himmlischen Bräutigam gestöret; und wie manchen Genuß des heil. Abendmahls, worüber sich die Engel in dem Himmel würden gefreuet haben, er auf der Welt gleichsam verboten hat?

Ich

Ich sage noch mehr. Von der Entfernung von dem Genusse des heil. Abendmahls erstrecket sich das Aergerniß, wenn man sich nicht wohl davor in Acht nimmt, so weit, daß man endlich alles dasjenige abschaffet und unterläßt, was in dem Christenthume heilig ist. Dieses ist die andere Anmerkung des heil. Chrysostomus. Denn wenn man eine verstellte und übelverstandene Demuth voraus setzet, was für Folgerungen kann man nicht daraus ziehen, und welcher Religionsübung zu entsagen geräth eine gläubige Seele nicht in Gefahr? Ihr sprecht: Ihr wäret nicht würdig, euch bey dem Tische Jesu Christi einzufinden; dieses sind Worte des heil. Chrysostomus. Seyd ihr aber wohl würdig, in dem Tempel Gottes zu erscheinen? Seyd ihr würdig, das Wort Gottes zu hören? Seyd ihr würdig, in den Beichtstuhl gelassen zu werden? Seyd ihr würdig, mit der Kirche Gott zu Ehren ein Loblied anzustimmen? Ja seyd ihr würdig, euch bey dem Opfer, welches Gott dargebracht wird, einzufinden? Ihr würdet also aus eben diesem Grunde alles dieses unterlassen müssen: und die Betrachtung eurer Unwürdigkeit würde, wenn ich mich anders so ausdrücken darf, bey euch eine Art von Kirchenbanne seyn, wobey ihr in allem, was Gottesdienst und Christenpflicht heißt, keinen Theil mehr haben würdet (*). So schloß dieser heil. Kirchenlehrer. Und ohne von den guten Seelen zu reden, deren Einfalt durch dieses Blendwerk kann verführet werden: so merket, was für einen Vortheil die Freygeister gern daraus ziehen möchten. Sie würden sich ein Vergnügen daraus machen, wenn sie bey allen Christenpflichten diese Worte des Hauptmanns höreten, und zwar so, wie sie dieselben nach ihrem Sinne erklären und verkehren: Herr, ich bin es nicht würdig. Und, da sie sich derselben bedienen, damit sie, ob sie gleich Freygeister sind, dennoch das Ansehen haben möchten, als ob sie

(*) Sum, inquis, indignus communione altaris; ergo & illa quoque communione, quæ in precibus est; ergo & illa, quæ in verbo Dei est. Chrysost.

demüthige und gottesfürchtige Menschen wären, wenn sie das heil. Abendmahl nicht genießen: so würden sie sich auch, indem sie noch weiter giengen, freuen, ein Mittel gefunden zu haben, in unsern Gotteshäusern niemals mehr aus Ehrfurcht erscheinen, und beten zu dürfen, ja sich aus Ehrerbietung von allen ihren Pflichten los zu machen. Dieses ist also, meine geliebten Zuhörer, das Aergerniß, welches ich zu bestreiten hatte. Vergebet es mir, wenn ich mit einer gewissen Heftigkeit mit euch rede. Ich thue es um Jesu Christi und seiner Religion willen. Die Bischöffe der Kirche mögen Gesetze und Verordnungen machen, die Misbräuche bey dem heil. Abendmahle abzuschaffen. Es ist dieses eine Sache, die ihnen zukömmt, und ich werde das, was sie thun, allezeit in Ehren halten. Die Prediger und Seelenhirten mögen ein Mittel darwider zu erfinden suchen. Es ist dieses ihr Amt, und Gott hat sie deswegen gesetzet. Es mögen auch sogar die Privatpersonen nach der Gnade, die ihnen Gott verliehen hat, das ihrige dazu beytragen, indem sie vorhero bey sich selbst anfangen, ehe sich ihr Eifer auf andere erstrecket; ich werde mich daran erbauen. Wenn sich aber Weltmenschen, ruchlose Menschen, die in göttlichen Dingen blind sind; Leute, die vielleicht keinen Glauben haben, unterfangen, von dem wichtigsten Stücke der Religion zu urtheilen, dasselbe in eine gewisse Ordnung zu bringen, und ihre Irrthümer, ihre Vortheile, und ihre Ruchlosigkeit darein zu mischen: so werde ich es allezeit verwerfen, und mich in diesem Stücke ihnen öffentlich widersetzen. Lasset uns, meine Brüder, ich rede mit euch, ihr Priester des lebendigen Gottes, und ihr Diener seiner Altäre, ihr möget seyn, von welcher Gattung ihr wollet; lasset uns, sage ich, allen Fleiß anwenden, dem Herrn ein vollkommenes Volk zuzubereiten. Da wir durch das Band der Liebe mit einander vereinigt sind: so lasset uns allen Fleiß anwenden, die Sünder zu bekehren, die Frommen vollkommen zu machen, und die gläubigen Seelen zu reinigen, damit sie als würdige Gäste bey dem

Sa:

Sacramente Jesu Christi erscheinen mögen. Hierzu sollen wir alle unsere Kräfte anwenden. Dieses ist der Zweck, den wir uns vorstellen sollen. Denn ich versichere euch, meine Brüder, die Kirche Gottes wird niemals auf eine andere Art geheiliget, noch das Christenthum recht verbessert werden, als durch den würdigen Genuß des heil. Abendmahls. Wir mögen so lange, und so viel reden, als wir nur immer wollen: so werden wir doch allezeit wiederum zu diesen verehrungswürdigen Worten des Heylandes zurücke kommen müssen: Es sey denn, daß ihr das Fleisch des Menschensohnes esset: so werdet ihr das Leben in euch nicht haben. Hingegen, wer von diesem Brode essen wird, der wird in Ewigkeit leben. Er wird in dieser Welt durch die Gnade, und in jener durch die Herrlichkeit leben, zu welcher uns verhelfe ꝛc.

Vierte Predigt.

Vom Allmosen.

Text, Matth. 6, 2.

Derowegen wenn du Allmosen giebst: so sollst du die Posaune vor dir nicht blasen lassen, wie die Heuchler in den Synagogen, und auf den Gassen thun, damit sie von den Menschen gepriesen werden.

Durchlauchtigster Prinz! (*)

Wenn das Evangelium die eiteln Seelen verdammet, welche die heiligsten Werke durch eine straf-

*) Der einzige Bruder des Königes.

strafbare Absicht verderben, und bey ihrem Allmosengeben ihrem Stolze Genüge zu leisten, und sich vor andern hervorzuthun suchen: so muß es mit noch weit mehrerem Grunde, und auf eine noch strengere Art die harten Seelen verdammen, die so viele Arme unbarmherziger Weise leiden lassen, und sehen können, daß es mit ihnen beynahe auf das äußerste gekommen ist, ohne sich die geringste Mühe zu geben, ihnen in ihrem Elende beyzustehen, und für ihre Nothdurft zu sorgen. Denn ist dieser Fehler nicht weit verdammungswürdiger, als jener? Und was würde es helfen, ihr Christen, wenn man euch zwar sagte, was für Absichten ihr bey eurem Allmosengeben haben solltet, wenn ihr nicht einmal von der unumgänglich nothwendigen Pflicht, die euch dazu verbindet, unterrichtet seyd, oder doch in der Ausübung so schlecht davon überführt zu seyn scheinet?

Wenn uns aber auch gleich das göttliche Gesetz dieselbe nicht vorschriebe; würden wir wohl ein anderes Gesetz, als die natürlichen Gesinnungen und Empfindungen dazu nöthig haben? Dieses sind nun aber die glückseligen Neigungen, welche Ew. Königliche Hoheit mit auf die Welt gebracht, und so schön verbessert haben. Sind die Prinzen Bilder Gottes; und ist die Barmherzigkeit eines der vornehmstem Merkmaale der Gottheit: so kann ich sagen, daß wir an Ew. königlichen Hoheit die schönsten Züge von diesem vortrefflichen Muster antreffen. Denn wir erblicken an Ihnen einen gutthätigen Prinzen, dessen herrschende Neigung darinnen besteht, daß er sich die Menschen durch Gnadenbezeigungen verbindlich machen möge; einen freygebigen und großmüthigen Prinzen, der sich ein Vergnügen daraus macht, wenn er seine Gaben und Geschenke austheilen kann; ja, welcher seine Größe und Hoheit darinnen sucht, wenn er sie sowohl den Kleinen, als den Großen reichlich kann zufließen lassen; einen einnehmenden und gesprächigen Prinzen, der durch sein reizendes Bezeigen, sein liebreiches Aufnehmen, und durch sein freundliches Gesichte allen denen, die sich ihm nähern, eben so viel Vertrauen

ein-

einflößet, als die Pracht seines Hofes, seine vornehme Geburt, und seine hohe Person Hochachtung und Ehrfurcht in ihnen erregen; einen liebreichen und mitleidigen Prinzen, der allezeit bereit ist, das demüthige Bitten der Elenden und Geplagten anzuhören, und geneigt, sich ihrer anzunehmen, und ihre Sache zu vertheidigen. Dieses sind, Durchlauchtigster Prinz, keine ausstudierten Lobsprüche, welche die Schmeicheley den Prinzen beyleget, und die bisweilen vielmehr dasjenige ausdrücken, was sie seyn sollten, als was sie wahrhaftig sind. Ich sage weiter nichts, als was alle diejenigen, die mir zuhören, und derer Herzen Sie besitzen, hundertmal vor mir gesaget haben, und noch täglich eben so, wie ich, und eben so frey und öffentlich, als ich, sagen. Gerechter und rühmlicher Besitz, wobey Sie die große Seele, die sich in allen Sachen an den Tag leget; die edelmüthigen Gesinnungen, das gute Naturell, und so viele andere Eigenschaften, die wir bewundern, bis anhero erhalten haben, und noch ferner erhalten werden; und welche, wenn ich es sagen darf, damit ich meinem Amte, und eurer Erbauung Genüge leisten möge, nicht nur dienen sollen, aus Ew. Königlichen Hoheit einen Prinzen nach dem Herzen und Wohlgefallen der Menschen, sondern einen wahrhaftigen christlichen, und einen Prinzen nach dem Herzen Gottes zu machen. Ich werde also, indem ich von dem Allmosen, und von der Sorge für die Armen rede, das Vergnügen haben, die Absichten Ew. Königl. Hoheit zu befördern, und ihren Eifer zu unterstützen. Es scheint, als ob die Kirchenväter alle ihre Beredtsamkeit über diese Materie erschöpfet hätten. Der heil. Chrysostomus hielt fast nicht eine einzige Rede an das Volk, in welcher er es nicht zur christlichen Liebe und Barmherzigkeit ermahnete, weswegen er auch der Allmosenprediger genennet wurde. Ehe und bevor ich aber zur Sache selbst schreite: so lasset uns den Himmel um seinen Beystand anrufen ꝛc.

✿ ✿ ✿

Man höret unter den Christen von nichts mehr, als von der Vortrefflichkeit und den Vortheilen des Allmosens reden. Aber von dem Gebote und von der Nothwendigkeit des Allmosens höret man nicht so viel sagen, wenigstens höret man es nicht gar zu gern. Diejenigen, welche kein Allmosen geben, machen sich gemeiniglich kein Gewissen darüber, und klagen sich dieserwegen in dem Beichtstuhle niemals an. Und diejenigen, welche Allmosen geben, halten es für ein überflüßiges gutes Werk, keinesweges aber für eine genaue und strenge Pflicht. Sie geben zwar Allmosen; sie haben aber auch zugleich eine heimliche Freude darüber, daß sie mehr thun, als ihre Pflicht von ihnen erfordert. Sie schmeicheln sich mit diesem Gedanken, und unterhalten sich gern damit, damit sie entweder die Freyheit behalten mögen, keines zu geben, oder sich von dem, was sie geben, alles Verdienst zuzuschreiben. Unterdessen ist es eine unläugbare Wahrheit, daß uns das göttliche Gesetz verbindet, den Armen mit unserm Allmosen zu Hülfe zu kommen, und dieses Gesetz ist, ihr Christen, so scharf und strenge, daß sogar unsere Seligkeit davon abhängt. Gott will euch, wenn ihr Allmosen gebet, das Verdienst eurer Liebe nicht rauben; es ist aber auch nicht billig, daß ihr ihm die Macht, die er hat, und welche er allezeit haben wird, es euch zu befehlen, raubet, oder rauben wollet. Da er euch das eine nicht versaget: so könnet ihr ihm auch das andere nicht streitig machen. Damit man euch nun aber alle dießfalls nöthige Unterwerfung einflößen möge: so muß man euch von drey Dingen wohl überzeugen. Zum ersten: daß das Allmosen keinesweges nur etwan ein bloßer guter Rath, sondern ein Gebot ist. Zum andern: daß es nicht ein ungewisser und unbestimmter, sondern ein gewissermaaßen bestimmter Befehl ist. Zum dritten: daß dieses Gebot nach einer gewissen Ordnung, und nach den Regeln der Liebe müsse beobachtet

werden.

werden. Diese drey Stücke werden die Abtheilung meiner Rede ausmachen. Ich sage also: es giebt ein Gebot vom Allmosen, und ich werde euch zeigen, worauf sich dasselbe gründe. Dieses wird den ersten Theil ausmachen. Ich sage ferner, es giebt eine gewisse Materie, die von Gott zum Allmosen ist bestimmt worden, und diese werde ich euch heute anzeigen. Dieses wird der andere Theil seyn. Endlich sage ich, man muß bey dem Allmosen eine gewisse Ordnung beobachten, und diese will ich euch bekannt machen. Hiermit werde ich meine Predigt beschließen. Drey Stücke der christlichen Sittenlehre, die ich nach den gemeinsten Grundsätzen der Gottesgelahrheit vortragen werde. Denn bildet euch nur nicht ein, daß ich hierbey einer besondern und zuweit getriebenen Strenge folgen werde. Wenn wir von der Verbindlichkeit des Gewissens, und besonders von Todsünden reden: so müssen wir weiter nichts vortragen, als was wahr, und ganz unstreitig wahr ist. Ihr habet also eure Aufmerksamkeit auf das Gebot von dem Allmosen, auf die Materie des Allmosens, und auf die Ordnung, die bey dem Allmosen zu beobachten ist, zu richten.

Erster Theil.

Es giebt ein Gebot vom Allmosen, und worauf gründet sich dieses Gebot? In welchen Fällen, in welchen Umständen und Bedürfnissen der Armen verbindet dieses Gebot? Diese wichtigen Punkte muß ich zuförderst in ein Licht setzen, und sie erfordern, ihr Christen, eure ganze Aufmerksamkeit. Daß es ein Gebot von Allmosen giebt, ist eine ausgemachte Wahrheit. Der Heyland der Welt hat es uns in seinem Evangelio ausdrücklich bekannt gemacht; und dieses Gebot ist so scharf und strenge, daß es schon genug ist, dasselbe nicht erfüllet zu haben, um von Gott verworfen zu werden, und diesen schrecklichen Ausspruch zu hören: Gehet hinweg von mir, ihr Vermaledeyten. Wo sollen sie denn aber hingehen, und wozu sind sie aufbewahret? In

das

das ewige Feuer. Warum? Die Ursache ist diese: Denn, wird der Herr sagen: ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mir nicht zu essen gegeben; ich bin krank und im Kerker gewesen, und ihr habt mich nicht heimgesucht. Weil ich in der Person der Armen, die ich als meine Brüder, und als meine lebendigen Gliedmaßen ansahe, sehr große Noth gelitten habe, ihr aber nicht einmal daran gedacht habet, mir beyzuspringen: Ich bin nackend gewesen, und ihr habt mich nicht bekleidet. Matth. 25, 41. 42. 43. Eine wunderbare Sache, spricht der heil. Chrysostomus! das Evangelium giebt keinen andern Anklagungspunkt, als diesen an; gleich als ob die ganze Strenge des göttlichen Gerichts sich mit der Entscheidung dieses einzigen Artikels beschäfftigen, und Jesus Christus, als der allerhöchste Richter, am Ende der Welt nur allein kommen sollte, die Härtigkeit und Unempfindlichkeit der Reichen gegen die Armen zu verdammen. Nun wird aber, spricht eben dieser Kirchenlehrer ferner, dieser so gerechte und billige Gott, die Menschen niemals deswegen verwerfen, weil sie einem bloßen Rathe nicht gefolget sind; sondern weil sie seine Gebote übertreten haben. Es muß also, macht er den Schluß, das Allmosen ein Gebot seyn. Dieses ist ein überzeugender Beweis, welcher die ganze Frage kurz beantwortet und auflöset.

Lasset uns weiter gehen, ihr Christen, und sehen, worauf sich dieses Gebot gründet? Denn hieraus werde ich nicht nur, als aus einer fruchtbaren Quelle, ein großes Licht zu eurem Unterrichte: sondern auch kräftige Bewegungsgründe hernehmen, euch zu der Beobachtung einer so wesentlichen Pflicht, und eines Gesetzes zu ermuntern, dessen Uebertretung, in Ansehung eurer, so schreckliche Folgen haben soll. Ich frage also, worauf gründet sich denn das Gebot vom Allmosen? Dieses ist merkwürdig. Auf zwey Stücke, antwortet der englische Lehrer, der heil. Thomas; nämlich, auf der einen Seite auf die unumschränkte Macht und Gewalt Gottes, und auf der andern Seite, auf die Dürf-

tigkeit

tigkeit des Nächsten. Zween Gründe, aus welchen für die Reichen der Welt eine so genaue Verbindung fließet, daß das Allmosen in Ansehung ihrer nicht nur ein Gebot, sondern ein Gebot sowohl des natürlichen, als göttlichen Rechts, und folglich ein Gebot ist, von welchem sie keine irdische Macht befreyen und lossprechen kann. Gebet genau Achtung, damit ihr nichts von dieser Sittenlehre verhören möget.

In Wahrheit, meine geliebten Zuhörer, Gott ist der unumschränkte Herr über euer Vermögen, ja er ist sogar der eigentliche Besitzer und wahre Eigenthumsherr davon. Und wenn man euch mit ihm vergleichet: so seyd ihr, eigentlich zu reden, nur die Haushalter und Verwalter desselben. Dieses lehret uns sowohl die Vernunft, als die heilige Schrift auf das deutlichste. Weil nun also eure Güter, Gott, vermöge des Rechts der Oberherrschaft, zugehören: so seyd ihr ihm den Tribut, die Huldigung und die Erkänntlichkeit dafür schuldig. Und weil er sogar das Eigenthum davon hat, und ihm dasselbe zugehöret: so muß er auch die Früchte davon haben. Was thut nun Gott, ihr Christen? Er bestimmt diesen Tribut und diese Früchte zum Unterhalte der Armen. Ich will sagen, anstatt diesen Tribut an und für sich selbst einzufordern, welches seiner Größe und Hoheit nicht anständig ist: so fordert er ihn durch die Hände der Armen ein; oder er läßt ihn vielmehr die Armen in seinem Namen einfordern: so, daß das Allmosen, welches in Absicht auf die Armen eine Pflicht der Liebe und Barmherzigkeit ist, in Ansehung Gottes eine Pflicht der Gerechtigkeit und Billigkeit, ja, eine Pflicht der Abhängigkeit und Unterthänigkeit ist. Dieses hat uns der Heil. Geist sehr schön in folgenden Worten zu erkennen gegeben: Ehre den Herrn von deinem Gute. Sprüchw. 3, 9. Gebet Achtung; er will haben, der Mensch soll Gott mit seinen Gütern ehren, die er von der Hand Gottes empfangen hat. Und der Mensch, spricht der heilige Pabst Leo, beobachtet diese Pflicht, wenn er, als ein Lehnsmann,

mann, und als ein Unterthan, Gott die Auflagen bezahlet, die er ihm zu geben schuldig ist. Rühmliche Auflagen, weil sie Gott wirklich zur Ehre gereichen, aber auch zugleich nützliche und vortheilhafte Auflagen für die Armen, denen sie Gott vermöge seiner Vorsehung angewiesen hat. Denn Gott hat, wie ich solches bereits gesaget habe, die Armen in die Welt gesetzet, daß sie seine Auflagen und Einkünfte an seiner Statt einfordern sollen. Und das Allmosen ist das einzige Mittel, vermöge welches die Reichen Gott dasjenige, was sie ihm schuldig sind, entrichten können. Um deswillen leget der heil. Petrus Chrysologus, wenn er von den Armen redet, ihnen eine sehr rühmliche Eigenschaft und Verrichtung bey, wenn er sie die Einnehmer der Einkünfte und Gefälle Gottes nennet, und uns die Hand des Armen, als den Schatz Gottes auf der Welt vorstellet (*).

Was thut also der Reiche, wenn er des Armen vergißt, und ihm das Allmosen versagt? Ihr habet euch vielleicht von dieser Süude noch niemals einen solchen Begriff gemacht, als ich mir davon mache, und wie uns die heilige Schrift selbst Gelegenheit dazu giebt. Ich sage, ein Reicher der dem Armen das Allmosen versagt, ist ein widerspänstiger Unterthan, der seinem Landsherrn den Schoß versagt. Er ist ein stolzer Lehnsmann, der seinen Herrn nicht erkennen, und sich ihm nicht unterwerfen will. Vortreflicher Gedanke, der uns auf der einen Seite die unendliche Hoheit des göttlichen Wesens, und auf der andern die Natur und Beschaffenheit des Allmosens zu erkennen giebt. Denn ich ziehe hieraus, meine geliebten Zuhörer, zwo Folgerungen, die niemals aufmerksam genug betrachtet, noch unter den Christen nachdrücklich genug vorgetragen werden können. Die erste ist diese. Es ist eine wesentliche Eigenschaft des Allmosens, daß es mit einem demüthigen Herzen gegeben wird. Und weit gefehlt, daß dieses eine Sache wäre, die uns stolz und aufgeblasen machen könnte: so erhält sie uns vielmehr in der Unterthänigkeit, indem sie uns

zu

*) Gazophylacium Dei, manus pauperis. CHRYSOL.

zu der Erkänntniß unserer selbst bringt, weil das Allmosen ein wirkliches Bekänntniß ist, weches der Mensch Gott von seiner Abhängigkeit ablegt. Nun ist es aber keineswe es natürlich, daß sich ein Unterthan von seinem Zustande eines Unterthans, noch auch von dem Zeugnisse, welches er von seiner Treue und von seinem Gehorsame ablegt, zur Eitelkeit verleiten lasse.

Und dieses ist das Geheimniß, welches Abraham vollkommen einsah, als er drey Engel in der Gestalt und Kleidung dreyer Armen in seinem Hause aufnahm. Die heilige Schrift sagt, er habe sich gedemüthiget, damit er ihnen diese Pflicht der Gastfreundschaft recht möge erweisen können. Und der heil. Augustinus setzet hinzu, als er vor ihnen niedergefallen wäre: so habe er zwar ihrer dreye gesehen, aber nur einen angebetet (*). Was bedeuten diese Worte? Betete er nur einen von den dreyen, die er sahe, an? Oder erhub er sich über diese dreye, und betete einen vierten an, den er nicht sahe? Einige haben dafür gehalten, Gott habe ihm dazumal, aus einer besondern Gnade, das hohe Geheimniß der unaussprechlichen Dreyeinigkeit geoffenbaret; und die Anbetung eines einzigen bey Erblickung dreyer wäre gleichsam das Glaubensbekänntniß gewesen, welches dieser heil. Erzvater abgeleget, indem er die Einheit eines Gottes in dreyen Personen eingesehen und erkannt hätte. Dieses ist der Gedanke des heil. Augustinus, der eben so gründlich, als sinnreich ist. Allein mich dünkt, der heil. Hieronymus habe sich die Sache auf eine natürlichere Art vorgestellet; und ich will lieber mit ihm sagen, Abraham habe sich, als er die drey Armen gesehen, vor Gott auf die Erde niedergeworfen, weil er Gott in der Person dieser drey Armen, den Schoß seiner Güter abtragen wollte; gleich als habe er auf diese Art die Quelle des Allmosens, welches er geben wollte, anzeigen, und uns durch sein Beyspiel lehren wollen, auf was für eine Art auch wir Allmosen geben sollen. Denn dieses ist, meine Brüder, wie

*) Tres vidit, & unum adoravit. AUGUST.

wie der heilige Chrysostomus sagt, die vornehmste Absicht, die wir bey unserm Allmosen haben sollen, weil das Allmosen eine Art des Dienstes und der Verehrung ist, die wir Gott erweisen. Dieses ist die erste Regung, die der Glaube in unsern Herzen hervorbringen, und mit welcher er uns erfüllen soll; nämlich eine ehrerbietige Regung gegen Gott. Was will ich thun, indem ich dieses Allmosen gebe? Ich will die Macht und Herrschaft Gottes über mich erkennen. Ich will Gott das öffentliche Bekänntniß ablegen, daß er mein Gott ist, und ich sein Geschöpfe bin. Ja, Herr, zu dem Ende suche ich dem elenden und verlassenen Armen beyzuspringen. Indem ich ihm in seinem Elende Hülfe leiste, werde ich dir nichts geben. Und was würde ich auch wohl dir, o mein Gott, geben können? Du bist viel zu reich, und ich bin viel zu schwach. Aber eben dadurch will ich meine Schwachheit zu erkennen geben. Eben dadurch will ich an den Tag legen, daß alles, was ich habe, dir angehöre; und daß ich nichts habe, das nicht von dir herrühre. So, sage ich, soll sich ein Christ dabey verhalten, welcher das Gebot vom Allmosen als ein Christ beobachten will.

Hieraus fließt eine andere Folge, die also lautet: Wenn das Allmosen nach der Strenge des Gebotes soll gegeben werden: so muß es mit den Gütern und mit ihrer Größe ein Verhältniß haben. Denn Gott, meine geliebten Zuhörer, der alles nach seiner Weisheit einrichtet, und welcher alles mit Zahl, Gewichte und Maaß gemacht hat, verlangt diesen Zoll nach dem ganzen Umfange eurer Macht von euch. Die weltlichen Fürsten beobachten dieses nicht allezeit; ja, sie sehen sich oftmals aus politischen Ursachen, welche die Nothwendigkeit selbst rechtfertiget, genöthiget, den größten Beystand von ihren geringsten Unterthanen zu verlangen, da sie indessen der reichsten, die am gemächlichsten leben, schonen. Aber unser Gott, der von keinem Zwange etwas weiß, der höher, als sein Gesetz ist, und vor welchem alle Stände der Welt nichts sind, leget eine wirkliche Auflage auf eure Güter, ohne von seinen Rechten etwas nachzulassen,

und

und ohne auf eure Person zu sehen. Lebet ihr im Ueberflusse: so verlanget er einen reichlichen und überflüßigen Zoll von euch. Und ihr schmeichelt euch, oder besser zu sagen, ihr betrüget euch, wenn ihr euch einbildet, ihr hättet das eurige gethan, wenn ihr ein geringes Allmosen gebet, da ihr doch ein großes geben, und sehr reichlich austheilen könnet. Man irret sich, sagte der heil. Ambrosius. Denn das ist kein Allmosen, wenn man wenig giebt, da man doch viel bekommen hat *). Bedenket also, sagte er ferner, indem er einen reichen Christen anredete, daß das Allmosen keineswegs ein überflüßiges gutes Werk, sondern eine Schuld ist, mit welcher euch Gott beschweret hat; und daß es in Ansehung eurer nicht genug ist, wenn ihr den Armen dasjenige, was in eurem Hause ist weggeworfen worden, oder einige Ueberbleibsel eurer Verschwendung, die ihr entweder so hingeworfen habet, oder die euch auf eine ungestüme Weise sind entrissen worden, gebet, wie ihr es vielleicht bis anhero gemacht habet; weil, wenn ihr also mit eurem Gott umgehet, und so schlecht mit ihm theilet, ihr ihn verachtet **). Wollet ihr ihm aber geben, was ihm gebühret: so gehet in euch. Untersuchet euer Vermögen und eure Kräfte. Wäget es, aber auf der Waagschale des Heiligthums ab, wie ihr das Allmosen gebet, ob ihr es nach der Billigkeit, und dem richtigen Verhältnisse, welches das Gesetz verlangt; ob ihr es hinlänglich, freygebig und vollkommen gebet. Denn, sagte der heil. Ambrosius ferner, ihr habet Ursache zu befürchten, ihr möchtet, anstatt dafür, weil ihr gegeben habet, belohnet zu werden, vielmehr deswegen, weil ihr zu wenig gegeben habet, bestrafet werden ***).

Worin-

*) Non est eleemosyna, e multis pauca largiri. Ambros.

**) Non ergo quid fastidio expuas, sed quid religionis affectu & studio conferas, pensandum est. Ambros

***) Metuendum est enim, ne plus plectaris ob retenta, quam compenseris ob data. *Idem.*

Worinnen besteht denn nun also, meine geliebten Zuhörer, die große Unordnung, welche heute zu Tage in der Welt, ja sogar in der christlichen Welt herrschet? Vergönnet mir, daß ich euch dieselbe vorstelle, und schämet euch deswegen vor Gott. Worinnen, sage ich, besteht das ungerechte Verfahren der reichen Weltmenschen? Es besteht darinnen: Sie messen, außer dem Allmosen, alles nach ihren Einkünften und nach ihren Güthern ab. Ich will mich deutlicher erklären. Sie wollen nach dem Maaße ihrer Güther bedient seyn. Sie wollen nach dem Maaße ihrer Güther gekleidet seyn. Sie wollen nach dem Maaße ihrer Güther wohnen, und es soll auch ihr Hausrath nach dem Maaße ihrer Güther eingerichtet seyn; ja nicht nur nach dem Maaße derselben, sondern auch oftmals auf eine solche Art, daß er dieses Maaß bey weitem übersteigt. Denn wie hoch treibt man es nicht in allen diesen Stücken? Nur allein bey dem Allmosen beobachtet man keine Gleichheit, da man doch die Gleichheit nur allein bey dem Allmosen, vermöge einer unumgänglich nothwendigen Pflicht beobachten sollte. Denn, saget mir einmal, meine Brüder, richten wohl die Reichen der Welt ihr Allmosen nach ihren Güthern ein? Und welche Gleichheit werden wir wohl zwischen dem, was sie den Armen geben, und zwischen demjenigen, was sie der Geist der Welt auf so viele andere Dinge aufwenden läßt, gewahr? Ich will sagen, thun sich die Reichen der Welt eben so sehr hervor, wenn sie Allmosen geben, als sie stolz in ihren Kleidern, prächtig auf ihren Tafeln, und verschwenderisch bey ihrem Spiele sind? Ich berufe mich in diesem Stücke auf sie selbst. Rühren die starken Beyträge zur Unterhaltung der Armen von ihnen her? Sind sie die Ursache, daß die Spitäler bestehen, und so viele Kranke und Gefangene Hülfe und Beystand erhalten? Wenn eine Familie zu Grunde gegangen, eine Provinz verwüstet ist, und eine gottselige Anstalt in Verfall gerathen will; kann man sich wohl alsdenn auf sie verlassen, wenn man ihnen wiederum aufzuhelfen gedenkt? Oder läßt vielmehr Gott nach

seiner

seiner Barmherzigkeit die größte Hülfe und den stärksten Beystand bey Leuten vom mittelmäßigen Stande und Vermögen finden? Wie viel giebt es nicht in dieser Hauptstadt tugendhafte Personen, welche, ob ihnen gleich ihr Stand nichts, oder doch beynahe nichts über das, was sie selbst nöthig haben, verschaffet, dennoch von diesem nöthigen etwas zu erübrigen wissen, womit sie den Armen zu Hülfe kommen können? Ja, soll ich es wohl sagen? Wie viel Arme sind nicht weit liebreicher und freygebiger gegen die Armen, als die Mächtigen und Begütherten, die in der Welt die höchsten Ehrenstellen bekleiden, und welche Gott mit seinem zeitlichen Segen überschüttet hat? Unterdessen ist es ein Gesetz, und zwar ein allgemeines und uneingeschränktes Gesetz, daß das Allmosen mit den Güthern ein gewisses Verhältniß haben soll. Und wenn Gott kommen, und euch richten wird: so wird er, wie die heil. Schrift sagt, sein Gerichte nach diesem Verhältnisse einrichten. Die Vergleichung eurer Güther mit eurem Allmosen, oder die Vergleichung eures Allmosens mit euren Güthern, wird in seinem Gerichte entweder der Grund eurer Lossprechung, oder der Grund eurer Verdammung seyn. Denn da er der allerhöchste Herr ist: so hat er, jemehr er euch von seinen Güthern zugewendet hat, auch destomehr Recht, den gebührenden Abtrag von denselben zu fordern, wie solches selbst die gesunde Vernunft für billig erkennet. Es ist also die allerhöchste Macht und Gewalt Gottes der erste Grund des Gebots vom Allmosen. Welches ist denn nun der andere?

Es ist die Dürftigkeit und Nothdurft des Nächsten, für welche euch Gott aus Billigkeit und Liebe zu sorgen befiehlt. Folget mir mit eurer Aufmerksamkeit. Es soll aus Billigkeit geschehen; weil euch seine Vorsehung eben deswegen ja einzig und allein um deswillen zu dem, was ihr seyd, gemacht, und in diese vorzüglichen Glücksumstände gesetzt hat. Denn man muß euch, ihr Christen, einen Irrthum benehmen, der in der Ausübung eben so gemein, als er, an und für sich betrachtet, nicht zu behaupten ist. Und ihr müsset euch

nicht einbilden, daß, wenn ihr reich seyd, ihr solches um eu-retwillen seyd. Dieses sind keinesweges die Absichten Got-tes, noch die Wege seiner Führung. Ihr seyd reich, aber für wen? Für die Armen. Und wenn es keine Armen in der Welt gäbe: so würde Gott, der alle Stände in der Welt eingesetzt und geordnet hat, euch niemals die Güter, die ihr besitzet, gegeben haben. Was hat er denn also für eine Absicht dabey gehabt, und was für eine hat er noch? Daß ihr, in Ansehung der Armen, die Gehülfen, die Die-ner und Mitarbeiter seiner Vorsehung seyn sollet. Dieses ist seine Absicht, und dazu hat er euch bestimmt. Ein Amt, das für euch weit rühmlicher, ja unendlich weit höher zu schätzen ist, als euer Reichthum selbst. Dnnn was ist das nicht für eine Ehre für die Menschen, daß sie die Mitarbei-ter ihres Gottes sind? Nun merket wohl, was ich sagen will. Wenn Gott unmittelbar, und für sich selbst, für die Nothdurft der Armen geforget hätte: so würde er reichlich, und als ein Gott dafür geforget haben. Da ihr nun die Mitarbeiter Gottes, die Diener und Gehülfen Gottes seyd; wie sollet denn ihr für sie sorgen? Als Gott. Dieses ist die Sorge, die er euch auferleget; und die Verrichtung, die er euch aufgetragen hat. Er hat gewollt, daß die Armen von eurer Liebe abhängen sollen, damit diese Abhängung das Band seyn möchte, welches zwischen euch und ihnen eine Gesellschaft aufrichtete. Im übrigen aber setze ich noch hin-zu, das Allmosen ist nicht nur eine reine und unverdiente Liebe, weil ihr den Armen sonst nichts gebet, als was ihr für die Armen, und mit einer genauen Verbindlichkeit, es zum Besten der Armen anzuwenden, empfangen habet; son-dern, wenn ihr entweder gar kein Allmosen gebet, oder nicht so viel gebet, als ihr könnet und sollet: so lästert und beschimpfet ihr die göttliche Vorsehung, ja ich sage noch mehr, ihr zerstöret und zernichtet sie gewissermaßen. War-um? weil ihr sie, so viel als in eurem Vermögen steht, un-vollkommen und mangelhaft macht; weil ihr dadurch Gele-genheit gebet, daß die Armen wider sie klagen und murren;

und

und weil ihr ihnen dadurch einen scheinbaren Vorwand verschaffet, sie anzuklagen, zu lästern und zu verläugnen.

Allein denket ihr nicht, daß Gott, der auf seine Ehre eifersüchtig ist, und von den nachtheiligen Vorwürfen, die ihm eure karge Sparsamkeit gegen die Armen zuzieht, gerühret wird, sie oftmals durch eine Rache, die um so viel schrecklicher ist, je unbekannter sie ist, auf euch selbst zurücke fallen läßt? Ich rede nicht von den zeitlichen Flüchen, die er bisweilen über diese so unempfindlichen und so geizigen Reichen kommen läßt. Ich rede auch nicht von den Unglücksfällen, und von den unvermutheten Begebenheiten, die von der Hand Gottes herrühren, der ein Rächer der Armen ist. Greift er nicht allezeit eure Güter an: so sollet ihr destomehr wegen eurer Person, und wegen eurer Seele in Sorgen stehen. Ihr vergesset die Armen, andere werden sie nicht vergessen. Gott hatte euch gesetzt, daß ihr ihnen ihr Elend erleichtern sollet; andere werden sich ihrer annehmen und sie beschützen. Da sie nun aber auf der Welt eure Stelle bey den Armen einnehmen: so werden sie auch einmal die Stelle in dem Himmel einnehmen, die bey Gott für euch bestimmt war.

Es soll ferner aus Liebe geschehen, daß ihr für die Armen sorget. Ach! meine geliebten Zuhörer, wer sind denn die Unglückseligen, derer ich mich heute annehme? Sind sie nicht, wer ihr auch in und vor der Welt immer seyn möget, eure Brüder? Sind sie nicht, nach der Sprache des heil. Geistes, euer eigenes Fleisch und Blut? Ich will sagen, sind diese Armen nicht Leute von eben der Natur und Beschaffenheit, als ihr seyd? Sind sie nicht eben so wohl, als ihr, Kinder Gottes, die zu eben der Kindschaft, zu eben der Gnade, und zu eben der Herrlichkeit berufen sind, zu welcher ihr berufen seyd? Sind sie nicht eben so wohl, als ihr, die Erben Gottes, und Miterben Jesu Christi? Da ihr nun so genau, und auf so mannichfaltige Weise mit ihnen vereiniget seyd, wie könnet ihr sie wohl, spricht der Liebesjünger Johannes, leiden sehen, und die Eingeweide eu-

rer Barmherzigkeit gegen sie nicht aufthun? Oder wie könnet ihr sie, wenn sie Hunger und Mangel leiden, verlassen, und dennoch die Liebe Gottes in eurem Herzen haben? Wenn nun aber alsdenn die Liebe Gottes nicht in euch wohnet: so seyd ihr also Feinde Gottes. Seyd ihr Feinde Gottes: so habet ihr also ein göttliches Gebot übertreten. Es kann aber dieses Gebot kein anderes, als das unläugbare und unumgänglich nothwendige Gebot von dem Allmosen seyn: Wer dieser Welt Güther hat, und sieht seinen Bruder Noth leiden, und schleußt sein Herz vor ihm zu, wie bleibt in demselbigen die Liebe Gottes? 1 Joh. 3, 17.

Denket aber ja nicht, als ob sich diese Pflicht nur auf gewisse Arten der Nothdurft der Armen erstrecke, die weit dringender und seltener, als andere wären. Wenn ich sage, die Billigkeit und Liebe verpflichten uns, unserem Nächsten in seinen Nöthen beyzustehen: so verstehe ich darunter gemeine Anliegen, dergleichen uns täglich vorkommen, oder solche, die uns unbekannt sind; die uns aber, so gemein sie auch immer sind, dennoch zu Herzen gehen würden, wenn wir uns mehr Mühe gäben, sie zu entdecken und kennen zu lernen. Denn dieses ist ein anderer Betrug, der nicht geringer, als jener ist, und welcher alle Gesetze der Menschlichkeit umstößt, wenn man glaubet, das Gebot vom Allmosen wäre nur alsdenn strenge, wenn sich die Armen in der äußersten Noth befänden. Außer dieser äußersten Noth giebt es noch sehr schwere und häufige Anliegen. Wenn uns nun Gott erlaubte, die Armen in dieser großen und schweren Noth ohne Hülfe zu lassen; wie würde der Heiland der Welt, wenn er dermaleinst so viele Verworfene verdammen wird, die vorsetzliche Vergessenheit der Armen, zur Haupt- und allgemeinen Ursache ihrer Verwerfung machen können? Giebt es denn also so sehr viele Reiche, die so gar unbarmherzig sind, und sehen können, daß ein Armer vor ihren Augen umkömmt, beynahe in den letzten Zügen liegt, und seinen Geist aufgeben will, ohne daß sie sich die geringste

Mü-

Mühe geben, ihn bey dem Leben zu erhalten, und aus einer so großen Noth zu helfen? Und giebt es auch auf der andern Seite so sehr viele Arme, die sich in einem so elenden und so gar betrübten Zustande befinden? Folglich, sagen die Gottesgelehrten, um das Evangelium zu erklären, muß man es nicht nur von der äußersten und allerdringendesten Noth, sondern auch von andern Anliegen verstehen, die uns weit öfter vorkommen, und welchen uns Gott, bey Strafe einer ewigen Verdammniß, auf eine solche Art, die in unsern Kräften steht, abzuhelfen befiehlt. Wenn also ein Christ nicht eher Allmosen geben wollte, oder es auch wirklich nicht eher gäbe, als bis sich ein Armer in der äußersten Noth befände: so würde er, nach der Meynung eines der gelehrtesten Männer des verflossenen Jahrhundertes, eine schwere Sünde begehen, und sich der Gnade Gottes berauben, weil er sich in einem strafbaren Zustande befände, und eine Gesinnung hegte, die dem göttlichen Gesetze gerade zuwider wäre.

Dieses sind, ihr Reichen dieser Welt, betrübte Wahrheiten für euch, welche diesen schrecklichen Fluch, den der Sohn Gottes über euch ausgesprochen hat: Wehe euch Reichen, nur mehr als zu sehr bestätigen; weil euer Ueberfluß fast allezeit eine von diesen beyden Wirkungen hervorgebracht, und entweder die Habsucht, anstatt dieselbe zu ersticken, in eurem Herzen erreget; oder euch weit wollüstiger, und zu größern Liebhabern euer selbst gemacht hat. Zwo Quellen, aus welchen eure Gleichgültigkeit gegen die Armen fließt. Denn wenn ihr von dem Geize eingenommen seyd: so wollet ihr von allem einen Nutzen ziehen, und nicht das geringste hergeben. Ihr häufet beständig Schätze auf Schätze, und Güter auf Güter. Eure Hände stehen beständig offen zu nehmen, niemals aber zu geben. Ja, was sage ich, oftmals hat man sogar dem Armen, anstatt ihm etwas zu seinem Unterhalte zu reichen, das wenige, so er noch gehabt, entzogen und entrissen. Habt ihr euch

nicht, und wenn ihr ihn auch gänzlich hättet unterdrücken sollen, anstatt ihm aufzuhelfen, aller nur möglichen Mittel bedienet, die unersättliche Begierde, von welcher ihr gefressen werdet, zu stillen? Sind nicht die allerheiligsten Rechte unter die Füße getreten worden? Uebet man nicht die allerungerechteste und himmelschreyendeste Gewaltthätigkeit, Grausamkeit und Barbarey aus? Da ihr abgöttische Verehrer eurer Sinne, und ganz von euch selbst eingenommen seyd: so sorget ihr nur für euch, und denket nur an euch. Der Arme mag immerhin Hunger und Durst leiden; der Kranke mag auf der Streu verschmachten; die Wittwe, welche viel Kinder hat, und von ihrem Geschrey geängstiget wird, mag immerhin alle ihre Schmerzen empfinden, und ihr Seufzen mit nichts, als mit ihren Thränen beantworten können; wenn nur bey diesem großen Elende, welches nicht vor eure Ohren kömmt, eurer sinnlichen Begierde Genüge geleistet wird, und euer Körper alle Bequemlichkeiten hat: so seyd ihr vergnügt, und denket nicht einmal daran, ob es andere auch seyn sollen. Aber Gott denkt daran, und es wird eine Zeit kommen, da er euch, wider euren Willen, daran wird denken lassen, wenn er euch, seine Vorsehung zu rechtfertigen, von dem Armen wird Rechenschaft geben lassen; wenn er mit euch umgehen wird, wie ihr mit dem Armen umgegangen seyd; wenn er euch ohne Barmherzigkeit richten wird, wie ihr den Armen ohne Mitleiden verstoßen habt. Sehet, meine geliebten Zuhörer, auf eine solche Art sollte man sich prüfen und selbst anklagen. Dieses ist einer der wichtigsten und wesentlichsten Gewissenspunkte, in Ansehung welcher die Diener des Herrn weit wachsamer und strenger seyn sollten, weil es hierbey auf die Ehre Gottes, und das Beste des Nächsten ankömmt. Nachdem ihr aber von dem Gebote vom Allmosen überführet seyd: so wollet ihr nunmehro auch wissen, worinnen die Materie desselben bestehen soll, und dieses werde ich euch in dem andern Theile zeigen.

Zweyter Theil.

Das Gebot vom Allmosen vortragen, aber die Materie desselben nicht bestimmen, heißt, nach der Meynung des gelehrten Kanzlers Gerson, die schwachen und furchtsamen Seelen beunruhigen, und die unempfindlichen und harten Seelen, ohne daß man es sich vorsetzet, in ihren bisherigen Gesinnungen bestärken. Es heißt, sage ich, die schwachen und furchtsamen Seelen beunruhigen, indem man sie in die Verwirrungen eines Ausspruches verwickelt, wozu sie an und für sich selbst nicht fähig und geschickt sind; und es heißt auch die unempfindlichen und harten Seelen in ihren bisherigen Gesinnungen bestärken, indem man ihnen die nichtigen Vorwände nicht benimmt, vermöge welcher sie dem göttlichen Gesetze, und der Pflicht, die es ihnen auflegt, die Kraft benehmen. Es heißt, setzte dieser große Mann hinzu, dem Armen eine Schuld bey dem Reichen anweisen; aber eine Schuld ohne Grund, eine streitige Schuld, eine Schuld, um welche der Arme ganz unfehlbar wird gebracht werden, und gegen welche sich der Reiche zu vertheidigen allezeit ein Recht zu haben glauben wird. Nun verlohnet es sich aber der Mühe, und es ist auch nöthig, daß man dergleichen Schwierigkeiten begegnet, und ihnen abzuhelfen sucht. Es giebt mir aber die Gottesgelahrheit folgende Regeln und Grundsätze an die Hand, mit welchen ich den gefährlichen Folgen derselben Einhalt thun kann. Sie saget mir, bey der gemeinen Nothdurft der Armen soll der Ueberfluß der Reichen die Materie des Allmosens ausmachen. Dieses setzet sie voraus; und indem sie es voraussetzet, so gründet sie sich auf die gewissesten und untrüglichsten Grundsätze der Vernunft und des Glaubens. Denn sie hält sich an die ausdrücklichen Worte des heiligen Paulus, welcher haben will, es solle in dem Christenthume der Ueberfluß der einen den Mangel der andern ersetzen: Lasset euren Ueberfluß ihren Mangel ersetzen. 2 Cor. 8, 14. Was nun aber der

Apostel Ueberfluß nennet, das ist nichts anders, als eben das Ueberflüßige, von welchem ich rede. Sie hält sich in diesem Stücke an die einstimmige Meynung der Kirchenlehrer, welche, indem sie sich über dieses Ueberflüßige erkläret, dasselbige allezeit als ein Gut betrachtet haben, von welchem die Reichen nur allein die Haushalter und Austheiler sind; als ein Gut, welches sie bey den öffentlichen Bedürfnissen nicht zurücke halten können, ohne die größte Ungerechtigkeit zu begehen, und ohne sich, wie der heil. Ambrosius sagt, eines Diebstahls schuldig zu machen. Denn auf diese Art drücket sich dieser heil. Lehrer aus, dessen Sittenlehre übrigens eine der richtigsten, und gar nicht zu weit getrieben ist (*). Ja, sagte dieser Kirchenlehrer, ihr sollet glauben, daß es eine eben so große Sünde ist, wenn ihr dem Armen euren Ueberfluß versaget, als wenn ihr ihm das Seinige nehmet. Sie stützet sich auf den Ausspruch des heil. Thomas, welcher von der Natur der Dinge selbst, und dem ersten Zustande, in welchem sie Gott erschaffen hatte, hergenommen ist. Denn nach der ersten Absicht Gottes, spricht dieser englische Lehrer, das heißt, ehe noch die Sünde dem Menschen die anerschaffene Gerechtigkeit geraubet hatte, welche seine Neigungen und Begierden in einer so vollkommenen Ordnung erhielt, waren alle Güter der Erde gemein. Und wenn Gott nachhero die Theilung derselben eingeführet hat: so ist es aus keiner andern Ursache geschehen, als die Unordnungen der Sünde zu verbessern, und der Habsucht der Menschen Einhalt zu thun. Nun würde aber, wie der heil. Thomas ferner sagt, diese Theilung keinesweges ein Werk Gottes seyn, wenn der Ueberfluß der einen den andern nicht sollte mitgetheilet werden.

Und in Wahrheit, ihr Christen, Gott hat, eigentlich zu reden, in der Welt nichts überflüßiges gemacht; und dasjenige, was wir überflüßig nennen, ist weder an und

für

(*) Non enim majus crimen est, habenti tollere, quam, cum abundat, indigenti denegare. Ambros.

für sich, noch schlechterdings überflüßig; oder, wenn ihr euch so ausdrücken wollet, dasjenige, was in Ansehung des Reichen überflüßig ist, das ist keinesweges in Ansehung des Armen überflüßig. In Ansehung des Reichen ist es Ueberfluß; aber in Ansehung des Armen ist es das Nothwendige. Dieses ist ein Geheimniß der Vorsehung, und zwar einer unendlich weisen Vorsehung. Es ist ein Geheimniß, welches der große Apostel den Corinthiern erkläret; indem er ihnen zeigete, wie Gott dadurch die glückselige Gleichheit des Standes der Unschuld wiederum habe herstellen wollen: Lasset euren Ueberfluß ihren Mangel ersetzen, auf daß Gleichheit werde, wie geschrieben steht: Wer viel gesammlet hatte, der hatte keinen Ueberfluß; und wer wenig gesammlet hatte, dem gebrach nichts, 2 Cor. 8, 14. 15. Lasset euren Ueberfluß, spricht der Heydenlehrer, den Mangel eurer Brüder ersetzen, damit alles einander gleich sey, wie dort von dem Manna geschrieben steht, welches auf eine solche Art unter das Volk ausgetheilet wurde, daß der eine nicht mehr, und auch nicht weniger, als der andere hatte, er mochte nun viel, oder weniger gesammlet haben. Der heil. Thomas geht noch weiter, und behauptet, ein Reicher habe sogar Vortheile davon, daß es Gott so eingerichtet habe; weil, wenn ein Reicher Ueberfluß hätte, wovon er weder den Armen Rechnung abzulegen hätte, noch etwas zu geben schuldig wäre, dieser Ueberfluß nicht nur kein Geschenke Gottes mehr, sondern ein Fluch seyn würde, weil er eines der größten Hindernisse der Seligkeit seyn würde. Denn es ist gewiß, daß für die Seligkeit nichts gefährlicher ist, und auch nichts gefährlicher seyn soll, als der Ueberfluß der Güter, besonders solcher Güter, die dem Willen und Wohlgefallen der Eigenliebe, nebst einer unumschränkten Macht und Gewalt sich derselben zu bedienen, überlassen sind. Es ist also ein Zeichen der göttlichen Barmherzigkeit und Vorsehung gegen die Reichen gewesen, ihnen eine Macht zu rauben, die sie ganz unfehlbar

mis-

misbrauchen würden, und ihnen den Ueberfluß zu keinem andern Ende zu geben, als daß sie denselben den Armen sollen lassen zu Theile werden. Dieses sind die Lehren und Grundsätze der Gottesgelehrten. Dem sey nun aber, ihr Christen, wie ihm wolle: so macht man doch hieraus den einmüthigen Schluß, der Ueberfluß sey die Materie des Allmosens, und ihr wäret schlechterdings verbunden, denselben so anzuwenden, wie es die Nothdurft der Armen erforderte. Nun wird es aber, wie diese Lehrer ferner sagen, an dieser Nothdurft in der Welt niemals fehlen; ja diese wird allezeit so groß seyn, daß sie diesen ganzen Ueberfluß erschöpfen kann, wenn die Reichen ihre Pflicht beobachten, und ihr gehörige Gegnüge leisten wollen.

Worinnen besteht denn nun aber dieser Ueberfluß? Dieses ist die wichtige und höchstnöthige Frage, die wir itzo gehörig beantworten, und richtig entscheiden müssen. Wenn ich die Gottesgelahrheit frage: so begreift sie unter dem Worte Ueberfluß alles, was zur ehrlichen Erhaltung des Standes nicht nöthig ist; und hierbey läßt sie es bewenden. Aber eben hieraus entlehnet der Ehrgeiz, die Verschwendung, die Habsucht und die Wollust Waffen, das Gebot vom Allmosen zu bestreiten. Denn aus dieser Beschreibung des Ueberflüßigen entstehen die Vorwände, nicht nur das Joch abzuschütteln, und sich von dem Gesetze los zu machen: sondern es auch ganz und gar abzuschaffen und zu zernichten. Und wenn wir diese falschen Vorwände und Ausflüchte nicht aus dem Wege räumen; so werden wir nichts ausrichten. Höret demnach, was die Geizigen und Ehrsüchtigen der Welt einwenden. Sie haben, nach ihren Vorgeben, nichts überflüßiges; und alles, was sie haben, das brauchen sie, sich in und nach ihrem Stande zu erhalten. Allein höret, was ich hierauf antworte. Ich sage aber, man muß dießfalls zweyerley untersuchen. Zum ersten, was ist dieses für ein Stand; und zum andern, was hat man in diesem Stande nöthig? Was ist dieses vor ein Stand? Ist es ein christlicher, oder ein Heydnischer Stand?

Ist

Ist es ein wirklicher, oder eingebildeter Stand? Ist es ein eingeschränkter, oder ein uneingeschränkter Stand? Ist es ein Stand, der von Gott herrühret; oder ein solcher, den sich eine blinde Leidenschaft erdichtet hat? Denn hierinn besteht die ganze Schwierigkeit. Ist es ein Stand, der keine Gränzen hat; ein Stand, der sich nur auf die weitläuftigen Vorstellungen eures Stolzes gründet; ein Stand, dessen Misbräuche die Heyden selbst würden verabscheuet haben, und an dessen unmäßigem Stolze, Pracht und Verschwendung die Christen sich ärgern, und sich seiner schämen würden; o, meine geliebten Zuhörer, alsdenn begreife ich gar leichte, wie es wahr seyn kann, das ihr nichts überflüßiges habet; und wie es möglich ist, daß es euch sogar an dem Nothwendigen fehlet. Denn zur Erhaltung solcher Stände würden kaum unermeßliche Reichthümer hinlänglich seyn; ja, man hat, anstatt deren zuviel zu haben, ihrer niemals genug. Dieses, sage ich, begreife ich gar leicht. Aber das begreife ich nicht, wie ihr, als Christen, eine solche Entschuldigung vorbringen könnet, um euch von der Pflicht, Allmosen zu geben, los zu machen. In Wahrheit, wenn dergleichen vermeyntliche Stände eingeführet wären, und wenn es erlaubt wäre, sie zu erhalten und zu behaupten; wie würde es um das Gebot vom Allmosen stehen? oder wie würde es vielmehr um die Armen stehen, um welcher willen Gott dieses Gebot gegeben hat? Wo würde man in der Welt etwas überflüßiges zu ihrer Erhaltung antreffen? Und sollte sich denn Gott beständig genöthiget sehen, Wunder zu thun, um dafür zu sorgen?

Jedoch, ihr Christen, wir wollen keine genaue Untersuchung eurer Stände anstellen: sondern sie so nehmen, wie ihr euch dieselben einbildet, und wie sie euch euer Stolz vorstellet, und dabey nur sehen, was in diesen Ständen für euch entweder nothwendig oder überflüßig ist. Nun nenne ich aber wenigstens dasjenige überflüßig, was euch, ich will eben nicht sagen unnütze, sondern sogar ganz schäd-

lich

lich ist. Denn damit ich die Sache nicht zu weit treibe: so nehme ich nur dasjenige von diesen Ständen, was zur Unterhaltung der Unordnungen, der Ausschweifungen und der Laster dienet, und dieses ist für mich schon genug, etwas überflüßiges darinnen anzutreffen. Ich nenne dasjenige überflüßig, was ihr täglich auf eure Verschwendungen und schändlichen Ergötzlichkeiten verwendet. Verlasset diesen Götzen, den ihr anbetet: so werdet ihr etwas übrig haben. Ich nenne dasjenige überflüßig, was ihr, ihr weltlichgesinneten Frauenzimmer, auf tausenderley nichtige Kleidungen verwendet, oder besser zu sagen, damit verschwendet, welche zur Unterhaltung eurer Pracht dienen, und um welcher willen ihr vielleicht dermaleinst werdet verworfen werden. Schaffet einen Theil von diesen Eitelkeiten ab: so werdet ihr etwas übrig haben. Ich nenne dasjenige überflüßig, was ihr auf ein Spiel zu setzen kein Bedenken traget, welches euch nicht mehr ergötzet: sondern welches euch fesselt, von dem ihr heftig eingenommen seyd, welches macht, das ihr unordentlich lebet, und welches vornehmlich euren Untergang befördert, und euch in die Verdammniß stürzet. Gebet dieses Spiel auf: so werdet ihr etwas übrig haben. Wie? Ihr habet genug, euren Leidenschaften, ja euren ausschweifendesten Leidenschaften alles, was sie nur verlangen, zu verschaffen; und saget doch, ihr habet nichts übrig? ihr habet für alles, was euch gefällt, etwas übrig, aber nur allein für die Armen habet ihr nichts? Dieses muß ich euch vermöge meines Amtes und vermöge der Pflicht desselben vorhalten, und ich beschwöre euch, euch solches selbst wohl vorzuhalten.

Allein, sprechet ihr, kann ich mich dieses Ueberflüßigen nicht bedienen, meine Glücksumstände zu vergrößern und zu vermehren? Ach! ihr Christen, dieses ist der Stein des Anstoßes und der Fels des Aergernisses für alle Reiche dieser Welt, nämlich diese Begierde groß zu werden, sich zu erheben, und alles zu erlangen, ohne jemals seinen Absichten Gränzen zu setzen, und ohne jemals zu sagen, es ist

genug.

genug. Ist denn aber diese Begierde strafbar? denn man muß sich genau und nach der Schulstrenge ausdrücken, Wohlan, ich lasse mir es gefallen, wir wollen nach der Schulstrenge reden. Sie wird vortheilhaft für mich seyn, und ich befürchte nicht, daß sie die Wahrheit, die ich euch vortrage, schwächen wird. Ich sage nichts von denen, welche, weil sie viele geistliche Pfründen haben, und in der Kirche ansehnliche Ehrenstellen bekleiden, den Ueberfluß der geistlichen Einkünfte gern anwenden möchten, sich glücklich zu machen und in der Welt hervor zu thun. Sie wissen weit besser, als ich, mit was für Flüchen die Kirche diese Unordnung beleget hat. Sie wissen, daß die Gelindigkeit der Sittenlehre noch niemals so groß gewesen ist, daß sie ihren Ehrgeiz und ihre Habsucht in diesem Stücke auch nur einigermaßen begünstiget hätte. Sie wissen, wie strenge sich die gelindesten Gottesgelehrten über die Anwendung dieses Ueberflusses ausgedrücket haben, welcher, wenn man auch gleich nicht auf die Armen sehen will, dennoch denen, die reiche Pfründen besitzen, nicht gehöret; und es ist ihnen nicht unbekannt, daß eine jedwede unheilige Anwendung derselben, nach der Meynung aller Gottesgelehrten, ganz unstreitig ein Kirchenraub ist. Fraget ihr mich nun, was ihnen denn also die vielen Pfründen helfen, nach welchen sie so begierig streben und laufen, da sie doch nur ihre Pflichten vermehren, ohne daß sie sich derselben zur Erlangung dieser menschlichen Absichten, der Erhebung und Vergrößerung, bedienen können: so werde ich mich auf die Beantwortung dieser Frage nicht einlassen, und ich will mich in diesem Stücke lieber auf ihr Gewissen berufen, als ihr Verhalten tadeln, wodurch ihr wenig erbauet, und sie vielleicht noch weniger gerühret werden würden. Lasset uns also wiederum zur Hauptfrage zurücke kommen.

Ist es denn also eine ungerechte und strafbare Begierde, wenn man seinen Stand erweitern und vergrößern will? Nein, ihr Christen, es ist es nicht allezeit, oder es ist es nicht an und für sich selbst. Allein gebt genau auf die nöthigen

Bedin-

Bedingungen Achtung, damit es nicht unrecht und strafbar seyn möge; und überleget, ob unter allen Begierden, die man haben kann, eine zu finden ist, welche gefährlicher und auch gemeiniglich schädlicher, als diese, wäre. Ich will zugeben, daß es euch erlaubt ist, euren Stand zu vergrössern; allein wie, und auf was Art? Nach den Gesetzen eurer Religion. Ich will z. E. zugeben, es sey euch erlaubt, euch ein Amt zu kaufen, wenn ihr die nöthige Geschicklichkeit besitzet, dasselbe zu verwalten, wenn ihr die Ehre Gottes in demselben befördern könnet, und wenn es zum Besten des gemeinen Wesens geschiehet. Denn warum wolltet ihr euch zum Nachtheile des gemeinen Bestens, ja Gottes selbst erheben? Allein wie viel Reiche sehen wir nicht dem ungeachtet sich täglich auf diese Art erheben? Es war Gott daran gelegen, daß dieser Mensch, welcher weder Gewissen, noch Redlichkeit besitzt, niemals einige Macht und Gewalt bekam; dem ungeachtet hat er sich, weil er reich war, bis zu den höchsten Ehrenstellen hinauf zu schwingen, und alles zu erlangen gewußt. Die Unwissenheit und Ungeschicklichkeit dieses Mannes sollte ihn von allen Geschäfften und von der Verwaltung eines jedweden Amtes ausschließen. Weil er aber viel Vermögen hatte: so ließ er sich seine stolze Einbildung so weit verleiten, daß ihm die Lust ankam, sich auf einen Richterstuhl zu setzen, damit er allda Urtheile fällen und Sachen entscheiden könnte. Wenn sich indessen aber weder der eine, noch der andere hätte einfallen lassen, seinen Stand zu vergrößern: so würden sie alle beyde etwas übrig gehabt haben, und von diesem Uebrigen würden sie dem Gebote vom Allmosen haben Genüge leisten können. Allein diese Sittenlehre führet uns gar zu weit.

Ich will zugeben, ihr Christen, daß es euch erlaubt sey, euren Stand zu vergrößern, wenn ihr nur dabey die Gränzen einer vernünftigen und klugen Bescheidenheit beobachtet, und wenn sich dieses Verlangen nicht bis in das Unendliche erstrecket. Warum? Nicht nur deswegen, weil

dem

dem Sinne des Christenthums nichts mehr zuwider ist, als wenn man sich immer erhöhen will, und weil, wie der heil. Bernhard sagt, dieses schon allein ein Fehler in den Augen Gottes ist: sondern weil auch hieraus folgen würde, daß das Gebot vom Allmosen weiter nichts, als ein erdichtetes Gebot seyn würde. Denn es ist gewiß, daß, wenn die Reichen alsdenn das Recht hätten, wie sie es denn haben würden, alles zu schonen, alles zu sparen, und alles zurücke zu halten, in der Welt nichts mehr überflüßig seyn, und also das Gebot vom Allmosen weiter nichts, als ein Schatten von einem alten Gesetze seyn würde, welches unsere Väter nur so lange verpflichtete, als die Einfalt der Welt ihren Absichten Gränzen setzte, und sie auf einen gewissen Stand einschränkete, welches aber nachher alle seine Kraft verlohren hätte, seitdem uns die Klugheit der Welt weit höhere Begriffe eingeflößet, und uns gelehret hat, nach einem größern Glücke zu streben. Nun saget mir einmal, meine geliebten Zuhörer, ob man wohl diese Folge behaupten und vertheidigen kann?

Ich will zugeben, es sey euch erlaubt, euren Stand zu vergrößern, wenn ihr nur aber auch zu gleicher Zeit mehr Allmosen gebet, und dabey zum Grunde setzet, daß das Allmosen ein Theil, und zwar ein wesentlicher Theil eures Standes sey. Hierbey setze ich aber vor allen Dingen voraus, merket wohl, was ich anitzo sage, daß es euch nicht eher erlaubt sey, euren Stand zu vergrößern, als bis ihr vorhero für den nothdürftigen Unterhalt der Armen gesorget habt, und in soferne dieser bey eurer neuen Größe bestehen kann. Ist wohl etwas billiger, als dieses? Wie, meine Brüder, ihr wollet euch durch ein beständiges und unaufhörliches Sparen in einen bessern Stand zu setzen, und in der Welt zu erheben suchen, da indessen die Armen leiden? Anstatt ihnen zu helfen, wollet ihr auf nichts anders denken, als wie ihr Schätze sammeln, und etwas vor euch bringen möget? Und ihr wollet, so zu sagen, ihres Elendes spotten, indem ihr ihnen bey eurer Hoheit den

Glanz und die Pracht, die euch umgeben, zeiget? Nein, o mein Gott, werdet ihr sagen, wenn ihr Christen seyd: so wollen wir es nicht machen. Ich weiß mehr als zu wohl, wozu mich die Liebe verbindet, die ich meinem Nächsten erzeigen soll. Es ist nicht nöthig, daß ich reicher oder größer bin; dieses aber ist nöthig, daß deine Armen ihren Unterhalt haben. Es wird also meine vornehmste Pflicht darinnen bestehen, daß ich ihnen beyspringe. Und so lange ich sehen werde, daß sie Noth und Mangel leiden: so lange werde ich den Ueberfluß meines Vermögens als ein Gut ansehen, welches du mir ihrentwegen anvertrauet hast. Sehet, so werdet ihr reden. Und wenn die Noth der Armen sehr groß würde: so würdet ihr nicht nur dasjenige, was ihr bey eurem Stande übrig habet, sondern auch, was zu demselben nöthig wäre, dazu anwenden. Warum? Weil ihr eurem Nächsten mehr, als euren Stand lieben sollet. Und wenn ihr eurem Stande etwas entziehen müsset, damit euer Bruder möge erhalten werden: so sollet ihr euch dieses gefallen lassen, damit euer Bruder nicht umkommen möge. Dieses ist die Lehre der ganzen Schule.

Wenn ich aber von der großen Noth des Nächsten rede: so verstehe ich darunter nicht etwann nur eine große Noth in Absicht auf das Leben: sondern ich verstehe darunter eine große Noth in Absicht auf die Güter, die Ehre, und die Freyheit. Ich will mich deutlicher erklären. Ihr wisset, daß dieser Unglückselige viele Jahre lang in einem Gefängnisse schmachten soll, wenn man ihn nicht zu befreyen sucht. Ihr wisset, daß sich diese junge Person in das Verderben stürzen wird, wenn man ihr nicht eilend zu Hülfe kömmt. Diese Hülfe und diesen Beystand müßt ihr sogar von dem Nothwendigen eures Standes nehmen, und zwar deswegen, weil sich diese Personen in großer Noth befinden. Dieses ist meine Meynung: und das, was ich denke, ist keinesweges eine strenge Sittenlehre, weil es sogar die Sittenlehre derer ist, denen man eine sehr große Gelindigkeit Schuld gegeben hat.

Ach!

Ach! ihr Christen, wie viel giebt es nicht Wahrheiten, von welchen man in dem Christenthume noch nicht überzeugt ist. Ich sehe wohl, spricht der heilige Augustinus in seiner Auslegung über den 38sten Psalm; (und ich gestehe es, meine Brüder, daß dieses der einzige Vorwand ist, der mich würde zurücke halten können, und den ich mich kaum zu widerlegen erkühnen würde, wenn ihn dieser heil. Lehrer nicht selbst widerlegt hätte,) ich sehe wohl, was ihr mir einwenden werdet. Ihr sprecht, ihr hättet eine Familie und Kinder zu versorgen. Hieraus macht ihr nun den Schluß, ihr könntet also dasjenige, was ihr übrig hättet, aufheben (*). Allein ich antworte, setzt dieser Kirchenlehrer hinzu, diese Sprache ist unter einem gewissen Scheine der Gottseligkeit weiter nichts, als eine nichtige Entschuldigung eurer Bosheit (**). Nein, ihr Christen, so schön diese Entschuldigung auch immer klingt: so wird sie euch doch bey Gott niemals rechtfertigen. Ihr möget Kinder zu versorgen haben, oder nicht: so seyd ihr doch, so bald ihr etwas übrig habet, dasselbe, nach den Regeln der Liebe, den Armen schuldig. Denn diese Regeln sind um euretwillen gemacht, und sie fassen nichts in sich, das bey euren übrigen Pflichten nicht bestehen könnte. Ihr sollet für eure Kinder sorgen; aber ihr sollet die Gliedmaßen Jesu Christi nicht vergessen. Wenn euch Gott eine zahlreichere Familie gegeben hätte: so würdet ihr eure väterliche Sorgfalt auf alle und jede Personen, aus welchen sie bestünde, gerichtet seyn lassen. Nun sehet einmal diesen Armen als ein Kind an, welches noch zu eurer Familie gehöret. Dieses ist eine vortreffliche Art und Weise, die Armen, welche Jesum Christum vorstellen, zu ehren, und sie unter die Zahl eurer Kinder auf- und anzunehmen!

Endlich aber sprecht ihr noch, es sind schlimme Zeiten; es leidet ein jeder; und ist es alsdenn nicht der Klugheit gemäß, auf das Zukünftige zu denken, und das Seinige zu-

*) Video, quid dicturus es: filiis servio. AUGUST.
**) Sed hæc vox pietatis, excusatio est iniquitatis. IDEM.

rücke zu legen? Dieses lehret euch die Klugheit; aber eine verworfene und fleischliche Klugheit, die ein Feind Gottes ist. Ich will es zugeben, daß die ganze Welt leidet und beschweret wird. Wenn ich aber nach dem äußerlichen urtheilen sollte: so würde ich es vielleicht schwerlich einräumen. Denn ist wohl die Pracht und die Verschwendung jemals höher gestiegen gewesen, als itzo? Und wer weiß, ob uns nicht Gott deswegen züchtiget, weil er, wie die heil. Schrift sagt, einen Abscheu an einem stolzen Armen hat? Jedoch ich will es zugeben, daß die Zeiten schlimm sind. Was machet ihr nun wohl hieraus für einen Schluß? Wenn jedermann leidet, leiden die Armen nicht auch? Und wenn sich das Leiden der Armen sogar bis zu den Reichen erstrecket; wie schlecht und elend muß es nicht um die Armen selbst aussehen? Wem kömmt es nun aber wohl sonst zu, denen, die am meisten leiden, beyzustehen, als denen, die am wenigsten leiden? Heißt das denn nun also vernünftig geredet, wenn ihr sprecht, ihr hättet Ursache, euren Ueberfluß zurücke zu halten, weil die Zeiten schlimm wären, da ihr ihn doch gerade eben deswegen nicht zurücke halten könnet, ohne euch zu versündigen; und da ihr eben darum noch weit mehr verbunden seyd, denselben mitzutheilen?

Ihr verwundert euch über diese Sittenlehre, und glaubt, sie verdamme alle Reiche. Allein ich werde euch mit dem Kanzler Gerson antworten, diese Sittenlehre verdammet die Reichen nicht: sondern die Reichen verdammen sich selbst, weil sie sich nach dieser Sittenlehre nicht richten wollen. Es schreibt auch der Sohn Gottes die Verwerfung des reichen Mannes in dem Evangelio keiner andern Ursache, als dieser, zu. Wenn man den Schluß machen und sagen wollte, es wären alle Reiche verdammt: so würde man von seinem Nächsten übel denken. Man würde in die göttlichen Rathschlüsse hineindringen, und auf eine verwegene und vorhaste Weise von andern urtheilen wollen. Lasset uns, meine Brüder, spricht der heil. Augustinus, unsere Pflicht und Schuldigkeit beobachten: so werden wir niemals dergleichen

Schlüsse

Schlüsse machen. Wenn wir liebreich und barmherzig seyn werden: so werden wir wahrnehmen, daß es noch mehr Menschen giebt, die eben so liebreich und barmherzig, als wir, sind, ja die uns noch weit übertreffen. Dem sey nun aber wie ihm wolle, meine geliebten Zuhörer: so misbrauchet doch den Ueberfluß eurer Güter niemals. Und da Gott von euch verlanget, daß ihr ihn zur Beförderung eurer Seligkeit anwenden sollet: so wendet ihn doch nicht zur Beförderung eurer ewigen Verdammniß an. Bedenket, daß ihr diesen Ueberfluß einmal zurücke lassen müßt; und daß, nachdem ihr euch, durch die Zurückhaltung desselben, in der Welt verhaßt gemacht, und euch den Zorn Gottes zugezogen habet, ihr ihn dem Tode überlassen werdet; da ihr ihn hingegen, wenn ihr ihn der Liebe widmet, für den Himmel aufbewahret. Bedenket, daß sogar Gott nichts mehr bewegen wird, euch mit seinem zeitlichen Segen zu überschütten, als wenn ihr eure Güter den Armen zum Besten heilig anwendet. Jesus Christus saget dieses ausdrücklich: Gebet, so werdet ihr nehmen. Lasset uns zum Schlusse eilen. Ich habe bis anhero von dem Gebote, und von der Materie des Allmosens mit euch geredet; nun werde ich noch in dem letzten Theile meiner Predigt von der Ordnung desselben handeln.

Dritter Theil.

Die Ordnung verschaffet allen Sachen die Vollkommenheit. Und wenn uns der heil. Geist in der Schrift lehren will, daß Gott alles als Gott gemacht habe: so läßt er es dabey bewenden, daß er uns sagt, er habe alles nach Ordnung und Maaß gemacht. Die Liebe selbst, diese Königinn der Tugenden, würde, wie der heil. Thomas sagt, aufhören eine Tugend zu seyn, wenn es ihr an der Ordnung mangelte. Es hielt es auch die Braut in dem Hohenliede für eine der sonderbarsten Gnadenbezeigungen, die sie von ihrem Bräutigam empfangen, daß er die Liebe in ihrem Her-

zen geordnet hatte: Er verordnete die Liebe in mir, Hohel. Sal. 2, 4. Aber wie? spricht der heil. Augustinus. Hat wohl die Liebe vonnöthen, geordnet zu werden? Ist sie nicht diejenige, die alles in Ordnung bringet? Oder ist sie nicht vielmehr selbst die Ordnung und Regel von allem? Ja, meine Brüder, antwortet dieser heil. Lehrer, die Liebe, die wahre Liebe, hat die Ordnung in sich selbst, und darf sie keinesweges außer sich suchen. Es giebt aber eine falsche Liebe, und es besteht eines von ihren Kennzeichen darinnen, daß sie unregelmäßig ist, und von keiner Ordnung etwas weiß. Daher kömmt es, wie dieser Kirchenlehrer ferner sagt, daß die Braut, welche ein Bild der christlichen Seele ist, bekennet, sie habe Gott eine zwiefache große Gnade zu danken; die eine, daß er ihr die Liebe geschenket; und die andere, daß er in ihr die Ordnung der Liebe hergestellet habe: Er verordnete die Liebe in mir. So erkläret der heil. Augustinus diese Worte. Was er nun von der Liebe überhaupt sagt, das muß insbesondere von dem Allmosen gesaget werden, weil das Allmosen ein wesentlicher Theil von der Liebe ist. Es muß also bey dem Allmosen eine gewisse Ordnung statt haben. Und diese Ordnung muß, nach dem Ausspruche der Gottesgelehrten, zum ersten in Absicht auf die Armen, welchen das Allmosen gegeben werden soll; und zum andern, in Absicht auf die Reichen, welche das Allmosen geben sollen, beobachtet werden. Dieses ist eine Lehre, die man genau fassen muß.

Ich sage, es muß in Ansehung der Armen, welchen das Allmosen gegeben werden soll, eine gewisse Ordnung beobachtet werden. Worinnen besteht denn nun aber diese Ordnung? Darinnen, daß das Allmosen, wenigstens nach der Vorbereitung des Herzens, oder deutlicher zu reden, daß der Wille, Allmosen zu geben, allgemein seyn soll. Ich will sagen, er soll sich auf alle Arme Jesu Christi erstrecken, ohne einen einzigen davon auszunehmen. Denn sobald ihr einen einzigen davon ausnehmet: so habt ihr den wahren Geist der Liebe nicht mehr. Diese Tugend muß, wie der

heil.

heil. Chrysostomus sagt, alle Nothleidende und Elende in der Welt in unser Herz zusammen bringen, gleichwie sie insgesammt in dem Herzen Gottes beyeinander anzutreffen sind. Hier, nämlich in den Eingeweiden der Liebe Gottes, wenn ich so reden darf, traf der heilige Paulus alle Menschen bey einander an; und hier sollen uns alle Menschen, einer wie der andere, unserer Vorsorge würdig zu seyn scheinen: Es verlanget mich in herzlicher Liebe Jesu Christi nach euch allen, Philipp. 1, 8. Es sollte also, wenn es möglich wäre, eure Liebe sich eben so weit erstrecken, als sich die Noth und das Elend eures Nächsten erstrecket. Ihr solltet durch eure Liebe aller Noth und allem Elende der Welt abzuhelfen suchen, damit ihr zu den Armen sagen könntet, was eben dieser Apostel zu den Corinthiern sagte: Unser Herz hat sich ausgebreitet; ihr ängstiget euch nicht in uns, 2 Cor. 6, 11. 12. Ja, meine Brüder, wer ihr auch immer seyd, mein Herz ist nicht zu enge für euch: sondern ihr habt in demselben alle Platz. Denn dieses ist das Kennzeichen der christlichen Liebe und Barmherzigkeit.

Jedoch, was sage ich, der christlichen Barmherzigkeit? Schrieb nicht Gott selbst in dem alten Testamente den Jüden eben dieses Gesetz vor? Und als er ihnen befahl, Allmosen zu geben, beniemte er ihnen nicht zugleich insbesondere die Person ihres Feindes? Wenn dein Feind Hunger hat, so speise ihn; und wenn er Durst hat, so gieb ihm Wasser zu trinken, Sprüchw. 25, 21. Hierdurch wollte er ihnen zu erkennen geben, das Allmosen solle nicht eingeschränket seyn: sondern weil es, wie der heil. Petrus Chrysologus sagt, die göttliche Barmherzigkeit nachahmen soll, so soll es sich eben sowohl über die Feinde, als über die Freunde erstrecken: gleichwie Gott seine Sonne eben sowohl über die Bösen, als über die Guten aufgehen läßt: Wenn dein Feind Hunger hat, so speise ihn. Wenn es nun Gott unter einem Gesetze also haben wollte, unter welchem es, wie es scheint, erlaubt war, seinen Feind, oder wenig-

stens einen Feind, wie es die Kirchenlehrer erklären, zu hassen: so saget mir einmal, ihr Christen, was er von uns verlanget, für welche die Liebe der Feinde eine eigene Pflicht und ein ganz besonderes Gebot ist.

Und hieraus lasset uns den Schluß machen, wie groß die Blindheit und der Irrthum gewisser Personen sey, welche sich auch sogar bey ihrem Allmosen von ihren natürlichen Leidenschaften und Neigungen leiten und lenken lassen. Denn sie geben diesen, weil sie ihnen gefallen; jenen aber geben sie niemals etwas, weil sie so unglücklich sind, und ihnen misfallen. Sie machen sich eine Ehre daraus, für die Nothdurft der einen zu sorgen; in Ansehung der andern aber sind sie hart und gleichgültig. Ich will sagen, wenn sie Allmosen geben: so thun sie ihrer Eigenliebe Genüge. Wenn sie aber keines geben: so folgen sie den Regungen eines heimlichen Widerwillens. Denn dieses begegnet auch sogar den geistlich gesinnten, ohne daß sie es merken. Ist nun aber wohl dieses der Geist und der Sinn des Evangelii? Lasset uns, meine geliebten Zuhörer, die christlichen Handlungen auf eine christliche Weise verrichten, und die Heiligkeit nicht verderben, indem wir die Bosheit darunter mischen. Auf eine solche Art Allmosen geben, heißt, eine Tugend nicht ausüben, sondern dieselbe schänden. Wenn ich nach der göttlichen Ordnung Allmosen gebe: so soll ich dasselbe ohne Unterschied und ohne Ausnahme geben. Ich soll es geben, wo ich sehe, daß es nöthig ist, und nach dem Maaße der Nothdurft, welches mir Gott zeiget. Wenn ich also, überhaupt davon zu reden, sehe, daß sich sogar mein Feind in einer weit dringendern Noth befindet? so soll ich ihm vor einem andern Hülfe leisten. Dieses lehret mich das Christenthum, zu welchem ich mich bekenne. Thue ich dieses aber nicht: so habe ich nur eine Scheinliebe. Denn ich verdiene mit dem Allmosen, welches ich gebe, nichts. Durch dasjenige aber, welches ich nicht gebe, werde ich doppelt strafbar; weil ich bey dem Allmosen, welches ich gebe, nur meiner Neigung folge; bey demjenigen aber, welches

ich

ich nicht gebe, meiner Rache folge, und also eine meiner genauesten Verbindlichkeiten nicht beobachte.

Ich behaupte keinesweges, daß es nicht erlaubt, ja sogar billig sey, in diesem Stücke gewisse Achtungen zu haben, oder gewisse Vorzüge zu beobachten, und ich räume mit allen Sittenlehrern ein, daß die Anverwandten und die Hausgenossen gemeiniglich einen Vorzug vor den Fremden; diejenigen, so sich ganz und gar nicht mehr helfen können, vor denen, die sich noch etwas verdienen können; und diejenigen, welche die Ehre Gottes und die Besserung des Nächsten zu befördern suchen, vor denen, die nur mit sich selbst und mit ihrer eigenen Seligkeit beschäfftiget sind, haben sollen. Dieses war der mächtige Bewegungsgrund, welcher den heil. Ludwig antrieb, seine Gnadenbezeugungen den beyden Aposteln seiner Zeit, dem heiligen Dominicus und dem heiligen Franz von Assise, so reichlich mitzutheilen. Er ließ es an nichts mangeln, um ihnen beyzustehen, und sie zu unterstützen, weil er sie als die Beschützer der Kirche, als die Fortpflanzer des Glaubens, und als die Austheiler des göttlichen Wortes ansah. Von dieser Frömmigkeit weiß man vielleicht zu unsern Zeiten nichts mehr; allein die Frömmigkeit des heil. Ludwigs war ohne Zweifel eben so gegründet, als die unserige.

Nachdem wir also von der Ordnung des Allmosens geredet haben, welche in Ansehung des Armen statt finden soll, dem das Allmosen soll gereichet werden: so müssen wir nun auch noch von der Ordnung des Allmosens in Absicht auf den Reichen reden, der das Allmosen geben soll. Ich werde aber alles, was ich davon zu sagen habe, in fünf Regeln zusammen fassen, und damit meine Predigt ganz kurz beschließen, damit ich eure Geduld nicht misbrauchen möge.

Die erste Regel heißt also: Das Allmosen muß von eigenem, und nicht von anderer Leute ihrem Vermögen gegeben werden, wie solches täglich zu geschehen pfleget; auch nicht von einem unrechtmäßiger Weise erlangten Vermö-

gen, welches mir das Gewissen vorwirft. Denn, ihr Christen, unser Gott hat einen Gräuel an der Ungerechtigkeit, und verabscheuet sie, wie die Schrift saget, auch sogar bey dem Opfer und Brandopfer: Er hasset ein Brandopfer, was geraubet ist. Jes. 61, 8. Von anderer Leute ihrem Vermögen Allmosen geben, heißt, wie der heilige Chrysostomus sagt, Gott in unsere Räubereyen verwickeln, und haben wollen, daß er an unserer Sünde Theil nehmen soll. Da das Allmosen, wie der heil. Paulus sagt, gleichsam ein Opfer ist, welches uns die Gnade Gottes zuwege bringt: Denn mit solchen Opfern wird Gott versöhnet. Hebr. 13, 16. So lasset uns ihm dieses Opfer ganz rein darbringen, und niemals ein Allmosen mit einer Wiedererstattung vermengen. Denn die Wiedererstattung und das Allmosen sind zwey Dinge, welche wesentlich von einander unterschieden sind; und das Allmosen kann die Wiedererstattung niemals ersetzen, es müßte denn seyn, daß wir die Wiedererstattung ganz und gar nicht leisten könnten.

Die andere Regel: Die Handlungen, welche wir vermöge der Gerechtigkeit gegen die Armen ausüben sollen, haben allezeit einen Vorzug vor den Werken, die blos aus Liebe geschehen; oder, wenn ich so reden darf, das Allmosen der Gerechtigkeit hat allezeit einen Vorzug vor dem Allmosen der Liebe. Denn es giebt, meine Brüder, ein Allmosen der Gerechtigkeit. Ich nenne aber dasjenige ein Allmosen der Gerechtigkeit, wenn man den Armen giebt, was ihnen gehöret; wenn man arme Bediente bezahlt, wenn man arme Künstler und Handwerksleute bezahlt, wenn man arme Kaufleute, oder auch sogar reiche Kaufleute bezahlt, welche aber, da sie vorhero reich waren, in Armuth gerathen, weil man sie gar zu lange warten läßt. Nun will aber das göttliche Gesetz haben, diese Art von Allmosen soll vor allen übrigen den Vorzug haben, und man soll damit den Anfang machen. Allein lasset es uns nur gestehen, ihr Christen, dieses ist eine Sittenlehre, welche viele Reiche der Welt itzo nicht hören wollen. Es ist euch bekannt. Man

nennet

nennet einen Kaufmann, einen Künstler und Handwerksmann, der seine Bezahlung fordert, einen verdrüßlichen und unhöflichen Mann. Man läßt ihn ganze Jahre lang warten. Und nachdem man ihn sehr oft abgewiesen, und dadurch vielleicht schon fast ganz zu Grunde gerichtet hat: so giebt man ihm dasjenige mit Widerwillen, was ihm von Rechtswegen gehöret, gleich als ob dieses eine Gnade wäre, die man ihm erwiese, und nicht eine Schuld, die man bezahlte. Wie viele thun dieses nicht sogar aus eigennützigen Absichten, die ich anitzo nicht untersuchen will; denn sie wollen dabey das Ansehen haben, als ob es ihnen nachtheilig wäre, und sie wollen ihre Umstände vor den Augen der Menschen verheelen, ohne daß sie doch dieselben jemals vor den Augen Gottes verheelen können. Dem sey nun aber, wie ihm wolle, so geschieht es doch keinesweges ohne Ursache, daß ich dieses sage. Und wenn anitzo ein solcher zuhöret: so begreift er, ohne daß ich mich deutlicher erkläre, gar leicht, was ich sage, oder was ich sagen will.

Die dritte Regel: Das Allmosen muß nicht auf eine ungewisse und unüberlegte Art, sondern nach einem gewissen Maße und mit Ueberlegung gegeben werden, weil es sonst gar oftmals übel angewendet wird. Der eine bekömmt etwas, weil er euch von ungefähr vor die Augen gekommen ist; und der andere bekömmt nichts, weil ihr euch keine Mühe gegeben habet, ihn aufzusuchen und kennen zu lernen. Vielleicht könnte aber derjenige, dem ihr etwas mittheilet, einer solchen Hülfe noch entbehren; und derjenige, dem ihr nichts gebet, hat an allem Mangel, und befindet sich in der äußersten Noth.

Die vierte Regel: Das Allmosen muß öffentlich gegeben werden, wenn man weiß, daß ihr großes Vermögen besitzet, und im Ueberflusse lebet, damit ihr die Erbauung befördern, ein gutes Beyspiel geben, und folgende Worte Jesu Christi beobachten möget: Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, daß sie eure gute Werke sehen. Matth. 5, 16. Denn ist es nicht ein Aergerniß,

wenn

wenn man sieht, daß reiche Leute im Ueberflusse leben, und doch nicht weiß, ob und wo sie Allmosen geben? Ihrentwegen hat der Heyland der Welt nicht gesagt: Laß deine linke Hand nicht wissen, was deine rechte Hand thut. Matth. 6, 3. Dieses würde gar eine falsche Demuth seyn.

Die fünfte und letzte Regel heißt: Ihr sollet das Allmosen zu der Zeit geben, da es eure Seligkeit befördern kann, ohne bis an den Tod, oder wohl gar bis nach dem Tode zu warten. Dieses ist, meine geliebten Zuhörer, ein sehr wichtiger Punkt, den ich euch nicht nachdrücklich genug empfehlen kann. Denn was für ein Verdienst kann wohl bey Gott ein Allmosen haben, welches nur allein im Tode gegeben wird? Und was für einen Nutzen könnet ihr wohl alsdenn davon erwarten, welcher mit demjenigen zu vergleichen wäre, den es im Leben würde geschaffet haben? Heißt das wohl Gott eure Liebe recht zu erkennen geben, wenn ihr ihn an euren Gütern wollet Theil nehmen lassen, wenn ihr nicht mehr im Stande seyd, sie zu besitzen, wenn sie euch der Tod mit Gewalt entreißt, und wenn sie euch eigentlich nicht mehr zugehören? Man spricht gemeiniglich, dieser Mensch hat, als er gestorben ist, sehr viel gegeben; ich aber sage, er hat nichts gegeben; sondern er hat hinterlassen, und zwar nur dasjenige, was er nicht behalten konnte, und weil er es nicht behalten konnte. Er hat es bis auf den letzten Augenblick aufbewahret; und wenn er es hätte mitnehmen können: so würden weder Gott, noch die Armen, etwas daran zu fordern gehabt haben. Was hilft ihm auch ein solches Allmosen, und was soll er sich wohl für einen Nutzen davon versprechen? Denn es ist gewiß, ihr Christen, daß euch alle euer Allmosen nach dem Tode nicht mehr selig machen kann. Es kann zwar eurer Seele in dem Fegfeuer einige Linderung verschaffen, in Ansehung der Seligkeit aber ist es nach dem Tode ein unfruchtbares Werk, weil die Seligkeit bereits entschieden ist, und die Sache nicht geändert werden kann. Unterdessen bestehet, ihr Reichen der Welt, die große Kraft des Allmo-

sens,

sens, in Ansehung eurer, darinnen, daß es zu eurer Seligkeit etwas beyträgt. Wenn dieser Reiche in seinem Leben einen Theil von dem Allmosen gegeben hätte, welches er nach seinem Tode zu geben befohlen hat: so würde ihn sein Allmosen selig gemacht haben. Es würde ihm die Gnade der Bekehrung zuwege gebracht, und, wie die Schrift sagt, für ihn gebethet haben. Denn es sind nicht sowohl die Armen, die für uns bethen, als vielmehr das Allmosen selbst: Beschleuß das Allmosen in des Armen Herz, und dasselbe wird dich verbitten, Sirach 29, 15. Der Arme mag bethen oder nicht; das Allmosen bethet allezeit, ohne Zuthuung des Armen. Aber nach dem Tode wird es vergeblich um eure Bekehrung bitten, weil es alsdenn nicht mehr Zeit ist, sich zu bekehren. Vergeblich wird es die göttliche Barmherzigkeit für euch anrufen, weil dieses keine Zeit der Barmherzigkeit mehr ist.

Hieraus folget die große Lehre, welche uns der heil. Paulus giebt: Lasset uns, dieweil wir Zeit haben Gutes thun. Gal. 6, 10. Wenn wir Gott, und uns selbst lieben; so lasset uns gute Werke thun, so lange wir Zeit dazu haben. Ich will es euch zwar keinesweges widerrathen, bey dem Ende eures Lebens gute Werke zu thun; Gott bewahre mich davor! Es war eine viel zu heilige und viel zu christliche Gewohnheit, welche die Gläubigen ehemals beobachteten, und vermöge welcher sie wollten, daß Jesus Christus ihr Erbe seyn, und an ihrem letzten Willen Theil haben sollte. Im übrigen aber lasset uns bedenken, daß die guten Werke, die wir im Leben thun, von einer ganz andern Kraft, und von einem weit größerem Nachdrucke sind. Ach: ihr Christen, dieses ist die Zeit, zu welcher uns Gott seine Gnade weit reichlicher mittheilen will, und wo er uns weit nachdrücklicher zur Buße rufet. Nun besteht aber eines der allerkräftigsten Mittel, ihn zu bewegen, daß er euch günstig und gnädig ist, darinnen, daß ihr, nach Anleitung des Bildes in dem Evangelio, Mittelspersonen an ihn abschicket, welche euch zum Besten mit

ihm

ihm reden, und sich verbindlich machen, das Werk eurer Bekehrung, eurer Seligkeit und eurer Heiligung zu Stande zu bringen. Man verwundert sich bisweilen, wenn man sieht, daß sich Sünder auf einmal ändern; daß freche und ruchlose Menschen ihren bisherigen Gewohnheiten absagen, und sich zu Gott bekehren; daß blinde und verstockte Leute sich kennen lernen; und den ewigen Wahrheiten Raum und Platz geben; und daß Menschen, welche viele Jahre lang in ihrer Unbußfertigkeit dahin gegangen sind, nachdem sie einen unordentlichen und sündlichen Lebenswandel geführet haben, endlich, vermöge einer Art eines Wunders, des Todes der Heiligen sterben. Allein ich verwundere mich gar nicht darüber, wenn diese Sünder, diese frechen und ruchlosen Menschen, diese blinden und verstockten Leute, und diese unbußfertigen Seelen gegen die Armen liebreich und gutthätig gewesen sind. Dieses ist eine Erfüllung der Aussprüche der heil. Schrift; es ist eine Wirkung der Worte Jesu Christi, und der Segen des Allmosens. Es ist wahr, Gott muß deswegen Wunder thun. Allein die Wunder, die er zur Belohnung des Allmosens thut, kosten ihn nichts. Es ist wahr, Gott muß von seinen Rechten nachlassen, und alle Wirkungen seiner Gerechtigkeit zurücke halten. Allein das Allmosen thut, wenn ich mich so ausdrücken darf, der göttlichen Gerechtigkeit Gewalt; und Gott hat, sowohl zum Besten des Armen, als des Reichen, der ihm beystehet, keine so gegründeten und ihm so angenehmen Rechte, die er nicht aufzuopfern bereit wäre. David sagte, er habe keinen Gerechten verlassen gesehen; Ich habe nicht gesehen, daß der Gerechte verlassen ist. Ps. 36, 25. Und ich kann sagen, daß ich noch keinen Reichen gesehen habe, der gegen die Armen freygebig und liebreich gewesen wäre, bey welchem ich nicht gewisse Wirkungen der Gnade verspüret hätte, die mich mit Trost erfüllet haben. Hingegen trift man nur gar zu viel solche geizige Reiche an, die bey der Noth und dem Elende ihres Nächsten unempfindlich sind, welche ohne Glauben

und

und ohne Gesetz leben, in ihren Sünden alt und grau werden, und endlich in ihrer Unbußfertigkeit sterben; weil, wie der Heilige Geist saget, derjenige keine Barmherzigkeit zu hoffen hat, welcher keine Barmherzigkeit ausübet: Es wird ein Gericht ohne Barmherzigkeit über den gehen, der nicht Barmherzigkeit geübet hat. Jac. 2, 13. Lasset uns, meine geliebten Zuhörer, einem so schrecklichen Gerichte zuvor zu kommen suchen. Lasset uns alle Regungen der christlichen Liebe in unsern Herzen erwecken, und uns durch heilige Allmosen Freunde verschaffen, die uns in die selige Ewigkeit aufnehmen, welche ich euch wünsche. ꝛc.

Fünfte Predigt.
Von
den Versuchungen.

Text, Matth. 4, 1.

Jesus ward vom Geiste in die Wüste geführet, auf daß er vom Teufel versuchet würde. Und als er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, darnach hungerte ihn.

Sire!

Ist es nicht wunderbar, daß der Sohn Gottes, welcher, wie der heil. Johannes sagt, in keiner andern Absicht auf die Welt gekommen ist, als daß er die Werke

des

des Teufels zerstöre, sie selbst hat erfahren, und sich den Anfällen dieses versuchenden Geistes ausgesetzet sehen wollen? Allein er hat solches, wie der heil. Augustinus anmerket, um vier wichtiger Ursachen willen gethan, die insgesamt von unserem Besten hergenommen sind. Wir waren viel zu schwach und gebrechlich, der Versuchung zu widerstehen: er hat uns deswegen stärken wollen. Wir waren viel zu furchtsam und zu zaghaft; darum hat er uns einen Muth machen wollen. Wir waren viel zu unvorsichtig und zu verwegen; darum hat er uns lehren wollen, vorsichtig und auf unserer Huth zu seyn. Wir hatten keine Erfahrung, und waren viel zu unwissend in der Kunst unsern gemeinschaftlichen Feind zu bestreiten; darum hat er uns in derselben unterrichten wollen.

Dieses thut er nun heute auf eine recht vortrefliche Weise. Denn, nach der Meynung und dem Ausspruche des heil. Gregorius, hat er uns weit stärker gemacht, indem er unsere Versuchungen durch seine Versuchungen überwunden, gleichwie er durch seinen Tod den unsrigen überwunden hat (*). Er hat uns weit muthiger und herzhafter gemacht, indem er uns durch sein Beyspiel ermuntert hat, weil uns in der That nichts mehr ermuntern soll, als das Beyspiel eines Gottmenschen, unseres Hohenpriesters, der, wie der heil. Paulus sagt, so, wie wir, auf alle Art und Weise ist versuchet worden: **Der versucht ist in allen Dingen.** Hebr. 4, 15. Er hat uns weit vorsichtiger und wachsamer gemacht, indem er uns gezeiget, es solle sich niemand einbilden, er wäre sicher, da er selbst, der Allerheiligste, von der Versuchung nicht sicher und davon befreyt gewesen ist. Endlich hat er uns weit geschickter und klüger gemacht, indem er uns gezeiget, mit welchen Waffen wir uns vertheidigen sollen, und indem er uns die Regeln dieser geistlichen Kriegskunst gelehret hat.

Er

(*) Justum quippe erat, ut tentatus nostras tentationes suis vinceret, quemadmodum mortem nostram venerat sua morte superare. Greg. *Homil. 16. Evang.*

Er gleichet in diesem Stücke einem großen Könige, welcher, damit er die Feinde seines Staates zurücke schlagen, und ihre Bündnisse trennen möge, es nicht dabey bewenden läßt, daß er Kriegsvölcker anwirbt, und Befehle ertheilet; sondern er stellt sich selbst an die Spitze seiner Kriegsheere, er unterstützet sie durch seine Gegenwart, er führet sie durch seine Klugheit, er ermuntert sie durch seine Tapferkeit, und verschaffet ihnen, aller Hindernisse uud Gefährlichkeiten ungeachtet, allezeit den Sieg. Wenn nun das Beyspiel eines Königes von so vieler Kraft und von so großem Nachdrucke ist, wie ihr solches, ihr Christen wisset, und es so oftmals selbst gesehen und erfahren habet, was soll nicht das Beyspiel eines Gottes thun? Dieses ist ohne Zweifel eine der wichtigsten Materien, die ich auf der Canzel abhandeln kann, und welche alle Aufmerksamkeit verdienet. Ich erwähle aber aus so vielen vortreflichen Lehren, welche uns Jesus Christus in dem heutigen Evangelio, in Ansehung der Art und Weise giebt, wie wir uns bey der Versuchung verhalten sollen, vornehmlich zwo, bey welchen ich stehen bleibe, und wozu mir die Worte meines Textes Gelegenheit geben. Die erste heißt: dieser göttliche Meister begiebt sich auf keine andere Art in die Wüste, in welcher er versuchet wird, als auf Eingebung des Geistes Gottes: **Er wurde von dem Geiste in die Wüste geführet, auf daß er versuchet würde.** Und die andere lautet also: er wird in derselben nicht eher versuchet, als bis er sich durch Fasten und Tödtung der Sinne vorhero darwider verwahret hat: **Und als er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, trat der Versucher hinzu.** Hieraus werde ich zwo Folgen ziehen, die alle beyde sehr nützlich und nöthig sind. Lasset uns ꝛc.

Gott mag es in Ansehung dessen, was die Vorbereitung der Gnade anbetrift, welche der heil. Augustinus die Gnadenwahl nennet, nach seiner Weisheit eingerichtet haben,

wie er will: so sind doch nach den Grundsätzen des Glaubens drey Dinge ganz gewiß und unstreitig; nämlich, der Beystand der Gnade ist zur Ueberwindung der Versuchung nöthig: es ist keine Versuchung zu finden, welche nicht durch die Gnade könne überwunden werden; und endlich, Gott unterläßt vermöge seiner Treue niemals, uns bey der Versuchung durch seine Gnade zu stärken.

Ohne die Gnade kann ich die Versuchung nicht überwinden. Dieses ist ein Glaubensartikel, der wider den Irrthum des Pelagius zu merken ist. Wenn ich nun aber vom Ueberwinden rede: so verstehe ich darunter den heiligen Sieg, von welchem der Apostel redete, wenn er sagte: **Welcher rechtmäßig gestritten hat.** 2 Tim. 2, 5. Ich rede von dem Siege, der eine Wirkung des Geistes der Christen ist, welcher bey Gott sein Verdienst hat, und wofür der Mensch dermaleinst in dem Himmel soll belohnet und gekrönet werden. Denn wenn man eine Versuchung durch eine andere, ein Laster durch ein anderes, und eine Sünde durch eine andere überwindet; wenn man die Rache durch den Eigennutz, den Eigennutz durch die Ergötzlichkeiten, und die Ergötzlichkeiten durch die Ehrsucht besiegt; so sind dieses weltliche Tugenden und Siege, an welchen die Gnade keinen Theil hat. Aber alle diese Versuchungen und die Welt selbst um Gotteswillen überwinden, das ist der Sieg der Gnade und unseres Glaubens: **Und dies ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube.** 1 Joh. 5, 4.

Es ist keine Versuchung zu finden, welche nicht durch die Gnade könnte überwunden werden. Dieses ist ein anderer wesentlicher Grundsatz der Religion; und der Liebesjünger Johannes führet eine vortreffliche Ursache davon an. Denn, spricht er, indem er die Gläubigen anredet, derjenige, der durch seine Gnade in euch ist, ist weit stärker, als derjenige, der in der Welt ist, und welcher als der Fürst der Welt in derselben herrschet: **Ihr habet ihn überwunden; denn der in euch ist, derselbe ist grösser,**

ser, als der in der Welt ist. 1 Joh. 4, 4. Man thut also Gott Unrecht, wenn man glaubt, die Versuchung wäre unüberwindlich; und wenn man dasjenige sagt, was wir doch so oftmals sagen: Ich kann diese oder jene Leidenschaft nicht überwinden; ich kann dieser oder jener Gewohnheit und Neigung nicht widerstehen. Wenn man so redet: so leget man dadurch nach der Meynung des heil. Bernhard, mehr eine Treulosigkeit, als Schwachheit an den Tag. Denn, wenn wir so reden: so sehen wir dabey entweder nur auf unsere eigenen Kräfte, und in diesem Verstande ist der Satz wahr. Aber wir handlen darinnen treulos, daß wir unsere Kräfte von den göttlichen Kräften absondern. Oder wir setzen dabey die Gnade und den Beystand Gottes voraus; und in diesem Verstande ist der Satz nicht nur falsch, sondern gar ketzerisch, weil es eine Glaubenslehre ist, daß wir unter dem Beystande Gottes alles vermögen, und ausrichten können. **Ich vermag alles in dem, der mich stärket.** Phil. 4, 19.

Haben wir denn nun aber diesen Beystand Gottes allemal bey der Versuchung? Dieses habe ich euch noch zu erklären, und es soll den Inhalt dieser Rede ausmachen, in welcher ich, wie ich mich solches zu behaupten getraue, ohne euch in Unruhe und Verwirrung zu setzen, und ohne etwas vorzutragen, das nicht zu eurer Erbauung dienen sollte, euch dasjenige deutlich machen, und in ein Licht setzen will, was in der Lehre von der Gnade das wichtigste und gründlichste ist. Ja, ihr Christen, die heil. Schrift saget uns auch dieses, Gott lasse niemals zu, daß wir über unser Vermögen versuchet würden! **Gott ist getreu, der euch nicht wird versuchen lassen über euer Vermögen;** 1 Cor. 10, 13. Wir haben aber diese Kraft und Macht nicht anders, als durch die Gnade. Sie mangelt uns also von Seiten Gottes niemals, nicht nur die Versuchung zu überwinden, sondern uns auch dieselbe zu Nutze zu machen: **Sondern er wird mit der Versuchung ein Auskommen schaffen.** Ebend. Sehet, so redet der

heil. Paulus, und wir dürfen nicht daran zweifeln, wenn wir nicht so blind sind, und uns einen Gott ohne Barmherzigkeit und ohne Vorsehung vorstellen. Ob sich nun aber gleich die Sache also verhält; so findet sich doch ein Irrthum, der heute zu Tage nur gar zu gemein ist, und welcher sich in dem Verhalten der mehresten Menschen an den Tag legt. Dieser Irrthum besteht darinnen, daß man glaubt, diese Gnade würde uns allezeit in dem Maaße, wie wir sie haben wollen, und zu der Stunde, wenn wir sie verlangen, gegeben. Ein Irrthum, der sehr schädliche Folgen nach sich zieht, und ich habe davor gehalten, es verlohne der Mühe, euch denselben zu benehmen. Damit ich euch aber von meinem Vorhaben unterrichten möge: so wisset, ich unterscheide zweyerley Arten der Versuchungen von einander; die einen sind freywillige, die andern aber nicht freywillige. Die einen sind solche, in welche wir uns von uns selbst, wider die göttliche Ordnung begeben; die andern aber solche, in welche wir vermöge einer gewissen Nothwendigkeit, die mit unserem Zustande verknüpft ist, sind verwickelt worden. In Ansehung der ersten sage ich, wir dürfen uns keinen Beystand von Gott versprechen, wenn wir die Gelegenheit nicht zu vermeiden suchen; und zu dem Ende dürfen wir uns alsdenn keine Gnade des Streites, sondern eine Gnade der Flucht versprechen. Dieses werde ich in dem ersten Theile zeigen. In Ansehung der andern aber behaupte ich, wir werden vergeblich eine Gnade des Streites besitzen, wenn wir nicht dabey im Ernste entschlossen sind, uns selbst, und vornehmlich, wie Jesus Christus, durch die Tödtung des Fleisches zu bestreiten. Dieses wird den Inhalt des andern Theiles ausmachen. Alle beyde aber werden sehr gründliche Lehren in sich fassen.

Erster Theil.

Die Verbindlichkeit, in welcher wir uns befinden können, und auch wirklich befinden, bisweilen unser Leben in Ge-

Gefahr zu setzen, mag so groß seyn, als sie immer will: so ist es doch eine unläugbare Wahrheit, welche sich auf das erste Gesetz der Liebe gründet, daß wir uns zu erhalten verbunden sind, und daß es uns niemals erlaubt ist, unsere Seligkeit in Gefahr zu setzen. Nun ist es aber gewiß, daß wir sie in Gefahr setzen, und daß wir folglich sündigen, so oft wir uns verwegener Weise in die Versuchung begeben. Ich will mich deutlicher erklären. Es ist kein Mensch zu finden, der nicht sowohl in sich, als außer sich, Quellen der Versuchung antreffen sollte, die ihm eigen sind; in sich, Leidenschaften und Gewohnheiten; und außer sich, Gegenstände und Gelegenheiten, wider die er sich für seine Person zu vertheidigen hat, und welche in Ansehung seiner Quellen der Sünde sind. Denn man kann von der Versuchung eben dasjenige sagen, was der heil. Poulus von der Gnade sagte, nämlich: Gleichwie es mancherley Arten der Gnade und der Eingebung giebt, welche insgesammt von einem und eben demselben Geiste der Heiligkeit herkommen, und derer sich Gott, welcher in uns wirket, obgleich auf verschiedene Art, bedienet, uns zu bekehren, und selig zu machen; also giebt es auch mancherley Versuchungen, die uns ein und eben derselbe Geist der Boßheit erreget, uns zu verderben, und unsern Untergang zu befördern. Es ist nun mehr als zu bekannt, worinnen die Schwäche besteht, vermöge welcher er uns gemeiniglich angreift. Und wenn wir nur einigermaßen auf unser Verhalten Achtung geben; so können wir, ohne viele Mühe, nicht nur die Versuchung, die vor andern in uns herrschet, sondern auch die Umstände, die sie für uns weit gefährlicher machen, unterscheiden. Denn dasjenige, was für den einen eine Versuchung ist, ist, wie der heil. Chrysostomus anmerket, nicht auch eine Versuchung für den andern. Was in Ansehung dieses eine Gelegenheit zum Fallen ist, kann in Ansehung jenes nicht im geringsten gefährlich seyn. Und dieser wird von den größten Aergernissen der Welt weder beunruhiget noch wankend gemacht werden,

den wegen der besondern Umstände, in welchen er sich befindet, so zu sagen, eine Kleinigkeit unglücklich machen wird. Die Gefahr wissen, und sie doch nicht vermeiden, das heiße ich: sich wider die göttliche Ordnung in die Gefahr begeben. Nun behaupte ich aber, ein Christ dürfe sich alsdenn keinesweges von Gott den Beystand der Gnade versprechen, welche bereitet ist, die Versuchung zu bestreiten, und sie zu überwinden. Ich sage, er hat kein Recht, Gott um dieselbe zu bitten, oder sie sich auch von ihm zu versprechen. Ich gehe noch weiter, und setze ohne Bedenken hinzu, wenn er ihn auch gleich darum bitten würde: so ist dennoch Gott nach dem ordentlichen Laufe seiner Vorsehung ausdrücklich entschlossen, ihm dieselbe zu versagen. Was kann ich wohl nachdrücklicheres vorbringen, um solchen eingebildeten Seelen ihr thörichtes Verhalten zu erkennen zu geben, und sie auf die heiligen Wege der Klugheit der Frommen zurücke zu führen?

Nein, ihr Christen, ein jedweder Mensch, der sich verwegener Weise, und wider den göttlichen Befehl in die Versuchung begiebt, darf sich keine Rechnung auf diese Gnade des Schutzes und der Vertheidigung, auf diese Gnade des Widerstandes und des Streites machen, die zu unserer Unterstützung und Erhaltung so nöthig ist. Aus was für einem Grunde könnte er sie auch wohl fordern, oder von Gott verlangen? Etwan aus Schuldigkeit? Wenn sie Gott ihm schuldig wäre: so würde es keine Gnade und kein Geschenk Gottes mehr seyn. Oder der Treue wegen? Gott hatte sie ihm ja nicht versprochen. Oder der Barmherzigkeit wegen? Er leget ihr aber durch seine stolze Einbildung vorsetzlicher Weise ein Hinderniß in den Weg, und macht sich der göttlichen Barmherzigkeit ganz und gar unwürdig. So lange er also in diesem Zustande bleibt, und in demselben bleiben will, so lange darf er sich von Seiten Gottes keinen Beystand versprechen, und ist aller Rechte, die er zu der Gnade hat, beraubet; ich meyne zu der Gnade, von welcher

der

der heil. Augustinus redet, und die er die überwindende nennet, weil wir durch sie über die Versuchung triumphiren.

Ich sage noch mehr. Der Mensch kann alsdenn nicht nur nicht vermuthen, daß ihm Gott diese überwindende Gnade geben werde: sondern er soll sogar versichert seyn, daß er sie ihm nicht geben werde; weil sich Gott selbst also erkläret hat, und in der heiligen Schrift keine Wahrheit deutlicher, als diese, vorgetragen worden ist, nämlich, Gott verlasse den Sünder, um ihn wegen seiner Verwegenheit zu bestrafen, und übergebe ihn seinen verderbten Lüsten und Begierden. Saget nicht, Gott wäre getreu, und die Treue Gottes bestehe, nach dem Ausspruche des heil. Paulus, darinnen, daß er uns niemals über unsere Kräfte und über unser Vermögen versuchen lasse. Es ist wahr, Gott ist getreu. Allein, dieses sind zwey von einander sehr unterschiedene Dinge, nicht zulassen, daß wir über unser Vermögen versuchet werden, und uns so viel Kräfte verleihen, als wir haben wollen, wenn wir uns selbst in die Versuchung begeben. Das eine ist keine Folge von dem andern; und Gott kann uns, seiner Treue unbeschadet, dasjenige gar wohl versagen, was wir keine Ursache zu hoffen haben. Er ist zwar treu in seinen Verheißungen; allein wenn und wo hat er uns versprochen, demjenigen in der Versuchung beyzustehen, der sich selbst in die Versuchung begiebt? Wenn man richtig, und nach den Grundsätzen des Glaubens reden wollte: so würde man den Satz umkehren, und also schließen müssen: Gott ist getreu, und in seinen Worten untrüglich. Er wird also denjenigen, der sich in die Versuchung begiebt, in derselben verlassen, weil er uns dieses in seinem Worte ausdrücklich gesaget hat. Gott muß also seiner Treue wegen eben sowohl diese schreckliche Drohung wahr machen: Wer die Gefahr lieb hat, der wird darinnen umkommen, Sir. 3, 27. als er, vermöge derselben, diese tröstliche Verheißung an uns erfüllen muß: Gott ist getreu, der euch nicht wird versuchen lassen über euer Vermögen, 1 Cor. 10, 13.

Allein, ohne mich länger bey den Verheißungen, oder bey den Drohungen Gottes aufzuhalten, will ich die Sache an und für sich selbst betrachten. In Wahrheit, meine geliebten Zuhörer, hat wohl ein Mensch, der sich verwegener und vorsetzlicher Weise in die Versuchung begiebt, und welcher die Ursache und die Quelle derselben gern unterhält, Ursache, den Himmel um seinen Beystand anzurufen, und sich denselben von ihm zu versprechen? Wenn meine Ehre dadurch befördert würde, kann ihm Gott antworten, wenn es eine nothwendige Pflicht wäre, wenn es ein Bewegungsgrund der Liebe wäre, wenn du von ungefähr und unvermuthet auf diesen schlüpferigen Weg gerathen wärest: so würde meine Vorsehung nicht ermangeln, dir beyzustehen, und ich würde vielmehr ein Wunder thun, dich zu erhalten. Und in Wahrheit, wenn man ehemals, um die Tugend christlicher Jungfrauen auf die Probe zu stellen, sie an unzüchtige Orte führete: so folgte ihnen die Gnade Gottes bis an dieselben nach. Wenn die Propheten, damit sie ihrem Amte Genüge leisten möchten, an den Höfen abgöttischer Fürsten erschienen: so begleitete sie die Gnade Gottes dahin. Wenn die Einsiedler der göttlichen Stimme und Eingebung gehorcheten, und deswegen ihre Wüsteneyen verließen, und sich in die lasterhaftesten Städte begaben, damit sie das Volk zur Buße ermahnen möchten: so zog die Gnade Gottes mit ihnen in dieselben ein. Sie stritt in ihnen und für sie. Sie trug die herrlichsten Siege davon, weil sie Gott, der für ihre Seligkeit wachte, und dieselbe beschützte, selbst dahin führete. Sie hielten alle Prüfungen aus. Aber heute zu Tage setzet ihr euch aus ganz andern Ursachen selbst allem demjenigen aus, was für euch in der Welt am gefährlichsten, und euch zu verkehren am geschicktesten ist. Heute zu Tage unterhaltet ihr, eurer Neigung Genüge zu leisten, freche Gesellschaften, ärgerliche Freundschaften, und einen solchen Umgang, dessen Unverschämtheit, wenn ich so sagen kann, die Engel selbst verderben würde. Heute zu Tage leidet ihr, entweder aus Neigung,

gung, oder aus Schwachheit, schädliche Leute, Hausteufel um euch, die allezeit bereit sind, euch zu verführen, und euch das Gift, welches sie in ihrer Seele tragen, einzuflößen. Heute zu Tage laufet ihr, um euch ein eitles Vergnügen zu verschaffen, in die Schauspiele, und wohnet solchen Gesellschaften bey, welche die tödtlichsten Eindrücke in euer Herz machen können. Heute zu Tage wollet ihr, einer verdammlichen Neugierigkeit Genüge zu leisten, ohne Unterschied die weltlichsten, wollüstigsten und ruchlosesten Bücher lesen. Heute zu Tage machet ihr euch, ihr weltlichgesinnten Frauenzimmer, aus einer unglückseligen Eitelkeit eures Geschlechtes, eine Ehre daraus, euch überall sehen zu lassen, überall Beyfall zu erhalten, die Welt zu sehen, und von ihr wiederum gesehen zu werden, in den Gesellschaften zu glänzen, euch mit allen Vortheilen und mit allen Künsten einer angenommenen Pracht zu zeigen; und bey solchen Umständen schmeichelt ihr euch noch, Gott werde euch beystehen und helfen. Aber ich sage euch, er wird seine Hand zurücke ziehen, er wird euch fallen lassen. Und wenn ihr euch, aus blos menschlichen Absichten, vor demjenigen in Acht zu nehmen wisset, was die Welt selbst verdammet, und für ein sehr großes Laster hält: so werdet ihr euch doch nicht vor sehr vielen andern Fällen hüten, die zwar nicht so sehr in die Augen fallen, aber doch, in Absicht auf die Seligkeit, allezeit tödlich sind. Ich sage, diese Gnade, auf welche ihr eure Hoffnung setzet, ist von Gott nicht bestimmt gewesen, daß sie euch bey solchen Umständen stärken soll; und ihr werdet sie niemals erhalten, so lange ihr in den Ausschweifungen leben werdet, von welchen ich geredet habe. Ich trage dieses als einen der unstreitigsten Grundsätze vor, welche sich auf drey große Sittenregeln, die Erfahrung, die Vernunft und den Glauben gründen. Hiernach sollen wir uns in unserem ganzen Leben richten.

Ach! meine Brüder, spricht der heil. Bernhard, wenn es wahr wäre, wie ihr es euch gern bereden wollet, daß Gott seines Ortes, einmal wie das andere, bereit wäre, uns zu

vertheidigen, und für uns zu streiten, wir möchten uns nun entweder wider seinen Willen in die Gefahr stürzen, oder wir möchten ohne unser Verschulden in dieselbe gerathen: so würde man den Schluß machen, die Heiligen hätten in diesem Stücke sehr falsche Maaßregeln ergriffen, und eine gar unnütze Vorsichtigkeit gebrauchet. Diese Menschen, die wegen ihrer Heiligkeit so berühmt sind, und welche man uns zum Muster vorstellt; diese Menschen, welche in der Wissenschaft des Heils so erfahren waren, würden die Sache gar schlecht verstanden haben, wenn die Gnade, ohne Unterschied, sowohl demjenigen, der die Versuchung liebet, als dem, der sich davor fürchtet: sowohl demjenigen, der sie suchet, und sein Vergnügen darinnen findet, als dem, der sie fliehet, mitgetheilt würde. Es würde sehr vergeblich seyn, daß sie den Umgang der Welt flöhen, und sich an so heiligen Orten eingeschlossen hielten, wenn man sich bey dem Umgange mit der verderbtesten Welt auf Gott und seinen allmächtigen Schutz eine eben so sichere Rechnung machen könnte.

Warum hatte der heil. Hieronymus einen solchen Abscheu vor der Pracht der Welt? Warum wurde er, wie er solches selbst bezeuget, beunruhiget, wenn er nur an das gedachte, was er zu Rom gesehen hatte? Es kam nur auf ihn an, seine Einsamkeit zu verlassen, und sich in die ehemaligen Gesellschaften zurücke zu begeben. Er konnte sich ohne Furcht bey den Zusammenkünften wiederum einfinden, bey welchen er sich vormals eingefunden hatte. Warum nöthigte dieser große Meister des geistlichen Lebens, dieser so weise und erleuchtete Lehrer, die heilige Jungfrau Eustochium, sich auf immerdar gewisse Freyheiten zu untersagen, woraus man sich gemeiniglich kein Gewissen macht, die heimlichen Zusammenkünfte, die öftern Besuche, die dunkeln und zweydeutigen Worte, die reizenden und geheimnißvollen Briefe, die Entdeckungen einer zärtlichen Zuneigung, und die Vertraulichkeiten einer angehenden Freundschaft? Warum, sage ich, rechnete er ihr alles dieses als Verbrechen an? Warum suchte er vor den Folgen derselben eine so

große

große Furcht in ihr zu erregen, wenn er wußte, daß Gott uns insgesammt mit einem unfehlbaren Verwahrungsmittel, welches wir allezeit bey der Hand haben, versehen hat?

Wenn endlich die Kirchenlehrer so heftig wider die Misbräuche und die Aergernisse der Schaubühne loszogen; wenn sie den Gläubigen, die Schauspiele mit anzusehen, verbothen, und wenn sie dieselben um ihrer Taufe willen bathen, denselben zu entsagen: so würde man alle diese Bestrafungen als Figuren, und diese so nachdrücklichen Reden als Vergrößerungen ansehen müssen. Allein, meine geliebten Zuhörer, denket davon, was ihr wollet; es ist schwer zu glauben, daß sich alle Heilige sollten betrogen haben. Und wenn es auf das Gewissen ankömmt: so werde ich allezeit weit eher den Heiligen, als der Welt und allen ihren Anhängern glauben. Denn die Heiligen redeten und handelten aus Antriebe des Geistes Gottes; der Geist Gottes aber hat niemals geirret, und kann auch niemals irren.

Jedoch lasset uns bis zur Quelle zurücke gehen. Und damit ich euch von der Wahrheit, die ich vortrage, noch besser überzeugen möge: so lasset sie uns in ihrem Grunde aufsuchen. Warum versaget Gott seine Gnade einem Sünder, der sich selbst der Versuchung blos stellet? Er thut es zum Besten und zur Ehre seiner Gnade selbst; und die Ursache, welche Tertullianus davon anführet, ist sehr natürlich und gegründet. Denn, spricht er, sonst würde der Beystand Gottes der Grund und der Vorwand von der Verwegenheit der Menschen seyn. Dieses ist der Gedanke, den dieser Kirchenlehrer heget. So freygebig Gott auch immer ist: so muß er doch mit seiner Gnade so sparsam umgehen, damit uns die Mittheilung derselben nicht eine gegründete Ursache an die Hand geben möge, in einem stolzen und eingebildeten Vertrauen zu leben. Dieser Satz ist deutlich. Wenn ich nun wüßte, daß mich Gott auch sogar bey den Versuchungen, in welche ich mich wider den göttlichen Willen begebe, ganz unfehlbar erhalten werde: so würde ich nicht die geringste Vorsichtigkeit mehr anwenden. Ich würde

de weder die gesunde Vernunft, noch die christliche Klugheit mehr nöthig haben, weil ich eben so unüberwindlich, und eben so stark seyn würde, wenn ich die Gelegenheit suche, als wenn ich sie vermeide. Es würde mich also die Gnade, anstatt mich wachsam und demüthig zu machen, leichtsinnig und stolz machen.

Was thut also Gott? Weil er sieht, daß ich von einem Irrthume eingenommen bin, der selbst seiner Heiligkeit so nachtheilig ist: so beraubet er mich seiner Gnade. Und auf diese Art rechtfertiget er seine Vorsehung von dem Vorwurfe, den man ihr würde machen können, als ob sie meine Frechheit und meine Verwegenheit unterstützte. Dieses drückte der heil. Cyprianus vortrefflich durch diese schönen Worte aus, die ich euch zu merken bitte. Irret euch nicht, meine Brüder, und bildet euch nicht ein, als ob diese geistliche Kraft der Gnade, welche die Versuchung in uns überwinden, oder uns dieselbe überwinden helfen soll, unserer freyen Macht und Gewalt überlassen wäre. Gott hebt sie auf; aber für wen? Für kluge und vorsichtige, aber nicht für blinde und nachläßige Christen. Wem theilet er sie mit? Den frommen Seelen, die ein Mistrauen auf ihre Schwachheit setzen, und auf sich selbst Acht haben. Was aber die Verwegenen und übereilten Seelen anbetrifft, welche ohne Ueberlegung dahin gehen: so hat er nicht nur keine wählende Gnade, die er ihnen mittheilen könnte: sondern er hält sogar dafür, es sey gleichsam seine Schuldigkeit, sie den Lüsten und Begierden ihres Herzens zu überlassen. Und ob gleich dieses eine schreckliche Strafe ist: so kömmt sie doch mit der Natur und Beschaffenheit ihrer Sünde überein.

Denn was thut ein Christe, wenn er wegen der Bewegung und wegen des Eigensinnes einer Leidenschaft, die ihn beherrschet, der Versuchung nicht zuvor kömmt? Höret zu, ich will es euch sagen. Indem er sich in die Versuchung begiebt: so versucht er Gott selbst. Gott aber versuchen, ist eine der größten Ausschweifungen, die eine Creatur begehen kann, und welche, nach der Meynung der

Kir-

Kirchenlehrer, gerade wider die erste und vornehmste Pflicht der Religion ist: Du sollst Gott deinen Herrn nicht versuchen. Matth. 4, 7. Nun kann aber diese Sünde nicht besser, als durch die göttliche Verlassung bestrafet werden. Seher, so drücket sich der Engel der Schule, der heilige Thomas, über diesen Punkt aus. Nach der Sprache der heiligen Schrift finden wir, spricht dieser heil. Lehrer, daß man Gott auf dreyerley Art versuchen könne. Zum ersten, wenn wir von ihm verlangen, er soll ohne Noth ein Wunder thun. Dieses thaten jene Pharisäer, von welchen der heil. Lucas redet: Die andern versuchten ihn, und begehreten von ihm ein Zeichen vom Himmel. Luc. 11, 16. Sie baten den Heyland der Welt, er solle sie ein Wunderzeichen in der Luft sehen lassen. Allein warum ließen sie diese Bitte an ihn ergehen? Damit sie ihn versuchen möchten. Zum andern wenn wir die göttliche Allmacht einschränken wollen. Dieses warf die Judith den Einwohnern zu Bethulia vor, als sie zu der Zeit, da sie von dem Holofernes belagert wurden, und an der göttlichen Hülfe verzweifelten, sich unter gewissen Bedingungen an ihn ergeben wollten: Wer seyd ihr, daß ihr den Herrn versucht? Ihr habt der Erbarmung des Herrn Zeit gesetzet. Judith 8, 11. 13. Wer seyd ihr, sagte sie zu ihnen, und wie könnet ihr euch unterstehen, den Herrn zu versuchen, indem ihr seiner Barmherzigkeit und Macht ein Ziel setzet? Endlich, wenn wir es nicht aufrichtig mit Gott meynen, und uns nicht redlich und rechtschaffen gegen ihn verhalten. So machten es die Juden, als sie Jesu Christo eine Münze zeigeten, und von ihm verlangten, er solle ihnen sagen, ob man dem Kayser die Zinse bezahlen solle: Ihr Heuchler, antwortete ihnen der Heyland der Welt, was versuchet ihr mich? Matth. 22, 18. Sehet, spricht der heil. Thomas, dieses heißt Gott versuchen; und dieses sind die drey Arten dieser Sünde.

Wenn sich nun ein Christe in die Gefahr begiebt, indem er sich auf die Gnade Gottes verläßt, auf welche er

sich

sich fälschlich Rechnung macht: so begeht er auf einmal diese dreyerley Arten von Sünde. Denn zum ersten verlanget er von Gott, er solle ohne Noth ein Wunder thun; weil er, indem er nichts zu seiner Erhaltung beyträgt, haben will, Gott soll ihn ganz allein erhalten. Und indem er sich der Gnade, die er hat, nicht bedienet: so verspricht er sich von Seiten Gottes die Gnade, die er nicht hat. Die Gnade, die er hat, ist eine Gnade der Flucht; aber er will nicht fliehen. Die Gnade, die er nicht hat, ist eine Gnade des Streites. Weil er sich aber dem ungeachtet die Hoffnung macht, Gott werde für ihn streiten: so will er sich in die Gefahr begeben. Das heißt, er wirft alle Gesetze der Vorsehung über einen Haufen, oder er möchte es doch gerne thun. Der natürlichen Ordnung nach soll er die Gelegenheit fliehen, weil er es thun kann; aber er will nicht. Und dennoch verlanget er, Gott soll ihn auf eine außerordentliche Weise erhalten, damit er nicht umkommen möge. Heißt das nicht ein Wunder verlangen, und zwar das allerunnützeste Wunder? Als ehemals Gott den Loth und seine ganze Familie bey dem Untergange der Stadt Sodom erhalten wollte: so befahl er ihm, diese verworfene Stadt zu verlassen. Hätte nun Loth diese Bedingung nicht beobachtet, hätte er mitten in der Feuersbrunst bleiben wollen, hätte er von Gott verlanget, er solle ihn wunderbarer Weise vor den Flammen bewahren; wie würde eine solche Bitte seyn aufgenommen worden? und wie hätte sie sollen aufgenommen werden? Eben dieses thun wir nun aber alle Tage. Wir verlangen, Gott soll uns an den Orten, wo das Feuer der Unreinigkeit an allen Ecken brennet, durch eine besondere Gnade in den Stand setzen, daß es uns nicht ergreifen möge. Wir wollen uns allenthalben hin begeben, wir wollen alles hören, alles sehen, überall zugegen seyn; und dennoch soll uns Gott mit seinem Schilde bedecken, und uns vor allen Pfeilen in Sicherheit setzen. Aber Gott weiß uns sehr gut wiederum in die Ordnung zu bringen, und unsere stolze Einbildung zu

Schan-

Schanden zu machen. Denn er sagt zu uns, wie er zu dem Loth sagte: Stehe nicht in dieser ganzen Gegend. 1 Mos. 19, 17. Entfernet euch von Sodom und von allen umherliegenden Gegenden. Meidet einen Umgang, durch welchen ihr verderbet werdet. Stehe nicht. Verlasset eine Gesellschaft, die euren Untergang befördert. Stehe nicht. Unterlasset dieses Spiel, welches so wohl eurem Vermögen, als eurem Gewissen schädlich ist. Stehe nicht. Begebet euch von hier hinweg, und verziehet nicht. Ich habe für euch kein Wunder zu thun; und ich willige von Stund an in euren Untergang, wenn ihr dem Unglücke, welches euch bevorsteht, nicht durch eine kluge und schnelle Entfernung zuvor kommet: Stehe nicht in dieser ganzen Gegend.

Merket auch wohl, ihr Christen, daß der Sohn Gottes, welcher die Ausforderung, die der Versucher in unserem Evangelio an ihn ergehen läßt, annehmen; sich ohne Gefahr von der Zinne des Tempels herunter lassen, und dadurch seinen Feind beschämen konnte, dennoch weiter nichts thut, als daß er ihm diese Worte entgegen setzet: Du sollt Gott deinen Herrn nicht versuchen. Matth. 4, 7. Warum thut er dieses? Verwundert euch nicht darüber, spricht der heilige Augustinus. Er thut es deswegen, weil dieser Feind unserer Seligkeit nicht durch ein Wunder der Allmacht Gottes; sondern durch die Wachsamkeit, Treue und Beständigkeit des Menschen soll überwunden werden (*). Wenn man höret, wie sich die Kirchenväter über diesen Punkt erklären: so möchte man sagen, sie redeten als Pelagianer. Unterdessen ist alles, was sie davon sagen, orthodox, weil sie nicht die Gnade, sondern nur das Wunder der Gnade davon ausschließen. Eben dieses ist auch die Ursache, warum die Heiligen so aufmerksam auf sich selbst, so furchtsam und so behutsam gewesen sind. Wir aber, die wir von den göttlichen Rathschlägen besser unterrichtet

zu

*) Quia non omnipotentia Dei, sed hominis justitia superandus erat. AUGUST.

zu seyn vermeynen, als Gott selbst, wir gehen in unserem Vertrauen viel weiter. Denn der Lügengeist spricht zu uns: Laß dich hinab. Matth. 4, 6. Fürchte dich nicht, stürze dich unerschrocken in diesen Abgrund; besuche diese Person; unterhalte diesen Umgang; Gott hat Engel zu deiner Sicherheit bestellt, diese werden dich auf allen deinen Wegen begleiten: Denn es stehet geschrieben; er hat seinen Engeln von dir Befehl gegeben. Ebendas. Auf diese Art redet er mit uns, und wir hören ihn an. Wir bilden uns ein, die Engel des Himmels werden wirklich kommen, und uns beystehen, ich will sagen, die göttliche Gnade werde auf uns herab kommen. Hierauf verschließen wir die Augen vor allem, damit wir desto kühner auf den gefährlichsten Wegen fortgehen mögen. Und anstatt, daß wir, wie Jesus Christus anworten sollten; du sollst nicht versuchen; du sollst die Allmacht deines Gottes nicht auf die Probe stellen; so wagen wir ohne Bedenken alles. Wir verlangen, Gott soll unsertwegen dasjenige thun, was er seines Sohnes wegen nicht gethan hat. Wie begehren ein Wunder von ihm, welches er, so zu sagen, ihm selbst abgeschlagen hat.

Ich gehe noch weiter, und sage: Zu eben der Zeit, da der eingebildete Sünder Gott in Ansehung seiner Allmacht versuchet: so unterstehet er sich auch noch, ihn in Ansehung seiner Barmherzigkeit zu versuchen. Er schränket sie zwar nicht ein, wie ehemals die Priester zu Bethulia; aber er dehnet sie dagegen über die Gränzen aus, in welche sie Gott eingeschränket hat. Denn diese Barmherzigkeit gehöret, wie der heil. Augustinus sagt, nur allein für diejegen, welche wider ihren Willen in die Versuchung gerathen sind. Wir aber wollen haben, sie soll sich auch auf diejenigen erstrecken, die der Versuchung den Eingang verschaffen, die sich mit ihr bekannt machen, und die sie in sich hegen und unterhalten, gleich als ob wir Herren über die Gnade Gottes wären, und mit derselben nach unserem Gefallen umgehen könnten. Aber wer sind wir in diesem

Stü-

Stücke? Wer seyd ihr, daß ihr den Herrn versucher? Judith 8, 11.

Endlich versuchen wir Gott durch Heucheley, wenn wir seine Gnade bey einer Versuchung anrufen, aus der wir errettet zu werden befürchten, und uus welcher wir nicht wollen erlöset werden. Gott kann uns alsdenn mit Recht antworten, was Jesus Christus zu den Jüden sagte: Ihr Heuchler, was versucht ihr mich? Matth. 22, 18. Denn wir bitten ihn mit dem Munde um etwas, da wir doch in unserem Herzen und in der That selbst etwas anderes verlangen. Wir bitten ihn, er soll die Versuchung von uns entfernen, da wir uns doch derselben, wider seinen ausdrücklichen Befehl, selbst nähern. Wir sagen zu ihm: Herr, siehe auf unsere Schwachheit, und errette uns von dem gewaltsamen und unvermutheten Ueberfalle des Versuchers; und dennoch werden wir, vermöge eines seltsamen Widerspruchs, unsere eigenen Versucher. Wir üben, wie der heil. Pabst Gregorius sehr schön sagt, sowohl in uns, als wider uns, das vornehmste und betrübteste Amt desselben aus. Heißt dieses nicht auf eine verstellte Weise mit Gott umgehen? Heißt das nicht seiner spotten?

Vergönnet mir, meine geliebten Zuhörer, daß ich diese Sittenlehre auf euch insbesondere anwenden, und euch sagen darf, dieses wird machen, daß ihr in alle Ewigkeit bey Gott keine Entschuldigung haben werdet. Wenn man euch eure Ausschweifungen vorrücket: so entschuldiget ihr euch mit eurem Stande, und saget, der Hof, an welchem ihr lebet, wäre ein Ort der Versuchungen, und zwar unvermeidlicher und unüberwindlicher Versuchungen. Auf diese Art redet ihr davon, und so schreibet ihr dasjenige, was von euch und aus euch herkömmt, fremden Ursachen zu. Allein man muß Gott einmal wegen eines Punktes rechtfertigen, an welchem seine Vorsehung so vielen Antheil hat. Man muß, indem man diesen nichtigen Vorwand widerlegt, euch nöthigen, eine andere Sprache zu führen, und euren Fehler in Demuth einzusehen. Ja, ihr Christen, ich ge-

be es zu, der Hof ist ein Ort der Versuchungen, und solcher Versuchungen, vor welchen man sich fast nicht in Acht nehmen kann, und wo die Allerstärksten unterliegen. Aber für wen ist er es? Für diejenigen, die nicht von Gott an denselben sind berufen worden; für diejenigen, die sich aus Ehrsucht an demselben in die Höhe schwingen; für diejenigen, die sich mit List allda eindringen; für diejenigen, die daselbst nur ein weltliches Glück zu erlangen suchen; für diejenigen, die sich an demselben aufhalten, ob es gleich weder ihre Pflicht, noch ihr Amt, noch ihr Gewissen haben will; für diejenigen, die man fragt, was sie da machen, und warum sie sich da aufhalten; von welchen man sagt, sie befinden sich hier, und sollten doch dort seyn; mit einem Worte, für diejenigen, die der Geist Gottes nicht dahin geführet hat. Seyd ihr nun von der Art, und gehöret ihr unter diese Anzahl: so gebe ich es zu, es ist beynahe gewiß und unfehlbar, daß ihr euch allda in das Verderben stürzen werdet. Es ist dieses ein reißender Strohm, der euch mit fortführen wird. Denn wie wollet ihr ihm widerstehen, da Gott nicht bey euch seyn wird? Befindet ihr euch aber, vermöge der von der Vorsorge gemachten Ordnung, an dem Hofe; ich will sagen, seyd ihr an denselben berufen worden; bekleidet ihr an demselben die Ehrenstelle, die euch, vermöge eurer Geburt, allda gebühret; verwaltet ihr euer Amt an demselben: kommet ihr deswegen dahin, weil euch der Fürst erwählet hat; hält euch eine nothwendige und unvermeidliche Ursache an demselben zurücke; o alsdenn sind, ihr Christen, die Versuchungen des Hofes für euch keine unüberwindlichen Versuchungen mehr. Denn Gott hat euch nicht nur, wie die Schrift sagt, eine Gnade zubereitet, daß ihr sie überwinden könnet; sondern die Gnade, die er euch zubereitet hat, kann euch auch sogar mitten am Hofe heiligen.

Wenn ihr euch also am Hofe in das Verderben stürzet: so dürfet ihr die Schuld keinesweges auf die Versuchungen des Hofes schieben; sondern auf euch selbst, und auf eure leicht-

Leichtsinnigkeit und Treulosigkeit. Denn der Geist Gottes saget euch solches mit ausdrücklichen Worten: Dein Verderben ist aus dir, o Israel, Hos. 13, 9. Und in Wahrheit, hat man nicht, der Versuchungen ungeachtet, zu allen Zeiten am Hofe die größten Tugenden ausgeübet? Hat man nicht hier die größten Siege davon getragen? Sind nicht hier so viele Heilige gebildet worden? Und können sich nicht hier so viele andere noch täglich bilden? In Aemtern, die eben so beschwerlich, als ansehnlich sind, beständig von Leuten umgeben seyn, die eigennützig, verstellt, und von Leidenschaften eingenommen sind; die Tage und die Nächte damit zubringen; indem man anderer ihr Bestes entscheidet, Klagen anhöret, Befehle ertheilet, Berathschlagungen anstellet, Unterhandlungen anfängt, bald dieses, bald jenes bey sich überlegt; ist alles dieses, und noch viele andere Dinge mehr, wenn es in Absicht auf Gott, und nach dem Willen und Wohlgefallen Gottes verrichtet wird, nicht hinlänglich, euch zu der größten Heiligkeit zu erheben?

Allein, worinnen besteht oftmals die Quelle des Uebels? Darinnen, weil ihr an dem Hofe, an welchem ihr euch aus Pflicht und Schuldigkeit aufhaltet, mehr thut, als die Pflicht und Schuldigkeit von euch verlanget. Denn rechnet ihr wohl so viele Bemühungen, die ihr euch verursachet; so viel listige und heimliche Unternehmungen, in welche ihr euch mischet: so viele Entwürfe, die ihr euch machet; so vielen Verdruß, durch welchen ihr euch aufreibet: so viele Zänkereyen und Streitigkeiten, die ihr euch zuziehet; so viele Bewegungen des Gemüthes, die euch ermüden; so viele Neugierigkeiten, an welchen ihr euch ergötzet; so viele Geschäffte, worein ihr euch menget; und so viele Ergötzlichkeiten, nach welchen ihr strebet, auch mit unter eure Pflichten? Lasset uns noch etwas besonderes sagen, und hierbey stehen bleiben. Rechnet ihr wohl diese und jene Verbindung, welche die Leidenschaft ganz allein geknüpfet hat, und die man trennen sollte; der öftere und häufige Besuch, den ihr bey einem Gegenstande abstattet, zu dem

euch eure Neigung treibt, und den ihr verlassen solltet, auch mit unter eure Pflichten?

Ihr sprechet, ihr könntet ihn nicht verlassen. Ihr könnet nicht? Ich aber behaupte, haltet mir diesen Ausdruck zu gute, ja ich behaupte, daß, wenn ihr so redet, ihr dem heiligen Geiste lüget, und seine Gnade lästert. Wollet ihr haben, daß ich euch davon überzeugen soll, und zwar auf eine augenscheinliche Art, wider welche, wie ihr solches selbst bekennen werdet, auch sogar die Frechheit nichts einzuwenden hat? Ich werde es nicht thun, um euch zu beschämen; sondern euch als meine Brüder, und als Menschen zu unterrichten, derer Seligkeit mir weit lieber, als mein Leben seyn soll. Die Umstände, in welchen ich euch antreffe, sind hierzu sehr günstig; und Gott hat mir eingegeben, ich soll mir sie zu Nutze machen. Sie geben mir einen lebhaften und dringenden Beweis an die Hand, den ihr nicht vermuthet, und welcher hinlänglich seyn wird, euch zu verdammen, wenn ihr ihn euch heute nicht einen Bewegungsgrund zu eurer Bekehrung seyn lasset. Höret mir zu, und richtet euch.

Es giebt unter euch Personen, und Gott gebe, daß sie nicht die größte Anzahl ausmachen, welche sich itzo, da ich mit ihnen rede, in sündlichen Verbindungen befinden, die, wenn man ihnen glauben darf, so genau und so stark sind, daß sie glauben, sie wären niemals im Stande, ihre Bande zu zerreißen. Von ihnen verlangen, sie sollten, um ihrer Seelen Seligkeit willen, diese Person meiden, heißt, wie sie sagen, etwas unmögliches von ihnen verlangen. Wird aber wohl diese Trennung unmöglich seyn, wenn der Dienst des Fürsten, welchem zu gehorchen wir uns alle eine Ehre daraus machen, verlangt, daß man sich hinweg begiebt? Ich berufe mich in diesem Stücke auf ihr eigenes Geständniß. Ist auch wohl nur ein einziger unter ihnen zu finden, der sich nicht, um einen Beweis von seiner Treue und von seinem Eifer an den Tag zu legen, bereits fertig gemacht hat, abzureißen, und das, was er liebet, zu verlassen? Bey der

ersten Nachricht, die sich von dem Kriege ausbreitete, versprach ein jedweder, und gedachte, sich auf den Weg zu machen. Da war keine Verbindung zu finden, die ihn zurücke hielt; keine Abwesenheit, die ihm schwer fiel, und derer Verdruß er nicht zu ertragen gedachte. Wenn ich, in Ansehung eurer, daran zweifelte: so würde ich euch beleidigen. Wenn ich es aber als eine Sache, woran nicht zu zweifeln ist, voraussetze: so nehmet ihr das, was ich sage, als eine Lobrede an, und saget mir Dank dafür. Ich will das, was das Gesetz der Welt von euch verlanget, und was euch das göttliche Gesetz befiehlt, nicht mit einander vergleichen. Ich weiß, daß, wenn ihr dem Gesetze der Welt gehorchet, ihr allezeit eben dieselbe Leidenschaft in dem Herzen behalten werdet, und daß man ihr um Gotteswillen entsagen muß. Und gewiß, es ist sehr billig, daß ein Unterschied zwischen dem einen und dem andern sey, und daß ich um des Gottes des Himmels willen mehr, als um aller irdischen Mächte willen thue. Ich will aber hieraus nur so viel folgern, daß ihr also Gott betrüget, wenn ihr behauptet, es stünde nicht in eurer Gewalt, den strafbaren Gegenstand eurer Ausschweifungen nicht mehr zu besuchen, und euch wenigstens auf einige Zeit, und um euch selbst zu prüfen, von seinen Augen und von seiner Gegenwart zu entfernen. Denn, ich sage es noch einmal, wird er euch wohl zurücke halten, wenn euch die Ehre rufen wird? Und wie hurtig wird man euch nicht auf den ersten Befehl, den ihr erhaltet, und welchen zu empfangen ihr für ein Glück schätzen werdet, laufen und fliegen sehen? Würde wohl derjenige, der sich nur einen Augenblick bedacht hätte, würdig seyn, daß er lebete? Würde er wohl das Herz haben, sich in der Welt sehen zu lassen? Würde er nicht darüber zum Gelächter und Gespötte werden?

Ach! ihr Christen, lasset es uns nur bekennen, man hat die göttlichen Rechte nur mehr als zu sehr geschwächet, oder gar verringert. Soll man Menschen dienen: so weiß man von keiner nothwendigen Verbindung etwas. Es wird

alles aufgeopfert, und es soll auch alles aufgeopfert werden, weil es die göttliche Ordnung so haben will. Soll man aber um Gottes willen etwas thun: so trifft man allenthalben Hindernisse und Schwierigkeiten an, ja man hat nicht einmal das Herz, sie zu überwinden. Sogar diejenigen, welche sich dieser Kaltsinnigkeit widersetzten sollten, die Priester Jesu Christi lassen sich, bey allem ihrem Eifer, durch falsche Vorwände hintergehen, und sind selbst sinnreich einige zu erfinden, ihre strengen Aussprüche zu mäßigen. Man höret einen Weltmenschen, man nimmt seine Gründe an, man giebt ihnen einen Nachdruck, man schonet seiner, man hat Achtung gegen ihn, man läßt ihm Zeit. Man spricht, die Gelegenheit, ob sie gleich nahe ist, hängt nicht mehr von seinem Willen ab, wenn er sie nicht mehr vermeiden kann, ohne seiner Ehre zu nahe zu treten. Und ob er gleich ein Weltmensch ist: so läßt man ihn doch den Ausspruch thun, ob seine Ehre wirklich, und zwar dergestalt darein verwickelt ist, daß sie der Ehre Gottes die Waage halten kann. Man sagt, er könne bey dieser Gelegenheit verharren, wenigstens könne man ihn nicht nöthigen, dieselbe zu verlassen, wenn es nicht geschehen könne, ohne daß er sich selbst ärgerte. Man beruft sich in diesem Stücke auf ihn selbst, oder vielmehr auf seine Leidenschaft und auf seine Eigenliebe, um ein Urtheil zu fällen, ob er es thun könne? Man suchet alles auf, was ihm nun einigermaßen günstig ist, um ihn nicht auf andere Gedanken zu bringen. Das heißt, man befestiget ihn in seinem Irrthume. Man erhält ihn bey seiner Frechheit, man stürzet ihn, und zugleich sich selbst mit ihm, in die Verdammniß. Denn ich komme allezeit wiederum auf meinen ersten Satz zurücke. Wir versprechen uns vergeblich eine Gnade des Streites, die Versuchung zu überwinden, wenn wir uns selbst in die Versuchung begeben, und wenn es nur auf uns ankömmt, dieselbe zu meiden. Wir werden aber auch diese Gnade des Streites bey den nothwendigen Versuchungen vergeblich haben, wenn wir nicht in der That bereit und willig sind, uns, wie Jesus

Chri-

Christus, durch die Tödtung des Fleisches selbst zu bestreiten. Dieses werde ich ich euch in dem andern Theile meiner Rede zeigen.

Zweyter Theil.

Damit ihr aber meinen andern Satz recht fassen und einsehen möget: so muß ich den großen Grundsatz nochmals voraussetzen, auf welchen, so zu sagen, das ganze Geheimniß der Gnadenwahl der Menschen hinausläuft, das ich bereits zum Theil im Anfange dieser Rede in ein Licht gesetzet habe, welches aber, wie mich dünckt, in folgenden merkwürdigen Worten des heil. Cyprianus auf eine weit edlere Art abgefasset, und weit nachdrücklicher vorgetragen worden ist. Die Kraft des H. Geistes, das heißt, die Gnade wird uns nicht nach unserm Willen und Wohlgefallen, ja noch weit weniger nach unserm Geschmacke und nach unsern Neigungen; sondern in einer von Gott gemachten Ordnung gegeben, nach der sie muß angewendet werden, und außer welcher sie ohne Nutzen und ohne Wirkung ist *). Vortrefflicher Grundsatz, aus welchem ich drey Folgen ziehe, die in der christlichen Sittenlehre fast von einem unendlichen Umfange sind. Und wenn sie auf das Verhalten der Menschen in ihrem Leben angewendet werden: so zeigen sie uns die rechte Mittelstraße bey allen Pflichten, die wir zu beobachten haben, wenn die göttlichen Absichten bey dem wichtigen Geschäffte unserer Seligkeit sollen erreichet werden. Folget mir mit eurer Aufmerksamkeit.

Die erste Folge ist diese. Bey den Versuchungen und den Gefährlichkeiten, welchen uns das menschliche Elend nothwendigerweise und wider unsern Willen aussetzt, ist Gott, dessen Treue niemals aufhöret, allezeit bereit, uns mit seiner Gnade beyzustehen. Allein er will haben, wir sollen dieselbe sowohl nach dem Stande, in welchen er uns beru-

*) Ordine suo, non nostro arbitrio, virtus Spiritus sancti ministratur. CYPRIAN.

berufen hat, als auch nach der Absicht, um welcher willen uns diese Gnade ist gegeben worden, gebrauchen. Denn dieses hat uns der heil. Cyprianus eigentlich durch folgende Worte zu erkennen geben wollen: Nach der von Gott gemachten Ordnung, und nicht nach unserem Willen und Wohlgefallen. Nun ist euch aber bekannt, meine geliebten Zuhörer, daß wir, als Christen, insgesammt heilige Streiter sind, und daß niemand unter uns zu finden ist, der dieses Kennzeichen nicht an sich habe. Hieraus folget, daß unser ganzes Leben, nach dem Zeugnisse der heil. Schrift, ein unaufhörlicher Streit des Geistes wider das Fleisch, der Vernunft wider die Leidenschaften, des Glaubens wider die Sinne, des inwendigen Menschen wider den auswendigen Menschen, mit einem Worte, unserer selbst wider uns selbst, seyn soll. Und wenn wir an der wahren Ehre des Christenthums Theil haben wollen, welche in den wahren und gegründeten Tugenden besteht: so scheint es, als ob der heil. Paulus, dieser Mann, welcher von Gott ist erwecket worden, daß er uns dieselben lehren, und uns einen richtigen Begriff davon beybringen soll, von keinen andern, als von kriegerischen Tugenden etwas wisse. Denn indem er sich einer verblümten Redensart bedienet, die wir hochachten sollen, weil der heil. Geist selbst der Urheber davon ist: so redet er von einem Schilde des Glaubens, von einem Panzer der Gerechtigkeit, von einem Helme der Hoffnung, und ermahnet uns in seinen Briefen, an sehr vielen Orten, diese geistlichen Waffen anzulegen: Ziehet die Kriegsrüstung Gottes an, Ephes. 6, 11. Er zeiget uns dabey zugleich, wir sollten uns derselben bedienen; weil außerdem alles Gute, so in uns ist, oder welches wir in uns zu seyn vermeynen, weiter nichts, als Lügen und Betrug wäre. Sehet, dieses ist unser Zustand.

Was thut nun Gott seines Ortes? Er bereitet uns eine Gnade zu, die mit diesem Zustande ein Verhältniß hat. Wir haben einen beschwerlichen und gefährlichen Krieg zu führen. Er giebt uns keine Gnade des Friedens, dergleichen

chen er dem ersten Menschen gab, weil sie sich für uns nicht mehr schicken würde: sondern eine Gnade des Streites, der Vertheidigung, des Angriffes, und des Widerstandes, weil sich nur diese allein für uns schicket. Die Versuchungen sind Anfälle, welche unser Feind auf uns thut; und diese Gnade ist das Mittel, sie abzuschlagen. Wenn wir uns also auf die Gnade verlassen, ohne daß wir uns entschlossen haben Widerstand zu thun, und zu streiten: so vergessen wir, wer wir sind, wir stellen uns eine erdichtete Gnade vor, und handeln wider alle göttliche Absichten. Dieses ist indessen der gemeinste Fehler, und Gott gebe, daß es nicht auch der unserige ist! Wir verlangen eine Gnade, die uns vor aller Gefahr in Sicherheit setzet. Allein wir wollen haben, daß es eine Gnade seyn soll, die uns nichts kostet, die uns in keinem Stücke beschwerlich fällt, und welche uns in dem Besitze eines angenehmen und ruhigen Lebens läßt. Gott aber will, es soll eine Gnade seyn, die uns antreibt, etwas zu thun, und welche uns beständig in einer beschwerlichen und unabläßigen Uebung erhält: Die Kraft des heil. Geistes wird uns nicht nach unserm Willen und Wohlgefallen, sondern nach einer von Gott gegeben. Die Ruhe des Lebens ist dasjenige, was man suchet, und was sich so viele tugendhafte Personen, die von ihrer Eigenliebe sind verführet worden, auch sogar bey ihrer Gottesfurcht vorsetzen. Ich aber, spricht Jesus Christus zu ihnen, weiß nichts von diesem unthätigen Leben; weil meinem Geiste nichts mehr, als dasselbe zuwider ist, und weil das Himmelreich nur durch Gewalt kann erlanget werden. Denn zu dem Ende habe ich mich, als euer Oberhaupt, auf das Schlachtfeld gestellet; und anstatt euch den Frieden zu bringen, habe ich euch das Schwerdt gebracht: Ich bin nicht gekommen, Friede zu senden, sondern das Schwerdt, Matth. 10, 34. Ein deutlicher und überzeugender Beweis, daß ihm keine anderen, als edelmüthige Seelen, und nur solche Menschen nachfolgen sollen, die unermüdet und allezeit im Stande sind, neue Siege da-

von zu tragen. Die Ruhe gehöret für den Himmel, und der Streit für die Erde: Ich bin nicht gekommen, Friede zu senden, sondern das Schwerdt.

Die andere Folge lautet also. Die erste und vornehmste Kriegsregel besteht darinnen, daß man seinen Feind zu schwächen, und zu ermüden suche. Denn wenn man seiner schonen, gelinde mit ihm umgehen, und Nachsicht gegen ihn haben wollte: so würde man dadurch sich selbst schaden, und in das Verderben stürzen. Wer ist denn nun aber unser Feind, ihr Christen, ich meyne der mächtigste Feind, den die Gnade in uns zu bestreiten hat? Lasset es uns vor Gott erkennen, und uns nicht verblenden. Es ist unser Fleisch; das sündige Fleisch, welches keine andern, als strafbare Begierden hat; das Fleisch, welches ein Sclave der sinnlichen Lüste ist, und sich zu allen Zeiten wider das göttliche Gesetz empöret. Dieses ist, wie ein gewisser Apostel spricht, derjenige Feind, vor welchem wir uns am meisten zu fürchten haben, und von dem wir am meisten zu fürchten haben, und von dem wir am öftersten versuchet werden; Ein jeglicher wird von seiner bösen Lust versucht. Jac. 1, 14. Dieser Feind ist um so viel gefährlicher, je näher er sich bey uns befindet, oder, je mehr er einen Theil von uns ausmacht. Er ist um so viel fürchterlicher, weil wir ihn natürlicher Weise lieben. Er ist um so viel unüberwindlicher, weil er uns angreift, indem er uns schmeichelt. Dieses ist der Feind, spricht der heil. Chrysostomus, den wir durch die christliche Tödtung des Fleisches überwinden, und bezähmen müssen, wenn die Gnade über die Versuchung siegen soll,

Denn ein Christ, der diese evangeliche Tödtung des Fleisches nicht ausübet, der sein Fleisch in der Weichlichkeit erhält, der ihm Ergötzlichkeiten und alle Bequemlichkeiten des Lebens verschaffet; der, weil er beständig ein Verständniß mit ihm unterhält, dasselbe in allen Stücken schonet, auf alle Art und Weise pfleget, und dennoch sich auf die göttliche Gnade verläßt, und sich einbildet, sie wer-

de

de hinlänglich seyn, ihn zu erretten, kennet diese Gnade nicht, und weiß nichts von den ersten Grundsätzen der Religion, zu welcher er sich bekennet. Warum? Weil, wie der heil. Bernhard sagt, die erste Handlung der Gnade, die ihn unterstützen, und seine Seligkat zuwege bringen soll, darinnen besteht, daß sie durch die Tödtung des Fleisches die böse Lust und Begierde ersticket. Ihr hingegen, meine geliebten Zuhörer; ihr, ihr sinnlichen und zärtlichen Christen, stärket dasselbe, anstatt es zu schwächen. Anstatt, daß ihr ihm dasjenige abschneiden sollet, was ihm einen Vortheil über ihn zuwege bringt; so verschaft ihr es ihm vielmehr. Das heißt, anstatt, daß ihr der Gnade wider die Versuchung beystehen sollet: so stehet ihr der Versuchung wider die Gnade bey, und vertreibet diese durch jene. Ihr dürfet euch also niemals die Rechnung machen, daß die Gnade ihre Wirkung thun werde, ihr müßtet denn zwey widersprechende Dinge verlangen: nämlich, die Gnade und die sinnliche Lust sollten euch zu einer Zeit und auf einmal beherrschen; oder Gott solle, vermöge eines ganz besondern Wunders, eine neue Gnade für euch hervorbringen, welche, ohne das Fleisch zu überwinden, dem Geiste den Sieg verschaffen. Allein irret euch nicht; sondern bedenket vielmehr allezeit, daß Gott seine Gnade nicht nach dem Willen und Wohlgefallen des Menschen, sondern nach der weisen und unveränderlichen Einrichtung seiner Vorsehung austheilet.

Und in Wahrheit, auf was für eine Art haben alle Heilige die Versuchung bestritten? Welcher List haben sie sich bedienet? Was für ein Mittel haben sie wider dieselbe gebrauchet? Die Tödtung des Fleisches. Legte nicht David mitten unter der Pracht und den Ergötzlichkeiten seines Hofes einen groben Sack an, wenn er von seinen eigenen Gedanken beunruhiget wurde, wenn ihn die Begierden seines Herzens zum Bösen verleiteten und versuchten: Ich aber thät ein hären Kleid an, da sie mir beschwerlich fielen. Ps. 34, 13. Hielt nicht der heil. Paulus

sei-

seinen Leib zu dem Ende hart, und brachte ihn unter die Dienstbarkeit? Ich casteye meinen Leib, und bringe ihn unter die Dienstbarkeit. 1 Cor. 9, 27. Ist etwan die Gnade bey uns von einer andern Art und Beschaffenheit, als bey diesem Apostel? Haben wir einen brünstigern Geist, oder ein unterthänigeres Fleisch, als David? Thut der Feind andere Anfälle auf uns? oder sind wir stärker, als so viele Gottesfürchtige und so viele Einsiedler, welche Auserwählte und Freunde Gottes waren? Ohne die Tödtung der Sinne hat sich nicht ein einziger von ihnen einige Rechnung auf die Gnade gemacht. Wir aber unterstehen uns, ohne die Tödtung der Sinne, ja bey einem angenehmen, gemächlichen und bequemen Leben, bey einem wollüstigen und weichlichen Leben, alles von der Gnade zu hoffen. Obgleich ein heil. Hieronymus viele Verdienste hatte; so glaubte er dennoch, er könne auch sogar bey der Gnade selbst nicht widerstehen, wenn er seinen Leib nicht zu einem Opfer der Buße machte. Wir aber bilden uns ein, wir könnten allen Reizungen der Welt, ja den heftigsten Anfällen der Hölle widerstehen, wenn wir unsere Leiber zu Götzen der Eigenliebe machten. Die Hilarione und Antoniusse, diese ganz himmlischen Männer, welche gleichsam Engel auf Erden waren, haben sich zum Wachen, zur Enthaltung, und zu aller Schärfe eines beschwerlichen und strengen Lebens verdammet. Denn sie wußten kein anderes Geheimniß, das Feuer der sinnlichen Lüste und Begierden zu dämpfen, und seine Pfeile abzutreiben. Wir aber bilden uns ein, wir könnten es tödten, indem wir ihm alles dasjenige verschaffen, was es immer mehr und mehr anflammen kann. Obgleich ein heil. Johannes der Täufer fast von seiner Empfängniß an geheiliget war, und sagen konnte, die Gnade wäre mit ihm gebohren worden: so verließ er sich dennoch nur in soferne auf diese Gnade, als er sich in die Uebung brachte; oder besser zu reden, nur in soferne, als er sich durch sie, und vermittelst ihrer, in der Ausübung der vollkommensten Verläugnung übet.

Wer

Wir aber, die wir in Sünden sind empfangen worden, und nachdem wir in Sünden gelebet haben, versprechen uns von der Gnade Siege ohne Streite, oder Streite ohne Gewaltthätigkeit; eine Heiligkeit ohne Buße, oder eine Buße ohne Strenge. Wenn dieses aber angienge, spricht der heil. Hieronymus, verdiente das Leben dieses rühmlichen Vorläufers und derer, die in seine Fußstapfen getreten sind, nicht vielmehr, daß es als ein Betrug und als eine Thorheit angesehen würde, anstatt daß man es bewundert und rühmet (*)?

Auf diese Art haben die Kirchenväter geurtheilet, die uns Gott zu Lehrern gegeben hat, und welche auf dem Wege des Heils unsere Anführer seyn sollen. Wundert euch demnach nicht, wenn Weltmenschen, welche, wie der Apostel sagt, nach dem Fleische wandeln, und Feinde des Kreuzes und der Tödtung des Fleisches Jesu Christi sind, bey der Versuchung so schwach befunden werden. Fraget mich nicht, woher es kömmt, daß sie ihr so selten widerstehen, so leichte dabey unterliegen, und so schwerlich wieder auferstehen. Es sind dieses natürliche Folgen ihrer Zärtlichkeit und Sinnlichkeit. Und wenn sich Seelen, die ihren Leib auf eine abgöttische Weise verehren, von der sinnlichen Lust nicht dahin reißen ließen: so würde dieses in der Ordnung der Gnade eines der größten Wunder seyn. Nein, sagte Tertullianus, indem er bey den Verfolgungen der Kirche mit den ersten Gläubigen redete, ich werde es niemals glauben, daß es ein in den Ergötzlichkeiten erzogenes Fleisch mit den Martern und dem Tode annehmen könne. Ein Christ mag vor die Sache seines Gottes, und vor die Vertheidigung seines Glaubens noch so viel Eifer von sich blicken lassen: so werde ich mich doch niemals bereden, oder ich werde vielmehr allezeit daran zweifeln, daß er es sich, nachdem er bishero niedliche Speisen gegessen, kostbare Kleider getragen, und einen großen Staat gemacht hat, werde

ge-

(*) Si ita esset, an non ridenda potius, quam prædicanda esset, vita Joannis? HIERON.

gefallen lassen, in ein hartes Gefängniß zu gehen, sich martern, ja wohl gar auf das Rad legen zu lassen. Wenn ein Fechter in den Streit gehen will: so muß er sich vorhero durch eine ordentliche Enthaltung aller sinnlichen Wollüste, und indem er beständig die größten Beschwerlichkeiten des Lebens über sich nimmt, wohl dazu vorbereitet haben. Denn auf diese Art erlanget er Kräfte. Auf gleiche Weise muß sich nun auch ein Mensch, der sich auf den Kampfplatz begeben will, auf welchen ihn seine Religion rufet, durch eine harte Tödtung des Fleisches, die ihn geschickt gemacht hat alles zu ertragen, und vor nichts zu erschrecken, selbst geprüfet haben. Was nun aber Tertullianus von den Verfolgungen sagte, welche gleichsam die öffentlichen und äußerlichen Versuchungen des Christenthums waren, das sage ich nun auch mit eben so vielem Grunde von den innerlichen und besondern Versuchungen eines jedweden Christen. Denn die Gnade muß sie überwinden. Wir werden uns aber vergebliche Hoffnung machen, daß sie die Gnade, so mächtig sie auch immer ist, überwinden werde, wenn wir das Fleisch, als die Quelle derselben, nicht bezähmen. Und wer anders davon urtheilet, der irret und geräth auf Abwege.

Worinnen besteht denn nun aber diese Tödtung des Fleisches? und worauf läuft diese Uebung nach der Gewohnheit der Welt hinaus? Dieses ist die dritte und letzte Folge. Ach! meine geliebten Zuhörer, überhebet mich der Mühe, euch zu sagen, worinnen nach der Gewohnheit der Welt diese Tugend besteht, weil sie in derselben kaum bekannt ist, verachtet, ja gar verabscheuet wird. Allein die Welt mag sich einen Begriff davon gemacht haben, was für einen sie nur will: so bleibt dennoch der Ausspruch des Apostels allezeit wahr: Wenn man Jesu Christo angehören, und eine unverletzte Treue gegen ihn beobachten will: so muß man sein Fleisch kreuzigen, und seinen Leidenschaften und unordentlichen Lüsten und Begierden absterben. Welche aber Christi sind, die haben ihr Fleisch sammt

den

den Lastern und bösen Lüsten gekreuziget. Gal, 5, 24. Es mag aber die Welt davon denken, was sie will: so wird es doch allezeit wahr bleiben, daß unter den Menschen kein Stand zu finden ist, in welchem diese Kreuzigung des Fleisches nicht schlechterdings nothwendig wäre, weil nicht ein einziger zu finden ist, welcher der Versuchung nicht ausgesetzt wäre. Es mag der Welt gleich noch so schwer fallen, dieses einzuräumen: so wird ihr doch schon die bloße Erfahrung, die sie von ihren Ausschweifungen hat, ihren Willen zu erkennen geben, daß der Stand der Großen, der Reichen und der Mächtigen in der Welt unter allen übrigen derjenige sey, in welchem diese Tödtung der Sinne am gewöhnlichsten seyn solle, weil die Versuchungen in demselben am gemeinsten und heftigsten sind. Es mag die Welt von einer Meynung eingenommen seyn, von welcher sie will: so wird sie doch wenigstens gestehen, daß, je mehr ein Sünder der Versuchung ausgesetzt wäre, auf eine desto genauere und schärfere Art wäre er auch verbunden, dieses Gesetz von der Tödtung seines Leibes zu beobachten. Wenn wir solche Christen wären, als wir seyn sollten: so würden diese Regeln des Evangelii, ob sie gleich allgemein sind, dennoch mehr als zu hinlänglich seyn, uns unsere Pflichten zu erkennen zu geben. Weil uns aber die Eigenliebe beherrschet, und wir uns bey der allzugroßen Nachsicht, die wir gegen uns hegen, kaum jemals entschließen, uns die geringste Buße aufzulegen, was hat die Kirche gethan? Sie hat das besondere Gebot gegeben, vermöge welches wir zur Fastenzeit fasten sollen. Sie sieht hierbey theils auf unsere Schwachheit, theils auf unsere Nothdurft. Sie richtet sich nach dem Beyspiele der alten Erzväter, und vornehmlich nach dem Beyspiele Jesu Christi. Sie bedient sich der Macht, die ihr Gott verliehen hat, ihren Kindern Gesetze vorzuschreiben, wie sie sich verhalten sollen. Und sie verspricht sich von unserer Treue, daß, wenn wir ein aufrichtiges Verlangen hegen, unser Fleisch so sehr zu kreuzigen, als es zur Ueberwindnng der

Versuchung nöthig ist; uns dieses Gebot nicht nur nicht zu strenge vorkommen werde; sondern daß wir sogar noch weit mehr thun werden, als es von uns verlanget, weil wir bey unzähligen Gelegenheiten finden werden, daß es noch nicht hinlänglich ist, unserer sinnlichen Lust und Begierde Einhalt zu thun, und das Feuer unserer Leidenschaften auszulöschen.

Sehet, ihr Christen, diese Absicht hegte die Kirche, als sie diese heiligen Fasten einsetzte. Allein, was ist in der Folge der Zeit geschehen? Wir werden es niemals gnugsam beklagen, weil es eine Unordnung ist, die so viel Aergernisse verursachet. Weil der Teufel und das Fleisch sahen, daß sie durch eine so heilsame Gewohnheit geschwächet wurden; so wendeten sie alle ihre Kräfte an, dieselbe abzuschaffen. Die Ketzer haben sich wider dieses Gebot empöret. Die einen haben das Recht bestritten, und die andern die Sache. Jene haben behauptet: indem uns die Kirche ein solches Gebot vorschriebe, so überschritte sie die Gränzen einer rechtmäßigen Gewalt, gleich als ob sie es nicht wäre, zu welcher der Heyland der Welt gesaget hat, indem er sie zur Erbinn und Aufbewahrerinn seiner Gewalt gemacht: Alles, was ihr auf Erden binden werdet, wird in dem Himmel gebunden seyn. Diese haben zwar die Macht der Kirche erkannt; sie haben aber nicht zugestehen wollen, daß sie dieses Gesetz jemals gegeben, und uns demselben unterworfen habe; gleich als ob die Tradition in diesem Stücke nicht klar und deutlich wäre; und als ob der heil. Augustinus nicht bereits vor mehr als zwölfhundert Jahren davon geredet hätte, als er sagte: Zu den andern Zeiten des Jahres fasten, wäre ein guter Rath, aber zur Fastenzeit fasten, wäre ein Gebot (*). Ja wie viel freche und gewissenlose Catholiken haben sich nicht sogar wider eine so nützliche und so wohl eingeführte Gewohnheit empöret, nicht zwar, indem sie wider das Recht, oder wider die Sache

Schwie-

(*) In aliis temporibus jejunare consilium est; in quadragesima jejunare præceptum. August.

Schwierigkeiten erreget: sondern indem sie beydes verachtet haben. Sie haben das Gebot aus Leidenschaft und bey der ärgerlichsten Ungestraftheit übertreten, und nicht einmal Ursachen vorgebracht, womit sie ihren Ungehorsam gewissermaßen zu beschönigen, und den äußerlichen Wohlstand zu beobachten gesuchet hätten. Ja, was sage ich? Sollte ich sie wohl unter die Catholiken rechnen, und ihnen einen Namen beylegen, den sie beschimpfen, und dessen sie sich unwürdig machen, weil Jesus Christus haben will, wir sollen sie als Heyden und Götzendiener ansehen? **Wer die Kirche nicht höret, den halte wie einen Heyden und Zöllner.** Matth. 18, 12.

Wie viele finden sich endlich sogar unter der kleinen Anzahl von Christen, so die Kirche in Ehren halten, und sich, wie es scheint, ihren Befehlen unterwerfen, welche das Gebot vom Fasten verändern und verfälschen. Und wodurch denn? Durch falsche Auslegungen, die sie ihm der verderbten Natur zum Besten geben; durch gewisse vermeynte nothwendige Ursachen, die sie ersinnen, und welche ihnen ihre bloße Zärtlichkeit eingiebt; und durch nichtige Erlaubnisse, die sie erhalten, oder welche sie sich selbst ertheilen. Ich sage, nichtige Erlaubnisse. Und damit ich euch davon überzeugen möge: so merket folgendes. Man darf nur drey große Misbräuche betrachten, die sich dabey einschleichen, und in Ansehung welcher ich wünsche, daß ihr mit mir einerley Meynung seyn möget. Denn zum ersten scheint es, als ob dergleichen Erlaubnisse gemeiniglich nur an gewisse Stände, nicht aber an die Personen selbst gebunden wären; welches ein untrügliches Merkmaal ist, daß man dabey nicht auf die Nothwendigkeit sieht. Und in Wahrheit, ist es nicht etwas wunderbares, ihr Christen, sobald ein Mensch heute zu Tage glücklich geworden ist, und ein ansehnliches Ehrenamt erlanget hat; so weiß er von keinem Fasten mehr. Alsdenn ist er sehr fruchtbar an Entschuldigungen, um sich davon auszunehmen. Alsdenn mangelt es ihm an Kräften, und sein Temperament

und seine Gesundheit erlauben ihm dasjenige nicht mehr zu thun, was er in einem mittelmäßigen Stande, in einem Kloster, und bey einem ordentlichern und christlichern Lebenswandel nicht nur thun konnte, sondern auch würde gethan haben. Zum andern, diejenigen, welche sich einbilden, sie wären nicht so sehr als andere, verbunden zu fasten, sind eben die, welchen das Fasten weit leichter, als andern vorkommen soll. Diese sind die Reichen der Welt, bey welchen alles im Ueberflusse anzutreffen ist, und welche alle Bequemlichkeiten des Lebens genießen. Ich gehe noch weiter und sage zum dritten, diejenigen, welche sich so sehr auf eine eingebildete Schwachheit berufen, um sich von der Verbindlichkeit zu fasten los zu machen, sind die, welche sich vor andern Gewalt anthun sollten, sie zu beobachten, weil sie das Fasten vor andern nöthig haben. Denn was sind sie für Leute? Sie sind Sünder, welche nicht nur der göttlichen Gerechtigkeit wegen unzähliger Schulden Rede und Antwort zu geben haben, die in den vorigen Zeiten von ihnen sind gemacht worden, und welche sie bezahlen müssen: sondern die auch noch dazu durch langwierige Gewohnheiten gefesselt sind, welche machen, daß sie, in Ansehung des Zukünftigen, häufigen Rückfällen ausgesetzet sind, vor welchen sie sich doch in Acht nehmen sollten. Es sind Weltmenschen, die ihres Standes wegen in unzählige Händel und Geschäffte verwickelt sind, und beständig tausenderley Gegenstände vor den Augen haben, die in Ansehung ihrer lauter Versuchungen sind. Es sind Hoffleute, welche das Geräusche des Hofes und seine verschiedenen Bewegungen, seine Gewohnheiten und Grundsätze, seine listigen Händel und Bekümmernisse, seine Weichlichkeit, seine Ergötzlichkeiten, und seine Pracht den gefährlichsten Gelegenheiten aussetzen. Es sind junge Personen, es sind Frauenzimmer, die von so vielen Anbethern belagert werden, die ihnen schmeicheln, die sie abgöttischer Weise verehren, die ihnen auf eine verschwenderische Weise räuchern, die sie mit Gesprächen unterhalten,

die

die öftere Besuche bey ihnen abstatten, das heißt, welche Anfälle auf sie thun, und ihnen Fallstricke legen, von welchen sie sich nur gar zu leichte fangen lassen. Diese sind nun ganz besonders verbunden zu fasten; und dennoch sind sie es vornehmlich, welche sich einbilden, ste hätten vor andern ein Vorrecht, dasselbe nicht zu beobachten. Sie verweisen es in die Klöster und Ordenshäuser. Wenn aber, spricht der heil. Bernhard, das Fasten in den Klöstern und Ordenshäusern weit besser, als anderswo beobachtet wird: so ist es deswegen allda nicht nöthiger, als an andern Orten, weil man außerdem allda wegen der Einsamkeit und wegen aller Uebungen des Klosterlebens weit mehr, als an einem andern Orte, vor der Gefahr frey und sicher ist.

Ach! meine geliebten Zuhörer, bedenket, daß ihr die Versuchung niemals überwinden werdet, so lange ihr dem Fleische gehorchen, und den sinnlichen Lüsten und Begierden desselben folgen werdet. Bedenket, daß Gott in seinem Gesetze weder auf Stand, noch Ansehen sieht; oder wenn er ja darauf sieht, so thut er es nicht in Absicht auf euch und auf euren Stand, das Gebot zu erweitern, sondern dasselbe vielmehr noch weit enger einzuschränken und strenger zu machen. Bedenket, daß ihr Christen seyd, wie die andern. Je höher ihr aber über andere erhaben seyd, desto mehr Feinde habt ihr zu bestreiten, und desto mehr Klippen zu vermeiden. Je größer also eure Reichthümer, und je höher eure Ehrenstellen sind, desto mehr sollet ihr eurer Seele wegen in Sorge stehen, und desto mehrere Mühe sollet ihr euch um die Erhaltung derselben geben. Bedienet euch dabey, außer dem Fasten und der Buße, des göttlichen Wortes und der guten Werke. Des göttlichen Wortes, weil die Diener Jesu Christi dieses göttliche Wort, welches euch erleuchten und stärken soll, zu dieser heiligen Zeit mit weit mehrerem Eifer austheilen. Der guten Werke, weil die Kirche zu dieser heiligen Zeit allen ihren Eifer verdoppelt, oder weil sie sich vielmehr

alle Mühe giebt, den völligen Eifer der Christen zu erregen. Wenn ihr mit diesen Waffen des Glaubens versehen seyd: so werdet ihr sicher und gewiß gehen. Ungeachtet der listigen Kunstgriffe und Spitzfindigkeiten der Versuchung, ungeachtet des öftern und ungestümen Widerkehrens der Versuchung, ja ungeachtet der heftigsten Anfälle und aller Macht der Versuchung, werdet ihr euch auf den Wegen Gottes erhalten, und zu der Herrlichkeit gelangen, die ich euch wünsche.

Sechste Predigt.

Von dem jüngsten Gerichte.

Text: Matth. 25, 31. 32.

Wenn des Menschen Sohn in seiner Majestät kommen wird, und alle Engel mit ihm, alsdenn wird er auf dem Stuhle seiner Majestät sitzen, und es werden alle Völker vor ihm versammlet werden.

Wir wissen, meine Brüder, von einer doppelten Zukunft Jesu Christi, welche uns die Kirche als zween große Gegenstände unseres Glaubens vorstellet, und worauf, wie man sagen kann, die ganze christliche Religion hinaus läuft. Denn dieser Gottmensch ist in dem anbethungswürdigen Geheimnisse seiner Menschwerdung bereits gekommen; und an dem schrecklichen Tage seines allge-

allgemeinen Gerichtes soll er nochmals kommen. Bey der ersten Zukunft hat er die Gestalt des Heylandes angenommen; aber bey der andern wird er die Gestalt des Richters annehmen. Bey der einen hat er sich in ein Fleisch gekleidet, welches leiden konnte, und dem Tode unterworfen war; aber bey der andern wird er auf dem Throne erscheinen, und mit allem Glanze eines herrlich verklärten Leibes umgeben seyn. Als er anfieng sich der Welt zu zeigen: so geschah es in einer liebenswürdigen und freundlichen Gestalt: **Siehe, dein König kömmt zu dir sanftmüthig**, Matth. 21, 5. Wenn er sich aber der Welt zum andern male zeigen wird: so wird es in der schrecklichen Gestalt, und mit den Blitzen in der Hand geschehen: **Des Herrn Tag ist überaus schrecklich**, Joel 2, 11. Kurz, spricht der heil. Chrysostomus; es scheint, als ob bey seiner Menschwerdung seine Menschheit gleichsam alle Herrlichkeit seiner Gottheit zernichtet hätte; es scheint aber auch, als ob bey seinem letzten Gerichte seine Gottheit gleichsam alle Schwachheiten seiner Menschheit verschlingen solle; **Wenn er in seiner Majestät kommen wird, alsdenn wird er auf dem Stuhle seiner Majestät sitzen.**

Mit dieser schrecklichen Zukunft, mit diesem göttlichen Gerichte werde ich euch, ihr Christen, heute unterhalten. Damit ihr euch aber davor fürchten möget: so werde ich weder von dem Falle der Sterne, noch von der Verdunkelung der Sonne und des Mondes, noch von der allgemeinen Feuersbrunst, die den ganzen Erdboden in Brand setzen wird, noch von der Vermischung aller Elemente, vermöge welcher die Welt in ein neues Chaos zurücke fallen wird, mit euch reden. Anstatt dieser wunderbaren Luftbegebenheiten und großen Zeichen, welche die ganze Natur in Erstaunen setzen, aber nicht eher, als am Ende der Zeichen erfolgen werden, will ich euch weit einfältigere angeben, welche gegenwärtiger und geschickter sind, einen Eindruck in eure Herzen zu machen. Ich will euch die

Strenge gewisser Gerichte zu erkennen geben, vor welchen ihr euch auf der Welt so sehr fürchtet, und denen ihr in eurem Leben ausgesetzet seyd. Ich will euch durch euch selbst überzeugen, und mich dabey keiner andern, als eurer gewöhnlichsten Empfindungen bedienen. Es ist dieses ein ganz besonderer Vortrag; ihr werdet aber durch denselben erbauet und gerühret werden. Heilige Jungfrau, an diesem letzten Tage, an diesem Tage der göttlichen Rache wird es nicht mehr Zeit seyn, dich um deinen Beystand anzurufen. Itzo aber bist du noch die Zuflucht und die Freystatt der Sünder. Um deswillen wenden wir uns zu dir, und sagen ꝛc.

* * *

So groß auch die Ungleichheit ist, die sich zwischen Gott und der Creatur befindet: so erkennen wir doch, wie der große Apostel sagt, durch die Creatur und die sichtbaren Dinge dasjenige, was an Gott unsichtbar ist: Denn was unsichtbar an ihm ist, das wird durch die erschaffenen Dinge erkannt und angeschauet, Röm. 1, 20. Und ich, ihr Christen, sage, indem ich diesen vortrefflichen Grundsatz des heil. Paulus auf mein Vorhaben anwende: So groß auch die Ungleichheit ist, die zwischen dem Gerichte Gottes und dem Gerichte der Menschen angetroffen wird: so sollen wir doch das Gerichte Gottes nach dem Gerichte der Menschen abmessen, erforschen, ergründen, und dasselbe nicht nur kennen, sondern uns auch davor fürchten lernen. Ihr verlanget von mir, wie die Apostel von Jesu Christo, ich soll euch sagen, welches die Vorbothen und Zeichen dieses schrecklichen Gerichtes seyn werden, von welchen der Sohn Gottes in unserm Evangelio redet: Und welches wird das Zeichen deiner Zukunft seyn? Matth. 24, 3. Ich werde euch deren zwey angeben, meine geliebten Zuhörer, und in dieselben alles dasjenige zusammen fassen, was ich euch in dieser Rede zu sagen habe. Das Urtheil der Welt, auf welches wir uns nichts einbilden können,

nen,

nen, und das Urtheil unseres eigenen Gewissens, welches wir nicht vermeiden können. Das Gerichte, welches man über uns hält; und das Gerichte, so wir selbst über uns halten. Das Gerichte, das man über uns hält, und welches ich das Urtheil der Welt nenne; und das Gerichte, das wir selbst über uns halten, und welches ich das Urtheil unseres eigenen Gewissens nenne. Ich will mich deutlicher erklären. Es ist gewiß, daß uns Gott richten wird. Wir erwarten dieses, und es soll der Zweck der andern Zukunft Jesu Christi seyn. Aber ohne zu warten, bis Jesus Christus kömmt, und uns richtet: so richtet uns die Welt schon itzo, und wir richten uns schon itzo auch selbst. Die Welt richtet uns, und wie sehr fürchten wir uns nicht vor diesem Gerichte der Welt? Dieses ist der erste Schluß, den ich auf die Strenge des göttlichen Gerichtes mache, und es wird der Inhalt des ersten Theils meiner Rede seyn. Wir richten uns selbst, und nichts beunruhiget uns mehr, als dieses Gerichte unseres Gewissens. Dieses ist der andere Schluß, den ich auf die Strenge des göttlichen Gerichtes mache, und der Inhalt des andern Theils. Lasset uns also, ihr Christen, aus diesem doppelten Gerichte, welches die Welt über uns hält, und welches wir selbst über uns halten, einen doppelten Schluß auf die außerordentliche Strenge des göttlichen Gerichtes machen. Oder lasset uns vielmehr, sowohl aus der Furcht, die wir vor dem Gerichte der Welt haben, als auch aus den Unruhen, welche uns das Gerichte unseres eigenen Gewissens verursachet, lernen, uns vor dem göttlichen Gerichte zu fürchten. Alles dieses wird zu sehr rührenden und gründlichen Betrachtungen Gelegenheit geben.

Erster Theil.

Wir fürchten uns vor dem Gerichte oder den Urtheilen der Welt, ich sage vor den Urtheilen, welche die Welt über uns fället; und dasjenige, was uns bey der Vorstellung, die wir uns von diesen Urtheilen der Welt, welchen wir ausgefe-

gesetzet sind, machen, sehr großen Anlaß geben soll, uns zu schämen und nachzudenken, besteht darinnen, weil wir uns nicht nur vor der Ungerechtigkeit und Bosheit, sondern auch noch weit mehr vor der Wahrheit derselben fürchten. Wir können die Freyheit derselben nicht leiden. Wir ertragen ihre Aufrichtigkeit nicht anders, als mit vieler Mühe. Wir fürchten uns vor ihrer genauen und scharfen Strenge. Und wenn diese Urtheile in demjenigen übereinstimmen, was uns verhaßt machen, und in ein böses Geschrey bringen kann: so fallen sie uns vornehmlich alsdenn beschwerlich, und wir können die Einstimmigkeit derselben nicht vertragen. Ich wiederhohle es nochmals, und trage es in wenig Worten vor, welche den ganzen Inhalt dieses ersten Theils ausmachen werden. Wir fürchten uns vor dem Urtheile der Menschen, und zwar deswegen, weil es oftmals nur mehr als zu richtig ist. Wir fürchten uns vor demselben, weil es ein freyes Urtheil ist. Wir fürchten uns vor ihm, weil es aufrichtig ist. Wir fürchten uns, weil es uns keine Gnade wiederfahren läßt. Wir fürchten uns, weil es, indem es sich immer weiter ausbreitet, endlich ein öffentliches und allgemeines Urtheil wird, welches man über uns fället. Alles dieses sind, meine geliebten Zuhörer, lauter Muthmassungen von der sehr großen Strenge des göttlichen Gerichtes, und lauter empfindliche Prüfungen, durch welche uns Gott, wie es scheint, dazu vorbereiten will. Schencket mir eure Aufmerksamkeit, und bemühet euch, hieraus solche Folgen zu ziehen, die sich sowohl zu der Materie, die ich abhandele, als auch zu der Heiligkeit des Christenthums, zu welchem ihr euch bekennet, schicken.

Wir wollen uns oftmals durch eine eingebildete Stärke des Geistes über das Urtheil und die Gerichte der Menschen erheben, ja wir bilden uns bisweilen ein, wir wären wirklich zu dieser glückseligen Unabhängigkeit gekommen. Wenn wir uns aber zu gleicher Zeit nur einigermaßen selbst fragen: so sehen wir mehr als zu wohl, daß wir uns betrügen. Ich will sagen, wir möchten dieses Urtheil der Welt gern verachten,

achten, und uns nichts daraus machen. Allein wir mögen es verachten, wie wir wollen, oder wir mögen uns stellen, als ob wir es verachteten; so verspüren wir doch in dem Innersten unserer Seele nur mehr als zu wohl, daß wir uns davor fürchten. Denn daher rühret das Bekümmerniß, in welches wir verfallen, und die Unruhen, die in uns entstehen, wenn uns dieses Urtheil persönlich angreift, und wenn wir die Anfälle desselben empfinden. Daher kömmt es, daß wir von demselben so angegriffen, so gemartert, und so beleidiget werden. Daher kömmt es, daß die geringste Nachricht, die wir davon erhalten, in uns so heftige Bewegungen der Verachtung, des Zornes und der Rache erreget; welches ein deutliches Kennzeichen ist, daß wir es nicht verachten. In Wahrheit, wenn wir bey vielen Gelegenheiten und Vorfällen wüßten, was für Begriffe man sich von uns macht, was man von uns denket, und wie man von uns redet: so würden wir vor Schmerz ganz außer uns seyn. Wenn wir zu der Zeit, da wir ganz ruhig, und vielleicht mit uns selbst vergnügt sind, erführen, wofür wir in der Welt gehalten würden: so würde weiter nichts nöthig seyn, uns bestürzt zu machen, und uns den heftigsten und tödlichsten Verdruß zu erregen. Es gründet sich also die Ruhe und Zufriedenheit unseres Lebens oftmals weiter auf nichts, als auf die Unwissenheit, in welcher wir uns in Ansehung der Urtheile befinden, die man über unsere Person, über unsere Handlungen, und über unsere Eigenschaften fället. Allein man befreye uns einmal von dieser Unwissenheit: so werden wir anfangen unglücklich zu seyn.

Es ist also wahr, daß wir uns wider unsern Willen vor diesen Urtheilen fürchten; und es ist, wie der heil. Chrysostomus sagt, der von der Vorsehung gemachten Ordnung gemäß, daß sich die Sache also verhält. Warum? weil, ohne der übrigen Vortheile zu gedenken, welche diese Furcht, ob sie gleich menschlich ist, verschaffet; oder besser zu sagen, ohne von dem Schaden zu reden, den sie verhindert, indem sie die Menschen bey der Beobachtung ihrer Pflicht und

Schuldigkeit erhält; ohne von den Ausschweifungen zu reden, welche ganz unfehlbar erfolgen würden, wenn uns diese Furcht nicht zurücke hielte, es wenigstens gewiß ist, daß sie uns zu der Furcht vor dem göttlichen Gerichte erhebt, daß sie uns dasselbe zum voraus empfinden läßt, und dazu dienet, daß wir die Strenge desselben einsehen. Denn so wenig wir auch nur immer, ich will nicht nur sagen Religion, sondern auch Vernunft besitzen: so sollen wir doch, wie mich dünkt, folgende Betrachtungen anstellen. Es soll nämlich ein jeder von uns zu sich selbst sagen: Wenn die Urtheile, welche die Menschen von mir fällen, so starke Eindrücke in mich machen; was wird nicht geschehen, wenn mich Gott richten wird? Wenn ich mich so sehr fürchte, von Menschen gerichtet zu werden, die doch so schwach sind, als ich bin; was wird nicht geschehen, wenn ich von einem Gott verurtheilet werde, der unendlich weit über mich erhaben ist? Wenn ich der Gnade nur noch einigermaßen getreu bin: so wird diese Betrachtung, die ich anstelle, und dieser Vernunftschluß hinlänglich seyn, alle meinen Eifer zu erwecken, und zu machen, daß ich, wie der Apostel, mit Furcht und Zittern vor Gott wandele.

Ich weiß, daß der heil. Paulus aus weit erhabenern Grundsätzen handelte, als er aus einem edelmüthigen Vertrauen sagte: Ich frage wenig darnach, daß mich die Welt richtet, weil ich weiß, daß mich der Herr richten wird: Mir aber ist es ein geringes, daß ich von euch möchte gerichtet werden, 1 Cor. 4, 3. Es konnte aber auch nur der heil. Paulus also reden. Denn außerdem, daß sein heiliger Lebenswandel untadelhaft war, und ihn vor allen Urtheilen der Welt in Sicherheit setzte: so war er bis in den dritten Himmel entzücket worden. Er hatte die ewigen Wahrheiten aus der Quelle selbst geschöpfet; und folglich war es nicht nöthig, daß er auf die Urtheile der Welt einigermaßen Acht hatte, um sich von dem göttlichen Gerichte eine rechte Vorstellung zu machen. Weil wir aber sinnliche und unwissende Menschen, ja Sclaven der Sinne sind, und

an der Erde hängen: so ist es nicht zu verwundern, wenn wir diesen Beystand vonnöthen haben, und wir sollen uns desselben bedienen, weil er eigentlich für uns bestimmt ist. Ja, sollen wir sagen, es ist mir viel daran gelegen, zu bedenken, daß die Menschen die Richter meines Lebens sind. Es ist mir daran gelegen, nicht zu vergessen, daß mich die Menschen belehren, wer ich bin, und was ich thue; und daß sie im Besitze sind, mich zu richten. Es ist mir daran gelegen, mich zu erinnern, daß mich dieses Urtheil der Menschen bey unzähligen Gelegenheiten beunruhiget, bestürzt macht, demüthiget, und ganz niederschlägt; weil dieses lauter gute Erinnerungen für mich sind, und ich daraus lerne, wie sehr ich mich also in Acht nehmen müsse, um mich vor dem höhern Gerichte in Sicherheit zu setzen, vor welchem ich werde erscheinen müssen, und welches mein ewiges Schicksal entscheiden soll. Denn wenn dieser vermeynte Richterstuhl der Menschen, die mich richten, ohne daß sie ein Recht dazu haben, und deren Gerichtsbarkeit ich nicht erkenne, dem ungeachtet ein fürchterlicher Richterstuhl für mich ist; was für einen Begriff soll ich mir nicht von dem Richterstuhle eines Gottes machen, dessen Heiligkeit ich verehre, und vor dessen Macht ich mich fürchte? Und wenn ich mich zwinge, wenn ich auf mich Achtung gebe, und so viel Vorsichtigkeit anwende, damit ich vor den Urtheilen der Welt sicher seyn möge; wie sorgfältig und vorsichtig soll ich nicht also mein Leben einrichten, damit ich im Stande seyn möge, diesem allerhöchsten Richter zu antworten, der mein Schicksal in seinen Händen hat? Auf diese Art unterrichte und erhebe ich mich, indem ich mir selbst heilsame Lehren gebe, von der Welt hinauf zu Gott. Lasset uns weiter gehen, und etwas noch weit wichtigeres und nachdrücklicheres vortragen.

So nichtig und ungerecht wir uns die Urtheile der Welt auch immer vorstellen: so fürchten wir uns doch bey dem allen nicht so sehr vor der Unbilligkeit und Bosheit, als vor der Wahrheit derselben. Denn warum sind uns diese schar-

sen

sen und nachtheiligen Urtheile, wenn sie uns bekannt wer= den, so empfindlich oder warum sind wir bey ihnen selbst so empfindlich? Lasset es uns aufrichtig gestehen, wir sind es deswegen, weil wir sehen, daß sie nur mehr, als zu wahr sind. Wenn sie weniger wahr wären: so würden sie uns auch weit weniger beunruhigen. Und wenn sie augenschein= lich falsch wären: so würde man sich nichts aus ihnen ma= chen. Sie gehen uns nur deswegen nahe, weil sie gar zu gegründet sind, weil sie gar zu viel Glauben finden, und finden sollen, und weil wir ihnen nichts entgegen zu setzen wissen. Und gewiß, wir lassen uns, in Ansehung aller zu weit getriebenen Urtheile, welche die Leidenschaft und die Rache wider uns hervor bringt, gar leichte Recht wieder= fahren. Wir berufen uns von denselben auf das Zeugniß unseres Gewissens, und die bekannte Wahrheit. Und das Zeugniß unseres Gewissens steht uns nebst der Wahrheit, die uns günstig ist, wider die Verwegenheit und Ungerech= tigkeit bey. Es giebt aber auch ein Urtheil der billigen, recht= schaffenen und uneigennützigen Welt; ein Urtheil, an wel= chem, wie man deutlich sieht, die Leidenschaft keinen Theil hat; ein untadelhaftes Urtheil, welches seine Ueberzeugung bey sich führet, und dieses macht, daß wir zittern. Lasset uns diesen Gedanken in ein größeres Licht setzen. Wir has= sen, spricht der heil. Augustinus, nicht nur die Verleum= dung, die uns etwas Böses Schuld giebt: sondern auch die Wahrheit, die uns bestrafet. Und wenn wir recht darauf Acht haben: so macht die Wahrheit, die uns bestrafet, oft= mals einen weit empfindlicheren Eindruck in uns, als die Verleumdung, die uns etwas Böses Schuld giebt. Denn wir können die Verleumdung widerlegen und zu Schanden machen. Wenn uns aber die Wahrheit überzeuget: so macht sie uns selbst zu Schanden. Die Verläumdung, die uns etwas Böses Schuld giebt, vergeht und verschwindet mit der Zeit. Aber die Wahrheit, die uns bestrafet, erhält von Tage zu Tage immer mehr und mehr Licht. Jemehr Licht sie aber bekömmt, desto deutlicher leget sie unsere

Schan=

Schande an den Tag, und macht, daß wir nichts darwider einwenden können.

Dieses ist ein trauriges und betrübtes Bild von dem göttlichen Gerichte. Denn, spricht der heil. Hieronymus, dasjenige, wovor wir uns bey diesem Gerichte am meisten fürchten, ist weder die Majestät des Richters, noch seine Macht, noch seine Größe und Hoheit: sondern seine Wahrheit. Es ist die Wahrheit, die sich wider uns auflehnen, uns anklagen, uns überzeugen, uns verurtheilen und zu Schanden machen wird. Es ist nicht die schwache Wahrheit der Menschen: sondern die unüberwindliche Wahrheit Gottes, die unveränderliche Wahrheit Gottes, die unwidersprechliche Wahrheit Gottes; diejenige Wahrheit, welche weder geläugnet, noch bestritten, noch zunichte gemacht werden kann. Mit einem Worte, o mein Gott, es ist diejenige Wahrheit, die deinen Thron umgiebt, und welche die heilige Schrift deswegen deine Wahrheit nennet: Deine Wahrheit ist rings um dich her, Ps. 88, 9. Dieses ist es, sagte der heil. Hieronymus, wovor ich mich zu fürchten habe. Denn was die Wahrheit der Menschen und ihrer Urtheile anbetrifft: so mag sie so stark wider mich seyn, als sie nur immer will: so würde ich mich doch vielleicht darwider vertheidigen können. So klar und deutlich sie auch immer zu seyn scheinen möchte: so würde ich sie doch vielleicht verdunkeln können. Wenigstens würde ich sie vielleicht durch allerhand spitzfindige Ausflüchte und Vorwände schwächen können. Was werde ich aber wider die göttliche Wahrheit ausrichten und vorbringen, ich, der ich ein Sünder und Erdenwurm bin? Will ich mich mit ihr in eine Untersuchung einlassen, sagte der heilige Mann Hiob: so werde ich unter hundert Fehlern, die sie mir vorrücken wird, nicht auf einen einzigen antworten können. Will ich mich rechtfertigen: so wird meine eigene Rechtfertigung zu meiner Verdammung dienen. Wenn ich glaube, ich bin unschuldig; so werde ich dadurch strafbar werden. Wenn auch gleich ein Merkmaal oder ein Strahl der Gerechtigkeit in mir angetroffen wür-

würde: so würde dennoch diese menschliche Gerechtigkeit, wenn sie von der göttlichen Wahrheit beleuchtet würde, verdunkelt werden und verschwinden. Ach! sagte er deswegen, Herr, dessen Licht die tiefsten Abgründe erforschet, und dem nichts widerstehen kann; wie anbethungswürdig ist nicht deine Wahrheit! aber wie schrecklich ist sie nicht auch! In Wahrheit, ihr Christen, es sind unter der Wahrheit der Menschen, und der Wahrheit Gottes, unendliche Unterschiede zu bemerken. Allein das eigentlichste und sonderbareste Unterscheidungszeichen der Wahrheit Gottes besteht darinnen, daß, wenn sie uns richtet, sie uns das Maul stopfen wird. Wenn sie uns verurtheilet und verwirft: so wird sie uns in die unglückselige und grausame Nothwendigkeit versetzen, daß wir, vermöge eines gezwungenen Bekenntnisses unserer Ungerechtigkeit, das Urtheil unserer Verwerfung werden billigen und bestätigen müssen. Es kömmt auch, Herr, deiner Wahrheit nur allein zu, eine solche Macht und Gewalt an uns auszuüben: Deine Wahrheit ist rings um dich her. Lasset uns nun wiederum zu den Urtheilen der Menschen zurücke kehren.

Gleichwie wir uns nun vor der Wahrheit derselben fürchten; also können wir auch ihre Freyheit nicht vertragen. Wir wünschen, daß ihr Urtheil uns wenigstens hochachten, und daß es, in Ansehung unserer, entweder billiger, oder furchtsamer verfahren möge; Gott aber läßt, um uns in der Ordnung zu erhalten, zu, daß es frey und verwegen ist. Denn wir mögen uns einbilden, was wir nur wollen: so werden wir dadurch doch nicht hindern, daß die Welt richtet und redet. Wir mögen uns immerhin einbilden, man werde in der Ehrenstelle, die wir bekleiden, unser schonen. Wenn wir gleich noch mehr wären: so würde man unser doch nicht schonen. Ja, je größer wir oftmals seyn werden, desto weniger wird man uns schonen. Vergeblich wird sich unser Stolz dadurch beleidiget finden. Unsere Empfindlichkeit, oder der Hochmuth, den wir von uns werden blicken lassen, wird weiter zu nichts dienen, als die Welt

nur

nur noch mehr zu reizen, unser Verhalten weit genauer zu untersuchen. Vergeblich werden wir Gönner unserer Leidenschaften, und Leute antreffen, die höflich und niederträchtig genug sind, unsern Lastern zu schmeicheln. Jemehr unsere Laster werden bekannt werden, desto freyer und öffentlicher wird man sie verdammen. Anstatt eines Schmeichlers, der uns seinen Beyfall ertheilet, wird Gott tausend Tadler aufstehen lassen, die sich an unsern Ausschweifungen ärgern, und sie nicht verschweigen werden. Anstatt einer stummen Zunge, welche die Wahrheit gefangen halten und unterdrücken wird, werden sie hundert andere zu unserer Beschämung öffentlich bekannt machen. Was ist nun aber, spricht der heil. Chrysostomus, dieses anders, als ein Bild von dem göttlichen Gerichte? Ja, was kündiget uns diese Freyheit, oder wenn ihr es so nennen wollet, diese Frechheit, ja sogar diese Ungestraftheit der weltlichen Gerichte, wovor uns in unserem Leben nichts schützen kann, und welche, nach dem Ausspruche des heiligen Geistes, noch weit unvermeidlicher, als der Tod ist; dieses Urtheil der Welt, dem wir wider unseren Willen, wir mögen leben, oder sterben, ausgesetzet sind, und welches niemand ausnimmt, er mag seyn, von was für einem Stande und Vermögen er immer will, was kündiget es uns, sage ich, anders an, als das göttliche Gericht, und was vielleicht bey demselben am unerträglichsten seyn, und uns am meisten zu Boden schlagen wird?

Ich will euch dieses, ihr Christen, noch deutlicher vortragen. Gebet Achtung auf das, was ich sagen werde, ihr werdet davon gerühret werden. Wenn mir Gott in dem Augenblicke, da ich rede, vermöge eines Strahls seines Lichtes dasjenige entdeckte, was in einem jedweden von euch am geheimsten und verborgensten ist; noch mehr, wenn er mir befähle, euch itzo dasjenige öffentlich und in das Angesichte vorzuwerfen, was in eurem Leben am unbekanntesten und betrübtesten ist; wenn er zu mir, wie zu dem Propheten sagte: Grabe durch die Wand, Ezech. 8, 8. und vermöge des Rechtes, welches ich dir ertheile, die Gewissen

aufzu-

aufzudecken, offenbare allen Gräuel und allen Abscheu derselben. Erhebe deine Stimme, Jes. 58, 1. und ohne dich vor denen, die dir zuhören, zu fürchten, so sage ihnen dasjenige unerschrocken, was sie am wenigsten hören wollen; was sie, wenn sie es hören, ganz außer sich bringen wird; was man ihnen noch niemals gesagt hat, und was sie sich selbst zu sagen nicht getrauen: Und verkündige meinem Volke ihre Missethat. Wenn ich, diesem Befehle zu Folge, mein Amt und die Freyheit, die es mir ertheilet, so weit ausdehnete; und wenn ich, ohne auf euren Stand zu sehen, auf dieser Kanzel so viele Geheimnisse der Ungerechtigkeit, oder besser zu sagen, so viele schändliche Geheimnisse öffentlich bekannt machte: Mit einem Worte, wenn ich auf göttlichen Befehl wirklich einen und den andern von meinen Zuhörern angriffe, die für redliche und rechtschaffene Leute gehalten werden, aber in der That verderbte Menschen, und vielleicht sehr große Bösewichter sind: Wenn ich einen jeden insbesondere nennete, und ihnen die Schande von ich weiß nicht wie vielen Lastern, und zwar häßlichen Lastern vorrückte, durch welche sie beschimpfet würden: so würde derjenige, der mir mit Vergnügen zuhöret, ganz gewiß vor Verdruß und vor Schmerz sterben. Unterdessen ist dieses nur ein Schatten von dem Gerichte, von welchem ich mit euch rede, und von dessen wesentlichen Umständen einer in der unumschränkten Freyheit, oder besser zu sagen, in der gebietherischen Freyheit besteht, mit welcher Gott diejenigen verurtheilen wird, die sich, so lange sie in der Welt lebten, einbildeten, sie wären im Besitze, niemals verurtheilet zu werden; mit welcher er diejenigen bestrafen wird, die man niemals bestrafet hat; und mit welcher er zeigen wird, er sey für alle, ohne Ausnahme, noch weit mehr aber für diese, der Gott der Rache: Gott ist ein Herr, dem die Rache zugehöret, Ps. 93, 1. Denn, spricht der königliche Prophet, er wird aus eben dem Grunde, vermöge welches ihm die Rache zugehöret, auf eine freye und uneingeschränkte Art, das ist, als ein Gott handeln. Als ein

Gott,

Gott, der gegen nichts einige Achtung hat, oder der vielmehr über alles weit erhaben ist. Als ein Gott, der bey dem letzten Rechte, welches er den Menschen verschaffen wird, weder auf gewisse Stände zu sehen, noch gewisse Personen zu schonen haben wird, weil er kommen wird, die Misbräuche zu rächen, welche die Menschen in ihren Ständen werden begangen haben, und die schändliche Nachsicht zu bestrafen, die man gegen ihre Person gehabt hat: Gott, dem die Rache zugehöret, hat frey gehandelt. Ebendaselbst.

In Wahrheit, wenn wir in diesem Stücke ihm selbst glauben; wem wollen wir aber wohl sonst, als ihm, glauben? so wird er als der Gott der Rache, nicht nur den Stand nicht schonen; sondern sich eben wider den Stand erheben. Anstatt auf die Größe und Hoheit zu sehen, wird er sich eben an dieselbe machen; zwar nicht, wie der heil. Chrysostomus sagt, damit er die Hoheit seines Wesens und seine unumschränkte Macht und Gewalt sehen lassen möge; sondern vermöge einer unumgänglichen Nothwendigkeit, und vermöge eines unveränderlichen Gesetzes seiner anbethungswürdigen Billigkeit. Warum? weil der Stand und die Hoheit, ob sie gleich an und für sich selbst unschuldig, dennoch aber durch die Sünde verderbet worden sind, alsdenn mit den größten und abscheulichsten Missethaten der Welt beschweret seyn werden. Er wird, als der Gott der Rache, reden, und das wunderbare Stillschweigen brechen, das er, vermöge seiner Geduld, beobachtet hatte, welches aber die Bosheit und Frechheit der Sünder wird gemisbrauchet haben: Unser Gott, und er wird nicht schweigen, Ps. 49, 3. Merket dieses wohl, ihr Großen dieser Welt, sagte der weiseste unter den Königen, oder vielmehr Gott selbst, dessen Werkzeug und Dollmetscher dieser weise König nur war. Ist diese Unabhängigkeit eines Gottes, der eure Werke untersuchen und beurtheilen wird; diese Freyheit eines Gottes, der euch eure Ungerechtigkeiten vorrücken wird, nicht vermögend euch in Furcht und Schrecken

zu setzen? Und ist nicht eben deswegen gar viel daran gelegen, daß ihr davon unterrichtet seyd? Denn da es gewiß ist, daß ein strenges, und, wie die heil. Schrift sagt, bis zur Härte strenges Gericht, über diejenigen ergehen soll, welche über andere erhaben sind, und über sie herrschen: Denn es wird ein sehr hartes Urtheil über die gehen, die das Regiment führen, Weish. 6, 6. Ist euch nicht hauptsächlich viel daran gelegen, daß man euch Gelegenheit giebt, daran zu denken, daß man es euch beständig vor die Augen stellt, und daß man das Andenken desselben beständig bey euch erneuert? Und würde ich wohl die Liebe zu euch tragen, die mir Gott einflößet, und die mich, wie den Apostel, dringt, wenn ich diese Pflicht nicht mit allem Eifer eines freyen und uneigennützigen Dieners des Evangelii beobachtete? Lasset uns weiter fortgehen.

Gleichwie wir uns vor der Wahrheit und Freyheit der weltlichen Gerichte und Urtheile fürchten; also können wir auch die Aufrichtigkeit, ja nicht einmal die Treue derselben ertragen. Ich will mich deutlicher erklären. Ein aufrichtiger und treuer Freund wird uns eben deswegen, weil er treu und aufrichtig ist, verhaßt. Wir wollen zwar haben, er soll treu seyn; aber auf eine kluge, weise und vorsichtige Art. Wir verlangen, er soll aufrichtig seyn; aber nur bis zu einem gewissen Grade. Wo ist derjenige zu finden, der ihn anders, als unter diesen Bedingungen treu und aufrichtig haben wolle? Ich will sagen, welcher Mensch ist, in Ansehung seiner selbst, sicher genug, oder warhaftig demüthig genug, der, aus Begierde sich kennen zu lernen, mit einem Freunde zurechte kommen könnte, der treu wäre, ohne klug und vorsichtig zu seyn? mit einem Freunde, dessen Aufrichtigkeit sich sogar bis zur Einfalt und Unhöflichkeit erstreckte? Ein solcher Freund ist uns, wenn wir nur einigermaßen schwach sind, und die Wahrheit nicht leiden können, weit beschwerlicher, als ein Feind. Denn wir haben wenigstens das Recht, einem Feinde nicht zu glauben. Verdammet er uns: so können wir denken, es geschähe aus einer vorgefaß-

faßten Meynung, aus Haß oder Eifersucht. Aber bey einem Freunde, dessen Absichten man weder anklagen, noch in Verdacht haben kann, ist eine gewisse Aufrichtigkeit gleichsam ein Donnerschlag, der uns zerschmettert.

Lasset uns, meine Brüder, dieses auf das göttliche Gericht anwenden. Wir verlangen von unsern Freunden eine Treue. Allein wir wollen haben, ich weiß aber nicht, ob mit Recht oder mit Unrecht, es soll ein Theil von ihrer Treue darinnen bestehen, daß sie uns bisweilen nicht gar zu treu sind. Wir behaupten, wenn es auf gewisse Wahrheiten ankömmt, die uns gleichsam zu Boden schlagen, die Pflicht eines Freundes bestehe darinnen, dieselben, ob er gleich ein aufrichtiger Freund wäre, uns zu mildern, ihnen ein Mäntelchen umzugeben, uns zu denselben vorzubereiten, sowohl seine, als unsere Zeit wohl abzupassen, um uns dieselben vorzutragen. Dieses verlangen die Gesetze der Gesellschaft. Aber Gott, meine geliebten Zuhörer, welcher an diese Gesetze nicht gebunden ist, wird uns nach den seinigen richten. Denn er wird uns die Wahrheit ohne Milderung und ohne Bemäntelung, ganz nackend, mit aller ihrer Bitterkeit, mit ihrem ganzen Nachdrucke, und mit allem demjenigen zeigen, was sie schmerzhaftes und höchstbetrübtes für uns an sich haben wird. Betrübter Anblick, wodurch Gott die Zärtlichkeiten, oder besser zu sagen, die schändlichen Schwachheiten, welche machen, daß man sie nicht anhören konnte, wenn sie unsern Stolz demüthigte; die Kunstgriffe, sie abzulehnen, wenn sie unsere Ruhe stöhrete; und die Hartnäckigkeit, sie nicht wissen zu wollen, wenn sie uns misfiel, strafen wird. Ein Anblick, wodurch Gott die groben Irrthümer, in welchen wir alt geworden sind, und die große Vergessenheit unserer selbst, bey welcher uns die Lügen und die Schmeicheley erhalten hat, zu Schanden machen wird. Du hast aus Bosheit vermeynet, ich würde dir gleich seyn; aber ich will dich strafen, und will dir es vor die Augen stellen, Ps. 49, 21. Ihr hoffetet, wird Gott sagen, schreckliche Worte! ihr hoffetet, und wa-

ret so thöricht, daß ihr euch einbildetet, ich würde mit euch einerley Sinnes seyn. Und weil ihr ein Vergnügen darinnen fandet, daß ihr euch verblenden konntet, indem ihr das Licht auslöschetet, welches euch erleuchtete: so bildetet ihr euch ein, ich würde so viel Nachsicht gegen euch haben, und eure Blindheit begünstigen, ohne euch jemals zu nöthigen, die Augen aufzuthun. Allein ihr habet mich in diesem Stücke nicht gekannt. Denn da ich bin, wer ich bin; und da ich, als der allerhöchste Richter, nicht umhin kann, euch zu zeigen, wer ihr seyd, und euch davon zu überführen: so werde ich euch strafen: Ich will dich strafen. Und durch das Urtheil meines Gerichtes will ich den guten und getreuen Rath, den ihr verworfen habet; die klugen Vorstellungen, die ihr nicht geachtet habet; und die heilsamen Bestrafungen derer ersetzen, die euch wiederum auf den rechten Weg bringen wollten und sollten, derer Eifer ihr aber durch eure Ungelehrigkeit gleichsam zunichte gemacht habet. Ich will dich strafen. Und weil ihr euch die Aufrichtigkeit der Menschen nicht habet zu Nutze machen wollen, euch zu bessern, oder zu unterrichten: so will ich euch euch selbst vor die Augen stellen: Ich will dir es vor die Augen stellen. Dieses ist noch nicht genug, ihr Christen; denn dieser Schluß, dessen Quelle unerschöpflich ist, giebt mir zu etwas noch weit wichtigerem Gelegenheit.

Denn warum fürchten wir uns vor den Gerichten und Urtheilen der Menschen? Darum, spricht der heil. Chrysostomus. weil wir wissen, daß es Gerichte sind, wo man uns nichts vergiebt, wo man uns keine Gnade erweiset, wo man uns eine genaue Gerechtigkeit wiederfahren läßt, und weil diese genaue Gerechtigkeit, die man uns wiederfahren läßt, uns zur Verzweiflung bringt. Wir verlangen, man soll uns gelinde richten; und ohne zu bedenken, wie wir mit andern umgehen; ohne uns zu erinnern, daß geschrieben steht, man werde uns mit eben dem Maaße messen, mit welchem wir andern gemessen haben; das heißt, man werde uns richten, wie wir sie richten: (ein Gesetz, wel-

welches, wie der heil. Augustinus sagt, schon in diesem Leben auf das genaueste beobachtet wird,) so kömmt es uns, vermöge einer gar zu stolzen Einbildung, ob wir gleich andere nach der Strenge, ja oftmals noch über die Strenge richten, dennoch seltsam vor, daß sie nicht alle Gelindigkeit, die wir verlangen, und eine gewisse Gütigkeit gegen uns beobachten, ohne welche, wie wir leicht einsehen, ihre Gerichte niemals auf etwas anders hinauslaufen werden, als uns zu verurtheilen, und zu demüthigen. Dieses macht, daß wir uns so sehr vor ihnen fürchten. Haben wir nun aber wohl, spricht der heil. Chrysostomus, den Geist Gottes, ja können wir nur sagen, daß wir Vernunft besitzen, wenn wir daraus nicht einsehen lernen, wie das unbarmherzige Gerichte beschaffen seyn werde, mit welchem uns Gott drohet?

Sehet, meine geliebten Zuhörer, dieses ist unter allen Glaubensartikeln, wie es dem ersten Ansehen nach scheint, einer der unglaublichsten, dem ungeachtet aber einer der allergewissesten und unstreitigsten, ich meyne, dieses unbarmherzige Gerichte. So hat es Gott bey dem Propheten Hosea selbst beschrieben: Prophet, sagte der Herr zu ihm, lege meiner Gerechtigkeit einen Namen bey, der ihr eigen ist, und welcher nach seinem ganzen Umfange dasjenige bedeutet, was sie ist, oder dermaleinst seyn soll! Und wie soll ich sie nennen, Herr? Eine unbarmherzige Gerechtigkeit. Nenne ihren Namen ohne Gnade. Hos. 1, 6. Kann aber wohl ein Gott eine so strenge Gerechtigkeit haben? Und kann wohl Gott, der von Natur nicht anders, als gütig ist, gerecht seyn, ohne barmherzig zu seyn? Nein, antwortet der heil. Augustinus, schlechterdings und an und für sich selbst kann er es nicht seyn; aber zu einer gewissen Zeit kann und muß er es in Absicht auf uns seyn. Eine unbarmherzige Gerechtigkeit kömmt ihm nicht zu, so lange wir noch auf der Welt leben. Aber sie wird ihm zukommen, wenn die Zeit der Rache kommen wird, und wenn er, als der Richter und Schiedsmann in seiner eigenen

Sache, sich zum Nachtheile der Sünder Genugthuung verschaffen wird. Gott erzeiget auch in dem Leben sowohl Gerechtigkeit, als Barmherzigkeit. Seine Barmherzigkeit geht allezeit vor seiner Gerechtigkeit her, und seine Gerechtigkeit ist von seiner Barmherzigkeit niemals getrennet. Bisweilen handelt seine Barmherzigkeit ganz alleine. Aber seine Gerechtigkeit übet niemals eine Handlung aus, welche, wie die Schrift sagt, nicht durch die Barmherzigkeit gemäßiget würde; Wenn du schon zürnest, so wirst du doch an die Barmherzigkeit wiederum gedenken. Habac. 3, 1. Bey der Hitze deines Zorns wirst du, o Herr, daran gedenken und man wird sehen, daß du ein barmherziger Gott bist, weil sogar dein Zorn oftmals für die Sünder eine der größten Barmherzigkeiten ist. Auf diese Art verfährt er itzo. Aber in seinem Gerichte wird er seine Gerechtigkeit ganz allein ausüben, ungefähr auf die Art, wie wir sie gegen unsere ärgsten Feinde ausüben. Verzeihe es mir, o mein Gott, wenn ich eine von deinen heiligsten Eigenschaften mit unsern unordentlichsten Leidenschaften vergleiche. Wir wollen das Ansehen haben, als ob wir mit unsern Feinden nach der Billigkeit verführen; es ist aber eine buchstäbliche Billigkeit, die von keiner Gütigkeit etwas weiß. Nun lehret uns aber, ihr Christen, die heil. Schrift, daß uns Gott auf diese Art richten werde. Und was bey uns Härte ist, das wird bey Gott Heiligkeit seyn. Dieses unbarmherzige Gerichte, welches uns die Liebe untersagt, und woraus man uns ein Verbrechen macht, wird ihm zur Ehre gereichen: Nenne ihren Namen ohne Gnade. Lasset uns zum Schlusse eilen.

Dasjenige, was bey dem Urtheile der Welt unerträglich ist, besteht darinnen, das es ein allgemeines Urtheil ist; und ein öffentliches Gerichte wider uns wird. Man erlaube mir, daß ich auch dieses etwas weiter ausführen darf. Wenn wir sehen, daß wir bey einer geringen Anzahl von Leuten in einen üblen Verdacht gekommen sind;

so

so ist dieses ein Verdruß für uns, jedoch aber ein solcher, den wir verschmerzen, weil wir wissen, wodurch wir uns bey vielen andern deswegen schadlos halten können, derer Urtheile uns entweder günstiger, oder doch nicht so sehr zuwider sind. Wenn aber das böse Geschrey, in welchem wir sind, allgemein ist, und wenn alle Urtheile wider uns übereinstimmen; wenn wir unsern guten Namen durchgängig verlohren haben; wenn unser Verhalten bey allen rechtschaffenen Leuten verhaßt ist; wenn man sich in der Welt nicht mehr unterstehet, unsere Parthey zu nehmen; wenn uns die Gelindesten und Klügsten verurtheilen, wenn sogar unsre Freunde, welche sich genöthiget sehen zu schweigen, durch ihr Stillschweigen weit mehr, als diejenigen sagen, die sich öffentlich wider uns erklären; o so ist, ihr Christen, dieser allgemeine Tadel eine Art von Verwerfung, die wir nicht ertragen können, und die uns schrecklicher, als der Tod, vorkömmt. Ich weiß, daß Seelen gefunden werden, in welche alles dasjenige, was man Ehre nennet, gar wenig Eindruck macht, und ihr werdet vielleicht sagen, es würden sogar einige gefunden, die sich nicht schämen. Ich weiß, daß es Sünder giebt, die über nichts schamroth werden; sondern alles mit der größten Unverschämtheit ansehen und anhören. Allein außer dem, daß dieses Ungeheuer sind, die zu keinem Beyspiele dienen können; außerdem, daß keiner von denen, die mir zuhören, an diesem schändlichen Vorzuge der Unempfindlichkeit, oder besser zu sagen, der Unverschämtheit und Frechheit wird Theil nehmen wollen: so ist und bleibt es doch allezeit, auch sogar in Ansehung des verwegensten Sünders wahr, daß er dieses am allerwenigsten würde vertragen können, wenn er als der Gegenstand des öffentlichen Abscheues und Hasses angesehen, und von jedermann verachtet, verabscheuet und verfluchet würde. Es ist und bleibt allezeit wahr, daß dieses für rechtschaffene Seelen das allergrößte Unglück seyn würde. Wir mögen uns nun aber itzo in einem bösen Geschreye befinden, in was für einem wir nur

wollen: so ist es doch niemals weder vollkommen, noch einförmig. Verlieren wir die Hochachtung der einen: so behalten wir doch noch die Hochachtung der andern. Anstatt eines, dem unsere Ausschweifungen bekannt sind, finden sich hundert andere, die nichts davon wissen, die sie nicht glauben, die sie verzeihen und entschuldigen. Dieser gilt bey Hofe nichts, der doch anderswo in seinem völligen Ansehen steht. Dieser steht in einem Lande in einem üblen Rufe, der doch in einem andern mit aufgehabenem Haupte einhergeht. Mit einem Worte, niemand hat seinen guten Namen dergestalt verlohren, daß sich nicht in der Welt Leute finden sollten, die wenigstens noch etwas auf ihn hielten.

Aber bey dem göttlichen Gerichte bleibt dem Sünder nicht das geringste Hülfsmittel übrig, weil Gott, wenn er den Sünder verwirft, machen wird, daß ihn jedermann auf eben die Art verabscheuet, wie er ihn verabscheuet; weil alle vernünftige Geschöpfe, indem sie die Parthey Gottes wider den Sünder ergreifen, ihn nicht nur nebst Gott verdammen, sondern sich auch mit Gott vereinigen werden, ihn zu hassen; wie solches der Heilige Geist ausdrücklich in folgenden Worten angezeiget hat: **Und der Erdenkreis wird mit ihm wider die Unwitzigen streiten.** Weish. 5, 21. Ein Missethäter, den man, nachdem das Todesurtheil über ihn ist gefället worden, nach dem Richtplatze führet, ist ein, wiewohl unvollkommenes Bild von der göttlichen Verwerfung, weil er alsdenn gerichtlich und öffentlich beschimpfet ist, und man ihn mit Recht als einen Gegenstand des Fleisches und der Schande ansehen kann. So weit erstrecket sich die Gerechtigkeit der Menschen. Was wird also nicht geschehen, wenn Gott das Gerichte halten wird, vor welchem alle Völker auf Erden erscheinen werden, und wenn er den Verworfenen vor dasselbe führen wird, damit er in alle Ewigkeit möge verachtet und verfluchet werden? Ach! meine geliebten Zuhörer, wir begreifen dieses zwar nicht; es

muß

muß aber etwas sehr erschreckliches seyn, weil uns Gott selbst so oftmals durch den Mund seiner Propheten damit drohet: Deine Blöße will ich den Heyden zeigen, und den Königreichen deine Schande. Nahum, 3, 5.

Was sollen wir nun aber für einen Nutzen aus diesem ersten Theile ziehen? Er besteht, ihr Christen, in folgenden. Damit wir uns zu dem göttlichen Gerichte vorbereiten mögen: so laßt uns die weltlichen Gerichte und Urtheile hochschätzen. Denn es soll, nach der Regel des heil. Paulus, sogar die Welt hochgeschätzet werden. Sie verdienet es aber niemals mehr, als wenn sie unsere Fehler und Ausschweifungen verdammet. Lasset uns, wenn es möglich ist, uns in den Stand setzen, daß wir uns vor ihrem Urtheile nicht fürchten dürfen. Lasset uns aber auch zugleich bedenken, daß es uns nicht erlaubt ist, dasselbe zu verachten; oder lasset uns vielmehr bedenken: so groß das Recht ist, welches wir haben, das Urtheil der Welt zu verachten, wenn sie uns von unsern rechtmäßigen Pflichten abwendig macht; eben so hoch sollen wir sie auch nach dem göttlichen Befehle achten, wenn sie uns zu denselben anhält. Damit wir uns zu dem göttlichen Gerichte vorbereiten mögen: so lasset uns bey den Gerichten und Urtheilen der Welt die Wahrheit lieben, die uns bessert, nicht aber diejenige, die uns schmeichelt; die Wahrheit, die uns demüthig macht, nicht aber diejenige, die uns aufblähet. Obgleich die eine bitter und verdrüßlich ist: so wird sie uns dennoch heilen und erretten. Die andere aber wird uns, weil wir sie misbrauchen werden, schädlich seyn, und uns in das Verderben stürzen. Lasset uns nicht so leicht glauben, die Welt habe unrecht, wenn sie unser Verhalten tadelt. Obgleich die Welt in einem üblen Rufe steht: so ist sie bey dem allen doch billig. Sie läßt einem jedweden Gerechtigkeit wiederfahren. Und wenn sie uns öffentlich verdammt: so ist es schwer, daß wir nicht wirklich verdammungswürdig seyn sollten. Damit wir uns in den Stand setzen mögen, vor dem göttlichen Gerichte zu er-

scheinen: so lasset uns die Freyheit zu Nutze machen, welche die Welt hat, uns zu richten. Lasset sie uns als ein Mittel ansehen, welches uns die göttliche Barmherzigkeit an die Hand giebt, uns in der Ordnung zu erhalten. Lasset uns den Vortheil daraus ziehen, den uns der grosse Apostel in diesen schönen Worten angezeiget hat: Lasset uns einen ehrlichen Wandel führen, gleichwie am Tage. Röm. 13, 13. Lasset uns allen Fleiß anwenden, daß unsere Sitten untadelhaft seyn mögen, und auf eine wohlanständige Weise wandeln, als Leute, die am Tage, und vor den Augen der Menschen, die auf sie Achtung geben, wandeln. Damit wir in dem göttlichen Gerichte rein und unbefleckt mögen erfunden werden: so laßet uns alle Mühe anwenden, damit wir in der Welt einen klugen und getreuen Freund haben mögen; aber einen solchen, dessen Klugheit und Treue keinen Eintrag thut. Lasset uns denselben aus sehr vielen aussuchen; aber lasset uns ihn zur Verbesserung unseres Lebens, und nicht nur deswegen aussuchen, damit wir einen nichtigen Trost von ihm erhalten mögen. Lasset uns ihn anhalten, daß er ohne Verstellung, redlich und aufrichtig mit uns reden möge. Lasset uns ihn die Gedanken benehmen, die er etwan hegen könnte, als ob wir eine blinde Gefälligkeit von ihm erwarteten. Lasset uns ihn vielmehr zu überzeugen suchen, daß wir ihm seine Gefälligkeit niemals Danck wissen werden; und daß, wenn sich auch gleich die Aufrichtigkeit seines Eifers bis zur Härte erstrecken sollte, wir dennoch selbst seine Härte allezeit weit höher, als seine Gelindigkeit schätzen werden.

Ist die Welt ein strenger Tadler: so lasset uns uns an ihrem strengen Tadel erbauen. Lasset uns die göttliche Vorsehung demüthig verehren, und deswegen preisen, daß es das Laster bey der Welt noch nicht so weit gebracht hat, daß sie ihm Gnade wiederfahren ließe. Lasset uns uns von dem göttlichen Richterstuhle noch weit weniger Gnade versprechen, und lasset uns deswegen schon in diesem Leben alle Mühe anwenden, daß wir Gott bewegen, und auf unsere

Seite bringen mögen. Ist die Welt ein öffentlicher Tadler, und fällt es uns so schwer, diesen öffentlichen Tadel der Welt zu ertragen: so lasset uns bedenken, wie groß die allgemeine Beschämung derer seyn wird, die in dem göttlichen Gerichte werden verworfen und verdammet werden. Ja lasset uns kein Bedenken tragen, hier in der Welt dasjenige einem Beichtvater, der uns allein anhöret, zu bekennen, und durch die Buße zu zernichten, was uns bey der allgemeinen Versammlung aller Menschen zur Schande gereichen wird. Denn dieses sind, o mein Gott, die heiligen Regeln, die du uns vorschreibst. Regeln, die unserem Stolze und unserer Zärtlichkeit zwar nicht gefallen, die uns aber eine christliche Demuth und Klugheit eingiebt. Regeln, die deine Heiligen zu allen Zeiten beobachtet haben, und welchen wir auch folgen sollen. Es ist also das Gerichte und Urtheil der Welt dasjenige, von welchem wir den ersten Schluß auf das göttliche Gerichte machen. Wir machen aber auch von dem Gerichte und Urtheile unseres eigenen Gewissens zum andern einen Schluß auf das göttliche Gerichte, und dieses wird der Inhalt des andern Theils meiner Rede seyn.

Zweyter Theil.

Wir mögen, wenn wir unsern Leidenschaften folgen, so sehr ausschweifen, als wir nur immer wollen; und unser Lebenswandel mag so unordentlich seyn, als er nur immer will: so haben wir dennoch, ihr Christen, ein Gewissen. Und es ist uns sogar so natürlich, nicht nur eines zu haben, sondern auch den Bewegungen desselben zu folgen, daß wir sogar in dem Zustande, und bey der Ausschweifung der Sünde, wenn wir, aus einem seltsamen Betragen, welches aber doch nichts widersprechendes in sich fasset, das Joch des Gewissens abwerfen, uns dennoch ein Gewissen machen, keines zu haben, um desto freyer zu sündigen. Wir lernen hieraus, wie solches der heilige Bernhard in der vortrefflichen Abhandlung, die er von dieser Materie verferti-

get hat, sehr wohl anmerket, daß wir in uns zweyerley Arten des Gewissens von einander unterscheiden müssen; das eine, welches uns Gott gegeben hat, und das andere, von welchem wir selbst die Urheber sind. Das eine ist ein reines und richtiges Gewissen, weil es ein Werk Gottes ist; das andere aber ist ein falsches und irriges Gewissen, weil wir es in uns hervorbringen, und weil es von uns herrühret. Ich bitte euch, genau Achtung zu geben. Wir haben ein richtiges Gewissen, dessen wir uns nicht entschlagen, und welches wir nicht verderben können. Wir haben aber auch ein falsches Gewissen, welches eben deswegen, weil es falsch ist, niemals ruhig seyn kann; oder dessen Ruhe zum wenigsten nicht beständig, noch in gewissen Umständen und Vorfallenheiten, wo sie ganz unfehlbar und nothwendiger Weise gestöret wird, dauerhaft seyn kann. Ich gebe euch auch dieses als eine Sache an, wovon ihr einen geheimen und innerlichen, aber sichern und unfehlbaren Schluß auf das göttliche Gericht machen könnet, nämlich sowohl eines Gewissens bey seiner Richtigkeit und Unverfälschtheit, als auch dieses bey seinen Veränderungen und bey seiner Unbeständigkeit. Jenes bey der Reinigkeit seines Lichtes, und dieses auch sogar bey seiner Blindheit; alle beyde aber bey ihren Vorwürfen und Bekümmernissen. Folget mir, meine geliebten Zuhörer, beständig mit eurer Aufmerksamkeit. Diese beyden Punkte, mit welchen ich meine Predigt beschließen werde, fassen alles dasjenige in sich, was in der Religion gründliches und rührendes angetroffen wird.

Gott, sagte David, mußte nach seiner Weisheit, Macht und Gewalt, einen Gesetzgeber über die Menschen setzen. Kann ich aber nicht sagen, wenn wir gleich sonst keinen Gesetzgeber, und kein anderes Gesetz hätten: so hätten wir dennoch ein Gewissen, welches bey uns die Stelle des Gesetzes vertreten könnte, und weit mehr über uns herrschete, als alle Gesetzgeber? Was ist denn aber das Gewissen? Ein Urtheil, spricht der heil. Bernhard, das wir über uns, und wider unsern Willen, wider uns fällen. Denn, so lange

wir

wir ein Gewissen haben, steht es nicht in unserer Macht und Gewalt, uns nicht zu richten. Es steht nicht in unserer Freyheit, zu sündigen, und uns nicht zu verdammen. Nun ist aber dieses Urtheil, welches wir wider unsern Willen über uns fällen, bereits ein Vorspiel von dem göttlichen Gerichte; weil wir es aus keiner andern Ursache wider unsern Willen fällen, als weil es Gott selbst, ohne unser Zuthun, in uns fället; oder besser zu reden, weil sich Gott selbst unser bedienet, seine allerhöchste und unumschränkteste Herrschaft über uns auszuüben.

Weißt du nicht, sagte er zu dem Cain, als er seinen Bruder umbringen wollte, und, weil er sich vor einer so schändlichen That entsetzte, sich schwerlich dazu entschließen konnte; weißt du nicht, daß, wenn du recht thust, du dafür wirst belohnet werden; und, wenn du Böses thust, deine Sünde dir sogleich vor den Augen schweben wird? Thust du Gutes, wird dir das nicht heimkommen? Wenn du aber Böses thust, wird dann nicht alsbald die Sünde zugegen in der Thüre seyn? 1 Mos. 4, 7. Das heißt, wie solches der heil. Hieronymus, und nach ihm alle Ausleger erklären, weißt du nicht, daß das Gerichte oder Urtheil deiner Sünde ihr auf dem Fuße nachfolgen wird? und daß du, sobald du sie wirst begangen haben, ohne weiter zu gehen, und ohne länger zu warten, ihre Verdammung und Bestrafung in dir selbst antreffen wirst? Weißt du nicht, daß diese Sünde nicht so bald aus deinem Herzen, in welchem du sie empfangen und gebohren hast, wird heraus gekommen seyn, als sie sich öffentlich wird sehen lassen, dich zu beunruhigen, zu erschrecken, und zu martern? Die Sünde wird alsbald in der Thüre zugegen seyn. Cain erfuhr dieses, und der Erfolg stimmete mit der Drohung überein. Kaum hatte er seiner Rache und seiner Leidenschaft Genüge gethan, kaum hatte er seine mörderischen Hände an den unschuldigen Abel geleget, als er seinem Gewissen ausgesetzet war, welches ihn, als ein unerbittlicher Richter, oder besser zu sagen, als ein unbarmher-

ziger Henker, die grausamste Strafe empfinden ließ. Er verfiel, wie die heilige Schrift sagt, in eine Kleinmüthigkeit, die man ihm an den Augen ansahe; welche aber nur ein geringes Bild von der Unruhe seiner Seele und den Gewissensbissen ist, von welchen sein Herz gemartert wird. Er höret die Stimme Gottes, der ihn verfolget. Was hast du gethan? spricht der Herr zu ihm. Das Blut deines Bruders schreyt wider dich um Rache. Diese Stimme Gottes, die mit ihm redet; diese Stimme des Blutes des Abels, die wider ihn schreyet, ist, wie die Kirchenväter sagen, nichts anders, als die innerliche Stimme des Gewissens, die ihm seine Schandthat vorrücket. Ach! spricht er selbst, meine Sünde ist viel zu groß, als daß ich eine Vergebung derselben hoffen könnte. Er räumet es ein, und vertheidiget sich nicht darwider. Weit gefehlt, daß er an seine Rechtfertigung denken sollte, er ist vielmehr der erste, der sich verurtheilet und bestrafet. Denn er begiebt sich, wie die heil. Schrift sagt, von dem Angesichte des Herrn hinweg, er ist unstett und flüchtig auf der Erde, er sieht sich als einen verfluchten Menschen an; und dasjenige, was wir an dem Beyspiele dieses berüchtigten Verworfenen wahrnehmen, das Bild aller Verworfenen, ist das, was noch täglich in dem Gewissen der Sünder vorgeht.

Ist nun aber, spricht der heil. Augustinus sehr schön, dieses nicht das göttliche Gericht, welches bereits seinen Anfang genommen hat? Was verkündigen uns diese Unruhen und diese heftigen Gemüthsbewegungen des Sünders bey Erblickung seiner Schandthaten; dieser Abscheu, den er bey Begehung derselben vor sich selbst hat; diese Schande und die Verzweiflung, die er bey sich verspüret, weil er sie begangen hat; die viele Mühe, die er sich giebt, sie zuzudecken und zu verbergen; die heimlichen, aber schrecklichen Unruhen, und die Todesangst, die er bey sich empfindet, weil er von dem, was er gethan hat, und was er verdienet, überzeugt ist; was verkündiget uns dieses alles, oder besser zu sagen, was zeiget es uns sonst an, als ein Gerichte, aber

ein

ein schreckliches Gerichte, das uns bevorsteht, und welches schon itzo zum Theile in uns selbst vollstrecket wird?

Ja, Gott macht uns unsern Proceß bereits durch unser eigenes Gewissen, und er hat weiter keinen andern Richterstuhl vonnöthen, uns zu richten. Unser eigenes Gewissen giebt ihm Zeugnisse und Beweisthümer wider uns an die Hand. Und wenn mir mein Gewissen vorwirft, ich wäre ein Missethäter, ich hätte wider das Gesetz gesündiget; das, was ich thäte, wäre unrecht: so ist es nicht anders, als ob Gott eben das zu mir sagte, was der Herr in dem Evangelio zu jenem bösen Knechte sagte. Aus deinem Munde richte ich dich, Luc. 19, 22: Es folget also hieraus, daß, wenn man die Sache in einem recht natürlichen Verstande nimmt, das göttliche Gericht, in Ansehung unser, bereits gehalten ist, und daß wir zu dem Ende nicht warten dürfen, bis der jüngste Tag erscheint, an welchem des Menschen Sohn auf dem Throne seiner Herrlichkeit sitzen, und Urtheile des Lebens und des Todes fällen wird. Denn dieses äusserliche und öffentliche Gerichte, welches Gott am Ende der Welt über uns halten wird, wird zu diesem geheimen und innerlichen Gerichte unseres Gewissens weiter nichts hinzuthun, als die Ceremonien und Solennitäten. Und wenn wir uns werden Recht verschaffet haben, und es uns, wider unsern Willen, in unserer Seele verschaffen: so wird, wie es scheint, der Heiland der Welt weiter nichts thun dürfen, als dasjenige an das Licht zu bringen, was wir im Finstern verborgen haben.

Um deswillen nennet der Apostel das jüngste Gerichte, wenn er von demselben redet, so oftmals den Tag der Offenbarung der Herzen, den Tag der Offenbarung, an welchem das Buch des Gewissens wird aufgethan werden; gleich als ob das ganze göttliche Gerichte weiter in nichts bestehen sollte, als dieses Buch aufzuthun, und uns zu zeigen, daß wir bereits von und in uns selbst sind gerichtet worden. Ein Geheimniß, welches der heil. Augustinus sehr wohl einsah, als er, indem er folgende Worte Jesu

Christi

Christi erklärete: Wer nicht glaubet, der ist schon gerichtet, Joh. 3, 18. diese vortreffliche Folgerung daraus zog: das göttliche Gerichte ist noch nicht da, und es wird nicht eher, als am Ende der Welt erscheinen; es ist aber, ohne daß es scheint, in Ansehung unser, bereits gehalten worden *). Wir kommen ihm zuvor: oder wir erwarten vielmehr, so zu sagen, nur die öffentliche Bekanntmachung desselben; weil wir die Anweisung und den Ausspruch desselben schon in uns antreffen. Ach! meine geliebten Zuhörer, wie aufmerksam, wie furchtsam, und wie ehrerbiethig sollen wir nicht also die Stimme des Gewissens anhören, weil es nicht nur die Stimme Gottes selbst ist, die uns drohet, sondern die uns auch richtet?

Wenn uns nun aber diese geheime Stimme, die uns Gott hören läßt, ohne daß er sich uns selbst zeiget, ob sie gleich nur geheim ist, dennoch lebhaft rühret, und uns in so große Furcht und Schrecken setzet: was wird nicht erst geschehen, wenn Gott öffentlich erscheinen wird? Wenn er bey dem Schalle der schrecklichen Trompete, welche die Todten aufwecken und alle Menschen von den vier Enden der Welt versammlen wird, uns selbst vor seinen Richterstuhl rufen wird; wenn er mitten unter seinen Dienern, und mit seinem Donner in der Hand, nicht nur auf dem Throne seiner Majestät, sondern auch seiner Gerechtigkeit sitzen, und sich uns selbst als ein erzürnter Gott, als ein feindseliger und rächender Gott zeigen wird; wenn er, vor den Augen der ganzen Welt, die eben so aufmerksam ist, ihn anzuhören, als uns zu betrachten, unsere Verdammung aus unserem Herzen hervorbringen, und sie rechtmäßig und feyerlich machen wird; und wenn er, vermöge eines letzten Gerichtes, das Urtheil, welches wir bereits so vielmal über uns gefället haben, bestätigen, und, so zu sagen, besiegeln wird; alsdenn, spricht der Weise, werden die Sünder die ganze Last und Schwere ihrer Sünden mehr, als jemals einsehen.

Als-

*) Nondum apparuit judicium, & jam factum est judicium. August.

Alsdenn werden sie dieselben weit bitterer, als jemals, beweinen und beseufzen: Sie werden seufzen, Weish. 4, 19. Alsdenn werden sie weit mehr, als jemals, sowohl die Abscheulichkeit, als auch die Schändlichkeit derselben mit Entsetzen betrachten: Sie werden in Schmach unter den Todten seyn ewiglich. Ebend. Alsdenn werden sie sich mehr, als jemals, vor ihren schrecklichen Folgen fürchten: Sie werden sich ihre Sünde mit Schrecken zu Gemüthe führen. Ebend. v. 20. Sie werden von denselben ganz zu Boden geschlagen, und alles Trostes beraubet werden: Sie werden zum äußersten Verderben gerathen. Ebend. v. 19. Und das Gewissen, welches so heftig ist verletzet, und so oftmals verachtet worden, alsdenn aber ein Zeuge und Richter, aber ein öffentlicher Zeuge und Richter seyn wird, wird sich seiner Rechte wegen vollkommen und augenscheinlich an ihnen rächen: Ihre Missethaten werden sie ins Angesichte strafen. Ebendas. v. 20.

Wir haben ein richtiges Gewissen, dessen wir uns sogar in diesem Leben weder zu aller Zeit, noch schlechterdings entschlagen können. Dieses ist merkwürdig. Denn es steht nicht bey uns, ob wir das Licht haben wollen, oder nicht, welches Gott über uns leuchten läßt, und welches er, wie der Prophet sagt, in unsere Seelen geleget, indem er uns die Vernunft mitgetheilet hat, die einen Theil von uns ausmacht: Das Licht deines Angesichtes ist auf uns gezeichnet, o Herr, Ps. 4, 7. Es steht nicht bey uns, ob wir dieses göttliche Kennzeichen ausrotten wollen, oder nicht. Seitdem es Gott gefallen hat, uns diesen gesunden Verstand, als die erste Gnade, und als den Grund von allen übrigen Arten der Gnade zu geben: so müssen wir, wir mögen thun, was wir wollen, eine genaue Untersuchung bey uns anstellen, und es ist uns nicht mehr erlaubt, in der Ununterwürfigkeit zu leben, zu welcher die Frechheit gern gelangen möchte, zu der sie aber niemals kommen wird, so lange wir diese Vernunft haben werden.

Vergeblich wollen wir diesen Strahl, der uns erleuchtet, auslöschen. Vergeblich suchen wir das Joch des Gewissens abzuwerfen, seine Stimme, die uns beschwerlich fällt, zu unterdrücken; seine Stacheln, die uns stechen, stumpf zu machen, um uns wider seine Bisse zu verstocken, und wider seine Vorwürfe zu verhärten. Es ist ein Tadler und Richter, der uns überall anklaget, und überall verdammet. Wir treffen ihn mitten unter unsern Ergötzlichkeiten an, die er uns bitter macht. Wir finden ihn in den zahlreichsten Gesellschaften, allwo er uns, des Geräusches und Lärmens der Welt ungeachtet, seine Stimme hören läßt. Wir sagen tausendmal, um uns zufrieden zu stellen, wie die Gottlosen zu uns, Friede, Friede: Sie sprachen, Friede, Friede, Friede; aber tausendmal antwortet uns auch das Gewissen, kein Friede; sondern Krieg und Tod: Und es war kein Friede, Jer. 6, 14. Hieraus lerne ich nun, sagte der heil. Augustinus, o Herr, was ich von deiner Gerechtigkeit zu befürchten habe. Denn ich sage zu mir selbst, setzte dieser Kirchenlehrer hinzu: Wenn ich das Gerichte meines Gewissens nicht vermeiden kann, dessen Licht, ob es gleich rein ist, dennoch, in Vergleichung mit dem göttlichen Lichte, nur Dunkelheit und Finsterniß; wie will ich mich wider jenes Gerichte vertheidigen, bey welchem alle Weisheit, alle Wahrheit, alle Wissenschaft, und, wovor ich vornehmlich erzittern soll, alle Heiligkeit Gottes selbst wider mich soll gebrauchet werden? Es ist dieses ein unvermeidliches Gerichte; denn es kann mich der Macht des Richters, der mich verfolgt, nichts entziehen. Ein unwiderrufliches Gerichte; denn es kann ihn nichts bewegen, das Urtheil, welches er einmal gefället hat, zu ändern. Ein ewiges Gerichte; denn so lange Gott Gott seyn wird, er wird es aber allezeit seyn; so lange wird er auch mein Richter seyn: so lange werde ich auch allezeit unter seiner Macht und Gewalt stehen, und seinen Strafen unterworfen seyn.

Allein kann man sich nicht, durch eine gewisse Macht der Bosheit, und wenn man immer schlimmer wird, ein falsches

sches Gewissen machen? und schwächet nicht wenigstens alsdenn des falsche Gewissen, oder zernichtet es nicht ganz und gar den Beweis, den wir aus uns selbst nehmen können, göttliche Gerichte zu erkennen? Höret meine Antwort an. Denn ich räume den Grundsatz ein; aber ich ziehe aus demselben ganz andere Schlüsse, als ihr daraus ziehet, und behaupte, es müsse gerade das Gegentheil daraus folgen. Es ist wahr, daß man sich durch die Blindheit, in welche uns die Sünde stürzet, täglich in der Welt falsche Gewissen machet. Aber ich behaupte, daß diese falschen Gewissen selbst der deutlichste und betrübteste Beweis sind, den wir von dem göttlichen Gerichte haben können. Warum? O daß mir doch, ihr Christen, die Zeit erlauben möchte, diese Wahrheit in ihr völliges Licht zu setzen! Allein es würde eine ganze Rede dazu erfordert werden. In Wahrheit, diese falschen Gewissen, die wir uns machen, und welche aus dem Verderbnisse der Sünde in uns entstehen, sind niemals, oder doch fast niemals ruhige Gewissen. Und die Erfahrung lehret uns besonders, daß sie weder in der Furcht vor dem Tode, noch bey gewissen in dem Leben vorkommenden Umständen die Probe halten können, daß nicht ihre scheinbare und vermeynte Ruhe, wider unsern Willen, nothwendiger Weise gestöret werden sollte. Eben dieses ist nun aber, nach der Meynung des heil. Augustinus, eine der stärksten Muthmaßungen, und einer der unwidersprechlichsten Beweise von dem göttlichen Gerichte, von welchem ich euch predige, und von seiner sehr großen Strenge.

Denn wenn ich mich vor keinem Gerichte zu fürchten hätte, oder wenn die Vorstellung von diesem Gerichte dergestalt aus meinen Gedanken könnte vertrieben werden, daß nicht das geringste Andenken davon in denselben übrig bliebe: so würde es, mein Gewissen möchte sich in eine Blindheit gestürzet haben, in was für eine es nur wollte, mir dennoch etwas leichtes seyn, die Ruhe und den Frieden darinnen anzutreffen. Meine Irrthümer möchten so groß seyn, als sie nur immer wollten: so würden sie dennoch, anstatt

meine Ruhe zu stören, dieselbe nur noch mehr befestigen. Weil ich niemals daran dächte, daß ein Richter über mir wäre und ein Richterstuhl, vor welchem ich Rede und Antwort geben sollte: so würde ich ohne alle Unruhe und Bekümmernisse leben. Ich würde mir wenig Mühe geben, zu wissen und zu erfahren, ob mein Gewissen richtig, oder nicht richtig wäre; ob ich mich auf dem rechten Wege, oder nicht auf demselben befände; ob ich mir schmeichelte, ob ich mich betröge, ob ich mich verirrete; weil ich die Gefahr nicht einsehen würde, der man ausgesetzet ist, wenn man sich schmeichelt, betrügt und verirret. In diesen Umständen würde ich mich befinden. Woher kömmt es denn nun aber, daß ich mich nicht darinnen befinde? Woher kömmt es, daß dieses falsche Gewissen nicht kann beruhiget werden, und daß es vielmehr eine Quelle von Gewissensbissen ist, die wir vergeblich bestreiten, und welche wir nicht ersticken können? Woher kömmt es, daß durch die dicken Wolken des Eigennutzes, oder der Leidenschaft, die sie hervorbringen, beständig gewisse Lichtstrahlen durchfahren, welche uns dasjenige, was wir doch nicht zu wissen verlangen, wider unsern Willen zeigen? Mit einem Worte, woher kömmt es, daß das blinde und verderbte Gewissen niemals dergestalt die Oberhand über das gesunde und richtige Gewissen erhält, daß nicht dieses, obgleich mit einer schwachen Stimme, noch immer wider das Böse, welches wir thun, schreyen, und nicht wenigstens durch betrübte Zweifel und beschwerliche Bisse den Irrthum offenbaren sollte, welcher die Quelle unserer Handlungen ist; woher kömmt dieses alles, ihr Christen? Daher, weil wir nur mehr als zu wohl einsehen, daß ein göttliches Gerichte ist, wo die Finsternisse unserer Gewissen sollen zerstreuet, und unsere Irrthümer widerleget werden.

Eben deswegen, spricht der heilige Pabst Gregorius, und es ist dieses eine sehr schöne und gründliche Anmerkung, eben deswegen wird auch das falsche Gewissen bey seinem Irrthume immer wankelmüthiger und furchtsamer, je nä-

her

her das göttliche Gerichte ist. Im Leben kann es sich gewissermaßen noch erhalten; und je falscher es ist, desto gesetzter und ruhiger scheint es zu seyn. Kömmt aber der Tod herbey: so verschwindet alle seine Standhaftigkeit. Die Wahrheit bekömmt die Oberhand über dasselbe; und hier fängt es an aufzuwachen, sich zu untersuchen, ein Mistrauen in sich zu setzen, und sich zu beunruhigen. So genießet ihr, zum Exempel, so lange eure Gesundheit noch dauerhaft ist, die Guter und das Vermögen anderer ganz ruhig, und behaltet es, ohne daß ihr euch ein Gewissen darüber macht. Ihr habet deswegen eure Ursachen, von welchen ihr überzeugt seyd, oder es doch zu seyn scheinet. Ihr habet geschickte Leute, oder die es wenigstens syn wollen, um Rath gefraget, und ihr verlasset euch in diesem Stücke auf sie. Ihr verlasset euch, ungeachtet der Ungerechtigkeit, die ihr begeht, auf eure Redlichkeit, und lebet ganz ruhig. Auf diese Art, sage ich, stellet man es sich vor, so lange man weiter an nichts denkt, als die Annehmlichkeiten des Lebens zu genießen, und so lange man den Stachel des Todes noch nicht empfindet; denn so weit erstrecket sich bisweilen die Macht und Gewalt des falschen Gewissens. Verfällt man aber in eine gefährliche Krankheit, und wird man von den Schmerzen des Todes gequälet; alsdenn kömmt dieses Gewissen auf einmal ganz außer sich. Alsdenn verfällt es in die grausamsten Ungewißheiten und Bekümmernisse. Alsdenn scheinen die Gründe, auf welche man sich verließ, nicht mehr so überzeugend zu seyn. Die Rathschläge, welchen man folgte, werden verdächtig. Die Redlichkeit, mit welcher man sich schmeichelte, scheint zweifelhaft zu seyn. Man hält den bisherigen Besitz nicht mehr für so rechtmäßig und gültig, und macht sich ganz andere Begriffe von der strengen und unumgänglich nothwendigen Pflicht der Wiedererstattung. Warum? weil das göttliche Gerichte, welches nicht weit mehr entfernet ist, den ganzen Zustand der Sachen ändert, und sie in ein so helles Licht setzet, in welchem sie sich noch niemals befunden haben. Wäre es ein richti-

ges Gewissen, das mit dem göttlichen Gesetze übereinstimmete: so würde es auch sogar bey Erblickung des göttlichen Gerichtes dasjenige bleiben, was es bishero gewesen ist. Oder wenn gar kein Gerichte wäre: so würde es, ob es gleich falsch und irrig ist, dennoch auch in dem Tode selbst ruhig und gelassen bleiben. Was es aber in dieser letzten Stunde erschrecket, das ist seine Falschheit, die der Wahrheit dieses schrecklichen Gerichtes entgegen steht, welches auf den Tod folgen soll. Was es erschrecket, das ist die Gegenwart eines allerhöchsten Richters, von welchem entweder unser ganzes Glück, oder unser ganzes Unglück abhängt; dem wir insgesammt ganz allein Rechenschaft geben müssen; der aber sonst niemand, als sich selbst, von seinen Urtheilen Rechenschaft giebt. Es ist die Gegenwart eines billigen Richters, der alles auf der richtigsten Waagschale abwiegt, und welcher genau nach den Werken strafet, oder belohnet. Es ist die Gegenwart eines erleuchteten Richters, der bis in das Innerste der Herzen hineinschauet, die verborgensten Gedanken derselben einzusehen; der alles sieht, und nichts vergißt; in dessen Andenken alles mit unauslöschlichen Buchstaben aufgezeichnet; und dem folglich nichts entwischet, kein Gedanke, keine Begierde, kein Wort, kein Augenwink, keine Mine, keine Bewegung. Es ist die Gegenwart eines allmächtigen Richters, welcher, weil er weit über die Richter der Erde erhaben ist, die ihre Gerechtigkeit nur an dem Leibe ausüben, nebst dem Leibe auch die Seele, und zwar ewig verderben kann. Es ist die Gegenwart eines unbiegsamen Richters, den nichts rühret, weder Neigung, noch Mitleiden, noch Hochachtung, noch Betrachtung, noch Furcht, noch Hoffnung. Dieses kann der verblendeteste und verstockteste Sünder nicht in der Nähe betrachten, ohne davon gerühret zu werden. Dieses setzt ihn in Erstaunen; es macht ihn bestürzt und beschämt.

Lasset uns mit der vortrefflichen Anmerkung des heiligen Bernhards beschließen, welche den ganzen Nutzen in sich hält, den wir von dieser Rede haben sollen. Von dem

drey-

dreyfachen Gerichte, vor welchem wir erscheinen müssen, und welches das Gerichte der Welt, das Gerichte unseres Gewissens, und das Gerichte Gottes ist, verachtete der heilige Paulus das erste; von dem andern besorgte er nichts; aber vor dem dritten furchte er sich. Er verachtete das erste, wenn er sagte: Ich frage wenig darnach, daß mich die Welt richtet. Von dem andern besorgte er nichts, wenn er hinzusetzte: Mein Gewissen wirft mir nichts vor. Aber vor dem dritten scheuete er sich, wenn er, ob er gleich ein Apostel war, befürchtete, er möchte verworfen werden *). Nun mag es sich aber, in Ansehung unser, mit dem Gerichte der Welt und mit dem Gerichte unseres Gewissens verhalten, wie es will: so lasset uns doch, meine geliebten Zuhörer, uns wenigstens vor dem göttlichen Gerichte fürchten. Und weil diese Furcht eine Gabe Gottes ist: so lasset uns Gott täglich darum bitten. Denn es ist nichts natürlicher, als sich fürchten. Es ist aber auch nichts übernatürlicher und göttlicher, als sich auf eine nützliche Weise, seiner Seligkeit zum Besten, fürchten. Deswegen sagte der königliche Prophet: Durchstich mein Fleisch mit deiner Furcht, Ps. 118, 120. Durchdringe mein Fleisch mit deiner Furcht; mit deiner Furcht, o mein Gott, und nicht mit der meinigen. Denn die meinige würde mir zu nichts nütze, ja sogar schädlich seyn. Sie würde mich beunruhigen, ohne mich zu bekehren; da mich hingegen die deinige, indem sie mich beunruhiget, bekehren und heiligen wird. Diese ist nun eben diejenige, die ich vonnöthen habe, und welche ich mir von dir, als eine unschätzbare Gnade ausbitte, weil ich wohl weiß, daß sie von dir, und nicht von mir herkömmt: Durchstich mit deiner Furcht.

Lasset uns uns vor dem göttlichen Gerichte fürchten, ja lasset uns vor demselben fürchten, wir mögen so heilig und vollkommen seyn, als wir nur immer wollen. Denn die

*) Exierat Paulus judicium mundi, quod aspernabatur, judicium sui, quo gloriabatur; sed restabat judicium Dei, quod reverebatur. BERNHARD.

Heiligen fürchten sich selbst davor; und sie waren nur deswegen Heilige, weil sie sich davor furchten. Lasset uns uns in diesem Stücke nicht auf die Freygeister der Welt berufen, welche in der Unwissenheit und Vergessenheit der göttlichen Dinge leben: sondern lasset uns denen glauben, welche von dem reinsten Lichte der wahren Weisheit erleuchtet worden sind. Lasset uns die Hieronymusse und Hilarione zu Rathe ziehen; sie werden uns in diesem Stücke sehr rührende Lehren ertheilen. Lasset uns allezeit folgende Vergleichung anstellen, und zu uns sagen: Wenn sich diese Männer, welche Muster und Wunder der Heiligkeit waren, vor dem göttlichen Gerichte gefürchtet haben; wie soll ich mich vor demselben fürchten, der ich ein Sünder, und mit Lastern überhäufet bin? Wenn sie sich in der Wüste und in den Einöden davor gefürchtet haben; wie soll ich mich davor fürchten, der ich allen Aergernissen und allen Versuchungen der Welt ausgesetzet bin? Wenn sie sich bey den Uebungen und dem Eifer eines so strengen und bußfertigen Lebens davor gefürchtet haben; wie soll ich mich bey einem so gemeinen, so kaltsinnigen und so unvollkommenen Leben davor fürchten? Wenn wir nur noch einiges Christenthum, und nur noch einigen Glauben besitzen: so wird uns diese Vergleichung überzeugen und erbauen.

Lasset uns uns vor dem göttlichen Gerichte fürchten, aber lasset uns dasselbe über alles fürchten. Denn es hilft uns nichts, daß wir uns vor demselben fürchten, wenn wir uns vor ihm nicht mehr, als vor allen andern Dingen fürchten; gleichwie es uns nichts hilft, daß wir Gott lieben, wenn wir ihn nicht über alles lieben. Eben hierinnen besteht nun aber, meine Brüder, unser Fehler. Wir fürchten uns zwar vor dem göttlichen Gerichte; aber wir fürchten uns noch weit mehr vor den Widerwärtigkeiten des Lebens. Denn die Furcht vor diesen machet uns sorgfältig, wachsam und geschäfftig; aber die Furcht vor dem göttlichen Gerichte kann es bey uns nicht dahin bringen, daß wir uns einige Mühe gäben, und etwas unternähmen. Lasset uns

uns

uns vor dem göttlichen Gerichte, noch weit mehr aber vor der Sünde fürchten, weil es eben die Sünde so furchtbar machen soll. Oder besser zu sagen, lasset uns uns vor dem göttlichen Gerichte fürchten, damit wir die Sünde fliehen mögen; und lasset uns die Sünde fliehen, damit wir uns vor dem göttlichen Gerichte nicht mehr so sehr fürchten dürfen.

Lasset uns uns vor dem göttlichen Gerichte fürchten. Wir wollen es aber nicht dabey bewenden lassen, daß wir uns vor demselben fürchten: sondern wir wollen diese Furcht anwenden, die Irrthümer unseres Verstandes zu bessern, die Leidenschaften unseres Herzens zu mäßigen; den Anfällen der sinnlichen Lüste und Begierden zu wiederstehen, uns von den nichtigen Ergötzlichkeiten der Welt loszureissen; mit einem Worte, unser ganzes Leben, nach der schönen Ermahnung des heil. Gregorius von Nazianz, zu bessern *). Wenn uns unser Gewissen heimliche Vorwürfe machen, und durch nagende Bisse zu verstehen geben wird, daß wir uns nicht auf dem rechten Wege befinden, und uns selbst verdammen; so lasset uns in uns gehen, und zu Gott sagen: Ach! Herr, wie werde ich vor deinem Gerichte bestehen können; da ich nicht einmal vor dem Gerichte meiner Vernunft und meines Glaubens bestehen kann? Wenn wir uns in gefährlichen Umständen befinden: so lasset uns denken, Gott sieht uns, und er wird selbst mit eigener Hand unser Urtheil schreiben, wie das Urtheil des gottlosen Belsazers. Es wird dieses keinesweges eine Einbildung, sondern eine Wahrheit seyn. Wenn wir in Versuchung gerathen, und merken werden, daß unser Wille wankelmüthig wird: so lasset uns mit diesem Gedanken waffnen, und uns fragen: Was würde ich wohl wünschen gethan zu haben, wenn ich werde vor dem Richterstuhle Gottes erscheinen müssen? Wenn uns die Leidenschaft wird bereden wollen, diese Sünde wäre nicht so groß, als man

(*) Hæc time, & hoc timore eruditus, animum a concupiscentiis quasi fræno quodam retrahe. GREGOR. NAZIANZ.

dächte, und es wäre nicht wahrscheinlich, daß die Seligkeit von einer so geringen Sache abhienge: so lasset uns denken, wie der heil. Hieronymus dachte; Wird denn aber auch Gott auf diese Art richten?

Lasset uns uns vor dem göttlichen Gerichte fürchten, und diese Furcht vor Gott müsse uns ermuntern ihn, zu bewegen und zu besänftigen zu suchen. Denn wir können, wie der heil. Augustinus sagt, uns von unserem erzürnten Richter zu keinem andern, als zu unserm besänftigten Richter wenden. Wollet ihr ihm entfliehen: so nehmet eure Zuflucht zu ihm*). Dieses können wir nun aber, so lange wir noch auf der Welt leben, gar leichte thun. Denn obgleich dieser Gott sehr zornig auf uns ist: so wird er doch durch unsere Thränen, durch unsere guten Werke, und durch unser Allmosen besänftiget und zufrieden gestellt. Alles dieses aber steht in unsrer Macht und Gewalt.

Lasset uns endlich uns vor dem göttlichen Gerichte fürchten, und zwar vornehmlich also fürchten, wir möchten diese Furcht verlieren, welche bey unsern Missethaten ein Hülfsmittel für uns, und gleichsam ein Hafen des Heils ist. Denn diese Furcht kann verlohren werden; und sie wird täglich, besonders in der großen Welt, verlohren. Die irdischen Sorgen ersticken sie, der häufige Umgang mit den Menschen zerstreuet sie, die kleinen Sünden schwächen sie, die Frechheit vertreibet sie: und der Verlust dieser Gnade ist der Anfang zur Verwerfung. In Wahrheit, was kann man von einer Seele hoffen, und was für eines Mittels kann mann sich zu ihrer Bekehrung bedienen, wenn sie die Furcht vor dem göttlichen Gerichte verlohren hat, und wenn die schrecklichsten Wahrheiten des Christenthums keinen Eindruck mehr in sie machen? Wenn man eine Furcht, aber eine christliche Furcht vor Gott hat: so schicket man sich an, ihn zu lieben. Und wenn man eine wirksame und thätige Liebe zu ihm trägt: so gelanget man zu der Herrlichkeit, die ich euch wünsche ꝛc. Sie-

(*) Neque enim est, quo fugias a Deo irato, nisi ad Deum placatum, vis fugere ab ipso? fuge ad ipsum. Aug.

Siebente Predigt.

Von der christlichen Religion.

Text: Matth. 12, 38. 39.

Da antworteten ihm etliche von den Schriftgelehrten und Pharisäern, und sprachen: Meister, wir begehren ein Zeichen von dir zu sehen. Und er antwortete, und sprach zu ihnen: Das böse und ehebrecherische Geschlechte sucht ein Zeichen; und es wird ihm kein ander Zeichen gegeben werden, denn das Zeichen Jonä des Propheten.

Madame! (*)

Es war eine Neugierigkeit, aber eine stolze Neugierigkeit, eine verfängliche und boshafte Neugierigkeit, welche die Pharisäer antrieb, diese Bitte an den Heyland der Welt abgehen zu lassen. Eine stolze Neugierigkeit war es, weil, anstatt den Sohn Gottes durch ein demüthiges Gebet zu bewegen, ihnen dasjenige, warum sie ihn bathen, als eine Gnade zuzugestehen, sie es, wie es schien, von ihm forderten, gleich als ob sie es nur hätten wollen dürfen, um ein Recht zu haben, es zu erlangen: Mei-

*) Die Königinn.

Meister, wir b gehren. Eine verfängliche Neugierigkeit war es, weil sie ihm, nach der Erzählung eines andern Evangelisten, diesen Antrag in keiner andern Absicht thaten, als ihn zu versuchen, und ihm einen Fallstrick zu legen: Sie versuchten ihn, und begehrten von ihm ein Zeichen vom Himmel. Luc. 11, 16. Es war eine boshafte Neugierigkeit, weil sie hierbey keine andere Absicht hatten, als ihn in das Verderben zu stürzen, indem sie selbst seine Wunder wider ihn gebrauchen wollten, die sie ihm als lauter Laster anrechneten, und derer sie sich endlich bedienten, ihn zu verläumden und zu unterdrücken. Denn dieses ist die Ursache, warum ihnen der Sohn Gottes nicht anders, als mit einem Eifer antwortet, der auf der einen Seite voll Weisheit, auf der andern aber voll Unwillen war; daß er ihrer Neugierigkeit aus keiner andern Ursache Genüge that, als damit er ihnen zugleich ihren Unglauben vorwerfen möchte; daß er sie ein böses und ungläubiges Volk schalt, das böse und ehebrecherische Geschlechte; und daß er sie endlich vor das göttliche Gerichte forderte, weil er wohl vorher sahe, daß das Wunder, das er ihnen anzeigen, auf welches sie sich aber nicht ergeben würden, weiter zu nichts dienen würde, als sie zu beschämen. Die Männer zu Ninive werden im Gerichte wider dieses Geschlechte auftreten. Matth. 12, 14.

Hier habet ihr, meine geliebten Zuhörer, den kurzen Inhalt unseres Evangelii, und in dem Beyspiele der Pharisäer treffet ihr dasjenige an, was noch täglich zwischen Gott und uns vorgeht. Ich will mich erklären. Wir verlangen, Gott soll unsertwegen Wunder thun, um uns in dem Glauben zu befestigen. Es thut auch Gott unsertwegen wirklich Wunder; wir machen uns aber dieselben nicht zu Nutze, sondern sind unempfindlich dabey. Und weil wir sie misbrauchen: so machen sie, daß unsere Verstockung um so viel strafbarer ist, je freywilliger sie geschieht, weil sie eben sowohl, als die Verstockung der Pharisäer, von unsern verkehrten und verderbten Herzen herrühret. Dieses

ses ist es nun aber, was unser göttlicher Meister heute an diesen vermeynten starken Geistern des Judenthums verdammet, und was auch uns, wenn wir in Unglauben verfallen, selbst verdammen soll. Tertullianus hat sehr schön gesagt, und dadurch den Charakter des christlichen Glaubens vollkommen ausgedrücket, indem er gesprochen: Nachdem Jesus Christus nicht mehr auf der Welt wandelt, so hilft uns die Neugierigkeit nichts mehr. Sie kann uns forthin nichts mehr nützen, vielweniger kann sie nöthig seyn; weil uns seit der Predigt des Evangelii weiter nichts übrig bleibt, als daß wir glauben, und unsere Vernunft unterwerfen, indem wir sie unter den Gehorsam des Glaubens gefangen nehmen (*). So drückte er sich über diesen Punct aus. Allein ich gehe noch weiter, und setze zu diesen seinen Gedanken noch dieses hinzu: Wenn es uns in dem Christenthume erlaubt wäre, neue Untersuchungen anzustellen, und wenn wir ein Recht hätten in unserem Glauben und in den Geheimnissen, die er uns offenbaret, zu grübeln: so würden wir bey Jesu Christo und in seinem Evangelio nicht nur alles dasjenige antreffen, was unsern Verstand überzeugen, sondern auch was unsere Neugierigkeit vollkommen vergnügen könnte. Denn Jesus Christus hat uns an seiner Person so deutliche und augenscheinliche Wunder sehen lassen, daß ihnen kein vernünftiger Mensch wiederstehen kann. Und wenn wir von denselben nicht gerühret werden: so kömmt es vielleicht von nichts anders, als von einer bösen Beschaffenheit des Herzens her, wovon wir Gott werden Rechenschaft geben müssen, und welche nur mehr als zu hinlänglich seyn wird, uns alle Strenge seines Gerichtes zuzuziehen.

Dieses ist die wichtige Materie, welche ich mir in dieser Rede abzuhandeln vorgenommen habe. Und kann ich es wohl, Madame, mit mehrerem Vortheile, als in Gegenwart Eurer Majestät thun, derer Gesinnungen und Bey-

*) Nobis curiositate opus non est post Christum, nec inquisitione post Evangelium. TERTULL.

Beyspiele für alle meine Zuhörer lauter deutliche und überzeugende Beweise von dem seyn sollen, wovon ich sie heute überführen will? Denn was für eine wunderbare Wirkung kann wohl die christliche Religion hervorbringen, als wenn sie mitten am Hofe, und sogar auf dem Throne, die größte Königinn der Welt heiliget? Und soll uns nicht schon dieses Einzige Gelegenheit geben, den Schluß zu machen, diese Religion müsse nothwendig ein Werk Gottes, und nicht der Menschen seyn? Gott gebe, ihr Christen, daß ein solches Wunder nicht dermaleinst ein Zeugniß wider uns seyn möge? Allein kann ich nicht auch eben die Drohung an euch ergehen lassen, welche der Sohn Gottes in unserm Evangelio an uns alle ergehen läßt, indem er uns das Beyspiel einer Königinn vorhält: **Die Königinn wird im Gerichte auftreten.** Matth. 12, 42. Der Heyland der Welt redete von einer unglaubigen Königinn; ich aber rede von einer ganz christlichen Königinn. Diese Königinn vom Mittage wird um keiner andern Ursache willen so sehr gerühmet, als weil sie kam, die Weisheit Salomonis zu hören: **Denn sie ist gekommen, die Weisheit Salomonis zu hören.** Allein außerdem, daß Sie, Madame, hier die Weisheit Jesu Christi selbst und sein Wort hören, was könnte ich nicht von ihrem reinen Glauben, von ihrem brünstigen Eifer um die Sache Gottes, von ihrer göttlichen Liebe gegen die Unterthanen, von ihrer wachsamen Sorgfalt und von ihrem Mitleiden gegen die Armen, von dem brünstigen Gebete, welches sie vor den Altären zu Gott abschicken, von den geheimen Gebeten, die sie in ihrem geheimen Betzimmer verrichten, und von so vielen heiligen Werken sagen, die sie in ihrem Leben ausüben, und welche uns eben sowohl zur Bewunderung, als zur Erbauung dienen? Jedoch Eure Majestät erwarten heute von mir keine gegründeten Lobreden, sondern einen heilsamen Unterricht. Damit ich nun Ihre ganz königliche Gottesfurcht und Andacht unterstützen möge: so rufe ich den Heiligen Geist um das nöthige Licht und Beystand an ꝛc.

Es

Es geschahe nicht ohne Ursache, daß die Pharisäer in unserm Evangelio, in der, obgleich nicht gar zu aufrichtigen Absicht, Jesum Christum kennen zu lernen, und zu wissen, ob er der Sohn Gottes wäre, ein Zeichen verlangten, das von ihm herrührete, und von welchem er der Urheber wäre: Meister, wir begehren ein Zeichen von dir zu sehen. Denn, spricht der heil. Augustinus, man muß gestehen, daß es zwo verschiedene Arten von Zeichen giebt; die einen rühren von Gott, und die andern von Menschen her. Die einen erregen die Bewunderung, weil sie augenscheinliche Beweise von der ununschränkten Macht und Gewalt des Schöpfers sind. Die andern aber verursachen nichts, als Schrecken und Abscheu, weil sie betrübte Wirkungen von den Ausschweifungen des Geschöpfes sind. Jene verehren wir, und nennen sie Wunder; diese aber sehen wir nicht anders als Ungeheuer in der Haushaltung der Gnade an. Laß uns ein Zeichen sehen, das von dir herrühret, sprechen die Pharisäer zu Jesu Christo. Was thut dieser anbetungswürdige Heyland? Gebet Achtung; denn hierinnen besteht der ganze Grund dieses Vortrages. Von diesen beyden Arten von Wundern, von welchen wir vorhin geredet haben, läßt er ihnen eins sehen, welches von niemand anders, als von Gott herkommen konnte, und ein augenscheinliches und unwiedersprechliches Wunder war; ich meyne den Glauben der Niniviten, welche durch die Predigt des Jonas waren bekehret worden. Er entdecket ihnen aber auch zugleich ein anderes, das diesem gar sehr entgegen steht, und welches von niemand anders, als von ihnen selbst herkommen konnte, nämlich das Wunder oder die Ausschweifung ihres Unglaubens. Nun dürfen wir aber, meine geliebten Zuhörer, weiter nichts thun, als diese beyden Arten von Wundern auf uns anwenden, um uns heute in der Person dieser Pharisäer zu erkennen, und durch die Vergleichung, die wir zwischen ihrem und

unserm Zustande anstellen, genöthiget zu werden, zu bekennen, der Vorwurf des Sohnes Gottes gehe vielleicht uns eben sowohl an, als diese falschen Lehrer des Gesetzes. Vielleicht sind wir in dem Verstande, den er dabey hatte, eben sowohl, als sie, ein verderbtes und ehebrecherisches Geschlechte. Und vielleicht würde er uns mit eben so vielem Grunde vor das schreckliche Gerichte fordern können, vor welches er sie forderte, als er diese Worte an sie ergehen ließ: **Die Männer zu Ninive werden im Gerichte wider dieses Geschlecht auftreten.**

Denn ich behaupte, und trage hiermit in zweyen Sätzen die Eintheilung dieser Rede vor, welche ich euch wohl zu fassen bitte; ich behaupte, sage ich, Jesus Christus habe uns bey der Einführung seiner Religion ein weit glaubwürdigeres und überzeugenderes Wunder sehen lassen, als das Wunder der bekehrten Niniviten ist, und dieses ist das große Wunder der Bekehrung der Welt und der Fortpflanzung des Evangelii, welches ich das Wunder des Glaubens nenne. Dieses wird der erste Theil seyn. Ich behaupte, wir setzen diesem Wunder täglich ein Zeichen des Unglaubens entgegen, aber eines weit ungeheuerern und verdammungswürdigern Unglaubens, als selbst der Unglaube der Pharisäer ist. Dieses wird den andern Theil ausmachen. Wir haben also hier zwo Zeichen: Ein übernatürliches und göttliches, und dieses ist die Welt, welche durch die Predigt des Evangelii ist geheiliget worden; und ein gar zu natürliches und gar zu menschliches, welches aber doch dem ungeachtet ein Zeichen ist, und dieses ist unser ausschweifender Unglaube. Es sind dieses zwo Ursachen der Verdammung, die Gott in seinem Gerichte wider uns anführen wird, wenn wir ihm nicht dadurch zuvor zu kommen suchen, daß wir uns von Stund an selbst richten. Ein Wunder des Glaubens, und ein Zeichen des Unglaubens. Ein Wunder des Glaubens, das uns Gott vorgeleget hat, und welches wir beständig vor unsern Augen haben. Ein Zeichen des Unglaubens, vor dem wir uns in Acht

zu

zu nehmen suchen, und welches wir in unsern Herzen verbergen. Ein Wunder des Glaubens, welches eine heilsame Scham in euch erregen wird; indem es euch die Vortreflichkeit, Größe und Hoheit eurer Religion zu erkennen giebt. Ein Zeichen des Unglaubens, welches vielleicht, wenn ihr nicht auf eurer Huth seyd, nachdem es die Quelle eures Verderbens gewesen ist, die Ursache eurer ewigen Verdammniß seyn wird. Sowohl das eine, als das andere, ist einer ganz besondern Aufmerksamkeit würdig.

Erster Theil.

Damit wir, ihr Christen, vor allen Dingen die Meynung Jesu Christi, und den Hauptsatz, den ich itzo auszuführen habe, wohl einsehen mögen! so müssen wir uns das große Wunder der Bekehrung der Welt, und der Einführung des Christenthums recht vorstellen, welches ich mit dem heil. Hieronymus als das Wunder des Glaubens betrachte. Und weil gar nicht daran zu zweifeln ist, daß dieses Wunder einer von den unumstößlichsten Beweisen seyn soll, die Gott wider uns anführen wird, wenn er uns einmal verdammt: so müssen wir uns heute einen Begriff davon machen, der vermögend ist, die stärksten Regungen der Religion in unsern Herzen zu erwecken. Ich weiß, es ist dieses eine sehr wichtige Materie. Die Kirchenlehrer haben alle ihre Beredsamkeit dabey erschöpfet; sie übersteigt auch allen Verstand und alle Einsichten der Menschen. Allein wir wollen uns an die einfältige Vorstellung halten, die uns der heil. Chrysostomus in einer von seinen Predigten davon gemacht hat. Damit wir die Wahrheit derselben desto besser einsehen mögen; so lasset uns nach der Bekehrung der Niniviten, und der wunderbaren und außerordentlichen Wirkung der Predigt des Jonas davon urtheilen, weil diese ein Bild davon gewesen ist. Es besteht aber dieselbe in folgendem.

Jonas flieht. Weil er sich aber, seiner Flucht ungeachtet, der Macht und Gewalt des Gottes, der ihn schicket, nicht entziehen kann, und darüber bestürzt wird, und es bereuet! so erhält er von dem Herrn einen neuen Befehl, nach Ninive zu gehen. Er begiebt sich dahin. Ob er nun gleich allda fremde und unbekannt ist: so prediget er dennoch, und sagt, er wäre von Gott gesandt. Er drohet dieser großen Stadt, und allen ihren Einwohnern einen gänzlichen und nahe bevorstehenden Untergang. Er giebt ihnen nicht mehr, als vierzig Tage Zeit, und führet, seine Vorherverkündigung zu bestättigen, keinen andern Beweiß, als seine Vorherverkündigung selbst an. Und auf sein Wort höret dieses Volk, das allen Laster ergeben war; dieses Volk, welches, wie es scheint, weder von Gott, noch von einem Gesetze etwas mehr wußte; dieses Volk, welches bey den Vorstellungen und Ermahnungen aller übrigen Propheten taub gewesen war; dieses Volk, sage ich, höret, vermöge einer von Gott gewirkten Aenderung, diesen, und zwar auf eine ehrerbietige Weise an. Es kömmt wieder zu sich selbst, und sucht den Zorn Gottes zu stillen. Es thut die strengste und exemplarischeste Buße. Kein Stand, kein Alter, kein Geschlecht ist davon ausgenommen. Der König steigt, wie die heil. Schrift sagt, selbst von seinem Throne herab, damit er weinen und sich demüthigen möge. Die Kinder müssen das Gesetz von dem Fasten, welches der Fürst anbefohlen hat, mit beobachten. Ein jeder sitzt im Sacke und in der Asche, und giebt alle Merkmaale eines kräftigen und schnellen Schmerzes von sich. Mit einem Worte, die Verbesserung der Sitten ist so allgemein, daß die Weißagung nach dem Buchstaben erfüllet wird; **Und Ninive wird umgekehret werden,** Jon. 3, 4; weil es, wie der heil. Chrysostomus sehr schön anmerket, nicht mehr das ausgelassene Ninive ist, vor welchem Gott einen Gräuel hatte; sondern ein ganz neues und heiliges Ninive, welches auf den Trümmern des erstern ist erbauet worden; und von wem? von einem einzi-

gen

gen Menschen, welcher geredet, und, da er mit dem Geiste Gottes erfüllet war, viele tausend Menschen, derer Herzen er zerbrochen, geheiliget hat. Dieses, sagte der Sohn Gottes zu den ungläubigen Jüden, ist das Wunder, welches euch verdammen, und wegen eurer Unbußfertigkeit beschämen wird. Und ich sage zu allen in ihrer Frechheit verstockten Christen: Dieses ist das Wunder, welches euch der Heilige Geist als das Bild eines andern Wunders vorlegt, das noch weit erstaunenswürdiger, noch weit mehr über den Menschen erhaben, und noch weit geschickter ist, euch zu überzeugen, und zu Gott zu erheben. Höret es ohne Vorurtheil an: so werdet ihr das, was ich gesagt habe, einräumen.

Das Wunder der Predigt des Jonas war ein Zeichen für die Jüden; allein sehet hier eines für euch, welches ich als das Wunder des Christenthums betrachte. Wie glücklich werde ich mich schätzen, wenn ich dasselbe eurem Herzen durch meine Worte tief einprägen kann! Es ist nämlich die Bekehrung, aber nicht einer Stadt, oder einer Provinz, sondern einer ganzen Welt, welche durch die Predigt des Evangelii, und die Sendung eines weit grössern, als Jonas war, und welcher der Gottmensch Jesus Christus ist, ist gewirket worden: Und siehe, es ist hier mehr, denn Jonas. Matth. 12, 41. Lasset uns einmal nicht voraus setzen, daß er Gott ist; sondern lasset es uns sogar auf eine Zeitlang vergessen. Es fragt sich noch nicht, wer er ist; sondern was er gethan hat. Was hat er denn nun aber gethan? Kurz, ihr Christen, was wir niemals genug begreifen werden, und was wir in alle Ewigkeit betrachten sollten. Herr, verleihe mir die Gnade, daß ich es anitzo durch eine eben so rührende, als genaue und richtige Erzählung recht nachdrücklich vortragen möge. Jesus Christus, ein Sohn der Maria, und den man zugleich für einen Sohn des Josephs hielt, dieser Mann, in Ansehung welches die Jüden fragten, ob er nicht der Sohn dieses Handwerksmanns wäre: Ist dieser nicht eines Zim-

mermanns Sohn? Matth. 13, 55. Dieser nimmt sich vor, die Gestalt des Erdbodens zu verändern, und die Welt von der Abgötterey, dem Aberglauben und dem Irrthum zu reinigen, damit ein reiner Gottesdienst einzig und allein auf demselben herrschen möge. Ein Uuternehmen, das seiner würdig, aber doch allezeit von einem großen und weitläuftigen Umfange ist, welches er aber doch glücklich ausführete. Wen erwählete er wohl darzu? Zwölf Jünger, die ungeschickt, unwissend, schwach und unvollkommen waren, welche er aber dergestalt mit seinem Geiste erfüllet, daß er sie in einem Tage, in einem Augenblicke, zur Ausführung dieses wichtigen Werks geschickt macht.

In Wahrheit, da sie ungeschickt, und, damit ich mich seines Ausdrucks bediene, träge zum Glauben sind: so macht er durch die Kraft des Geistes, den er ihnen vom Himmel herabsendet, Leute voll Eifer und voll Glaubens aus ihnen. Nachdem er sie überzeugt hat: so bedienet er sich ihrer, auch andere zu überzeugen. Diese Fischer, diese schwachen Menschen, die man, wie der heil. Paulus sagt, als den Abschaum der Welt ansah, Als das Auskehricht dieser Welt, 1 Cor. 4, 13. theilen, nachdem sie durch die Gnade des Apostelamtes sind gestärket worden, die Eroberung und Verbesserung der Welt unter sich. Sie haben keine andern Waffen, als die Gedult; keine andern Schätze, als die Armuth; keine andern Rathschläge, als die Einfalt; und dennoch siegen sie über alles. Sie predigen Geheimnisse, die der menschlichen Vernunft unglaublich vorkommen; und dennoch glaubt man sie. Sie verkündigen ein Evangelium, das allen natürlichen Neigungen gerade zuwider ist; und dennoch nimmt man es an. Sie verkündigen es den Großen auf Erden, den Gelehrten und Klugen der Welt, sinnlichen und wollüstigen Weltmenschen; und dennoch unterwerfen sie sich demselben. Diese Großen nehmen das Gesetz der Armen an. Diese Gelehrten lassen sich von diesen Unwissenden überzeugen. Diese wollüstigen und sinnlichen Menschen lassen sich von die-

sen neuen Predigern des Kreuzes unterrichten, und nehmen das Joch von der Kreuzigung des Fleisches und der Buße auf sich. Aus allen diesen entsteht eine so heilige und reine Christenheit, welche sich durch alle Tugenden dergestalt hervorthut, daß sich die Heiden selbst gezwungen sehen, sie zu bewundern.

Dieses ist es noch nicht alles; und dasjenige, was ich noch hinzusetzen werde, soll euch noch wunderbarer vorkommen. Denn kaum fieng der Glaube, welcher von diesen zwölf Aposteln war verkündiget worden, an, sich auszubreiten, als er von unzähligen Feinden angefallen wurde. Es empören sich alle Mächtige des Erdbodens wider ihn. Ein Diocletian, der Beherrscher des Erdbodens, will ihn ausrotten, und glaubet, die Staatsklugheit erfordere es. Allein dieser Glaube wird wider seinen Willen, und obgleich so viele andere Verfolger des christlichen Namens alle Mühe anwenden, dennoch so feste gegründet, daß ihn nichts mehr erschüttern kann. Viele Millionen Blutzeugen vertheidigen ihn mit Verluste ihres Lebens. Leute von allerley Ständen machen sich eine Ehre daraus, daß sie sich für ihn aufopfern können. Unzählige Jungfrauen ertheilen ihm, bey einem zärtlichen und schwächlichen Leibe, eben dieses Zeugniß, und erdulden die grausamsten Martern mit Freuden. Er breitet sich aus, und vermehret sich nicht nur in Judäa, wo er seinen Anfang genommen hat; sondern bis an die äußersten Gränzen des Erdbodens, allwo zu den Zeiten des heil. Hieronymus, wie er solches selbst als eine Art von Wunder anmerket, der Name Jesu Christi bereits verehret und angebetet wurde, und zwar nicht etwan nur unter den wildesten, sondern sogar unter den gesittetesten Völkern; zu Rom, wo die Religion eines gekreuzigten Gottes gar bald die herrschende Religion wird; in den Palläsien der Kaiser, allwo Gott, zur Befestigung seiner Kirche, mitten unter der Boßheit sehr eifrige Christen erwecket; und endlich, merket dieses wohl, in dem aufgeklärtesten unter allen Jahrhunderten,

zu den Zeiten des Augustus, welche Gott erwählete, den Charakter dieses Gesetzes, welches allein alle vermeynte Weisheit der Menschen, und allen Stolz ihrer Vernunft überwinden sollte, desto deutlicher vor die Augen zu legen.

Lasset es uns nur, meine geliebten Zuhörer, mit dem heil. Chrysostomus bekennen, wenn die christliche Religion von ihrem Anfange an, in der Welt alle Gunst und allen nöthigen Beystand angetroffen hätte; wenn sie bey der Ruhe und in Friede wäre eingeführet worden: so würde sie dennoch um sehr vieler anderer Ursachen willen allezeit ein Werk Gottes seyn und bleiben. Da sie aber unter den Verfolgungen, oder vielmehr durch die Verfolgungen, ist eingeführet worden; und da es wahr ist, daß sie niemals blühender gewesen, als wenn sie auf das heftigste ist bestritten worden; da das Blut ihrer Jünger, welches auf eine unmenschliche Weise ist vergossen worden, wie ein gewisser Kirchenlehrer sagt, die Quelle ihrer Fruchtbarkeit gewesen ist; da sie, je mehr ihrer durch Schwerdt und Feuer umkamen, deren destomehr durch das Evangelium hervorbrachte; da die Grausamkeit, welche an dem einen ausgeübet wurde, andern zu einer Reizung dienete, sie herbey zu rufen; und da diese Worte des Tertullianus nach dem Buchstaben sind erfüllet worden (*), daß ohne etwas anders zu thun, als seine Glieder leiden und sterben zu sehen, dieser große Körper des Christenthums auf eine so schnelle und wunderbare Weise gewachsen ist: O! meine Brüder, das ist eines von den Wundern, vor welchem sich die menschliche Klugheit demüthigen, und wobey sie die Allmacht Gottes erkennen und verehren muß. Dieses ist indessen dasjenige, was wir sehen, und das beständige Wunder, von welchem wir selbst Zeugen sind, und das wir vor unsern Augen haben. Denn wir sehen, daß die Welt, aller Bemühungen der Hölle ungeachtet, christlich geworden ist, und sich dem Dienste des Gottmenschen ergeben hat, an dem die Jüden sich ärgerten, und über welchen die

(*) In Christianis crudelitas illecebra est sectæ. TERTULL.

die Heiden spotteten. Sehet, was der Herr gethan hat: Das ist vom Herrn geschehen, und ist wunderbarlich in unsern Augen, Ps. 117, 23.

Und damit dieses Wunder einen noch stärkern Eindruck in uns machen möchte: so hat es der Herr in den letzten Zeiten der Kirche erneuert. Es ist euch bekannt, ein Franz Xaverius hat ganz allein, und ohne einen andern Beystand, als den Beystand des Wortes und der Wahrheit, die er predigte, in dem Morgenlande eine ganz neue Welt bekehret. Es waren Heiden und Götzendiener; aber er hat sie von eben demselben Glauben überzeuget. Er hat sie zu einem gleichen heiligen Lebenswandel angeführet. Er hat ihnen eben denselben Eifer zu dem Märtyrertode eingeflößet, und hat uns an ihnen alles dasjenige erblicken lassen, was man an jenem alten, so vollkommenen und so ehrwürdigen Christenthume heldenmüthiges und großes wahrgenommen hat. Wodurch hat er dieses bewerkstelliget? Durch eben dieselben Mittel, ungeachtet eben derselben Hindernisse, und mit eben demselben glücklichen Erfolge; gleich als ob Gott ein Vergnügen darinnen gefunden hätte, durch diesen Nachfolger der Apostel dasjenige nochmals auszurichten, was seine allmächtige Hand durch den Dienst der Apostel selbst verrichtet hatte; und als ob er uns durch diese gegenwärtigen Beyspiele dasjenige hätte glaubwürdiger machen wollen, was wir von den vergangenen Zeiten gehöret haben.

Nachdem nun alles dieses geschehen ist: so haben wir, meine geliebten Zuhörer, kein Recht mehr, von Gott Wunder zu verlangen; und wir sind weit ungläubiger, als die Pharisäer, wenn wir wie sie sagen: Wir begehren ein Zeichen zu sehen. Denn es ist gewiß, daß diese Bekehrung der Welt, so wie ich dieselbe, obgleich sehr unvollkommen, vorgestellet habe, dennoch in der That ein beständiges Wunder ist. Man kann hiebey drey Betrachtungen anstellen, oder drey besondere Umstände anmerken. Es ist ein Wunder, welches ohne Widerspruch alle übrige Wunder übertrifft. Es ist ein Wunder, welches alle übrige Wun-

der nothwendiger Weise voraussetzt. Es ist ein Wunder, welches, in der Ordnung der göttlichen Rathschläge, alle übrige Wunder rechtfertiget. Es ist aber auch, vermöge einer betrübten, aber unvermeidlichen Folge ein Wunder, welches uns alle göttliche Strafen zuzieht, wenn es nicht zu unserem eigenen Unterrichte und zu unserer Bekehrung dienet. O mein Gott, warum habe ich nicht eine von den feurigen Zungen, welche auf die Apostel herab kamen! und warum bin ich nicht mit eben demselben Geiste erfüllet, daß ich eine so wichtige Wahrheit, als diese ist, in aller Herzen prägen kann!

Ja, ihr Christen, die Bekehrung der Welt ist ein beständiges Wunder, welches der Unglaube niemals ausrotten wird. Auf diese Art ist sie von allen Kirchenlehrern, und besonders von dem heil. Augustinus, angesehen worden, dessen Urtheil uns hier gar wohl statt einer Regel dienen kann. Denn dadurch stopfte dieser große Mann den Heiden den Mund, wenn er zu ihnen sagte: Wenn ihr hartnäckiger Weise die übrigen Wunder nicht glauben wollet, die wir als unläugbare Beweise unseres Glaubens ansehen: so räumet doch wenigstens ein, daß es nach curem Lehrbegriffe eines giebt, welches ihr zugestehen müsset; und dieses ist die Welt, welche ohne das geringste Wunder zu Jesu Christo ist bekehret worden. Denn eben dieses, das nicht ist, und nicht hat seyn können, würde das größte unter allen Wundern seyn. Wem wollen wir also, spricht der heil. Augustinus ferner, dieses große Werk der Heiligung der Welt durch das christliche Gesetz sonst zuschreiben, wenn wir unsere Zuflucht nicht zu der unendlichen Macht Gottes nehmen? Die Ehre davon gebühret weder den Gaben des Verstandes, noch der Beredsamkeit. Denn wenn auch gleich die Apostel so beredt und so gelehrt gewesen wären, als sie es nicht waren: so weiß man doch nur mehr als zu wohl, was die Beredsamkeit und die menschliche Gelehrsamkeit ausrichten können; oder man weiß vielmehr nur mehr als zu wohl, wie schwach sowohl die eine, als die andere ist, wenn es auf

die

die Verbesserung der Sitten ankömmt. Und das Beyspiel eines Plato, der bey allem Ansehen und bey aller Hochachtung, worinnen er seiner Weisheit wegen in der Welt stund, nicht einmal einen einzigen Marktflecken hat dahin bringen können, daß er nach seinen Lehren gelebet, und nach seinen Gesetzen sich gerichtet hätte; zeiget zur Gnüge, daß der heil. Petrus nach weit erhabenern Grundsätzen handelte, als er die Provinzen und die Königreiche unter den Gehorsam des Evangelii brachte. Der Glaube ist weder durch die Macht, noch durch die Gewalt gepflanzet worden. Denn die erste Nachricht, welche die Jünger Jesu Christi erhielten, lautete also: Man sende sie als Lämmer mitten unter die Wölfe: Siehe, ich sende euch wie Lämmer unter die Wölfe, Luc. 10, 3. Sie sahen sie auch so wohl ein, daß sie sich, ohne Widerstand, als unschuldige Schlachtopfer erwürgen ließen. Die Lehre des Mahomeths ist durch die Eroberungen und durch die Waffen; die Ketzerey durch die Empörung wider die rechtmäßigen Oberherren; das Gesetz Jesu Christi aber allein durch die Geduld und Demuth eingeführet worden. Weder die Annehmlichkeit dieses Gesetzes, noch die Gelindigkeit seiner Sittenlehre, war der Grund von einer so schnellen Ausbreitung. Denn so vernünftig dieses Gesetz auch immer ist: so hat es doch sonst nichts an sich, als was den Verstand demüthiget, und den Leib tödtet. Man begreift es gar leichte, wie sich das Heidenthum ohne Wunder in der Welt ausgebreitet hat; denn es beförderte offenbar alle Leidenschaften, es rechtfertigte alle Laster, und es ist dem Menschen nichts natürlicher, als diese Parthey zu ergreifen. Dieses aber läßt sich nicht begreifen, daß ein Gesetz, welches uns befiehlt unsere Feinde zu lieben, und uns selbst zu hassen, so viele Anhänger gefunden hat. Es ist dieses keinesweges eine Wirkung des Eigensinnes; denn der Eigensinn hat es, so blind er auch immer seyn mag, dennoch bey den Menschen noch niemals so weit gebracht, daß sie sich nicht gerochen, ihren sinnlichen Lüsten und Begierden entsaget, und ihr Fleisch gekreuziget hätten. Was sol-

get nun hieraus? Ich sage es nochmals, daß nur ein Gott, aber ein so mächtiger Gott, als der unserige ist, ein solches Vorhaben so glücklich habe anfangen und vollenden können; und daß also Jesus Christus, der Mund der Wahrheit, Ursache gehabt habe, zu sagen, ob er gleich sich zum Besten redet: Das ist vom Herrn geschehen, es ist ein Werk des Herrn; und der Finger Gottes ist hier, und es ist wunderlich in unsern Augen.

Dieses ist noch nicht genug: Ich habe gesagt, dieses Wunder überträfe alle übrige Wunder. Können wir wohl daran zweifeln? Und wenn, nach der Meynung des heil. Pabstes Gregorius, die besondere Bekehrung eines eingewurzelten Sünders Gott mehr kostet, und in diesem Verstande weit wunderbarer, als die Auferstehung eines Todten ist, was ist wohl die Bekehrung so vieler Völker, welche in der Abgötterey auferzogen und gleichsam eingewurzelt sind? Lasset uns diese Vergleichung noch deutlicher machen. Es werden in der Welt, ich meyne in der christlichen Welt, noch itzo Menschen angetroffen, die keine Religion haben. Ihr kennet einige davon; Gottesverläugner, in Ansehung des Glaubens und des Lebens, die dergestalt in ihren Ausschweifungen verhärtet sind, daß kaum alle Wunder hinlänglich seyn würden, sie von denselben abzuziehen. Vielleicht habet ihr nur gar zu viel Umgang und Gemeinschaft mit ihnen. Was mußte Gott also nicht thun, und was für ein Wunder mußte nicht geschehen, um Jesu Christo jene fast unzählige Menge, ich will nicht sagen solcher Freygeister, sondern noch weit hartnäckigerer, und noch schwerer zu bekehrender zuzuführen, derer Veränderung, weil sie eben so geschwind, als aufrichtig geschahe, dem Christenthume allezeit Ruhm und Ehre gebracht hat? Was würdet ihr wohl sagen, (dieses wird meine Gedanken in ein Licht setzen, und euch von demjenigen überzeugen, was ich ein Wunder über alle Wunder nenne,) was würdet ihr sagen, wenn durch die Kraft des Wortes, welches ich euch vortrage, einer von den Gottlosen, auf derer Bekehrung ihr euch keine Hoffnung

mehr

mehr machet, sich dem ungeachtet in eurer Gegenwart bekehrete; wenn er seiner Frechheit entsagete, sich auf einmal und öffentlich für einen Christen erklärete, und auch wirklich anfienge, als ein Christe zu leben? Was würdet ihr sagen, wenn, da er seit vielen Jahren allezeit unbeweglich gewesen, er heute aus dieser Versammlung als ein solcher hinaus gienge, der eine heilige Zerknirschung bey sich verspüret, und entschlossen ist, das Aergerniß seiner Ruchlosigkeit durch eine demüthige Buße wieder gut zu machen? Würde wohl ein Wunder gefunden werden, das euch mehr rührete, als dieses? Nun sage ich euch aber, dieses Wunder, über welches ihr weit mehr erstaunen, als von demselben gerühret werden würdet, ist gerade dasjenige, welches man unter den Christen tausend und aber tausendmal gesehen hat. Es ist einer der gewöhnlichsten Siege unserer Religion gewesen, diese stolzen, diese hartnäckigen und unbeweglichen Geister zum Gehorsame zu bringen, sie auf die Wege Gottes zurücke zu führen, und sie so demüthig und gelehrig, als wie die Kinder zu machen. Eben dieses ist ihr Anfang gewesen, und sie giebt uns, aller Macht der Finsterniß ungeachtet, noch täglich sehr wichtige Beyspiele davon, wenn es dem Herrn, dessen Hand nicht verkürzt ist, gefällt, die Schätze seiner Gnade aufzuthun, und sie über diese Gefäße der Barmherzigkeit, die er zu seiner Ehre und Herrlichkeit erwählet hat, auszubreiten. Wir haben nur unlängst Beyspiele davon gesehen, und sie bewundert. Sage ich mit diesen wenigen Worten nicht weit mehr, als wenn ich alle die Wunder anführete, die unsere heiligen Geschichte ausmachen, und durch eine beständige Tradition ein hinlängliches Ansehen erlanget haben?

Ich habe noch hinzugesetzt, und dieses scheint mir von einem noch größern Nachdrucke zu seyn, daß dieses Wunder nothwendiger Weise alle übrige Wunder voraussetzte. Denn, spricht der heil. Chysostomus, und nach ihm der englische Lehrer, der heil. Thomas, in seiner Schrift wider die Heiden, was konnte wohl die ersten Anhänger des Chri-

sten-

stenthums sonst, als die Wunder, die sie selbst mit Augen ansahen, bewegen, ein Gesetz anzunehmen, das bey der Welt verhaßt, und dem Fleische und Blute, gleich wie der Natur, zuwider war? Julianus, der Abtrünnige, gab den Aposteln Leichtsinnigkeit und gar zu große Leichtgläubigkeit Schuld, indem er behauptete, sie hätten dem Sohne Gottes ohne Ursache angehangen. Allein, antwortet der heil. Chrysostomus, wenn man also davon urtheilen wollte, müßte man nicht eben so ruchlos seyn, als Julianus war? Denn, spricht dieser Kirchenlehrer ferner, war es wohl eine Leichtsinnigkeit, einem Manne nachzufolgen, der, zur Versicherung seiner Verheißungen, Blindgebohrne vor ihren Augen heilete; und Menschen, die vor vier Tagen verstorben waren, das Leben wieder gab? Da sie so mißtrauisch und so eigennützig waren, als sie uns in dem Evangelio vorgestellet werden, würden sie wohl um Jesu Christi willen alles verlassen haben, wenn sie von seinen Wundern nicht wären überzeugt gewesen? War es aber auch wohl möglich, dieselben anzusehen, und doch nicht an ihn zu glauben? Nachdem sie ihn in seinem Leiden verlassen, und sich dergestalt an ihm geärgert hatten, daß sie ihn sogar verläugneten; würden sie sich wohl wiederum mit ihm vereiniget, und sich weit öffentlicher, als jemals, für ihn erkläret haben, wenn, wie der heil. Hieronymus sagt, das glaubwürdige Wunder seiner Auferstehung ihren Glauben nicht erwecket hätte? Würden sie wohl ein Vergnügen darinnen gefunden haben, daß sie deswegen gefangen genommen, gemartert und gekreuziget wurden, weil sie diese herrliche Auferstehung öffentlich bekannten, und mit ihrem Blute besiegelten, wenn die augenscheinliche Wahrheit eines solchen Wunders ihnen nicht alle ihre Zweifel benommen hätte?

Was machte den heiligen Paulus in einem Augenblicke aus einem Verfolger der Kirche zu einem Prediger des Evangelii? Konnte wohl dieses Wunder ohne ein anderes Wunder geschehen? Und würde wohl dieser eifrige Vertheidiger des Judenthums, dieser Mann, der für die Traditionen

seiner

seiner Vorältern so eingenommen war, dieselben jemals verlassen haben, und ein Anhänger einer Secte geworden seyn, die er auszurotten gesuchet hatte, wenn nicht Gott, als er ihn plötzlich zur Erde niederwarf, und auf dem Wege nach Damascus mit Furcht und Schrecken erfüllete, ein neues Herz in ihm geschaffen hätte? Gestund er es nicht selbst in den Synagogen, er hätte sich genöthiget gesehen, sich zu bekehren, um sich dem Lichte, von welchem er wäre umleuchtet worden, und der schrecklichen Stimme, die er gehöret hätte: Saul, Saul, was verfolgst du mich? Apostelgesch. 12. und 26. nicht zu widersetzen? Und erregte dieses nicht ein höchst brünstiges Verlangen in ihm, sich für die Ehre des Jesus, dessen Feind er gewesen war, aufzuopfern und zu leiden? War dieses Einfalt? War es Vorurtheil? War es irdischer Eigennutz? Ist es aber nicht gewiß, daß sich der heil. Paulus in ganz andern Umständen befand, und ganz anders gesinnet war? und daß, weil er dazumal nur nach Mord und Blut dürstete, er dem alten Gesetze, von welchem er eine der allerfestesten Stützen war, nicht entrissen, noch auf die Seite des neuen Gesetzes, welches er gerne ausrotten wollte, durch etwas anders, als durch die wunderbare und göttliche Macht, die ihn zu Boden warf, und besiegete, gebracht werden konnte?

Man wundert sich, wenn man liesel, daß der heil. Petrus, als er, nachdem der heilige Geist auf ihn herab gekommen war, den Jüden das erstemal predigte, dreytausend Menschen zum Glauben bekehrete. Allein, spricht der heil. Augustinus, hat man wohl Ursache, sich darüber zu verwundern? Man sahe, daß ein Fischer, welcher bis anhero weiter nichts, als seine Kunst verstanden, die erhabensten Geheimnisse des Reiches Gottes als ein Meister erklärete, allerley Sprachen redete, und vermöge eines unerhörten Wunders, auf einmal von allen den Völkern verstanden wurde, die sich, einer wichtigen Ceremonie halber, aus allen Ländern der Welt zu Jerusalem eingefunden hatten. Dieses Wunder erzählet der heil. Lucas zu einer Zeit, da er sich

nicht

nicht würde erkühnet haben, dasselbe öffentlich bekannt zu machen, wenn die Sache nicht durchgängig wahr gewesen wäre. Denn er würde nicht etwan einen, oder zween Zeugen: sondern die ganze Welt wider sich gehabt haben. Eine Million Jüden, die zu seinen Zeiten lebeten, würden die Falschheit seiner Erzählung haben entdecken, und ihn Lügen strafen können. Sein Betrug würde ihn um allen Glauben gebracht, und weiter zu nichts gedienet haben, als die Religion selbst, derer Vortrefflichkeit und Heiligkeit er zu erkennen geben wollte, in einen üblen Ruf zu bringen. Wenn man, sage ich, dieses Wunder voraussetzt, ist es wohl alsdenn zu verwundern, daß sich dazumal so viele Jüden bekehret haben? Und hat man sich nicht vielmehr darüber noch weit mehr zu verwundern, daß noch Leute gefunden wurden, die hartnäckig und blind genug waren, in ihrem Unglauben zu verharren?

Man kann die außerordentlichen und fast unzähligen Bekehrungen, welche der heil. Paulus unter den Heiden wirkete, kaum begreifen. Allein verband er nicht, wenn er den Heiden predigte, mit dem Worte, welches er ihnen vortrug, allezeit ausnehmende Wunder, als das Zeichen und Siegel seines Apostelamtes? Sagte er dieses nicht selbst, als er an die Corinthier schrieb; und bath er sie nicht, sich der wunderbaren Werke zu erinnern, die er unter ihnen gethan hatte? Wenn alle diese Wunder wären untergeschoben gewesen, würde er wohl auf diese Art mit ihnen geredet haben? Würde er davon überzeugt gewesen seyn? Würde er sich auf sie selbst, und auf ihr eigenes Zeugniß berufen haben? Und würde er sich, indem er solches fälschlich vorausgesetzt, in die Gefahr begeben haben, sein Amt in einen üblen Ruf zu bringen, und dasjenige einzureißen, was er doch gern aufbauen wollte?

Ihr fraget, was den heil. Augustinus so genau mit der catholischen Kirche vereinigte? Hat er nicht bekannt, daß es zum Theil die Wunder waren? Und hatte er wohl andere vonnöthen, als diejenigen, die er selbst gesehen hatte? Wur-

den

den wohl andere erfordert, als das berühmte Wunder, welches zu seinen Zeiten zu Carthago an einem Christen geschah, der durch die Fürbitte des heil. Stephanus auf eine plötzliche und übernatürliche Weise gesund gemacht wurde, welches dieser große Heilige selbst mit angesehen zu haben versichert, und wovon er uns in seinem Buche von der Stadt Gottes eine ausführliche Beschreibung hinterlassen hat? Gesetzt, daß er bis anhero nur einen wankenden Glauben gehabt, hätte ihn dieses einzige nicht auf immerdar befestigen sollen? Wollen wir sagen, der heil. Augustinus habe einen schwachen Verstand gehabt, und sich eingebildet, dasjenige zu sehen, was er doch nicht gesehen hätte? Wollen wir sagen, er wäre ein Betrüger, der die Welt durch eine fabelhafte Erzählung zu hintergehen suchte? Weil aber weder das eine, noch das andere kann dargethan werden, werden wir nicht vielmehr mit dem Vincenz von Lerins den Schluß machen, da die Wunder unserer Religion zur Bekehrung der Welt etwas beygetragen haben, ist nicht auch die Bekehrung der Welt selbst ein untrüglicher Beweis von den Wundern unserer Religion?

Und in diesem Stücke können wir, ihr Christen, die Weisheit und Vorsehung unseres Gottes nicht genugsam bewundern, der uns nicht hat nöthigen wollen, Geheimnisse, welche über die Vernunft sind, zu glauben, ohne zugleich selbst um unsertwillen Wunder, die über die Natur sind, gethan zu haben. Denn diese Bekehrung der Welt, die sich auf so viele Wunder gründet, ist, in Absicht auf uns, nicht nur ein ewiges Wunder: sondern auch ein solches, das alle übrige Wunder rechtfertiget, von welchen es nur eine Folge und Wirkung ist. Bey sogestalten Sachen können wir eben so wohl, als Richard Victor, zu Gott sagen *): Wenn wir, o mein Gott, irreten: so würden wir unsere Irrthümer dir beymessen können; und du würdest, ob du gleich Gott bist, unsere Ausschweifungen zu verantworten haben. Die Ursache,

*) Domine, si error est, quem credimus, a te decepti sumus. Richard Victor.

sache, die er davon anführete, war folgende *): Weil diese Religion, in welcher wir leben, ohne von ihrer Heiligkeit und untadelhaften Reinigkeit zu reden, durch solche Wunder ist bestätiget worden, die man sonst niemand, als dir, zuschreiben kann. Es ist wahr, meine Brüder. Allein eben diese Wunder werden uns auch vor dem göttlichen Gerichte beschämen und zu Schanden machen. Vornehmlich wird dieses das große Wunder der Bekehrung der Welt zum christlichen Glauben thun. Diese Heiden, diese Götzendiener, welche gläubig geworden sind, werden wider uns auftreten, und unsere Ankläger werden: Die Männer zu Ninive werden im Gerichte auftreten. Was werden sie denn aber zu unserer Verdammniß vorbringen? Ach! ihr Christen, was werden sie nicht sagen, und was sollen wir nicht zu uns selbst sagen? In Wahrheit, wenn wir uns nur einigermaßen untersuchen: so soll es uns vor dem Angesichte Gottes, ich will nicht sagen beschämen, sondern gar sehr erschrecken, daß dieser Glaube in der Welt von einer so wunderbaren Kraft gewesen, und daß er itzo bey uns so schwach und kraftlos ist; daß er unter den blindesten und lasterhaftesten Heiden so viel Heilige hervorgebracht hat; und daß er vielleicht in uns nicht die geringste Aenderung des Lebens, nicht die geringste Bekehrung zu Gott, und nicht die geringste Ablassung von der Sünde hervorbringen kann. Wenn wir nur noch die geringste Einsicht besitzen, müssen wir nicht zu unserer Schande bekennen, daß dieser Glaube die Kraft gehabt, sich auf der ganzen Welt auf eine so wunderbare Art auszubreiten, und dennoch in unsern Herzen noch keine rechte Wurzel geschlagen hat? Wir bekennen ihn mit dem Munde, wir lassen äußerliche Merkmaale desselben von uns spüren, wir sind Christen, in Ansehung der Ceremonien und des äußerlichen Gottesdienstes; sind wir es aber auch wohl im Herzen und im Geiste? Nun soll aber unser Glaube nichts desto weniger besonders in dem Herzen

*) Quoniam iis signis prædita est ista religio, quæ non nisi a te esse potuerunt, IDEM.

Herzen wohnen, damit er sich aus demselben in unsere Glieder ausbreiten, und alle unsere Handlungen beleben möge.

Was für eine Bestrafung ist dieses nicht für uns, wenn wir noch nicht alle Regungen der Gnade gänzlich erstücket haben, was für eine Bestrafung ist es, sage ich, nicht, daß, da dieser Glaube alle menschliche Macht und Gewalt, die sich wider ihn zusammen verschwor, überwunden hat, er dennoch in uns noch nicht die nichtigen Hindernisse hat überwinden können, die sich unserer Bekehrung in den Weg legen? Denn was ist es wohl, das uns zurücke hält? Eine thörichte Leidenschaft, ein schändlicher Eigennutz, ein gewisser Ehrgeiz, eine vergängliche Ergötzlichkeit; Schwierigkeiten, die uns unsere Einbildungskraft vergrößert, und die unser Glaube, so siegreich er immer ist, nicht überwinden kann. Was ist das nicht für eine Ursache zur Verdammniß, wenn ich sie bey dem Betrübnisse meines Herzens vor Gott betrachten will, daß sich dieser Glaube mitten unter den blutigsten Verfolgungen nicht nur erhalten, sondern auch noch dazu vermehret hat, und dennoch täglich vermeynten Verfolgungen weichen und nachgeben muß, die ihm die Welt in meiner Person erreget; zum Exempel, einem Worte, einer Spötterey, einer Menschenfurcht, oder vielmehr meiner eigenen Leichtsinnigkeit und Nachläßigkeit? Denn darinnen besteht mein Fehler, und dasjenige, was mir zur Beschämung gereichet. Wenn ich das Herz hätte, mich öffentlich zu erklären, und mich über die Welt zu erheben: so würde ich mich bereits vor vielen Jahren zu Gott bekehret haben. Weil ich mich aber vor der Welt fürchte, und mich nicht entschließen kann, ihr zu mißfallen: so bleibe ich, wer ich bin, und halte meinen Glauben, wider meinen Willen, in der Sclaverey der Sünde gefangen.

Ach! mein Gott, was werde ich dir antworten, wenn du mir zu erkennen geben wirst, daß dieser Glaube, welcher alle Irrthümer der Abgötterey und des Aberglaubens zu nichte gemacht hat, aus meinem Verstande, ich weiß nicht wie viel falsche Grundsätze und Lehren, von welchen ich ein-

genommen bin, nicht hat vertreiben können? Wie werde ich mich rechtfertigen, wenn du mir vorstellen wirst, dieser Glaube, welcher den Stolz der Kaiser der Demuth des Kreuzes unterworfen hat, habe aus meinem Herzen nicht eine irdische Eitelkeit, einen heimlichen Ehrgeiz, und eine Liebe zu mir selbst, die mich in das Verderben gestürzet hat, ausrotten können? Ja, was werde ich dir endlich antworten, wenn du mir zeigen wirst, dieser Glaube, welcher die Welt geheiliget hat, habe eine gewisse kleine Welt nicht heiligen können, die in mir herrschet, und welche für mich weit schädlicher ist, als die große Welt, in welcher ich lebe, und die sich außer mir befindet? Werde ich wohl diese schweren Anklagen aushalten und beantworten können? Werde ich wohl, o Herr, die Schuld dir beymessen? Werde ich mich an den Glauben selbst halten? Werde ich wohl sagen, er habe keinen hinlänglichen Eindruck in mich gemacht, und ich wäre nicht sattsam von ihm überzeuget, um dadurch gerühret zu werden? Ach! ihr Christen, vielleicht erstrecket sich unser Unglaube itzo so weit, daß er sich dieses Vorwandes bedienen will. Allein eben dieser Vorwand wird uns zu einer noch weit größern Verdammniß gereichen. Denn Gott wird uns den Unglauben, in welchen wir verfallen sind, als ein Wunder vorstellen, welches wir dem Wunder des Glaubens entgegengesetzet haben. Ein Wunder, welches nicht mehr von Gott, sondern von uns herrühret, und wovon ich in dem andern Theile mit euch zu reden habe.

Zweyter Theil.

Ungläubig seyn, ohne jemals das geringste Erkenntniß von dem Glauben gehabt zu haben, ist ein Zustand, welcher, so betrübt und beklagenswürdig er auch immer ist, dennoch, eigentlich davon zu reden, nichts erstaunenswürdiges und wunderbares an sich hat. So kann, wie der heil. Chrysostomus sagt, der Unglaube bey einem Heiden eine Blindheit, und eine strafbare Blindheit seyn. Allein man kann

nicht

nicht allezeit sagen, daß diese auch so gar strafbare Blindheit ein Wunder sey. Man muß also, um sich einen richtigen Begriff von dem Wunder des Unglaubens zu machen, sich dasselbe bey einem Christen vorstellen, welcher, nach den verschiedenen Ausschweifungen, worein er sich unglückseliger Weise verwickeln läßt, entweder seinen Glauben verläugnet, oder ihn verderbet und verfälscht, oder ihm widerspricht. Er verläugnet seinen Glauben durch Freydenkerey, welche macht, daß er das Joch desselben abwirft, und die nach und nach in seinem Verstande entsteht. Er verderbet und verfälschet seinen Glauben durch eine heimliche offenbare Liebe zu den Irrthümern, die ihn bestreiten; insbesondere aber zu der Ketzerey und Spaltung, welche der Einheit, und folglich der Reinigkeit und Vollständigkeit desselben nachtheilig sind. Er widerspricht seinem Glauben durch einen unordentlichen Wandel, der ihn beschimpfet, und durch ein freches Leben, das ihm zur Schande und zum Aergernisse gereichet. Drey Ausschweifungen, die bey einem verkehrten Christen ich weiß nicht was ungeheueres an sich haben, und welche ich deswegen nicht mehr bloße Ausschweifungen, sondern Wunder der Ausschweifungen nenne. Ein dreyfacher Zustand, worinnen sogar, ohne auf das zu sehen, was für ein augenscheinliches Wunder gehalten werden kann und soll, der Mensch Gott unüberwindliche Ursachen, ihn zu verdammen, an die Hand giebt. Gönnet diesen dreyen Betrachtungen eure Aufmerksamkeit.

Denn, damit ich den Anfang von demjenigen mache, was am allerärgerlichsten ist, ich will sagen, von der Freydenkerey, woraus man eine Gewohnheit macht, und welche darinnen besteht, daß man den Glauben verläugnet, ist es nicht etwas wunderbares, meine geliebten Zuhörer, zu sehen, daß Menschen, die als Christen sind gebohren worden, und welche in allen übrigen Dingen Geschicklichkeit und Klugheit besitzen wollen, ruchlos werden, ohne zu wissen warum, und innerlich das Joch des Glaubens abwerfen, ohne daß sie eine Ursache davon anführen können, wel-

che, ich will nicht sagen gründlich und überzeugend, sondern nur hinlänglich ist, ihnen selbst genug zu thun? Ist es nicht eine unbegreifliche Sache, daß sie diesen Glauben, dessen Merkmaal sie in der Taufe empfangen haben, und vermöge welches sie den Namen der Christen führen; diesen Glauben, welcher, in soferne er ein wahrer Glaube ist, so nöthig ist, und von welchem, wie sie selbst gestehen, die Seligkeit abhängt; diesen Glauben, vermöge welches, wie ihnen solches nicht unbekannt ist, sie allein bey Gott Gnade zu finden hoffen können, wenn noch eine Gnade für sie zu hoffen ist; diesen Glauben, nach welchem sie, wie sie selbst gestehen, werden gerichtet werden, wenn sie dermaleinst gerichtet werden sollen; ist es, sage ich, nicht etwas unbegreifliches, daß sie ihn als blinde und thörichte Leute, ohne Untersuchung, ohne die Sache recht eingesehen zu haben, aus einer gewissen Hitze und Leidenschaft, aus Leichtsinnigkeit, aus Eigensinn, aus einer eitlen Prahlerey, und aus einer schändlichen Liebe zu unzüchtigen Ergötzlichkeiten verlassen, und sich weit unverständiger, als die Kinder, in einer Sache verhalten, bey welcher es doch auf den allergrößten Vortheil ankömmt, weil es dabey auf ihr ewiges Schicksal ankömmt? Läßt sich dieses wohl begreifen? Unterdessen ist dieses der betrübte Zustand, in welchem heute zu Tage fast alle Freygeister leben. Gebet auf sie Achtung: so werdet ihr sie an diesem Abrisse erkennen.

Denn kurz zu sagen, wenn sich einer von ihnen, nach einer ernsthaften Berathschlagung, nach einer langwierigen Untersuchung, und, nachdem er alles, so viel als möglich, gehörig betrachtet und erwogen hätte, entschlösse, die Parthey des Glaubens zu verlassen: so würde ich sein Unglück beklagen. Ich würde es als die schrecklichste Rache ansehen, die Gott an ihm ausüben könnte; weil Gott, wie die Schrift sagt, niemals strenger strafet, als wenn er zuläßt, daß das Herz eines Menschen verblendet wird: Verblende das Herz dieses Volks, Jes. 6, 10. Bey dem allen aber würde hierinnen dennoch nichts wunderbares zu finden

seyn.

seyn. Und in Wahrheit, es würde auch sogar bey seiner Verblendung noch einige Redlichkeit angetroffen werden, welche machen würde, daß, wenn man sie gleich nicht entschuldigen könnte, man doch wenigstens einiges Mitleiden damit hätte. Allein diejenigen, mit welchen ich rede, und worunter ich die mehresten ruchlosen Weltmenschen rechne, unter uno bey welchen wir leben, wissen zur Gnüge, daß sie den höchsten Grad der Freydenkerey nicht auf diese Art erreichet, und daß, als sie den Glauben verläugnet, solches bey ihnen keinesweges von einer Entschließung hergerühret hat, die sie auf eine solche Art, als ich mir dieselbe vorstelle, gefasset haben. Ob sie nun aber gleich höchst strafbar, und bey Gott nicht zu entschuldigen sind: so treffe ich dennoch, erlaubet mir diese Anmerkung hier zu machen, hierinnen ein gewisses Hülfsmittel, und gleichsam eine Art des Trostes für sie an, weil wenigstens dieses gewiß ist, daß man eine Freydenkerey ohne Grundsätze weit eher verläßt, als eine andere, aus welcher man sich durch falsche Vernunftschlüsse eine besondere Meynnng, und eine wirkliche und vollständige Religion gemacht hat. Dem sey nun aber wie ihm wolle: so kann doch der Unglaube, wider welchen ich streite, und der mir der allergemeinste zu seyn scheint, nicht läugnen, daß er diesen Fehler an sich habe, daß er offenbar verwegen und aller Beweisthümer beraubet ist. Denn fraget einmal einen Freygeist, warum er aufgehöret habe, dasjenige zu glauben, was er vorhero glaubte: so werdet ihr sehen, ob in allem, was er zu seiner Vertheidigung vorbringt, auch nur ein Schein der Gründlichkeit anzutreffen ist. Fraget ihn, ob er etwan durch sein scharfes Nachdenken einen neuen Beweis wider die unfehlbare göttliche Offenbarung, die er vorhero annahm, erfunden hat. Nöthiget ihn, aufrichtig zu antworten, und euch zu sagen, ob er die Sachen genau untersucht; ob, indem er die Wahrheit aus einer redlichen und reinen Absicht gesucht, er sich in den Stand gesetzet hat, dieselbe einzusehen; ob er diejenigen um Rath gefraget, die ihm seine falschen Meynungen benehmen, und seine Zweifel

auflösen konnten; ob er dasjenige gelesen, was die Kirchenlehrer von diesen Religionswahrheiten geschrieben haben, welche ihm nicht gefallen, weil er sie nicht versteht, und welche zu verstehen, er sich keine Mühe geben will; ob er die Schwierigkeiten jemals im Ernste recht aus dem Grunde untersuchet hat; mit einem Worte, ob er nichts von dem zu thun unterlassen, was ein jedweder kluger und vernünftiger Mensch in dergleichen Umständen thun soll, um sich zu unterrichten und ein Licht zu bekommen. Befraget ihn über alle diese Punkte, und lasset ihn ohne Verstellung darauf antworten. Er wird gestehen, daß er sich niemals so viele Mühe gegeben, und so viele Untersuchungen angestellet habe. Er hätte aber doch wenigstens alles dieses vorhero thun sollen, ehe er einen so verwegenen Schritt gethan, und sich dem Gehorsame des Glaubens entzogen hätte. Dem ungeachtet hat er sich, ihr Christen, demselben entzogen, und zwar mit weit wenigerer Mühe. Er hat sich entschlossen, nicht mehr zu glauben, und er hat sich dazu ohne Ueberzeugung, ja ohne das geringste Nachdenken, entschlossen, wobey er es darauf hat ankommen lassen, es möchte daraus entstehen, was nur immer wolle; und indem er nicht gewußt, worauf er sich in dem schrecklichen Abgrunde, in welchen er sich gestürzet, stützen und verlassen könne. Sehet, dieses nenne ich ein Wunder. Allein, bey wie vielen Weltmenschen gehet nicht dieses Wunder, so groß es auch immer ist, täglich in seine Erfüllung?

Wenn nun aber, sprechet ihr, diese Freydenkerey nicht von gewissen Bewegungsgründen herrühret, auf was für eine Art kann denn ein Christ sonst dergestalt aus der Art schlagen, daß er so gar ungläubig wird? Ach! meine geliebten Zuhörer, ich sage es nochmals, es geschieht solches auf mancherley Art und Weise, die den Regeln eines klugen Verhaltens insgesammt entgegengesetzet sind, welche ich aber um so vielmehr als Wunder betrachte, jemehr sie der gesunden Vernunft zuwiderlaufen. Es ist dieses ein Wunder des Unglaubens. Ein solcher Mensch verläugnet seinen

Glau-

Glauben, und wie? Gebet wohl Achtung; ich werde aber anitzo keinen andern Beweis anführen, als daß ich mich auf eure Erfahrung und die Kenntniß, die ihr von der Welt habet, berufe. Er verläugnet seinen Glauben, weil er ein Sonderling ist, damit er den lächerlichen Vortheil haben möge, nicht zu denken, wie andere Leute denken; zu reden, wie noch kein Mensch geredet hat, und demjenigen zu widersprechen, was jedermann behauptet; sich eine Religion nach seiner Art, eine Gottheit nach seinen Sinnen, eine eigenmächtige und solche Vorsehung, wie er sie haben will, zu erdichten. Er macht sich seltsame Lehrgebäude, die er, nachdem es ihm gefällt, bald aufbauet, bald aber auch wiederum einreißt. Er folget blindlings allen seinen Vorstellungen. Und weil er ihnen beständig folget: so weiß er nicht mehr, was er glaubt, und was er nicht glaubt. Was er gestern behauptete, das verwirft er heute. Und weil er Gott immer tadeln will: so ist er mit sich selbst nicht mehr einig. Es ist dieses ein Wunder des Unglaubens. Denn ein solcher Mensch verläugnet seinen Glauben aus einem gewissem Stolze; aber aus einem seltsamen und närrischen Stolze. Denn er will seine Vernunft nicht mehr dem Worte eines Gottes unterwerfen, da er es doch für etwas löbliches, ja gar für etwas nothwendiges hält, dieselbe den Worten und Aussprüchen der Menschen täglich zu unterwerfen. Er gesteht bey unzähligen Gelegenheiten, er habe nöthig, in irdischen Dingen von einem andern geleitet und geführet zu werden; und behauptet doch, er sey klug genug, daß er sich bey der Untersuchung der ewigen Wahrheiten selbst leiten und führen könne. Und damit ich mich der Worte des heil. Hilarius bediene, er bekennet in den kleinsten Geheimnissen der Natur seine Unzulänglichkeit auf eine demüthige Weise, und will doch die erhabensten göttlichen Geheimnisse auf eine kühne und verwegene Art entscheiden*). Es ist dieses ein Wunder des Unglaubens. Ein solcher Mensch verläugnet seinen

*) Æquanimiter in terrenis imperitus, & in Dei rebus impudenter ignarus. HILAR.

Glauben aus Eigennutz, aber auch zugleich aus Verzweiflung, weil ihm sein Glaube beschwerlich fällt. Er beunruhiget ihn bey dem Genusse seiner Ergötzlichkeiten. Er widersetzet sich seinen Absichten und Unternehmungen. Er wirft ihm seine Ungerechtigkeiten vor. Er kann die Gewissensbisse, von welchen er gemartert wird, fernerhin auf keine andere, als auf diese Art ersticken. Er will lieber gar keinen Glauben, als einen solchen haben, der ihn beständig bestrafet und verdammet. Und weil seine Vernunft in eine Unordnung gerathen ist, welche gemeiniglich auf die Sünde zu folgen pfleget: so bildet er sich ein, die Sachen wären nicht mehr so beschaffen, wie sie doch wirklich sind: sondern so, wie er sie seines Vortheils halber zu seyn wünschen würde: Gleich als ob es auf ihn ankäme, daß sie seyn, oder nicht seyn möchten; und als ob der Antheil, den er daran nimmt, die Wahrheit oder Falschheit derselben bestimmen solle. Es ist ein Wunder des Unglaubens. Ein solcher Mensch verläugnet seinen Glauben aus einer vorgefaßten Meynung. Er will zwar in allen übrigen Dingen das Ansehen haben, als ob er in keiner Sache vorgefaßte Meynungen hegte; allein in Religionssachen heget er sie überall. Die seltsamsten Meynungen einer neuen Weltweisheit kommen ihm nicht anstößig vor. Wenn es aber auf einen Ausspruch oder eine Entscheidung der Kirche ankömmt: so ist er gar sehr geneigt, dieselbe zu tadeln. Er befürchtet immer, er möchte gar zu viel glauben; aber er steht niemals in Sorgen, daß er nicht genug glauben möchte. Er nimmt sich in diesem Stücke vor der Einfalt, als vor einem Fehler in Acht; aber er denkt nicht daran, wie er sich vor einem andern weit größern Fehler, welcher die Hartnäckigkeit ist, hüten möge. Mit einem Worte, er vermeidet dasjenige als eine Schwachheit des Verstandes, was doch, in Ansehung des Glaubens, die größte Billigkeit seyn würde; und hält doch das für eine große Klugheit, was ich eine Halsstarrigkeit wider den Glauben nenne. Denn sehet, ohne daß ich noch von andern Arten der Freydenkerey rede, welche

che sich auf diese beziehen, wie der Unglaube täglich entsteht, und hingegen der Glaube sich verliert.

Ich gehe noch weiter, und sage: Ein solcher Freygeist verläßt nicht nur seinen Glauben ohne Ursache; sondern, welches euch noch weit seltsamer vorkommen muß, er verläßt ihn auch noch wider alle Ursache und Vernunft, ja ob sich diese gleich darwider setzet. Und anstatt, daß, wie die Schrift sagt, das Verdienst des Abrahams darinnen bestund, daß er glaubte, wo nichts zu glauben war, und hoffte, wo doch nichts zu hoffen war: Wider die Hoffnung, Röm. 4, 18. So besteht der Fehler eines Gottlosen darinnen, daß er wider die Vernunft ungläubig ist, und seinen Glauben wider alle Klugheit verläßt. Denn der Glaube, den wir bekennen, gründet sich auf gewisse Ursachen, von welchen schon eine jede insbesondere bey uns die Stelle einer hinlänglichen Ursache vertreten könnte. Wenn man sie aber alle zusammen nimmt: so fassen sie ganz augenscheinlich etwas göttliches in sich. Sie haben auch in der That so stark zu seyn geschienen, daß die ersten Menschen davon sind gerühret und überzeugt worden. Was macht aber ein Freygeist? Er verstocket und empöret sich wider alle diese Bewegungsgründe. Wir wollen nur den Bewegungsgrund von den Wundern nehmen, weil er den Grund zu dieser Rede abgegeben hat. Man sagt ihm, Gott habe unsern Glauben durch herrliche Wunder bestätiget. Er beschuldiget diese Wunder, und alle Zeugen, die sie erzählen, und gesehen zu haben versichern, der Falschheit. Und weil unter diesen Wundern einige unmöglich haben können geläugnet werden, welche eben diejenigen sind, von denen ich allein rede, und woran sich ein evangelischer Prediger halten soll; Wunder der ersten Ordnung, welche den wahren Grund des Christenthums ausmachen; Wunder, welche die Feinde des Glaubens selbst dafür erkannt haben; die durch alle Beweise, welche eine Sache glaubwürdig machen, sind bestätiget worden; und welchen man nicht widersprechen kann, man müßte denn Dinge voraussetzen, die nimmermehr können

behauptet werden; zum Exempel, man müßte sagen, die Evangelisten wären Betrüger und thörichte Leute gewesen; Betrüger, die unter einander eins geworden wären, uns zu betrügen; und thörichte Leute, welche, um ihren Betrug zu unterstützen, sich die grausamsten Martern hätten anthun lassen; der heil. Paulus hätte sich fälschlich eingebildet, er wäre, auf dem Wege nach Damascus, vom Himmel gerühret und auf die Erde niedergeworfen worden; er betröge die Corinthier, oder er spotte ihrer vielmehr, wenn er sie der Wunder erinnere, die er vor ihren Augen gethan hätte; der heil. Augustinus wäre ein blödsinniger Mann gewesen, der sich eben so, wie andere, von einem Blendwerke hätte verführen lassen, wenn er sich eingebildet und behauptet hätte, er habe dasjenige zu Carthago gesehen, was er doch in der That nicht gesehen hätte: Weil es, sage ich, dergleichen Wunder giebt, und ein Freygeist die Kraft und den Nachdruck derselben nicht anders, als durch höchst ausschweifende Vorstellungen schwächen kann: so macht er sich dergleichen Vorstellungen, so ausschweifend sie auch immer sind. Er nimmt sie an. Und, was er sich zu sagen schämen würde, das schämet er sich nicht zu denken, und alles dasjenige zu läugnen, was in den alten Zeiten höchst ehrwürdig und heilig gewesen ist. Hat nun aber wohl jemals etwas den Namen eines Wunders besser verdienet, als dieses? O mein Gott, ist es denn also wahr, daß die Ruchlosigkeit den Verstand eines Menschen so gar sehr verkehren kann, und daß sie ihn zu eben der Zeit, da sie ihn, o Herr, von dir entfernet, in so schreckliche Finsternisse stürzet?

Ich würde nicht fertig werden, wenn ich diese Materie nach ihrem völligen Umfange abhandeln wollte. Ich will also nur etwas weniges von dem andern Wunder sagen, welches in dem Verderbnisse des Glaubens besteht, das von einer heimlichen oder auch wohl öffentlichen Neigung zu den ihm entgegen stehenden Irrthümern, und besonders zu der Ketzerey, herrühret. Dieses ist ein Abgrund, in welchem sich Tertullianus, wie er solches selbst bekennet,

so

so oft verlohr als er ihn ergründen, und die göttlichen Gerichte erforschen wollte. Ein Abgrund, in welchem er dennoch, wie ich mir solches zu behaupten getraue, gewisse Ausschweifungen noch nicht erblickte, die wir hernach wahrgenommen haben. Denn ohne die Ketzerey an und für sich selbst zu betrachten, welche die Kirchenlehrer als ein Ungeheuer angesehen haben, das aus allem demjenigen ist zusammen gesetzet worden, was ein ausschweifender Kopf hervorzubringen fähig ist: so will ich anitzo nur die Anmerkung mit euch machen, die ein gewisser großer Cardinal unserer Zeit machte, indem er sagte, unter so vielen Christen, welche in den letzten Zeiten die Reinigkeit ihrer Religion verfälschet, indem sie sich von dem ketzerischen Gifte hätten anstecken lassen, wären kaum einige wenige gefunden worden, die ihre Redlichkeit, ich will nicht sagen vor Gott, sondern nur vor den Menschen hätte rechtfertigen können, und derer Abfall folglich nicht eine Art von Wunder gewesen wäre. Wenn es mir die Zeit erlaubte: so würde ich euch nur auf eine sehr große Menge Catholiken verweisen dürfen, welche, indem sie dem großen Haufen folgten, und sich von dem Strome dahinreißen ließen, sich zu der Sekte des Calvinus schlugen. Die einen thaten es, ohne sie zu kennen, noch sich die Mühe zu geben, die Fragen und Streitigkeiten derselben zu untersuchen; die andern aber, indem sie vielleicht von ihrer Falschheit ausdrücklich überzeugt waren. Denn wieviel giebt es deren nicht, die sich vor der Lehre dieses Ketzers von der Verwerfung oder Verdammung der Menschen entsetzten, und dennoch seine eifrigsten Anhänger waren? Wenn ihr mich fraget, warum sie ihm denn also anhiengen: so ist dieses, ihr Christen, ein Wunder, das eben so erstaunend, als das erste ist. Denn ich würde euch antworten, und es würde euch solches die ganze Geschichte bezeugen, daß sie die unanständigsten und unbilligsten Bewegungsgründe dazu hatten. Die einen thaten es aus Verdruß gegen die Kirche, und weil sie allen ihren Meynungen zuwider waren;

ren; Leute, die zu den Zeiten des Arius ganz unfehlbar Arianer würden gewesen seyn, und die zu den Zeiten des Pelagius ganz gewiß Pelagianer geworden wären. Die andern aber thaten es aus besondern Abneigungen. Denn sie bestritten die Wahrheit aus keiner andern Ursache, als weil sie sich auf Seiten ihrer Feinde befand; und sie würden sie zu behaupten gesuchet haben, wenn sich ihre vermeynten Feinde hätten einfallen lassen, dieselbe zu bestreiten. Die einen thaten es aus einem niederträchtigen Eigennutze, viele aber aus Partheylichkeit. Diese thaten es aus einer bösen Neugierigkeit, und damit sie an den listigen und heimlichen Unternehmungen Antheil haben möchten; jene aber aus einem unglückseligen Ehrgeize, und damit sie die Oberhäupter der Gegenparthey seyn möchten. Die Großen thaten es aus Staatsklugheit, und weil sie es als eine Staatsursache betrachteten; die Kleinen und Geringen aber aus Nothwendigkeit, und weil sie von den Großen abhiengen. Die Weiber thaten es aus einer gewissen Eitelkeit, damit sie für gelehrt und geistreich möchten angesehen werden; und die Männer aus einer Gefälligkeit gegen jene, die noch eitler war, und vermöge welcher sie sogar ihre Religion nach jener ihrer einrichteten. Die mittelmäßigen Geister thaten es, damit sie an der Ehre und Hochachtung Antheil haben möchten, welche mit der Neuigkeit verbunden ist; und die erhabensten Geister, aus Furcht, sich den Haß derer, welche die Neuerungen angefangen hatten, zuzuziehen, und von ihnen verfolget zu werden. Die Freunde wurden von ihren Freunden dahingerissen, und die Anverwandten von ihren Anverwandten gewonnen. Das gemeine Volk that es aus keiner andern Ursache, als weil es Mode war, und weil es alle thaten; ein jeder insbesondere aber, seiner Leidenschaft Genüge zu thun. Sind dieses keine Wunder, und zwar solche, von welchen unser Glaube selbst würde beunruhiget werden, wenn uns die Vorherverkündigung des Apostels dießfalls nicht zufrieden stellete, und wenn er uns nicht,

bey Erblickung einer so gefährlichen Versuchung, nicht nur gesagt hätte, es würde alles dieses geschehen, sondern es müsse auch, zur Unterscheidung der Auserwählten, nothwendig geschehen: **Es müssen auch Ketzereyen seyn, auf daß diejenigen, so bewähret sind, unter euch offenbar werden.** 1 Cor. 11, 19.

Allein wir wollen uns hierbey nicht länger aufhalten, meine geliebten Zuhörer, sondern unsere Predigt mit dem letzten Wunder beschließen, welches uns angeht: und nicht mehr, weder in der Verläugnung, noch in der Verfälschung des Glaubens; sondern in einem schrecklichen Widerspruche besteht, der zwischen unserm Leben und unserm Glauben angetroffen wird. Ich will mich deutlicher erklären. Wir sind Christen, und leben doch als Heyden. Wir haben einen speculativischen Glauben, aber in der Ausübung ist unser ganzes Verhalten weiter nichts, als Unglaube. Wir glauben auf eine gewisse Art, und leben und handeln nach einer andern Art. In allem übrigen aber stimmen unsere Handlungen und Neigungen mit unserer Ueberzeugung und Einsicht überein. Denn wir leben, hassen, fliehen, suchen, leiden und thun nach unsern Einsichten. Nur allein in den Dingen, welche unsere Seligkeit betreffen, fliehen wir, vermöge einer hochbeklagenswürdigen Unordnung, dasjenige, was wir für unser höchstes Gut halten, und suchen dasjenige, was wir unser größtes Unglück zu seyn erachten. Wir entheiligen, was wir für anbetungswürdig halten; und verehren dasjenige auf eine abgöttische Weise, was wir doch in dem Herzen verachten. Wir verabscheuen was uns selig macht; und verehren dagegen, was uns in die Verdammniß stürzet. Wenn wir wirklich solche Christen wären, als wir dem Namen nach sind: so würden wir dem Glauben, den wir öffentlich bekennen, gemäß leben. Es ist wahr, unser Leben würde, wie der heil. Hieronymus sagt, ein beständiges Wunder seyn; es würde aber doch nichts wunderbares an sich haben. Wenn wir als Heyden, die keinen Glauben haben, nach dem

Fleische

Fleische und den Sinnen lebeten: so würden unsere Ausschweifungen, so verzweifelt böse unser Zustand auch immer wäre; doch noch immer natürlich seyn. Aber den Glauben haben, und dennoch als Ungläubige leben, darinnen besteht das Wunder. Ein Wunder, welches die Gottlosen nicht zugestehen wollen, indem sie behaupten, das Leben und der Glaube richteten sich allezeit nach einander; das heißt, man lebe allezeit, wie man glaubte, und man glaube, wie man lebte. Sie sagen dieses deswegen, damit sie dadurch ein Recht bekommen mögen, alle ihre Ausschweifungen dem Mangel der Ueberzeugung beyzumessen, ohne sie jemals ihrer Bosheit zuzuschreiben. Allein man kann ihnen gar leichte zeigen, daß sie irren, weil es eben so leichte ist, den Glauben zu haben, und dennoch wider den Glauben zu handeln, als Vernunft zu haben, und doch wider die Vernunft zu handeln. Ist nun aber dieses nicht dasjenige, was sie, nach ihrem eigenen Geständnisse täglich thun? Ach! ihr Christen, lasset uns diesem Wunder ein Ende machen, und bey uns eine Uebereinstimmung zu bewerkstelligen suchen. Lasset es uns dahin bringen, daß unser Wandel mit unserem Glauben übereinstimmen möge. Denn wenn wir solches nicht thun, was haben wir nicht von diesem entheiligten, geärgerten und beschimpften Glauben zu befürchten. Lasset ihn uns zu unserer Buße anwenden, wenn wir seine Wege verlassen haben. Er müße die Beständigkeit in uns wirken, wenn wir sie bereits wiederum betreten, oder niemals verlassen haben. Lasset uns unter dem Beystande seines göttlichen Lichtes wandeln, und dasselbe nicht auslöschen, indem wir uns unsern Leidenschaften ergeben, und den blinden Lüsten und Begierden des Fleisches folgen. Denn nichts setzet uns mehr in Gefahr, den Glauben zu verlieren, als ein sinnliches und wollüstiges Leben. Hierdurch haben ihn so viele Gottlose verlohren, und eben dieses macht auch, daß sie ihr freches Leben noch immer fortführen, und von demselben nicht ablassen. Ach! Herr, du hast in den Schätzen deiner Gerech-

rechtigkeit Strafen genug, mit welchen du uns wegen unserer Abweichungen und Mishandlungen züchtigen kannst. Schlage zu, o mein Gott! Und wenn du uns auch alles zeitliche Elend solltest empfinden lassen: so schone unser nicht, erhalte uns aber nur den Glauben. Erhalte ihn aber nicht nur: sondern belebe, ermuntere und erwecke auch diesen schwachen, diesen sterbenden, ja diesen ohne Werke todten Glauben. In so ferne und nach dem Maaße, als er in uns leben wird, werden auch wir mit ihm und durch ihn leben; und das Ziel, zu welchem er uns führen wird, ist die selige Ewigkeit, die ich euch wünsche. ꝛc.

Achte Predigt.

Von dem Gebete.

Text: Matth. 15, 22.

Und siehe, ein Cananäisch Weib kam aus denselben Gränzen, rief, und sprach zu ihm: Herr, du Sohn Davids, erbarme dich mein: Meine Tochter wird vom Teufel übel geplaget.

Wenn sich die Kraft des Gebetes jemals auf eine deutliche und augenscheinliche Art an den Tag geleget hat: so ist solches, ihr Christen, in dem Beyspiele geschehen, welches wir in unserm heutigen Evangelio antreffen. Denn in demselben erblicken wir, mit dem heil. Ambrosius zu reden, selbst einen Gott, welcher erstaunet und sich verwundert; einen Gott, der die höllischen Mächte

te zu Schanden macht; der Wunder thut, und alle seine Macht einer Fremden zum Besten anwendet, die ihre Zuflucht zu ihm nimmt, und welche, ob sie gleich eine Götzendienerinn ist, uns dennoch zu einem Muster dienet, und uns lehret, wie wir beten sollen. Ich sage, wir treffen einen Gott an, welcher erstaunet, und sich verwundert: O Weib, dein Glaube ist groß. Matth. 15, 28. Auf diese Art drücket sich Jesus Christus selbst aus. Und scheint es nicht, als ob der Glaube dieses cananäischen Weibes, und ihr inbrünstiges Gebet etwas erstaunungswürdiges und neues für ihn an sich hätte? Ich sage, wir erblicken einen Gott, der die höllischen Mächte zu Schanden macht, und Wunder thut. Was verlanget dieses Weib von ihm? Er soll ihre Tochter wieder gesund machen, welche von dem Teufel grausam gemartert wurde; und der Sohn Gottes befreyet mit einem und eben demselben Worte nicht nur die Tochter, sondern heiliget auch die Mutter: Dir geschehe, wie du willst.

Es ist also bey Gott nichts so kräftig, als das Gebet. Woher kömmt es indessen aber, meine geliebten Zuhörer, daß sich Gott täglich gegen unsere Wünsche so wenig günstig erzeiget; daß wir beten, und er uns nicht erhöret; daß wir bitten, und doch nichts erlangen? Ich habe mir vorgenommen, dieses heute zu untersuchen, und es wird den Inhalt dieser Rede ausmachen. Es ist dieses eine Materie von größter Wichtigkeit, welche eine ganz besondere Aufmerksamkeit verdienet. Denn ich will euch, ihr Christen, die vortreflichste unter allen Künsten und Wissenschaften lehren. Ich will euch zeigen, wie ihr das kräftigste Mittel zur Seligkeit wohl gebrauchen sollet. Ich will euch das schätzbare Geheimniß, und die recht göttliche Kunst das Herz Gottes zu rühren, und es dahin zu bringen, daß er uns die kostbarsten Schätze seiner Gnade mittheilet, bekannt machen. Damit wir nun aber diese Gabe des Gebets erlangen mögen: so lasset uns das Gebet selbst dazu anwenden, und den Himmel um seinen Beystand anflehen ꝛc.

Nichts

Nichts ist in der christlichen Religion und Gottesgelahrheit gegründeter und gewisser, als die Untrüglichkeit des Gebetes. Es hat wie der heil. Chrysostomus sagt, eine solche Kraft, daß es, wie es scheint, das Wort eines Menschen eben so mächtig, ja noch weit mächtiger, als das Wort Gottes selbst macht. Es macht dasselbe eben so mächtig. Denn gleichwie Gott durch ein Wort alles gemacht hat: Er hat geredet, und sie sind geworden. Ps. 146, 5. Also darf der Mensch nur reden und verlangen: so wird ihm sogleich alles zugestanden: Ihr werdet bitten, was ihr wollet, und es wird euch wiederfahren. Joh. 15, 7. Es ist sogar gewissermaßen noch weit mächtiger; weil, wenn Gott etwas gehorchet, solches nur erschaffene Wesen sind; da hingegen durch die Kraft des Gebets Gott, wie die heil. Schrift saget, der Stimme eines Menschen gehorchet: Der Herr gehorchet der Stimme eines Menschen. Jos. 10, 14. Wir hören täglich, daß sich Christen über die Unnützlichkeit ihres Gebetes, und den schlechten Vortheil, den sie davon haben, beklagen. Allein ich wundere mich darüber nicht. Denn in welchem Verstande sagen wir, daß das Gebet unfehlbar und untrüglich ist? Wir setzen zu dem Ende ein heiliges Gebet voraus; ein Gebet, das alle die Eigenschaften hat, die es an sich haben soll, und welche Gott von uns verlangt, wenn er seines Orts verspricht, uns alles dasjenige zuzugestehen, was wir bitten und verlangen werden. Dieses ist es nun aber, woran es unserem Gebete oftmals gebricht. Es ist ein mangelhaftes Gebet, sowohl in Ansehung seines Gegenstandes als seiner Gestalt. In Ansehung seines Gegenstandes, welcher den Innhalt desselben ausmacht; und in Ansehung seiner Gestalt, worinnen die Eigenschaft desselben besteht. Der heil. Apostel Jacobus sagte es zu den Gläubigen seiner Zeit, und ich saze es auch zu euch: Ihr bittet, und verlanget nichts,

dieweil ihr übel bittet. Jac. 4, 3. In Wahrheit, wir verlangen von Gott nicht dasjenige, was wir von ihm verlangen sollen; dieses ist ein Fehler in Absicht auf den Inhalt des Gebetes. Wir bitten ihn auch nicht nach der Art und Weise, wie wir ihn bitten sollen; und dieses ist ein Fehler in Ansehung der Einrichtung, oder der Beschaffenheit des Gebetes. Lasset uns aber so beten, wie das cananäische Weib betete. Nichts ist billiger, als die Bitte, die sie an Jesum Christum ergehen läßt. Sie bittet ihn, er soll ihre Tochter von dem Teufel, der sie besessen hat, befreyen. Nichts ist reizender, als ihre Bitte. Sie übet bey derselben alle Tugenden aus, die den Heyland der Welt einnehmen und bewegen können. Lasset uns, sage ich, wie dieses Weib bitten, weil sonst unser Gebet keinen Nutzen haben wird. Warum? Weil wir entweder nicht bitten, was wir sollen; hiervon werde ich in dem ersten Theile handeln: Oder weil wir nicht bitten, wie wir sollen. Dieses wird der andere Theil seyn. Zwo Lehren, die ich in ihr völliges Licht zu setzen habe. Schenket ihnen, ihr Christen, eure Aufmerksamkeit, und suchet euch dieselben zu Nutze zu machen.

Erster Theil.

Von der Natur und Beschaffenheit der Dinge, die man von Gott bittet, hängt vornehmlich das Wesen des Gebetes, und folglich sein Verdienst, seine Kraft und Wirkung ab. Diesen sollen wir also auch, wie der heil. Chrysostomus sagt, zuförderst den geringen Werth, und die schlechte Wirkung zuschreiben, die fast alle unsere Gebete bey Gott haben. Und diese vortrefliche Lehre giebt uns sogleich das Evangelium von dem cananäischen Weibe. Denn gebet Achtung, und erlaubet mir, daß ich mich auf diese Art erklären darf. Anstatt, daß dieses Weib zu den Füssen Jesu Christi niederfällt, und ihn bittet, ihre Tochter von einem Teufel, der sie besitzt, zu befreyen: so bitten

wir

wir hingegen Gott täglich um dasjenige, was das Reich des Teufels, ja sogar vieler Teufel, von welchen wir besessen seyn wollen, in unsern Seelen unterhält. Habet ihr wohl sonst etwas vonnöthen, um einzusehen, warum der Heyland der Welt diese fremde Person erhöret, und sie ein Wunder seiner Allmacht sehen läßt? und warum Gott hingegen bey unsern Wünschen taub ist, und unser Gebet gemeiniglich verwirft? Ich bitte euch, ihr Christen, auf die wichtigen Wahrheiten Achtung zu geben, die hierinnen liegen, und die ich anitzo, als die wichtigsten Geheimnisse eurer Gnadenwahl, weiter ausführen will.

Ich sage, wir bitten Gott täglich um dasjenige, was das Reich des Teufels in unsern Seelen unterhält. Wie geht dieses zu? Also, weil wir in unserem Gebete entweder Dinge verlangen, die der Seligkeit nachtheilig sind; oder bloß zeitliche Güter, die zur Seligkeit nichts beytragen können; oder auch wohl übernatürliche Güter und Gnadengaben, welche aber nach der Art und Weise, wie wir uns dieselben vorstellen, und sie verlangen, anstatt uns zu heiligen, uns vielmehr verführen, und von dem Wege des Heils abziehen. Lasset uns dieses in sein gehöriges Licht setzen.

Wir bitten um Dinge, die der Seligkeit nachtheilig sind. Dieses ist das erste Hinderniß, das wir der göttlichen Barmherzigkeit in den Weg legen, und welches macht, daß sie sich uns nicht mittheilen kann. Denn denket ja nicht, meine geliebten Zuhörer, daß wir deswegen, weil wir uns Christen nennen, in unserem Leben den Fehlern und Ausschweifungen des Heydenthums weniger unterworfen sind. Nun bestund aber einer von den Fehlern der Heiden, nach ihrem eigenen Bekenntnisse, darinnen, daß sie ihre Zuflucht zu ihren Göttern nahmen, und dasjenige von ihnen baten, was sie sich nicht einmal würden unterstanden haben von einem rechtschaffenen Manne zu bitten, und was sie, ohne schamroth zu werden, in den Tempeln, und vor den Altären nicht öffentlich würden haben bitten können, z. E.

den Tod eines Anverwandten, den sie gern erben wollten; den Tod eines Nebenbuhlers, dessen Ansehen oder Verdienst ihnen Verdacht erweckte; das Erbtheil eines Unmündigen, welches sie mit begierigen Augen ansahen, und gern an sich ziehen wollten. Dieses war der Inhalt ihrer Gebete. Und damit sie denselben desto mehrern Nachdruck verschaffen möchten; so begleiteten sie dieselben mit allen Ceremonien eines abergläubischen Götzendienstes: sie brachten Gaben und Opfer, und reinigten sich. Dieses kömmt uns als etwas ausschweifendes uud thörichtes vor. Allein, ihr Christen, verdammen wir nicht, indem wir sie verdammen, zugleich uns selbst? Wenn wir ihre Gebete mit den unsrigen vergleichen; sind wir wohl weniger strafbar? Ja sind wir nicht noch weit strafbarer, als sie waren?

Denn sie waren Heyden, und diese Heyden beteten nicht nur nichtige und falsche Gottheiten, sondern nach ihrem Glauben selbst auch lasterhafte und unzüchtige Gottheiten an. Was konnten sie nun aber wohl von dergleichen Gottheiten natürlicheres verlangen, als was ihre Laster und ihre verderbten Sitten beförderte? war dieses nicht eine fast nothwendige Folge von ihrem Glauben? Wir aber, meine Brüder, dienen einem Gott, der eben so rein und heilig, als mächtig und groß ist; einem Gott, der ein eben so wesentlicher Feind von aller Ungerechtigkeit und Sünde ist, als er wesentlich Gott ist. Was verlangen wir aber dem ungeachtet von diesem so reinen, so heiligen, so billigen und gerechten Gott? Die Erfüllung unserer sinnlichsten Lüste und Begierden, und den glücklichen Ausgang unserer strafbarsten Unternehmungen. Dieses ist aber nicht etwan nur ein Fehler: sondern es ist sogar eine Gottlosigkeit und Ruchlosigkeit.

Es ist wahr, und ich räume es ein, daß wir Christen unsere Gebete besser zu beschönigen, und in nicht so verhaßten Worten auszudrücken wissen; denn man hat die Kunst gelernet, alles zu bemänteln. Wenn wir aber uns betrügen: so betrügen wir doch deswegen Gott nicht,

der

der uns' höret, und welcher unsere bösen Absichten von unsern einfältigen Ausdrücken sehr wohl zu unterscheiden weiß. Es ist also vergeblich, daß ein Weltmensch Gott bittet, er solle ihm dasjenige geben, was zu seinem Auskommen, und zur Erhaltung seines Standes erfordert wird. Da sein Stand, oder vielmehr die Vorstellung, die er sich von seinem Stande macht, auf nichts anders, als entweder auf eine unmäßige Ehrsucht oder auf einen unersättlichen Geiz hinausläuft: so sieht Gott, dessen Einsicht unendlich ist, seine Absichten ein, und läßt ihm dieselben mislingen. Ein Vater bittet Gott vergeblich um die Versorgung seiner Kinder. Da er, in Ansehung seiner Kinder, nur sündliche und weltliche Absichten heget, die weder nach dem Gewissen eingerichtet, noch dem göttlichen Berufe unterworfen sind: so entdecket Gott, ohne sich bey dem äußerlichen Scheine eines demüthigen Gebetes aufzuhalten, den Zweck und die Absicht desselben. Und anstatt daß er eine solche Familie erheben sollte: so richtet er sie, vermöge eines gerechten Gerichtes, vollends völlig zu Grunde, und läßt sie unglückseliger Weise fallen. Vergeblich bittet ein Frauenzimmer Gott um die Gesundheit des Leibes. Da sie ihre Gesundheit nur zu ihrem frechen und unordentlichen Lebenswandel anwenden will: so versetzet Gott, der dieses sieht, anstatt seinen Arm zurücke zu ziehen, ihr noch viel härtere Schläge, und läßt sie bey einer lange anhaltenden Schwachheit und Krankheit vollends alles dasjenige verlieren, was ihre Gefälligkeit unterhalten, und ihrer Eitelkeit schmeicheln kann. Vergeblich verlanget ein treuloser Sachwalter von Gott, daß er ihn einen Proceß wolle gewinnen lassen, von welchem sein ganzes Glücke abhänget. Da dieser Proceß in der That weiter nichts, als eine verdeckte Ungerechtigkeit ist, die aber durch die listigen und betrüglichen Griffe eines Sachwalters unterstützet wird: so nimmt sich Gott, dem dieses nicht unbekannt seyn kann, der Sache der Witwen und Waisen wider ihn an, und läßt ihn alles dasjenige,

was er suchet, schändlich verlieren. Unterdessen vergißt man nichts, den Himmel auf seine Seite zu bringen, und ihn zu rühren. Man bedienet sich zu dem Ende sogar der Opfer und der Kirchengebete. Weil aber diese Sache, die man so heftig treibt, weiter nichts, als ein heimliches Verständniß und ein listiger Streich ist, der nicht anders, als zum Nachtheile des Nächsten gelingen und ausschlagen kann: so verwirft Gott, welcher ein Beschützer der Armen und Unschuldigen ist, alsdenn auch sogar das ehrwürdigste Opfer und die heiligsten Gebete seiner Kirche. Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich alles dieses gehörig ausführen wollte. Wenn ihr aber, meine geliebten Zuhörer, weiter gehen, und es auf euch anwenden wollet: so werdet ihr gar bald gewahr werden, daß euch euer Herz hundertmal auf diese Art verführet hat, und das Gebet dergestalt misbrauchen läßt, daß es auch sogar dasjenige, was eure Leidenschaften verlangen und haben wollen, vor Gott bringt.

Lasset uns zu dem vorigen zurücke kehren, und damit ich dieser wichtigen Sache allen Nachdruck, den sie haben soll, verschaffen möge: so vergönnet mir, daß ich mir die Sittenlehre der Heiden nochmals zu Nutze mache. Ich habe gesagt, sie wäre hinlänglich uns zu überzeugen. Allein ich habe viel zu wenig gesagt, und setze deswegen noch hinzu, sie wäre sogar in diesem Stücke, in einem gewissen Verstande, weit geschickter, uns zu beschämen, als die Sittenlehre der Kirchenväter. Erlaubet mir also, daß ich auf dieser Canzel einen weltlichen Schriftsteller reden lassen, und euch, entweder zu eurem Unterrichte, oder zu eurer Beschämung, eben die Vorwürfe machen darf, die er seinen Zeiten in so nachdrücklichen Worten machte. Denn, sprach er, saget mir, indem er die Misbräuche des alten Roms beklagte, und sich den verstellten Andächtigen des Heidenthums widersetzte, welche die Götter mit ihren unrechtmäßigen Gebeten ermüdeten; saget mir, was ihr von dem Jupiter denket, und wie hoch ihr ihn schätzet, wenn ihr gegen den größten

unter

unter allen Göttern nicht eben die Ehrerbietung heget, die ihr gegen die weiseste obrigkeitliche Personen heget? Diese Frage, sagte er ferner, macht euch bestürzt. Allein ich lasse sie nicht ohne Ursache an euch ergehen. Denn würdet ihr euch wohl zu dieser obrigkeitlichen Person, deren Tugend ihr in Ehren haltet, begeben, und in ihrem Pallaste das schändliche Gebet an sie ergehen lassen, welches ihr zu dem Jupiter in seinem prächtigsten Tempel abgeschicket habet? Ihr setzet also voraus, daß der Jupiter nicht so gerecht und redlich, und weit leichter zu bestechen sey, wenn ihr euch einbildet, er wäre geneigt, euch anzuhören, und sogar bereit, euch zu erhören? So redete ein Heide. Auf diese Art warf er den Heiden in beißenden Spottreden die Aergernisse ihrer Religion vor, und vielleicht verbesserte er auch dieselben. Es giebt uns also, ihr Christen, der Unglaube in diesem Stücke sehr schöne Lehren, und verdammet uns. Lasset sie uns auf unser Verhalten anwenden.

In Wahrheit, wie betrachten wir unsern Gott, ich meyne diesen heiligen Gott? Ist er denn also ein Beförderer unserer Laster? Nimmt er an unsern Uebelthaten Theil? Will er es thun, und kann er es thun? Nichts destoweniger richten wir unsere Handlungen nach diesem Grundsatze ein, und gehen auf diese Art mit ihm um. Denn wenn ich bete, vergesset diese Anmerkung des heil. Chrysostomus nicht; wenn ich bete, so hege ich dabey die Absicht, Gott soll sich, vermöge seiner Barmherzigkeit, und aus einer väterlichen Neigung, nach mir richten. Sein Wille, welcher kräftig und allmächtig ist, soll sich mit dem meinigen vereinigen, welcher nur Schwachheit ist; und er soll endlich erfüllen, was ich verlange, was ich aber ohne ihn unnützer Weise von ihm verlange und begehre. Wenn ich also, weil mich der Geist der Welt verblendet hat, anstatt als ein Christ zu beten, in der Absicht bete, daß ich meinem Stolze, meinem Ehrgeize und meiner Rache Genüge leisten will, was thue ich? Ich verlange von Gott, er soll in diesem Stücke mit mir einstimmig seyn. Das heißt, er soll eitel,

von Leidenschaften eingenommen, wie ich; und rachgierig, wie ich seyn; und er soll um meinetwillen, der ich sein Geschöpfe bin, dasjenige wollen, was er doch nicht wollen kann, ohne aufzuhören mein Gott zu seyn. Heißt nun aber wohl, ihn auf eine solche Art bitten, ihn als einen Gott bitten? Oder heißt es nicht vielmehr ihn beschimpfen? Will ich ihn nicht, so viel in meinen Kräften steht, an meinen Uebelthaten Antheil nehmen lassen, wie er sich durch seinen Propheten selbst darüber beklaget: Du hast mich zum Diener gemacht mit deinen Sünden, und hast mir Mühe gemacht mit deinen Missethaten, Jes. 43, 24. Merket diesen Ausdruck wohl: Du hast mir Mühe gemacht mit deinen Missethaten; gleich als ob er zu dem Sünder sagte: dein Gebet ist mir eine beschwerliche Sache gewesen. Denn auf der einen Seite hätte ich dasjenige gern thun wollen, was du von mir verlangtest; aber auf der andern Seite konnte ich dir nicht zu Willen seyn. Mein Herz empfand also eine gewisse Art von Gewaltthätigkeit, und war gleichsam zwischen meiner Heiligkeit und meiner Gütigkeit getheilet. Meine Gütigkeit redete für dich; aber meine Heiligkeit widersetzte sich dir. Meine Gütigkeit trieb mich an, dich zu erhören; aber meine Heiligkeit nöthigte mich, dich zu verwerfen: Du hast mir Mühe gemacht mit deinen Missethaten. Und gewiß, ihr Christen, wenn Gott, indem er vergäße, wer er ist, alsdenn unsere Wünsche erfüllete; würde es uns nicht zum Aergerniße gereichen, und würden wir nicht selbst anfangen, an seiner Vorsehung zu zweifeln?

Ich weiß, und der heil. Johannes sagt es uns, daß wir bey dem Vater einen mächtigen Vorsprecher haben, welcher der Sohn ist, und daß wir vermöge des Verdienstes dieses anbetungswürdigen Sohnes bethen. Wollen wir nun aber wohl, was ich Anfangs und überhaupt von Gott gesagt habe, um es insbesondere auf den Gottmenschen anzuwenden, ihn zu einen Beförderer dieser blinden Begierde, die uns beherrschet, machen? Wenn wir nun aber dergleichen

den Gedanken nicht von ihm hegen, warum machen wir uns denn bey den Gebeten, welche uns die bloße Begierde eingeflößet hat, auf sein Verdienst Rechnung?

Nein, meine Brüder, nein; zu dem Ende hat uns Gott in der Person Jesu Christi keinen Mittler gegeben. Er ist der Fürsprecher der Sünder; aber er ist niemals der Fürsprecher der Sünden gewesen, und kann es auch nicht seyn. Und wenn ich mich seines Ansehens auf diese Art bedienen wollte: so würde ich, nach der Lehre des heil. Augustinus, nichts anders thun, als dasselbe vernichten wollen. Warum? Weil, anstatt daß uns der Glaube denselben als die Quelle der Gnaden und der Tugenden vorstellet, wir ihn, wider seinen Willen, zu einem Beförderer unseres Geizes, unserer Habsucht und unserer Wollust machen würden. Denn, spricht der heil. Augustinus, wenn ihr anders davon urtheiletet, würdet ihr euch wohl des Namens des Erlösers mit einem zuversichtlichen Vertrauen bedienen, um dasjenige zu bitten und zu begehren, was das Werk der Erlösung zerstöret? Und würdet ihr euch wohl bey euren stolzen Absichten unterstehen, eben denjenigen als einen Fürsprecher bey Gott anzunehmen, welcher sich auf das tiefste erniedriget hat, damit er euch die Demuth lehren möge?

Es ist noch ein Glück für euch, daß sich Gott, eurer Seligkeit zum Besten, durch euer Gebeth nicht erweichen und bewegen läßt. In dieser scheinbaren Strenge sollet ihr seine Barmherzigkeit erblicken. Und wie würde es um euch stehen, wenn er ein gütigerer Gott, und so beschaffen wäre, wie ihr ihn haben wollet? Was hat einen Pompejus und einen Cäsar in das Verderben gestürzet, sagte der berühmte Satyrenschreiber ferner, dessen Gedanken ich hier zu entlehnen kein Bedenken getragen habe, und welcher, wie es scheint, nur allein um unsertwillen geredet hat? Was hat ganze Familien zu Grunde gerichtet, und was richtet sie noch täglich zu Grunde? Sind es nicht gar zu weitläuftige und unumschränkte Wünsche, strafbare Wünsche, die von solchen Gottheiten sind erfüllet worden, welche um so viel

tödtlichere und boshaftere Feinde waren, je gütiger und leichter sie dergleichen Wünsche erhöreten *)? Und damit ich diese Worte heiligen möge: so frage ich, aus was für einer Ursache sind so viele Christen verworfen worden? Ist es nicht deswegen geschehen, weil sie von dem Himmel dasjenige erhalten haben, was ihnen der Himmel nicht zugestund, und was er ihnen nicht anders, als in seinem größten Zorne zugestehen konnte? Ja warum gehen noch itzo so viele Weltmenschen verlohren, die sich bey dem Ueberflusse und bey einem wollüstigen Leben in die Verdammniß stürzen? Rühret es nicht von den vermeynten Gnadenbezeigungen Gottes her, der sie vielmehr nach den thörichten Lüsten und Begierden ihres Herzens, als nach den Absichten seiner liebenswürdigen Vorsehung erhöret? Ihr verlanget dasjenige von Gott, was eurer Leidenschaft schmeichelt. Wenn es euch nun Gott giebt, er, welcher vorher sahe, was euch verkehren, verderben und in den Abgrund stürzen würde, kann er wohl ein strengeres Gerichte und eine schrecklichere Strafe über euch ergehen lassen? Lasset uns weiter gehen.

Ob man gleich von Gott nicht allezeit solche Dinge, die der Seligkeit nachtheilig, und in solchen Absichten, die ihr gerade zuwider sind, bittet: so bittet man doch wenigstens blos zeitliche Güter, die zur Seligkeit nichts beytragen, von ihm. Ich will nicht behaupten, daß die zeitlichen Güter keine Gaben und Geschenke Gottes, oder daß sie der Seligkeit schlechterdings zuwider wären. Wenn sind sie es aber, und warum versaget sie uns Gott alsdenn? Wenn wir sie weder nach der von ihm gemachten Ordnung, noch in Absicht auf den von ihm bestimmten Zweck bitten.

Denn zum ersten, man bittet nur zeitliche Güter von ihm, welche insgesammt nur allein zur Nothdurft dieses Lebens dienen; und man denket kaum an die geistlichen Güter, von welchen doch die Seligkeit abhängt. Die Vortheile des Glücks, der Wohlstand und die Ruhe sind dasjenige, was wir suchen und verlangen, was aber auch die Un-

glau-

*) Magnaque numinibus vota exaudita malignis. Juven.

gläubigen eben so wohl, als wir, suchen und verlangen; Denn nach diesem allen trachten die Heiden, Matth. 6, 32. Es ist wahr, es sind dieses Güter; aber es sind vergängliche Güter; Güter, die weit unter dem Menschen, und vornehmlich unter einem Christen stehen; gefährliche Güter, die sich gar leichte in wirkliche Uebel verwandeln können. Was aber die wahren und unvergänglichen Güter anbetrifft, als z. E. einen unbefleckten Lebenswandel, ein gutes Gewissen, die Demuth, den Glauben, die Liebe des Nächsten, und alles, was die Seele heiligen, und sie vollkommen machen kann, darum, lasset es uns nur gestehen, und uns dabey zugleich schämen, bekümmern wir uns gar wenig, und finden uns deswegen gar selten in den Gotteshäusern ein. Welcher unter euch hat jemals seine Zuflucht zu Gott genommen, und ihn gebeten, daß er seine Leidenschaften mäßigen, und seinen Lebenswandel ordentlicher einrichten wolle? Man besuchet die Gräber der Blutzeugen; aber warum? Damit man von einer Krankheit geheilet, nicht aber von einer Versuchung befreyet werden möge. Man rufet die Heiligen an; aber warum? Damit man glücklicher und reicher, aber nicht demüthiger und ein gröfserer Feind der Ergötzlichkeiten werden möge. Ach! meine Brüder, sagte Salvianus, wenn wir mit allgemeinen Widerwärtigkeiten heimgesuchet werden, wenn wir eine Theurung, oder eine ansteckende Seuche befürchten, wenn ein Sterben unter uns herrschet; so begeben wir uns haufenweise in den Tempel des lebendigen Gottes. Alles ertönet von unsern Seufzern und Gebeten. Wenn es aber eine Frechheit betrifft, die das Christenthum beschimpfet, und in der Kirche eine Verwüstung anrichtet; o so verhalten wir uns ganz ruhig und stille. Und anstatt, daß wir den Himmel bitten sollten, ärgerlichen Ruchlosigkeiten ein Ende zu machen: so leben wir in Friede und in der schrecklichsten Unempfindlichkeit. Wir beten also, wie jener unglückselige Antiochus, dessen eigennütziges Gebet bey Gott keine Gnade finden konnte: Es betete der Bösewicht zum Herrn,

von

von dem er doch keine Barmherzigkeit erlangen würde, 2 Macc. 9, 13. Er betete, und es ist kein Zweifel, daß er so eifrig betete, als er nur immer konnte. Allein er betete als ein Weltmensch: Es betete der Bösewicht.. Denn er bat Gott weder um den Geist der Buße, noch um das Geschenke der Gottseligkeit, noch um Ehrerbiethung gegen die heiligen Dinge, die er entweihet hatte: sondern um eine Gesundheit, die er allem übrigen vorzog, und die er auf eine abgöttische Weise verehrete. Es betete der Bösewicht zum Herrn; und deswegen war der Schooß der Barmherzigkeit vor ihn verschlossen, von dem er doch keine Barmherzigkeit erlangen würde. Sehet, so beten wir; aber vergeblich, weil der Sohn Gottes uns niemals hat gut dafür seyn wollen, daß dergleichen Gebete sollen erhöret werden. Warum? Fraget das Evangelium, es wird euch die Ursache davon entdecken.

Der Sohn Gottes sagte zu seinen Jüngern: So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen: so wird ers euch geben, Joh. 16, 23. Allein, spricht der heil. Augustinus, gebet wohl Achtung auf diese Worte: So ihr etwas; wodurch uns Jesus Christus zu erkennen giebt, daß dasjenige, was wir in seinem Namen bitten, etwas, und zwar etwas ihm anständiges seyn soll, weil es sich sonst für ihn nicht schicken würde, sich unserer anzunehmen. Nun sind aber alle irdische Güter, wenn sie von der ewigen Seligkeit getrennet sind, nichts vor Gott. Sie eigentlich von Gott bitten, heißt also nichts bitten. Und ob gleich die Verheißung des Heilandes der Welt allgemein ist, oder es zu seyn scheint: so sind sie doch an und für sich selbst nicht mit darunter begriffen. Damit ich euch davon überzeugen möge: so höret nur, was er ferner zu seinen Aposteln sagt: Bisher habet ihr nichts gebeten in meinem Namen, v. 24. Aber, spricht der heil. Augustinus, wie konnte der Sohn Gottes dieses zu ihnen sagen, da es gewiß ist, daß ihn die Apostel bereits um mancherley gebeten hatten? Der heil. Petrus hatte ihn gebeten, auf dem Berge

Tha-

Thabor zu bleiben; und die Kinder Zebedäi, die Vornehmsten in seinem Reiche zu werden. Ja, antwortet dieser heil. Lehrer, es ist wahr, daß sie ihn um diese Gnadenbezeugungen gebeten hatten. Weil aber die Gnadenbezeugungen nur menschliche Vortheile und Vorzüge waren; und alle menschliche Vortheile, nach der Meynung des Heilandes, keine Hochachtung verdieneten: so glaubte er Ursache zu haben, alles, was sie von ihm gebeten hatten, für nichts zu rechnen: Bisher habet ihr nichts gebeten. In Wahrheit, mit ihm auf dem Berge Thabor bleiben, war weiter nichts, als ein sinnliches Vergnügen, welches der heil. Petrus hatte genießen wollen. Die Vornehmsten in seinem Reiche seyn, war, nach der Absicht der beyden Jünger, weiter nichts, als eine eitle Ehre, woran sich ihr Ehrgeiz vergnügte, weil sie keinen richtigen Begriff davon hatten. Aber der Eifer der Seelen, die Standhaftigkeit in der Verfolgung, und die Verläugnung ihrer selbst waren wirkliche Gnadenbezeugungen, derer sie benöthiget waren, und welche sie bey ihrem apostolischen Amte unterstützen, ermuntern und vollkommen machen sollten; darum aber hatten sie ihren Herrn und Meister niemals gebeten: Bisher habet ihr nichts gebeten. Ueber wie viele Christen würde ich aber nicht heute eine gleiche Klage führen, und zu wie vielen von meinen Zuhörern würde ich nicht aus gleichem Grunde sagen können: Ihr Weltmenschen, ihr habet bisanhero von eurem Gott nichts gebethen, weil ihr ihn noch niemals um die Losreißung von der Welt und um die Verachtung derselben gebeten habet. Ihr Sünder, ihr habet ihn um nichts gebeten, weil ihr ihn in eurem Sündenzustande noch niemals um eure Bekehrung, noch niemals um ein zerknirschtes und gedemüthigtes Herz, noch niemals um die Gnade euch selbst zu überwinden, und euren sündlichen Gewohnheiten zu entsagen, gebeten habet. Unterdessen waren dieses die Gnadenbezeugungen, und zwar die allervortrefflichsten Gnadenbezeugungen, die ihr verlangen, und nach welchen ihr trachten solltet.

Noch

Noch mehr: Wenn uns der Heiland der Welt in dem Evangelio versichert, es solle uns alles dasjenige, was wir in seinem Namen bitten würden, gegeben werden: so ist seine Meynung diese, daß wir es nach der Regel und Ordnung, die er uns selbst vorgeschrieben hat, bitten werden. Denn er selbst hat, wie Tertullianus anmerket *), indem er das Gebet einrichtet, und mit seinem Geiste belebet, ihm die besondere Kraft und das Vorrecht mitgetheilet, hinauf in den höchsten Himmel zu steigen, und das Herz Gottes zu rühren, indem es ihm das Elend der Menschen vorträgt. Wie heißt denn nun aber diese göttliche Regel, nach welcher uns der Sohn Gottes zu beten befohlen hat? Trachtet, spricht er, vor allen Dingen nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit: so wird es euch an nichts mangeln. Bittet den himmlischen Vater um die Heiligung seines Namens, um die Zukunft seines Reiches, und um die Erfüllung seines Willens, ohne ihn zuförderst um das irdische Brodt zu bitten, welches zu eurem Unterhalte dienen soll; alsdenn will ich euch beystehen. Wenn ihr aber diese Ordnung umkehret, und, aus einer euch unanständigen Neigung zur Welt, eher um das irdische Brodt, als um das Reich Gottes bittet: so verlasset euch nicht mehr auf meine Verdienste, so unendlich sie auch immer sind, weil euer Gebet, so brünstig es auch immer seyn mag, nicht mehr nach der von mir gemachten Ordnung eingerichtet ist: Suchet am ersten das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, Matth. 6, 33.

Ich sage keinesweges, ihr Christen, daß man Gott gar nicht um irdische Güter bitten könne; Die Kirche bittet ihn selbst, daß er sie uns zuwenden wolle. Allein lasset ihn uns, wie die Kirche darum bitten. Lasset uns darum bitten, nachdem wir zuförderst und vor allen Dingen um die geistlichen Güter gebeten haben. Lasset uns

um

*) Ab ipso enim ordinata, & de ipsius spiritu animata jam tunc oratio, suo quasi privilegio ascendit in cœlum, commendans patri, quæ filius docuit. Tertull.

um den Segen Jacobs, und nicht um den Segen Esaus bitten. Das Beyspiel dieser beyden Brüder ist ein sehr schönes Bild. Gebet Achtung, wie ich es auf die Materie, von welcher ich itzo handele, anwende. Es wurde allen beyden der Thau des Himmels, und die Fettigkeit der Erde zu Theile. Worinnen waren sie aber von einander unterschieden, und was für ein Kennzeichen giebt uns die heilige Schrift von der Erwählung des Jacobs, und von der Verwerfung des Esaus an? Ach! ihr Christen, dieses, daß in dem Segen des Jacobs des Thaues des Himmels eher, als der Fettigkeit der Erde gedacht wird: **Gott gebe dir vom Thau des Himmels, und der Fettigkeit der Erde,** 1 Mos. 27, 28. Da hingegen in dem Segen des Esaus von der Fettigkeit der Erde eher, als von dem Thaue des Himmels geredet wird: **In der Fettigkeit des Erdreichs, und im Thaue des Himmels von oben her wird dein Seegen seyn,** v. 39, 40. Eben dieses trägt sich auch noch itzo unter uns zu, und unterscheidet die christlichen Gebete von denen, die es nicht sind. Ein Gerechter und ein Weltmensch beten in einem Tempel und vor einem Altare; aber der eine betet als ein Gerechter, und der andere als ein Weltmensch. Woher kömmt dieses? Rühret es etwan daher, daß der eine Gott nur um die Güter der Gnade, und der andere ihn nur um die irdischen Güter bittet? Nein. Denn es kann sich zutragen, daß der Gerechte nebst den Gütern der Gnade bisweilen auch noch um die Güter des Glücks bittet, wie der Weltmensch; und daß der Weltmensch nebst den Glücksgütern auch um die Gnadengüter bittet, wie der Gerechte. Allein der Weltmensch, welcher von dem Geiste der Welt geleitet wird, setzet die Glücksgüter vor die Gnadengüter: **Von der Fettigkeit des Erdreichs und von dem Thaue des Himmels;** aber der Gerechte, der von dem Geiste Gottes geleitet wird, zieht die Gnadengüter den Glücksgütern vor: **Von dem Thaue des Himmels, und von der Fettigkeit der Erde.**

Er

Er spricht zu Gott: Herr, heilige mich; mache mich keusch, liebreich, barmherzig und geduldig, Von dem Thaue des Himmels; und darnach gieb mir von den irdischen Gütern, was mir zu meiner Seligkeit nützlich seyn kann, und von der Fettigkeit der Erde. Aber der Weltmensch spricht: Herr, mache mich reich, groß und mächtig, Von der Fettigkeit des Erdreichs; versage mir aber auch nicht die Gnadengüter, die ich nöthig habe, wohl und glücklich in der Welt zu leben, und von dem Thaue des Himmels. So lautet das Gebet eines Verworfenen. Wenn wir nun auf diese Art beten, hat man alsdenn wohl Ursache sich zu verwundern, wenn uns Gott nicht erhöret?

Lasset uns zur Quelle gehen. Und damit wir noch deutlicher einsehen mögen, worauf sich die wichtige Wahrheit, die ich euch vortrage, gründet: so merket, was der heil. Cyprianus sagt, welcher spricht, unsere Gebete haben nur in so ferne eine Kraft, als sie mit dem Gebete Jesu Christi vereiniget sind. Denn man kann nur allein von Jesu Christo mit dem heil. Paulus sagen, er sey um der, seiner Person schuldigen Ehrerbietung willen erhöret worden: Er ist nach seiner Würdigkeit erhöret worden, Hebr. 5, 7. Wenn uns Gott erhöret: so geschieht es weder in Absicht auf das, was wir sind, noch auf das, was wir verdienen; weil wir an und für uns selbst nichts sind, und auch an und für uns selbst nichts verdienen: Sondern er erhöret uns um seines Sohnes willen, und weil sein Sohn für uns gebetet hat, ehe wir noch im Stande waren, selbst zu beten. Wenn wir nun dieses voraussetzen, wie wäre es möglich, daß Gott ein Gebet erhören könnte, in welchem wir ihn, unserer Seligkeit zum Nachtheile, um irdische Güther bitten, weil es alsdenn weder eine Aehnlichkeit, noch einen Zusammenhang mit dem Gottmenschen hat, der unser Mittler geworden ist? Was hat denn aber dieser für uns gebeten? Es ist euch bekannt; daß wir durch das Band der Liebe vereiniget seyn sollen:

Ich

Ich bitte, Vater, daß sie eins seyn. Joh. 17, 22. daß wir ohne Pralerey, und ohne Verstellung, im Geiste und in der Wahrheit heilig seyn sollen; Heilige sie, Vater, in der Wahrheit, v. 17. daß wir, da wir nach unserem Berufe und Stande in der Welt leben, auf uns selbst genugsam Acht haben, und so glücklich seyn sollen, uns vor ihrer Bosheit zu bewahren; Ich bitte nicht, daß du sie aus der Welt nehmest, sondern daß du sie vor dem Bösen bewahrest, v. 15. Allein was thun wir? Wir bitten Gott um Reichthum, um Ehre, um ein eitles Ansehen, um ein bequemes Leben. Und ohne daß wir diese Dinge nach der Seligkeit, und in Absicht auf die Seligkeit bitten: so bitten wir nur allein um diesen Reichthum, damit wir im Ueberflusse leben mögen. Wir bitten nur allein um diese Ehre, damit wir ein Aufsehen machen mögen. Wir bitten um dieses Ansehen, damit wir in der Welt bekannt, und andern vorgezogen werden mögen. Wir bitten um dieses bequeme Leben, damit wir es geniessen mögen. Das heißt, wir bitten um dasjenige, warum Jesus Christus niemals für uns gebeten hat. Warum hat er denn aber niemals darum gebeten? Merket dieses wohl; weil er, wie der heil. Cyprianus hinzusetzt, nicht anders, als dem Zwecke gemäß, um welches willen er war gesendet worden, beten konnte. Nun war er aber als der Heyland gesendet worden; und seine Sendung betraf nur allein die Seligkeit der Menschen. Er hat also einzig und allein um der Seligkeit der Menschen willen arbeiten, leiden und verdienen sollen; und folglich hat er auch einzig und allein um der Seligkeit der Menschen, und um alles desjenigen willen, was mit der Seligkeit der Menschen ein Verhältniß hat, beten sollen.

Daher kömmt es, ihr Christen, daß ihr bittet, aber nichts erhaltet, weil ihr nicht mit Jesu Christo bittet, und weil ihr, wenn euer Gebet auch außer dieser Vereinigung kräftig wäre, würdet sagen können, ihr hättet Güter empfangen, ohne daß ihr sie diesem göttlichen Heylande zu

danken hättet, welches nach den Grundsätzen der Religion, zu welcher wir uns bekennen, eine Gotteslästerung ist. Und hierauf stützet sich auch der heil. Augustinus, wenn er sehr gründlich beweiset, die Güter dieses Lebens wären keinesweges der Gegenstand der christlichen Hoffnung. Nein, sagte dieser heil. Lehrer, betrüget euch dabey nicht, und es verspreche sich ja niemand von euch deswegen eine zeitliche Glückseligkeit, weil er die Ehre hat Jesu Christo anzugehören (*). Und um deswillen hat uns Jesus Christus nicht erwählet, er hat uns auch nicht mit der Bedingung berufen. Er kann uns, ohne sein Wort zu brechen, arm, niedrig und elend seyn lassen. Er hat versprochen, euer Gebet selbst vor den Thron Gottes zu bringen. Aber er hat vorausgesetzet, daß ihr als Christen, und um den Himmel beten werdet, wo euer Erbtheil anzutreffen ist. Der Grund, deßen sich eben dieser Kirchenlehrer wider die Spöttereyen der Heyden bedienete, ist ganz ausnehmend und vortreflich. Ihr werft uns vor, sagte er zu ihnen, daß wir, unseres Gebetes ungeachtet, in der Armuth und in Mangel leben. Um aber sowohl uns, als unsern Gott, wegen dieses Vorwurfes vollkommen zu rechtfertigen: so ist es genug, euch zu sagen: Wenn wir ihn bitten, so bitten wir ihn nicht sowohl um irdische, sondern vielmehr um ewige und himmlische Güter. Wenn wir also in dieser Welt arm sind: so ist dieser arme Zustand, in welchem wir leben, nicht nur kein Beweis von der Unnützlichkeit unseres Gebetes, sondern vielmehr eine gewisse Versicherung, daß die Frucht desselben anderswo, und in einem unsterblichen Leben für uns aufbewahret wird.

So lautet die Antwort des heil. Augustinus, welche er mit der rührendesten Betrachtung beschloß. Denn, sagte er ferner, eben hierinnen sollen wir die Güte und Freygebigkeit unseres Gottes bewundern. Er schränket seine Gunstbezeugungen nicht auf zeitliche Güter ein, weil sie für

(*) Nemo sibi promittat felicitatem hujus mundi, quia christianus est. AUGUST.

für uns zu schlecht sind, uns nicht Genüge thun können, und weder mit dem Adel unseres Wesens, noch mit der Gültigkeit unseres Gebetes ein gehöriges Verhältniß haben. Er will mit uns nicht, als mit Kindern umgehen, die man sich mit Kleinigkeiten beschäftigen läßt. Er will mit uns nicht, als mit Götzendienern umgehen, derer sittliche Tugenden er in diesem Leben durch ein scheinbares Glück belohnet. Sondern er will selbst unser ganzes Glück, und unser ganzer Lohn seyn. Ach! meine Brüder, lasset uns doch bey der Erwählung der Güter, um welche wir bitten, uns nicht betrügen. Lasset uns uns an das Wort unsers Gottes halten, der uns versprochen hat, er wolle sich uns schenken. Und damit er dieses erfüllen möge: so lasset uns ihn weiter um nichts, als um ihn selbst bitten. Es hoffen viele auf Gott, welche aber, ohne die geringste Absicht auf Gott, etwas ganz anders als Gott hoffen (*). Lasset uns uns hüten, daß wir keine für uns so nachtheilige Trennung vornehmen. Und gleichwie wir sonst nichts hoffen, als was von Gott kömmt; also lasset uns auch sonst nichts, als Gott, oder in Absicht auf Gott hoffen (**).

Es sind aber in der That keine zeitlichen Güter, die ich von Gott bitte. Es sind übernatürliche Güter, Heilsgüter; und dennoch habe ich sie nicht. Nein, meine geliebten Zuhörer, ihr habet sie nicht, weil ihr eben hierinnen einen dritten Misbrauch des Gebetes begehet, den ihr vielleicht nicht merket, und welchen ich euch entdecken will.

Anstatt daß wir das Gebet als das Werkzeug betrachten sollten, welches uns Gott in die Hände gegeben hat, die wahren Heilsgüter auf uns herab zu leiten, das ist, die wirklichen und möglichen Güter, die wahren und nothwendigen Güter, ja diejenigen Güter, welche nach der Ordnung der göttlichen Rathschlüsse eingerichtet und abgemes-

(*) Multi de Deo sperant, sed non Deum. AUGUST.

(**) A Deo alia petunt, præter Deum: tu ipsum Deum pete. IDEM.

sen sind: so bedienen wir uns desselben, erdichtete Güter zu verlangen, überflüßige Güter, Güter nach unserm Geschmacke und nach unsern falschen Vorstellungen. Ich will mich deutlicher erklären. Wir beten, und nach unserer Meynung, aus einem wahren Verlangen selig zu werden. Wir verlassen uns aber aus einem blinden Vertrauen auf das Gebet, gleich als ob das Gebet ohne die Werke hinlänglich wäre: gleich als ob die ganze Seligkeit nur allein von dem Gebete abhienge; gleich als ob Jesus Christus, als er zu uns gesagt, betet, nicht auch zu gleicher Zeit gesaget hätte: wachet und seyd geschäftig; und gleich als ob es Gnadengaben gäbe, die uns ohne uns selig machen könnten und sollten. Wir beten und bitten um die Gnade eines seligen Todes, weil wir glauben, es wäre genug, darum zu bitten, ohne sich die Mühe zu geben, ihn zu verdienen, und ohne sich durch einen guten Lebenswandel dazu vorzubereiten. Wir beten und bitten um die Gnade der Buße und der Heiligung; aber um eine zukünftige, und nicht um eine gegenwärtige Gnade; um eine Gnade, die alle Schwierigkeiten aus dem Wege räumet, nicht aber um eine solche, die uns etwas zu thun, und Hindernisse zu überwinden übrig läßt; um eine wunderbare Gnade, die uns, wie den heil. Paulus, dahin reißt, und nicht um eine solche, die uns nach und nach geschickt macht, und mit welcher wir zu wandeln verbunden sind; um eine Gnade, die uns allenthalben nachfolgt, vor welcher wir allenthalben versichert seyn können, die uns erlaubet, uns überall in Gefahr zu begeben, und nicht um eine solche, die wir sorgfältig zu bewahren suchen sollen. Das heißt, wir bitten um eine Gnade, welche die ganze Einrichtung der Vorsehung verändert, und die ganze Ordnung unsers Heils umkehret.

Lasset uns, ihr Christen, diesen ersten Theil mit dem Gebete des Propheten schließen: Ich habe ein Ding vom Herrn gebeten. Ich verlange eigentlich nur eine einzige Sache von dem Herrn. Darum will ich nochmals

mals anhalten. Dieses ist es, wornach ich einzig und allein streben soll. Und was ist es denn? Daß ich in dem Hause des Herrn wohnen möge. Ps. 26, 4. Daß ich in seinem heiligen Hause bleiben, und ihn ewiglich in seiner Herrlichkeit besitzen möge. Denn, setzet der heil. Augustinus hinzu, ich bekenne, o mein Gott, und ich sehe itzo nur mehr als zu wohl ein, warum du das Gebet deines Knechtes so oftmals verworfen hast. Damit ich mich den Absichten deiner Barmherzigkeit gemäß bezeugen möchte, sollte ich dich um Dinge bitten, die ich mit den Heyden und den Gottlosen nicht gemein hätte (*). Du wolltest haben, mein Gebet sollte mich von den Feinden deines Namens unterscheiden. Unterdessen werde ich gewahr, daß zwischen ihrem Gebete und dem meinigen bisanhero fast kein anderer Unterschied, als dieser gewesen ist, daß, wenn ich dich wie sie, um zeitliche Güter gebeten, sie dieselben gemeiniglich erhalten haben, und daß du sie mir ordentlicher Weise versaget hast, weil sie entweder an und für sich selbst meiner Seligkeit nachtheilig waren, oder weil ich nicht um meiner Seligkeit willen um dieselben bat. Allein, Herr, ich bekenne es, du hast mir auch in diesem Stücke Gnade wiederfahren lassen, weil mich diese zeitlichen Güter, um welche ich dich bat, vollends würden verderbet haben, anstatt daß deine gerechten Strafen zu meiner Besserung dieneten. Wenn ich in der Welt glücklich geworden wäre: so würde ich dich um so viel leichter vergessen haben. Ich würde es wie andere gemacht haben, wenn ich in meinem Bitten eben so glücklich, als sie, gewesen wäre. Anstatt also, daß ich mich, o mein Gott, über deine Verweigerung beklagen sollte: so dancke ich dir vielmehr dafür, und ich sehe es als eine Wohlthat an, daß du mich nicht nach meinen Wünschen und Verlangen, sondern nach deiner weisen Ordnung, und zu meinem Besten er-

(*) Ea quippe a te desiderare debui, quæ mihi cum impiis non essent communia. AUGUST.

erhöret hast (*). Nunmehro aber wirst du, o mein Gott, meine Bitte erhören, weil ich dich um nichts anders, als um die ewigen Güter bitten will; weil, wenn ich dich um andere bitte, ich dich um dieselben nicht anders, als untergeordneter Weise, und in Absicht auf die ewigen Güter bitten will; und weil ich dich unter den Heilsgütern, um welche ich dich bitten werde, fernerhin um keine andern bitten will, als um diejenigen, die mir nützlich seyn sollen, und welche mich auf einem weit sicherern und geradern Wege zu den ewigen Gütern führen können. Auf diese Art wird, ihr Christen, das Wort Jesu Christi in Ansehung unser erfüllet werden; wir werden bitten, und empfahen: Anstatt, daß wir nichts empfangen, weil wir entweder nicht bitten, was wir sollen, wie ich solches in dem ersten Theile gezeiget habe; oder weil wir nicht bitten, wie wir sollen, welches ich in dem andern Theile zeigen werde.

Zweyter Theil.

Wenn Gott mein Gebet erhören will: so will er solches unter gewissen nothwendigen und wesentlichen Bedingungen thun. Allein Gott mag es, ihr Christen, in diesem Stücke mit uns machen, wie er will, und seine Vorsehung mag die Sachen eingerichtet haben, wie es ihr nur immer gefallen hat! so würde es doch ein Irrthum, und zwar ein grober Irrthum seyn, wenn man sich einbilden wollte, die Bedingungen des Gebetes wären ein Hinderniß von der Erfüllung unserer Wünsche, und ein Vorwand, dessen sich Gott bedienete, um ein Recht zu haben, uns seine Gaben und Geschenke zu versagen. Ach! meine Brüder, sagte der heil. Augustinus, Gott bewahre uns, daß wir jemals auf solche Gedanken fallen sollten, weil dem Verhalten unseres Gottes nichts mehr, als dieses zuwider ist! Derjenige, welcher, wie die Schrift sagt, seine Barmher-

zig-

(*) Et gaudeo, quod non exaudieris ad voluntatem, ut exaudires ad salutem. AUGUST.

zigkeit auch alsdenn, wenn wir ihn zum Zorne reizen, nicht zurücke halten kann: Wird er seine Erbarmungen in seinem Zorne zurücke halten? Ps. 76, 10. Derjenige, welcher nicht wartet, bis man ihn bittet; sondern der sich, nach der Meynung des königlichen Propheten, ein Vergnügen daraus macht, die bloßen Wünsche zu erhören! Der Herr hat das Verlangen der Armen erhöret. Ps. 9, 17. Derjenige, der ein so zartes Ohr hat, daß er auch sogar die Vorbereitung des Herzens höret: Dein Ohr hat die Vorbereitung ihres Herzens vernommen, ist, wenn ich so reden darf, keinesweges so hart und wunderlich, wenn man ihn aufrichtig und von ganzem Herzen anrufet. Ja anstatt, daß er sich bey dem Umgange, den er uns, vermöge des Gebets, mit ihm zu haben erlaubet, seiner Größe und Hoheit zu seinem Vortheile bedienet: so würde man vielmehr zweifeln können, ob er nicht dabey von dem, was ihm gebühret, gar zu viel nachläßt, und ob er nicht unsere Schwachheiten und Unvollkommenheiten mit gar zu vieler Geduld und Langmuth erträgt. Ich gebe zu, daß das Gebet, wenn es kräftig seyn soll, gewisse Eigenschaften an sich haben muß. Allein ich behaupte hierbey, man kann Gott weder Schuld geben, daß er seine Verheißungen einschränket, noch auch, daß er seine Gnade gar zu hoch hält. Warum? Weil, wenn man diese Eigenschaften genau untersuchet, unter denselben keine zu finden ist, die nicht leichte könnte beobachtet werden; keine, derer Nothwendigkeit uns die Vernunft nicht deutlich vor die Augen legte; keine, welche die Menschen nicht selbst nach den verschiedenen Verhältnissen, die sie gegen einander haben, verlangten; ja, wie ich solches bereits angemerket habe, keine woran uns das Weib in unserm Evangelio nicht ein Beyspiel gegeben hätte, und wovon sie uns nicht das augenscheinlichste Muster wäre.

Denn, spricht der heil. Chrysostomus in der vortrefflichen Predigt, welche er über diese Materie verfertiget hat, was für Bedingungen verlanget denn unser Gott, wenn

das Gebet unfehlbar und untrüglich seyn soll? Die Demuth, das Vertrauen, die Verharrung, Aufmerksamkeit des Geistes, und die Neigung des Herzens. Ist nun aber wohl hierinnen was zu finden, welches, ich will nicht sagen, gar nicht zu vollbringen, und unmöglich, sondern verdrüßlich und beschwerlich wäre?

Kann wohl etwas vernünftiger, ja sogar natürlicher seyn, als mit demüthigen Geiste beten? Kann man wohl einen richtigen Begriff von dem Gebete haben, und, indem man betet, diese Grundregel vergessen? Bittet man wohl die Fürsten und Monarchen der Welt auf eine andere, als auf diese Art? Hält man es wohl für eine Beschwerlichkeit, ihnen Ehrfurcht und Hochachtung zu erweisen, wenn man ihnen eine Bittschrift zu übergeben hat? Und wenn wir, vermöge dieser Ehrfurcht und Hochachtung, dasjenige, was wir suchen, erlangen, beschweren wir uns wohl darüber, daß uns die Sache gar zu hoch zu stehen gekommen wäre? Spricht man wohl, sie verkauften ihre Gnadenbezeugungen gar zu theuer, wenn sie dieselben einem kühnen und verwegenen Menschen versagen, der sie auf eine hochmüthige Weise verlanget? Und warum wollte man es von Gott sagen, vor welchem es ohnedem weit vernünftiger, und folglich auch weit leichter ist, sich zu demüthigen, als vor den Menschen? Trug wohl das cananäische Weib, von welchem der heil. Matthäus redet, Bedenken, vor Jesu Christo niederzufallen und ihn anzubeten? Kostete ihr es wohl viele Mühe, ihre Unwürdigkeit zu seinen Füßen zu bekennen? Und rechnete sie es wohl hoch an, daß sie es anfangs leiden mußte, daß sie verstoßen und verachtet wurde? Nein, sagte der Heiland der Welt zu ihr, man muß das Brodt der Kinder nicht den Hunden geben: Es ist nicht gut, daß man den Kindern ihr Brodt nehme, und werfe es vor die Hunde, Matth. 15, 26. Kann wohl eine schmerzhaftere Vergleichung gefunden werden, als diese ist? Allein, so schmerzhaft sie auch immer seyn mochte, schien wohl dieses

cana-

cananäische Weib dadurch gerühret, und darüber betrübt zu seyn? Ja, sahe sie nicht selbst die Wahrheit dieser Worte ein, indem sie dieselben auf sich deutete? Ja, Herr, v. 27. Auf diese Art betete sie. Allein wie beten wir? Sie war eine Heidinn, und diese Heidinn demüthigte sich. Wir aber sind Christen, und bringen zu dem Gebete einen stolzen Geist mit, dessen wir uns auch alsdenn nicht einmal entschlagen können, wenn wir gezwungen sind, unser Elend und unsere Dürftigkeit einzusehen. Und weil uns dieser Geist beherrschet: so beten wir mit einer stolzen Einbildung, gleich als ob Gott Achtung gegen uns haben, uns von andern unterscheiden, und uns unser Gebet Dank wissen sollte. Ohne von dem äußerlichen Stolze zu reden, welcher unsere Opfer oftmals begleitet, und anstatt Gott zu bewegen, uns zu erhören, ihn vielmehr antreibt, uns zu bestrafen; ohne des Prachtes, den wir bis in das Heiligthum mitbringen, ohne der stolzen und eingebildeten Miene, die wir in demselben beybehalten; und ohne der eiteln und nachläßigen Stellungen, die wir allda an uns nehmen, zu gedenken, welches alles sich für einen demüthig Bittenden nicht schicket, und macht, daß unser Gebet, wie die Schrift sagt, ein Gräuel für Gott ist, weil Gott nichts mehr hasset, als einen hoffärtigen Armen: Einen Armen, der hoffärtig ist, Sirach 25, 4. ohne alles dieses anzuführen, so bitten wir Gott um Gnade; aber wie? nicht als um eine Gnade, sondern als um eine Schuld, und wir sind dabey bereit, uns zu erheben und aufzublasen, wenn er uns dieselbe erzeiget; aber auch bereit zu murren, und uns zu beklagen, wenn er sie uns nicht erzeiget. Wir bitten um sie, damit wir, nachdem wir sie erhalten haben, vergessen können, daß wir sie ihm zu danken haben, und damit wir sie besitzen und gebrauchen können, ohne sie zu seiner Ehre anzuwenden. Haben wir nun aber alsdenn wohl Ursache uns zu verwundern, daß Gott sein Herz vor uns verschließt? Wollen wir wohl verlangen, daß er uns zum Nachtheile seiner eigenen Ehre erhören soll? Und würde er nicht seine Güter verschwenden,

wenn er sie ohne Unterschied sowohl den Hoffärtigen, als den Demüthigen mittheilte?

Kann wohl etwas billiger seyn, als mit einem lebendigen Vertrauen zu beten? Derjenige ist unser Herr und unser Gott, welcher, vermöge seiner Barmherzigkeit, nicht nur auf diese Art angerufen seyn will, sondern sich sogar eine Ehre aus diesem Vertrauen macht; der an sehr vielen Orten der heil. Schrift vielmehr ihm, als seiner Barmherzigkeit, (ärgert euch an diesem Ausdrucke nicht, er ist richtig und orthodox), welcher, sage ich, an sehr vielen Orten der heil. Schrift, vielmehr diesem Vertrauen, als seiner Barmherzigkeit, die wunderbare Kraft des Gebetes zuschreibt, indem er zu denen, die ihre Zuflucht zu ihm nehmen, und ihn anrufen, nicht sagt, meine Macht und meine Gütigkeit, sondern euer Glaube und euer Vertrauen hat euch geholfen: Dein Glaube hat dir geholfen, Luc. 7, 50. Konnte er uns wohl einen vortheilhaftern Vorschlag thun? Nahm ihn nicht das cananäische Weib, so ungläubig es auch immer war, sogleich an? Zeugete nicht diese Ausschüttung des Herzens, welche sie gegen Jesum Christum an den Tag legte, indem sie selbst zu ihm sagte: Herr, erbarme dich mein, Matth. 15, 22. dieser zärtliche und rührende Bewegungsgrund, vermöge welches sie ihn auf ihre Seite brachte, indem sie ihn den Sohn Davids nennete: du Sohn Davids; dieses Geschrey, welches sie verdoppelte, jemehr sie die Apostel bestraften, und ihr zu schweigen befahlen: Laß sie von dir; denn sie schreyet uns nach, v. 23; diese Zufriedenheit, die sie von sich verspüren ließ, dem Brodte von dem Tische gern und willig zu entsagen, wenn man ihr nur die Brosamen, die von demselben herabfielen, gäbe; das heißt, nach der Erklärung des heil. Hieronymus, mit den geringsten Bemühungen der Macht des Heilandes zufrieden zu seyn, weil sie überzeugt war, sie würden hinlänglich seyn, das Wunder, welches sie verlangte, zu thun: Denn die Hündlein essen auch von den Brosamen, welche von ihrer Herren Tische fallen,

v. 27.

v. 27. Zeugte nicht, sage ich, dieses alles von einer Seele, die in Ansehung des Gottes, den sie anrufte, vollkommen sicher und gewiß war? Was würde sie nicht gethan haben, wenn sie als eine Christinn, Jesum Christum so vollkommen, als wir, gekannt hätte? Wenn sie, anstatt ihn als den Sohn Davids zu kennen, ihn, wie wir, für den Sohn des lebendigen Gottes erkannt hätte? Ist es aber nicht wahr, daß wir bey allen den Begriffen, die uns unsere Religion von diesem Gottmenschen beybringt, ihn fast niemals auf diese einfältige, aber heldenmüthige Art, die uns von dem Apostel angezeiget wird, ich will sagen, im Glauben, und ohne den geringsten Zweifel bitten? Er bitte aber im Glauben, und zweifle nicht, Jac. 1, 6. Obgleich Jesus Christus alles gethan hat, was er nur hat thun können, uns hierbey zu helfen und beyzustehen; und ob er sich gleich, unsern Unglauben und unser Mistrauen zu überwinden, durch den feyerlichsten Eidschwur gegen uns anheischig gemacht, und bey sich selbst geschworen hat, weil er, wie der heil. Paulus sagt, bey keinem größern, als bey sich selbst, schwören konnte: so haben doch unser Mistrauen und unser Unglaube noch immer die Oberhand. Wir glauben einem Menschen auf sein Wort; aber einem Gott glauben wir nicht. Wir beten; aber zu gleicher Zeit beunruhigen wir uns, wir beschäfftigen uns mit eitelu Unruhen, und überlassen uns einer verborgenen Verzweiflung. Wir nehmen unsere Zuflucht zu Gott, aber niemals eher, als in der äußersten Noth, und wenn wir uns weiter nicht zu helfen wissen. Wir haben weit weniger Zutrauen zu Gott, als zu uns selbst, und verlassen uns weit mehr auf unsere Klugheit, als auf unser Gebet. Dieses ist eine Blindheit, die der heil. Ambrosius beklagte, welche aber das Verfahren Gottes vollkommen rechtfertiget, wenn er seinen Arm in Ansehung unserer verkürzet, und ihn nicht ausstrecken will, uns zu helfen und beyzustehen.

Was schickt sich besser, als auf eine anhaltende Weise zu beten? Da Gott Herr über seine Gaben und Geschenke

ist,

ist, und mit denselben allein nach seinem Gefallen schalten und walten kann, kann er sie nicht so hoch schätzen, als es ihm gefällt? und sind seine Gnadengaben nicht kostbar genug, um würdig zu seyn, daß man oft und lange Zeit um dieselben bittet? Wenn Jesus Christus durch sein Stillschweigen die Mutter in dem Evangelio auf die Probe stellete, und ihr kein Wort antwortete: Und er antwortete ihr nicht ein Wort, Matth. 15, 23. Wenn er sie, wie es schien, durch eine strenge und empfindliche Antwort abweisen wollte, und in ihrer Gegenwart zu den Aposteln sagte, er wäre um ihrentwillen nicht gesendet worden: Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlornen Schafen des Hauses Israel, v. 24. Hörete sie deswegen auf zu beten, zu bitten und zu flehen? Nein, ihr Christen, der Widerstand Jesu Christi vermehrte ihre Standhaftigkeit, und ihre Standhaftigkeit siegete über den Widerstand Jesu Christi. Sie sahe das Geheimniß und die Gesinnungen dieses göttlichen Heilandes gar bald ein. Und da sie sich, so zu sagen, genöthiget sahe, sich mit ihm in einen Streit einzulassen: so setzte sie einer scheinbaren Härte das inständige Anhalten einer heiligen Hartnäckigkeit entgegen, und that gewissermassen den Gesetzen der Vorsehung Gewalt an. Ob sie gleich eine Fremde war: so verdiente sie doch, als eine Israelitinn gehalten zu werden. Sie erlangte das doppelte Wunder, welches in der Befreyung ihrer Tochter, und in ihrer eigenen Bekehrung bestund. O du Liebe meines Gottes, rufet ein gewisser Kirchenlehrer aus, wie anbetungswürdig bist du in deinen Vorstellungen, und in den Kunstgriffen, derer du dich bedienest, dem Scheine nach wider diejenigen zu streiten, für welche du doch streitest? Laß also, setzte er hinzu, o du christliche Seele, den Muth nicht sinken; da du angefangen hast, in dem Gebete mit deinem Gott zu streiten. Denn er will haben, du sollst ihm Gewalt anthun, und er will gern von dir entwaffnet und überwunden seyn. Und, sagt er endlich, lasset uns, meine Brüder, ja nicht auf die Gedanken kommen, als ob dieser barmherzige Gott

stark

stark und unüberwindlich gegen uns seyn könne, da er, vermöge des erstaunlichsten Wunders, bis in den Tod schwach für uns hat seyn wollen *). Auf diese Art stelleten sich ihn die Heiligen vor. Aber wir, die wir von einem gerade entgegengesetzten Irrthume eingenommen sind, und von einem flüchtigen Geiste dahingerissen werden, wir geben, wie euch solches bekannt ist, Gott wider seinen Willen nach. Wir geben ihm nach, wenn er uns gern nachgeben wollte. Wir werden verdrießlich, ihm zu sagen, daß wir arm sind, und daß wir auf seinen Beystand hoffen; und er will doch von uns angelaufen seyn. Dieses öftere Anhalten ermüdet uns, ist uns beschwerlich, macht uns verdrießlich und ungeduldig. Wir möchten gern das Unserige gethan haben, wenn wir einmal vor der Thüre gewesen wären, und an dieselbe angeklopfet hätten; und wir vergessen die wichtige Lehre des Propheten, welcher uns sagt, wir sollten das lange Verweilen Gottes mit Geduld ertragen: Ob der Herr verzeucht: so harre sein, Hab. 2, 3. Wir können uns nicht nach diesen Worten des Jesaias richten lernen: Warte, und warte abermal, Jes. 28, 10. Der geringste Verzug macht, daß wir ablassen. Ja oftmals bringen wir uns zu eben der Zeit, da unsere Wünsche sollen erfüllet werden, um das ganze Verdienst und um den ganzen Nutzen derselben. Wem sollen wir nun die Schuld davon beymessen? Gott, oder vielmehr uns selbst?

Was ist endlich bey dem Gebete nöthiger und wesentlicher, als Aufmerksamkeit und Neigung, ich meyne Aufmerksamkeit des Geistes und Neigung des Herzens? Mit dieser Betrachtung, welche die wichtigste unter allen ist, will ich meine Predigt beschließen. Die Aufmerksamkeit des Geistes und die Neigung des Herzens nenne ich mit dem heil. Tho-

*) O dissimulata clementia, quæ duritiem te simulas, quanta pietate pugnas adversus eos, pro quibus pugnas! Noli igitur desperare, o anima, quæ cum Deo luctari cœpisti: amat utique vim abs te pati, desiderat a te superari. Et absit, Fratres, ut fortis sit adversum nos, qui pro nobis usque ad mortem infirmatus est.

Thomas die Seele des Gebets, ohne welche dasselbe eben so wenig bestehen kann, als ein Leib ohne den Geist, der ihn belebet und ermuntert. Denn was ist das Gebet? Lasset uns hier nicht die Gottesgelahrheit, sondern nur den gesunden Verstand, und den gemeinen Begriff, den wir von dieser heiligen Uebung haben, zu Rathe ziehen. Ich frage noch einmal, was ist das Gebet? Ein Gespräch mit Gott, allwo die Seele, welche, so zu sagen, in das Heiligthum ist eingelassen und eingeführet worden, Gott ihr Anliegen vorträgt, ihm ihre Schwachheiten vorstellet, ihm ihre Versuchungen bekannt macht, und ihn wegen ihrer Fehltritte um Verzeihung bittet. Setzet nun aber dieses alles nicht eine Andacht und innerliche Rührung voraus? Wenn es sich also zuträgt, daß mein Geist in dem Augenblicke, da ich mit Gott zu thun habe, dergestalt ausschweifet, daß ich diese innerliche Aufmerksamkeit und diese Andacht schlechterdings und gutwillig verliere: so ist dieses, ich mag im übrigen thun, was ich will, kein Gebet mehr. Wenn ich dem Herrn zu Ehren Loblieder sänge; wenn ich ganze Nächte vor den Altären zubrächte; und wenn mein Leib, nach dem Ausdrucke und Beyspiele Davids, auf der Erde läge, und gleichsam an dieselbe gefesselt wäre: so würde ich dennoch, sobald meine Andacht nachließe, aufhören zu beten. Und hieraus zog, ihr Christen, der Englische Lehrer drey wichtige Folgen, zu welchen ich nichts hinzusetzen werde, die ich euch aber zu eurer Erbauung wohl zu betrachten bitte. Es sind schreckliche Folgen, die euch sattsam zu erkennen geben werden, warum unser Gebet so wenig Kraft bey Gott hat.

Die erste Folge. Da es wahr ist, daß die Andacht das Wesen des Gebetes ausmacht: so kann man mit Grunde, aber noch weit mehr mit Schmerz und Betrübniß sagen, es finde unter den Christen fast gar kein Gebet mehr statt, weil, wenn unter ihnen bisweilen ja noch gebetet wird, solches ohne Andacht und Aufmerksamkeit geschieht. Worauf läuft unsere ganze Gottesfurcht hinaus? Auf einige Gebete, die wir, aber mit zerstreuten, und fast allezeit unachtsamen

Gedan-

Gedanken hersagen. Wir bewegen die Lippen, nicht wie ehemals die Mutter Samuels, von welcher der Hoheprieſter Eli ein verwegenes Urtheil fällete; ſondern wie die Juden, welchen Gott vorwarf, ihr Herz wäre zu der Zeit, da ſie ihn mit ihrem Munde lobeten, fern von ihm. Unſer Gebet iſt alſo gemeiniglich nur Heucheley; und Jeſus Chriſtus würde eben das mit gutem Grunde zu uns ſagen können, was er ehemals zu den Phariſäern ſagte: Ihr Heuchler, es hat Jeſaias wohl von euch geweißaget, da er ſpricht: Dies Volk ehret mich mit ſeinen Lippen, aber ihr Herz iſt weit von mir, Matth. 15, 7. Es iſt aber nicht nur das gemeine Volk, welches dieſen Fehler begeht, und aus einer beklagenswürdigen Dummheit täglich betet, ohne zu beten, ich will ſagen, ohne daran zu denken, mit wem es redet, noch warum es bittet. Es iſt nicht nur das andächtige Geſchlechte, welches dem Gebete mehr, als andere ergeben iſt, und ſein Hauptwerk daraus macht, daß es viel ſagt, aber ſeiner natürlichen Leichtſinnigkeit niemals Einhalt thut, und ſehr wenig Andacht dabey hat. Es ſind ſogar die erleuchteſten und vollkommnen wohl unterrichteteſten Männer, die gottgeheiligten Perſonen, die Diener Gottes, welche, vermöge einer höchſtbeklagenswürdigen Unordnung, zwar immer beten, in der That aber gar nicht beten; und, anſtatt eine ſo heilige Verrichtung durch die Gewohnheit zur Vollkommenheit zu bringen, ſie verderben und gar zernichten.

Die andere Folge. Da das Gebet die Andacht nothwendig in ſich faſſet: ſo folget daraus, daß bey den befohlenen Gebeten auch die Andacht mit befohlen iſt: ſo daß es alsdenn nicht genug iſt, etwas herzuſagen, ſondern daß auch eine offenbare und muthwillige Zerſtreuung als eine große und höchſtempfindliche Beleidigung muß angeſehen werden. Ich ſage dieſes, meine Brüder, vornehmlich um euret- und um meinetwillen, weil hierinnen eine der vornehmſten Verbindlichkeiten eures und meines Amtes beſteht; und weil das laute Gebet gleichſam der heilige Zoll iſt, den die Kirche täg-

täglich von uns fordert. Denn es würde eine sehr seltsame Sache seyn, wenn diese an sich so heilige Handlung, die auch uns heiligen soll, nur zu unserer Verdammniß gereichte; und wenn das, was für uns eine Quelle der Gnade seyn soll, eine von den Ursachen unserer Verwerfung würde. Lasset uns bedenken, daß, wenn wir uns zu dem gewöhnlichen täglichen Gebete verbinden, wir uns zu einer gottesdienstlichen Handlung verbinden; daß eine gottesdienstliche Handlung keinesweges eine blos äußerliche Verrichtung ist; und daß, gleichwie uns die Kirche, wenn sie uns die Beichte befiehlt, auch die Zerknirschung des Herzens befiehlt, sie uns auch die Andacht befiehlt, wenn sie uns das Gebet befiehlt. Es mag nun aber diese Verbindlichkeit entweder unmittelbar und gerade von dem Befehle der Kirche herrühren, wie einige große Gottesgelehrte dafür halten; oder sie mag von dem natürlichen Gebote herkommen, welches das Gebot der Kirche begleitet, und vermöge dessen uns Gott befiehlt, dasjenige, was uns vorgeschrieben ist, auf eine heilige und anständige Weise zu verrichten, wie andere meynen: so ist doch dieser Unterschied unter den Meynungen weiter nichts, als eine Schulspitzfindigkeit, und man sündiget allezeit nach der einen Meynung, wie nach der andern. Ach! meine Brüder, lasset uns den Fluch nicht auf unsern Hals laden, mit welchem der Prophet in der Hitze seines Eifers dem Sünder drohete, wenn er sagte: Sein Gebet werde ihm zur Sünde, Ps. 108, 7. Aber wie viele Kirchendiener haben nicht Ursache, oder in Ansehung wie vieler hat man nicht zu befürchten, man könne von ihnen eben dieses sagen? Wenn sich der heil. Augustinus in diesem Stücke einer Nachläßigkeit beschuldigte: so haben wir noch weit mehr Ursache, uns diesfalls anzuklagen.

Die dritte und letzte Folge. Es geschieht also nicht ohne Ursache, daß Gott unser Gebet verwirft, weil es nichts weniger, als ein Gebet ist; und weil wir, anstatt ihn zu ehren, ihn beleidigen, und wider uns zum Zorne reizen. Denn was ist das nicht für eine Ungerechtigkeit, meine geliebten

liebten Zuhörer? Ihr verlanget, Gott soll auf euch Acht haben, wenn es euch gefällig ist zu beten; aber ihr wollet, wenn ihr betet, Gott keine Andacht und Aufmerksamkeit schenken. Ihr sprechet zu Gott, wie der Prophet: Herr, vernimm meine Worte mit deinen Ohren; merke auf mein Geschrey; hab Acht auf die Stimme meines Gebetes, Ps. 5, 2. 3. Ihr wollet haben, Gott soll mit euch reden; aber ihr wollet nicht mit ihm reden. Ihr höret euch selbst nicht, und begreifet und verstehet euch nicht.

Lasset uns, ihr Christen, uns in diesem einzigen Stücke ändern: so werden wir unser ganzes Leben ändern. Denn, spricht der heil. Augustinus, man hat wohl zu leben gelernet, wenn man wohl zu beten gelernet hat *). Warum begehen wir so viel Fehler und Ausschweifungen? Weil wir entweder gar nicht, oder nicht recht beten. Und warum beten wir entweder gar nicht, oder warum beten wir nicht recht, welches im Gegentheile nur gar zu oft zu geschehen pfleget? Weil wir entweder von unsern Sünden nicht ablassen wollen, oder befürchten, wir möchten sie abschaffen. Lasset uns Gott um Dinge bitten, die sich sowohl für ihn, als für uns schicken. Lasset sie uns auf eine sowohl ihm, als uns anständige Art bitten. Kurz, lasset ihn uns um seine Gnade, und zwar recht bitten: so wird sie uns zu Theile werden. Unter allen Gnadengaben aber lasset ihn uns vornehmlich um die Gabe des Gebetes bitten. Lasset uns mit den Aposteln zu ihm sagen: Herr, lehre uns beten, Luc. 11, 1. Ach! Herr, unserere Schwachheit ist so groß, daß wir dir nicht einmal ohne deinen Beystand unsere Noth vortragen, noch dich um deine Hülfe recht anrufen können. Du mußt uns unser Elend kräftig zu erkennen geben. Du mußt uns zu deinem Altare führen, um dir dasselbe vorzutragen. Du mußt es uns eingeben, was wir zu dir sagen sollen, wenn wir dich rühren wollen. Theile uns also, o mein Gott, diese so nöthige Wissenschaft selbst mit. Und

lehre

*) Recte novit vivere, qui novit orare. August.

lehre uns, vermöge einer Gnadengabe, in welche, als in ihrer Quelle, alle übrige gewissermaßen eingeschlossen sind, uns des Gebetes bedienen, damit wir der Gnade der Bekehrung, der Gnade der Heiligung, und der Gnade der Seligkeit, welche uns zur Herrlichkeit führen, theilhaftig werden mögen ꝛc.

Neunte Predigt.

Von der Gnadenwahl.

Text: Joh. 5, 5. 6.

Es war daselbst ein Mensch, der acht und dreyssig Jahre krank gelegen war. Da Jesus diesen liegen sahe, und verstund, daß er nun so lange Zeit gelegen wäre, spricht er zu ihm: Willst du gesund werden?

Sire!

War wohl, dem äußerlichen Ansehen nach davon zu urtheilen, jemals eine Frage weniger nöthig, als diejenige, die der Sohn Gottes an den Gichtbrüchigen in unserem Evangelio that? Er war ein acht und dreyßigjähriger Kranker, der, wie die andern, an dem Ufer des wunderbaren Teiches lag. Er wartete mit Ungeduld darauf, daß man ihn in denselben brächte, wenn das Wasser von dem Engel des Herrn würde seyn beweget worden. Er suchte einen liebreichen Menschen, der ihm diese Gefälligkeit erzeigen möchte. Er war betrübt, und beklagte sich sogar darüber,

darüber, daß er noch keinen hatte antreffen können. Kurz, er wünschete nichts mehr, als daß er möchte gesund werden, und dachte weiter an nichts, als hieran. Was war es denn also erst nöthig, ihn zu fragen, ob er gesund werden wollte: Willst du gesund werden? Aber, antwortet der heil. Augustinus, es geschieht solches nicht ohne Grund. Dieser Gichtbrüchige war ein Bild der Sünder. Und da er selbst auch ein Sünder war: so konnte er nicht geheilet werden, ohne bekehrt zu seyn; weil der Heiland der Menschen niemals die Körper heilete, ohne zugleich die Seelen zu heilen. So gern nun also dieser Kranke wiederum gesund werden wollte, so wollte er doch vielleicht nicht auch eben so gern bekehrt werden. Und um deswillen fraget ihn Jesus Christus, welcher wußte, daß das eine von dem andern abhienge, und der ihm das eine nicht erzeigen wollte, wenn er nicht in das andere willigte, vor allen Dingen: Willst du gesund werden?

In diesem Zustande befinden wir uns, ihr Christen, als Sünder. Es ist vielleicht schon lange, daß wir schmachten, und um, ohne etwas zu thun, und ohne Bewegung, auf dem Wege Gottes, oder vielmehr außer demselben befinden. Vielleicht erblicket Gott unter uns Gichtbrüchige von vielen Jahren, ich will sagen, Menschen, die in ihren sündlichen Gewohnheiten ganz verstocket und verhärtet sind. Und ich wünsche von Herzen, daß unter meinen Zuhörern kein einziger möge gefunden werden, von dem man sagen könne: Es war ein Mensch, der acht und dreyßig Jahre krank gelegen war. Dieser Sünder lebet seit acht und dreyßig Jahren in seinen Sünden! Wir hätten einen Mann vonnöthen, der uns von der Knechtschaft der Sünde befreyete. Dieser Mann ist gekommen, und heißt Jesus Christus. Er hat uns in den Teich gelegt, ich will sagen, in das heilsame Wasser der Taufe, in welchem wir sind wiedergebohren worden. Anstatt nun, daß wir uns bey dem Besitze dieser Gnade hätten zu erhalten suchen sollen, so haben wir dieselbe verlohren. Er ist aber noch itzo bereit, uns

in einen andern Teich gehen zu lassen, welcher der Teich der Thränen und der Buße ist. Vorhero aber fraget er uns alle überhaupt, und einen jeden insbesondere: Willst du gesund werden? Ist es dein rechter Ernst, daß du gesund werden willst? Wir müssen hierauf antworten, und dieses giebt mir Gelegenheit, von einer wichtigen Materie mit euch zu reden, weil es die Absichten, die Gott in Ansehung unserer Seligkeit gegen uns heget, und die Art und Weise, wie wir uns dabey verhalten sollen, betrifft. Eben hierinnen besteht auch das große Geheimniß der Gnadenwahl. Ein tiefes und anbetungswürdiges Geheimniß. Ein Geheimniß, worüber unter den Christen so viele Fragen entstanden sind, und noch itzt entstehen. Ein Geheimniß, von welchem ich heute mit euch reden will, um euch zu zeigen, wie ihr es gebrauchen und anwenden sollet, und was für Abwege und Klippen ihr dabey zu vermeiden habet. Lasset uns zuförderst ꝛc.

* * *

Es ist ein Unglück für den Menschen, daß er alles misbrauchet, und, sowohl wegen der Bosheit seines Herzens, als auch wegen der Irrthümer seines Verstandes, auch sogar die Gaben, die Eigenschaften, und die Geheimnisse Gottes verderbet. Eine Wahrheit, die uns der heil. Augustinus hat lehren wollen, wenn er, indem er sich eines sehr kühnen Ausdrucks bedienet, gesaget hat, Gott, welcher in einem ausnehmenden Verstande die Heiligkeit und Reinigkeit ist, ist für die Gottlosen und Sünder weder heilig noch rein; weil die Sünder und Gottlosen täglich Gott selbst gleichsam zu einem Gegenstande der Entheiligung machen*). Was nun aber der heil. Augustinus von Gott sagte, das gilt noch weit mehr von der göttlichen Gnadenwahl. Denn diese Gnadenwahl ist ein Geheimniß der Gnade. Weil es aber die Menschen misbrauchen: so wird es ihnen eine Gelegenheit zum Aergerniße. Sie bedienen sich desselben

*) Immundus ne Deus quidem ipse mundus est. August.

selben als eines Vorwandes, und zwar die einen, damit sie in einem eiteln Vertrauen leben mögen, welches macht, daß sie für ihre Seligkeit keine Sorge tragen; die andern aber, damit sie in einem strafbaren Mistrauen verharren mögen, welches sie aller Hoffnung zur Seligkeit beraubet. Jene misbrauchen es, um sich gar zu viel von Gott zu versprechen; und diese werden dergestalt davon beunruhiget, daß sie auch sogar an der göttlichen Güte verzweifeln. Die ersten, welche gar zu verwegen sind, und sich auf die göttliche Gnadenwahl gar zu sehr verlassen, machen den Schluß, sie wären von ihrer Seligkeit versichert, ohne daß sie sich Mühe gäben, an derselben zu arbeiten. Und die andern, welche kleinmüthig sind, und ganz andere Gedanken hegen, bilden sich ein, sie hätten keine Seligkeit mehr zu hoffen, und sie würden sich vergeblich darum bemühen. Zween große Fehler, in welche wir, in Ansehung der Gnadenwahl verfallen können. Zwo Klippen, vor welchen wir uns in Acht zu nehmen haben, und die in einem allzugroßen Vertrauen, und in der Verzweifelung bestehen. Dieses sind auch, ihr Christen, die beyden Fehler, die ich mir in dieser Rede zu bestreiten vorgenommen habe, indem ich euch zeigen werde, die göttliche Gnadenwahl unterstütze und befördere weder das eine, noch die andere; und daß wir nicht zu entschuldigen sind, wenn wir, diesem Geheimnisse zu Folge, entweder ein allzugroßes Vertrauen hegen, welches macht, daß wir die Sorge für unsere Seligkeit vergessen, dieses wird der erste Theil seyn; oder wenn wir uns der Verzweifelung überlassen, vermöge welcher wir der Seligkeit entsagen, dieses wird der andere Theil seyn. Ich werde hierbey keine andere Regel, und keinen andern Beweis, als das Wort Jesu Christi vonnöthen haben: Willst du gesund werden? Denn weil man uns, in Ansehung der Seligkeit, eben sowohl, als den Gichtbrüchtigen im Evangelio fragt, ob wir sie wollen und verlangen: so muß man sie also wirklich wollen, und daran arbeiten; und dieses ist das Mittel wider unser allzugroßes Vertrauen. Weil man uns aber

auch zu gleicher Zeit zu erkennen giebt, daß wir sie nur wollen dürfen: so sollen wir uns also nicht beunruhigen, noch den Muth sinken lassen, und dieses ist das Mittel wider unser Mistrauen. Zwo Grundwahrheiten unserer Religion, über welche ich euch meine Gedanken entdecken will, und die zur Verbesserung eurer Sitten sehr vieles beytragen können.

Erster Theil.

Sich auf Gott verlassen, und alle seine Hoffnung auf ihn setzen; ihn als den Urheber, oder, wie die Schrift redet, als den Gott seines Heils ansehen, Gott meines Heils; Ps. 17, 47. sich auf das Verdienst Jesu Christi verlassen, und sich auf die Wohlthat der Erlösung Rechnung machen; sagen, ich vermag alles in dem, der mich mächtig macht; und alles, was ich jemals vor Gott thun werde, das werde ich vermöge der Gnade thun; dieses sind, ihr Christen, ich gestehe es, gottselige Gedanken, welche uns die Religion einflößet, die wir in dem Herzen haben sollen, und welche mit allen Regeln des Glaubens vollkommen übereinstimmen. Allein hierbey schlechterdings stehen bleiben, und sich, in Ansehung der Sorge für seine Seligkeit, auf die allgemeine Vorsehung verlassen, welche die Triebfedern derselben regieret, und die Mittel vorschreibt; sagen, ich warte auf die Stunde und den Augenblick, da es Gott gefallen wird, mich zu rühren; und indessen in seiner Sünde ganz ruhig und in Friede leben; seine Bekehrung als eine Sache ansehen, die Gott ganz allein über sich genommen hat, und in Ansehung welcher er keine Rechenschaft von uns fordern wird; das ist, meine geliebten Zuhörer, eine stolze Einbildung, die auf einem eben so schlechten Grunde beruhet, als ihre Wirkungen schädlich sind. Gebet auf zweyerley wohl Achtung. Ich sage, diese stolze Einbildung beruhet auf einem schlechtem Grunde, und die Wirkungen derselben sind sehr schädlich. Ich werde euch, wenn ihr mir eure Aufmerksamkeit schenken wollet, davon überzeugen.

Ich

Ich habe gesaget, diese stolze Einbildung beruhe auf einem schlechten Grunde, wie solches aus nachfolgender Ursache sehr deutlich erhellen wird. Denn Gott mag uns auf eine Art, wie er nur immer gewollt, zur Seligkeit verordnet haben: so ist es doch gewiß, daß er uns niemals ohne unser Mitwirken selig machen wird. Wenn es nun aber wahr ist, daß ich, wenn ich selig werden will, nebst Gott daran arbeiten soll: so ist es mir also nicht mehr erlaubt, mich dergestalt auf Gott zu verlassen, daß ich die Sorge für meine Seligkeit ganz auf die Seite setze, und sie ihm ganz allein überlasse. Ich habe ein Recht auf Gott zu hoffen. Ich bin aber auch zu gleicher Zeit schlechterdings verbunden, mit Gott zu arbeiten, und nebst ihm etwas zu thun. Und wenn ich dieses Vertrauen von dieser Arbeit und von dieser Handlung absondere: so stürze ich mich in das Verderben, und kehre die göttliche Ordnung um. In Wahrheit, worinnen besteht die göttliche Ordnung, in Absicht auf die Einrichtung der Seligkeit der Menschen? Der heil. Augustinus hat sie uns in folgenden Worten, die ihr wohl hundertmal gehöret habet, kürzlich vorgetragen *). Der weise und allmächtige Gott, der euch ohne euch erschaffen hat, hat euch ohne euch nicht selig machen wollen. Und wenn wir auch sogar die Seligkeit in dem weitläuftigen Verstande nehmen, der ihr in der Gottesgelahrheit beygeleget wird, ich will sagen, in soferne sie unsere Bekehrung voraussetzet, oder zugleich mit einschließet: so steht es dennoch gewißermaßen nicht in der Macht Gottes, uns ohne uns selig zu machen. Denn spricht der heil. Thomas, das ganze Geheimniß unserer Bekehrung soll in uns, ich will sagen, in unserem durch die Gnade zubereiteten, erhöheten und gestärkten Willen bestehen.

Mit allen übrigen Werken Gottes verhält es sich nicht also; und insbesondere verhielt es sich nicht mit dem Wunder so, dessen in unserem Evangelio gedacht wird. Wenn der Sohn Gottes diesen Gichtbrüchigen fragte, ob er wolle

*) Qui fecit te sine te, non salvabit te sine te. AUGUST.

gesund werden, Willst du? So that er es, wie der heil. Ambrosius anmerket, nicht deswegen, als ob er, um ihn gesund zu machen, seine Einwilligung nöthig gehabt hätte. Denn er konnte ihn aus voller Macht und Gewalt gesund machen, ohne daß dieser Kranke wollte, ja sogar, wenn er gleich nicht wollte. Wenn uns aber Gott bekehren will, und wenn er uns innerlich fragt, ob wir es haben wollen: so geschieht solches, vermöge einer Art von Verbindlichkeit, welcher seine Weisheit und Vorsehung, ob er gleich Gott ist, gleichsam unterworfen sind. Denn Gott mag seines Ortes thun, was er will: so ist es doch gewiß, daß wir niemals werden bekehret werden, wenn wir nicht bekehret seyn wollen. Und es würde sogar ein Widerspruch seyn, daß wir bekehret wären, und doch nicht bekehret seyn wollten; weil, nach der Meynung aller Kirchenlehrer, bekehrt seyn, nichts anders ist, als bekehrt seyn wollen, und es auf eine kräftige Weise wollen.

Ich weiß, daß die Gnade die große Quelle und die erste Ursache ist, welche diesen Willen in uns wirket. Ich weiß aber auch, daß sie ihn nicht allein wirket. Und so siegreich und mächtig, als ich mir dieselbe auch immer vorstelle: so ist doch, ohne Nachtheil dessen, was mir die heilige Schrift sagt, diese Handlung des Willens, welche unsere Bekehrung bewerkstelliget, allezeit eine freye Handlung. Sobald sie nun aber frey seyn soll, sobald können wir uns in diesem Stücke auf niemand anders mehr verlassen: sondern wir müssen sie von uns selbst fordern. Wir müssen uns selbst deswegen zur Rede setzen, damit wir dermaleinst Gott Rechenschaft davon geben können.

Daher kömmt es, daß eben der Geist, der uns in der heiligen Schrift zu Gott sagen läßt: Bekehre uns, o Herr, Klagl. Jer. 5, 21. auch die folgenden Worte Gott in den Mund legt: Bekehret euch zu mir, Jes. 45, 22. Wie will man nun aber, spricht der heil. Augustinus, diese beyden Sätze mit einander vereinigen? Wenn uns Gott bekehret, warum befiehlt er uns denn, wir sollen uns bekehren?

Und

Und wenn wir uns selbst bekehren, warum bitten wir denn Gott, daß er uns bekehren soll? Ach! meine Brüder, spricht dieser heil. Lehrer, hierinnen besteht eben das Geheimniß dieser verehrungswürdigen Gnadenwahl, welche der Grund von allen Pflichten des christlichen Lebens ist. So nachtheilig, als es Gott seyn würde, wenn wir es uns jemals einfallen ließen, daß wir uns ohne ihn bekehren wollten: eben so vergeblich schmeicheln wir uns auch, daß uns Gott allein bekehren werde. Wenn wir nach der von der göttlichen Vorsehung gemachten Ordnung selig werden sollen: so wird dazu eine doppelte Bekehrung erfordert, die Bekehrung Gottes, und die unserige; die Bekehrung Gottes zu uns, und unsere Bekehrung zu Gott. Gott muß sich zu uns kehren, indem er uns mit seiner Gnade zuvorkömmt; und wir müssen uns zu Gott kehren, indem wir den Bewegungen seiner Gnade treulich folgen. Hierinnen besteht die ganze Gottesgelahrheit eines Christen. Es ist wahr, Gott hat die erste von diesen beyden Bekehrungen über sich genommen, und sie ist einzig und allein sein Werk. Er hat aber auch gewollt, daß wir die andere, als eine Bedingung über uns nehmen, von welcher wir ihm persönlich Rechenschaft geben sollen. Ich soll also, wenn ich recht urtheile, dergestalt, wie der Apostel sagt, alle meine Sorgen auf Gott werfen, Werfet alle eure Sorge auf ihn, 1 Petr. 5, 7. Daß ich dem ungeachtet einen Theil davon für mich behalte; oder ich soll sie vielmehr dergestalt insgesammt auf Gott werfen, daß sie noch alle in mir bleiben. Warum? weil meine Seligkeit sowohl von Gott, als von mir abhängt. Und gleich wie ich, in soferne sie von Gott abhängt, verbunden bin, sie seiner Weisheit und Barmherzigkeit zu überlassen; also bin ich auch, in soferne sie von mir abhängt, verbunden, mit allem Eifer und mit aller Inbrunst daran zu arbeiten. Ich soll mich, nach dem Befehle Jesu Christi, unverbrüchlich an diese beyden Worte halten, und sie zu meinem beständigen Augenmerke machen, weil meine ganze Gnadenwahl, und mein ganzes Verhalten auf sie hinaus-

läuft: Wachet und betet, Matth. 26, 41. Ich soll beten, weil ich ohne die Gnade nichts vermag; und ich soll wachen, weil die Gnade, so allmächtig sie auch immer ist, ohne mich nichts thut. Wenn ich wache, ohne zu beten: so ist es Stolz. Und wenn ich bete, ohne zu wachen: so ist es Betrug. Die Wachsamkeit ohne das Gebet macht, daß ich meine Abhängigkeit vergesse. Und das Gebet ohne die Wachsamkeit macht, daß ich die Sorge vergesse, die ich für mich tragen soll. Wenn beyde mit einander verbunden werden: so machen sie das rechte Maaß und Mittel aus, worinnen auf Seiten unserer die göttliche Gnadenwahl besteht. Und auf diese Art erhalte ich alles, und verliere nichts.

Wenn ich aber, werdet ihr sagen, zur Seligkeit verordnet bin: so habe ich nichts zu befürchten. Und wenn ich nicht dazu verordnet bin: so kann mich alle meine Sorge und alle meine Furcht nicht selig machen. Dieses ist, ihr Christen, der falsche Vernunftschluß, den sich die Frechheit zu allen Zeiten hat zu Nutze machen wollen. Wenn ich zur Seligkeit verordnet bin: so habe ich nichts zu befürchten: Welche Folge! Ihr solltet vielmehr ganz anders schließen: Wenn ich zur Seligkeit verordnet bin: so soll ich mit Furcht und Zittern an meiner Seligkeit arbeiten. Wenn ich zur Seligkeit verordnet bin: so verbindet mich dieses, aufmerksam zu seyn, und beständig über mich zu wachen. Man möchte dem ersten Ansehen nach sagen, dieser Satz fasse etwas widersinnisches in sich. Aber nein, ihr Christen. Er ist nicht nur auf die untrüglichsten, sondern auch auf die natürlichsten und einfältigsten Gründe der Vernunft gebauet. Denn wenn ich zur Seligkeit verordnet bin: so ist es gewiß, daß ich es nicht anders bin, und auch nicht anders seyn kann, als vermöge der Mittel, an welche Gott meine Verordnung zur Seligkeit hat binden wollen; oder besser zu sagen, vermöge der Mittel, die in meiner Verordnung zur Seligkeit begriffen sind. Nun saget mir aber die heilige Schrift, eines der nöthigsten Mittel bestehe in der Sorge

für

für meine Seligkeit, in der Furcht vor den göttlichen Gerichten, in einem heilsamen Mistrauen, das ich in meine eigene Gebrechlichkeit setze, und in einer genauen Wachsamkeit, die mir statt eines Zaumes dienet, und verhindert, daß ich mich meinen Leidenschaften nicht überlasse, und nicht nachläßig werde. Wenn eine Gnadenwahl, in Ansehung unser, statt hat: so ist es gewiß, daß sie alles dieses in sich fasset. Was thue ich denn also, wenn ich unter dem nichtigen Vorwande der Gnadenwahl, den ich misbrauche, nicht auf mich Achtung gebe? Bewundert, ihr Christen, die Schwachheit des menschlichen Verstandes bey seinen Ausschweifungen und Verirrungen. Ich thue dieses, ich reiße selbst den Grund ein, auf welchen ich baue; das heißt, ich zernichte meine Gnadenwahl zu eben der Zeit, da ich sie voraussetze. Warum? weil ich dasjenige davon trenne, was doch nicht davon zu trennen, sondern wesentlich damit verbunden ist, und ohne welches sie, nach der Absicht Gottes, nicht bestehen kann. Indem ich also einen Gottesgelehrten vorstellen will: so urtheile und schließe ich als ein Mensch ohne Grundsätze und ohne Einsicht.

In Wahrheit, meine Brüder, sagte der heil. Prosper, Gott hat uns nicht nach unsern Begriffen und Vorstellungen, auch nicht auf eine solche Art erwählet, daß unsere Erwählung unsern Ausschweifungen jemals beförderlich seyn könne. Er hat uns als vernünftige und freye Geschöpfe erwählet, die im Stande sind zu verdienen, und welche den Himmel als eine Eroberung oder Belohnung davon tragen sollen. Dieses lehren uns alle Bücher der heil. Schrift. Es ist also wahr, daß der gute Gebrauch unserer Vernunft, daß die Unterwerfung unseres Willens, daß unsere erworbenen Verdienste, ich meyne diejenigen, welche durch die Gnade und unter dem Beystande Gottes sind erworben worden, daß unsere guten Werke, daß unsere Tugenden, daß unsere Handlungen, daß unsere Neigung zum Guten, daß unsere Bemühung das Böse zu meiden, daß, sage ich, alles dieses nothwendiger Weise zu unserer ewigen Erwählung

lung mit gerechnet werden muß, wenn wir unter die Zahl der Verordneten und Auserwählten gehören. Und man kann sagen, es offenbare sich eben hierinnen die Weisheit unseres Gottes, daß er uns durch seine Gnade auf eine solche Art erwählet habe, die unserer Natur so gemäß und bequem ist. Hieraus folget, daß dieses allzugroße Vertrauen, vermöge welches wir Gott unsere Seligkeit überlassen, ohne daß wir uns selbst einige Mühe deswegen geben wollen, in dem Lebenswandel ein offenbarer Widerspruch ist, wo der Mensch, indem er die geraden Wege, die ihm Gott gezeiget hat, verläßt, sich verirret und in das Verderben stürzet; und damit ich mich des Ausdruckes des königlichen Propheten bedienen möge, allwo er sich bey seiner Bosheit selbst widerspricht: Und die Bosheit hat ihr selbst gelogen, Ps. 26, 12. Sollte wohl noch ein mehreres nöthig seyn, um uns vor einem so groben und so handgreiflichen Irrthume zu bewahren?

Wenn aber dieser Irrthum, in Ansehung seines Ursprunges, übel gegründet ist: so ist er, in Ansehung seiner Wirkungen, nicht weniger betrübt und schädlich, und hierbey bitte ich mir eure ganze Aufmerksamkeit aus. Denn worauf läuft dieser schädliche Grundsatz hinaus, vermöge welches man sich, in Ansehung der Sorge für seine Seligkeit, auf dasjenige verlassen soll, was Gott diesfalls beschlossen hat? Auf zwey Dinge, die eben so gefährlich als unvermeidlich sind, nämlich, in dem Menschen den Eifer gute Werke zu vollbringen gänzlich zu unterdrücken, und seine Frechheit zu unterstützen. Ich sage, dieses allzugroße Vertrauen unterdrücket in dem Menschen den Eifer gute Werke zu thun. Dieses ist seine erste Eigenschaft. Ein untrüglicher Beweis, daß es nicht von Gott herrühret. Denn, wir mögen die Sache in einem Verstande nehmen, in welchem wir nur wollen, und wir mögen die Erwählung zur Seligkeit in Gott betrachten, wie wir nur wollen: so müssen wir doch allezeit zu dieser Regel zurücke kommen, die wir nicht verlassen dürfen, nämlich: Wenn der Begriff, den

wir

wir uns von dieser Erwählung machen, zur Absicht hat, den christlichen Eifer in uns zu vermindern, und zu machen, daß wir die Beobachtung unserer Pflichten unterlassen: so ist er ein falscher Begriff, er mag uns so scheinbar vorkommen, als er nur immer will. Wenn wir glauben, er gründe sich auf das Zeugniß aller Kirchenlehrer: so betrügen wir uns, und verstehen es nicht recht, weil wir es nicht so, wie der Apostel verstehen, der besser, als wir, davon unterrichtet war, und welcher alles, was er davon wußte, in diesen vortrefflichen Schluß zusammen fassete: Darum, lieben Brüder, befleißiget euch um so vielmehr euren Beruf und Auserwählung durch gute Werke gewiß zu machen, 2 Petr. 1, 10. Gleich als ob er gesagt hätte: Anstatt, daß ihr über die Erwählung, die Gott in Ansehung eurer vorgenommen hat, viel reden, streiten und grübeln wollet, weil doch eine solche Untersuchung allezeit unnütz, ja euch sogar schädlich seyn wird: so gebet euch vielmehr Mühe: Befleißiget euch um so vielmehr. Worauf denn? Diese Erwählung vortheilhaft für euch zu machen, und zwar durch alles das Gute, das ihr thun könnet, welches ihr aber nicht thut, und indessen die Zeit mit Vernunftschlüssen und Streiten verderbet: Darum befleißiget euch um so viel mehr, euren Beruf und Auserwählung durch gute Werke gewiß zu machen.

Und dieses ist, wie die Gottesgelehrten sagen, das wahre Kennzeichen, woran man bey dergleichen wichtigen Materien das Wahre und Gegründete von dem Falschen und Ungegründeten auf eine sichere Art unterscheiden kann. Ich will mich deutlicher erklären. Ist eine solche Lehre von der göttlichen Gnadenwahl richtig und orthodox, oder ist sie es nicht? Ihr zweifelt daran, und wollet, sowohl eurer Seligkeit wegen, als auch dem Befehle des heil. Paulus zu Folge, Prüfet alles, 1 Thess. 5, 21. die Sache erforschen. Ich sage euch aber, ihr Christen, ihr müsset auf folgende Art davon urtheilen. Ist es eine Lehre, die mich bereit und willig macht, für Gott etwas zu thun und zu arbeiten, die

mich

mich dazu antreibt, die mich dazu ermuntert, die ein Verlangen darnach in mir erreget, und welche mich bey meinen Entschließungen, die ich deswegen gefasset habe, unterstützet und belebet: so habe ich keine Ursache, ein Mistrauen auf sie zu setzen. Thut sie dieses aber nicht: so soll ich sie für verdächtig halten. Und wenn sie auch gleich noch so wahr zu seyn scheinen möchte: so soll ich mich doch vor ihr, als vor einer gefährlichen Klippe, zu hüten suchen. Denn auf diese Art urtheilete die Kirche bey der letzten Versammlung von den Meynungen eines Luthers und Calvins. Sie tadelte und verwarf sie, weil sie, unter dem Vorwande, das unerforschliche Geheimniß der göttlichen Gnadenwahl zu erheben, eine geheime Verachtung gegen die Werke der Seligkeit einflößete.

Würde es nicht auch, ihr Christen, diesen beyden Ketzern wohl angestanden haben, wenn sie, den Grundsätzen ihrer Sekte zu Folge, auf die Ausübung der Pflichten der christlichen Gottseligkeit gedrungen hätten? Nachdem sie ihren Zuhörern gesagt, die göttliche Gnadenwahl lege den Menschen eine unbedingte Nothwendigkeit zu handeln auf; alle unsere Handlungen, sie möchten gut oder böse seyn, liefen auf diesen Rathschluß hinaus, den Gott von Ewigkeit gemacht hätte. Vermöge dieses Rathschlusses, hätten wir die Macht nicht mehr, uns zum Guten zu entschließen, noch uns von dem Bösen abzuwenden. Wir hätten unsern freyen Willen verlohren, und folglich könnten diejenigen, welche das Gesetz nicht beobachteten, dasselbe unmöglich beobachten. Nachdem sie, sage ich, diese Grundsätze vorausgesetzt, würde man es nicht wohl aufgenommen haben, wenn, indem sie uns die Buße geprediget, sie zu uns gesagt hätten: Gebet euch Mühe, meine Brüder; zerreißet eure Bande, befreyet euch von eurer Sclaverey, vermeidet die Gelegenheit, und entsaget eurer Sünde. Aber, würde ihnen ein Sünder haben antworten können, wie versteht ihr dieses? Wenn meine Sünde in der unveränderlichen Ordnung der göttlichen Rathschlüsse bestimmt ist, wie kann ich ihr entsagen?

Und

Und wie ist es hingegen möglich, daß ich ihr nicht entsage, wenn meine Seligkeit beschlossen ist? Wenn ich nicht erwählet bin, wie kann ich mich bekehren? Und wenn ich erwählet bin, wie kann ich mich nicht bekehren? Warum dringt man denn also so sehr in mich, da ich, wie ihr saget, in Ansehung des einen, oder des andern, nicht anders handeln kann? Ihr saget, Gott treibe mich ganz alleine an, das Gute zu thun. Warum gebet ihr euch denn also so viel Mühe, mich zu ermahnen, daß ich mich dazu entschließen soll? Würde nicht der verstockteste Mensch durch eine solche Antwort seine Unbußfertigkeit wider die strengsten Lehren dieser vermeynten Lehrverbesserung gerechtfertiget haben?

Daher kömmt es, wie ein gewisser gelehrter Cardinal sagt, welcher eine Zierde unserer Zeiten, und ein Vertheidiger der Kirche ist, daher kömmt es, daß die Prediger dieser Lehrverbesserung, oder vielmehr die Diener dieser Ketzerey, sich fast niemals bey der Ermahnung aufhielten, wenn sie das Volk zu unterrichten hatten. Sie redeten beständig mit ihren Zuhörern von der großen und unerforschlichen Tiefe der göttlichen Gerichte. Sie flößten ihnen einen Abscheu vor denselben ein. Sie ließen sie die verehrungswürdige Ungleichheit bewundern, welche aus den einen Gefäße des Zorns und des Verderbens, und aus den andern Gefäße der Barmherzigkeit macht. Kaum aber gaben sie sich einige Mühe, auf die Erfüllung der Pflichten ihres Standes zu dringen, oder sie wegen ihres bösen Lebenswandels zu beschämen. Wenn sie es ja bisweilen thaten: so geschah es nur obenhin, und mit einem heimlichen Widerwillen, gleich als ob sie gar wohl merkten, daß sie sich widersprächen, und als ob sie eingesehen hätten, die großen und nachdrücklichen Bewegungen des Unwillens, der Vorwürfe, der Drohungen und Bestrafungen gegen die Sünder, die man in dem Worte Gottes antrifft, und worinnen die Propheten allen Nachdruck und alle Schönheit des heil. Geistes, der sie belebete, an den Tag geleget haben; alles dieses, sage ich, schicke sich für sie nicht; weil alles dieses eine Freyheit

heit voraussetze, die sie abzuschaffen gesucht hatten, und wovon sie nur den Namen noch beybehielten. Und damit sie bey einerley Rede bleiben, und ihren Irrthum durch einen andern unterstützen möchten: so behaupteten sie endlich öffentlich, die guten Werke hätten keinen Theil an der Seligkeit; und das ganze Geschäffte der Rechtfertigung liefe auf einen einzigen Punkt hinaus, ich will sagen, auf eine bloße Zurechnung des Verdienstes Jesu Christi, ohne daß man, um selig zu werden, etwas anders thun dürfe, als zu glauben, und sich durch den innern Geist von dem Glauben zu versichern, daß man wirklich gerechtfertiget und auserwählt wäre. Ein vortreffliches Geheimniß, den Weg zum Himmel eben und leicht zu machen, und nicht nur die nachläßigen Seelen, sondern auch sogar die lasterhaftesten gar bequem auf demselben fortgehen zu lassen. Nun saget mir einmal, ob nicht dieses einzige schon hinlänglich wäre, sie der Falscheit zu überführen?

Ihr werdet vielleicht sagen, weil diese Lehre der göttlichen Gnadenwahl alles zuschriebe, und der Freyheit des Menschen nichts übrig ließe: so wäre sie sehr geschickt, den Menschen zu demüthigen und seinen Stolz zu unterdrücken. Allein, ihr Christen, ich begreife nicht, wie man sich durch eine so nichtige Schwierigkeit, als diese ist, kann verführen lassen. Denn worinnen besteht die wahre Demüthigung des Menschen? Besteht sie nicht, wie der heil. Bernhard sagt, darinnen, daß sich der Mensch etwas vorzurücken hat? daß er sich genöthiget sieht, Reue zu haben, sich anzuklagen, und sich selbst zu verdammen? daß er seine Sünde allezeit als etwas schändliches, als eine strafbare Bosheit, und als eine verdammungswürdige Untreue betrachtet? daß er nicht umhin kann, dieses Zeugniß wider sich selbst abzulegen, er habe, indem er gesündiget, wider die göttlichen Absichten gehandelt, und der Gnade Gottes nicht gefolget? Dieses kann und soll, nach dem Zeugnisse aller Bücher der heil. Schrift, den Sünder demüthigen. Wie wird er aber auch nur eine einzige von diesen Gesinnungen hegen, wenn er von dem

dem Irrthume, den ich bestreite, eingenommen ist? Und wenn er denkt, er habe das Böse nicht vermeiden können; wie wird er es sich vorrücken? Wenn er in den Gedanken steht, seine Sünde wäre nur eine nothwendige und unvermeidliche Folge eines Schicksals gewesen, worüber er nicht Herr wäre; wie wird er sich deswegen anklagen? Was wird er Gott nicht anführen können, um sich wegen des Vorwurfs, sie begangen zu haben, zu rechtfertigen? Ganz anders verhält es sich nach dem gemeinen Glauben, und den Grundsätzen der katholischen Lehre. Denn wir sagen zu Gott: Es ist wahr, Herr, ich bin deinen Befehlen ungehorsam gewesen. Du hast mich gerufen, aber ich habe dir nicht gehorchen wollen. Ich bin ein Undankbarer und Treuloser, und dasjenige, was mir vornehmlich zur Beschämung und Schande gereichet, besteht darinnen, daß ich es nur deswegen bin, weil ich es habe seyn wollen, und weil ich es unter deinem Beystande nicht wollen konnte. Wenn wir also reden: so demüthigen wir uns. Wer aber diesen einfältigen Weg des Glaubens verläßt, führet eine ganz andere Sprache. Anstatt sich anzuklagen, klagt er Gott an. Er macht Gott zum Urheber seiner Sünden, und giebt es Gott Schuld, daß er ein lasterhafter und ausschweifender Mensch ist. Anstatt also, daß man ihn die Demuth lehret, indem man ihm die Ausübung seiner Freyheit raubet: so lehret man ihn vielmehr dadurch, sich wider Gott selbst zu erheben.

Noch mehr: Es ist nicht genug, daß eine Lehre geschickt ist, uns zu demüthigen, um eine gesunde und richtige Lehre zu seyn: sondern sie muß uns sowohl demüthig, als eifrig machen. Und wenn die Demuth, die sie in uns wirket, nicht von diesem Eifer begleitet wird: so ist es eine betrügliche Demuth, die uns verführet, und in das Verderben stürzet. Nun kann aber nur allein der catholische Glaube diese beyden Dinge, nämlich den Eifer und die Demuth, recht mit einander vereinigen, weil er der einzige ist, in welchem man diese vollkommene Vereinigung der Gnadenwahl

und der Freyheit antrifft. Denn indem die Lehre des Pelagius dem Menschen Kräfte zueignete, vermöge welcher er ohne den Beystand Gottes etwas thun konnte: so schien sie zwar den Menschen eifrig zu machen; sie gab ihm aber auch zugleich Gelegenheit, stolz und hoffärtig zu werden. Und indem Calvinus die göttliche Gnadenwahl dadurch erhob, daß er den freyen Willen des Menschen zernichtete: so demüthigte er zwar dem Scheine nach den Menschen, er raubete ihm aber in der That alle Ausübung der guten Werke. Was thut nun aber die Kirche? Sie geht die Mittelstraße. Und indem sie von dem Geiste der Wahrheit, der sie regieret, geleitet wird: so zeiget sie uns einen Weg, der uns in der christlichen Demuth erhält, ohne daß es dem Eifer zum Nachtheile gereichet; welcher aber auch den Eifer in uns erwecket, ohne der christlichen Demuth zu nahe zu treten. Und dieser Weg ist die Lehre, die ich euch vortrage, und welche also lautet: Wenn die göttliche Gnadenwahl ihre Erfüllung erreichen soll, so müssen wir nebst Gott wirken, und mit ihm arbeiten.

Außerdem werden wir nicht nur in Ausübung der christlichen Pflichten nachläßig; sondern wir verfallen auch nothwendiger Weise in die äußersten Ausschweifungen. Denn wenn man glaubt, man werde sich, wenn es Gott gefiele, und er es vorher gesehen hätte, bekehren, bis dahin aber werde es vergeblich seyn, daran zu denken: so überläßt man sich allem. Man läßt sich von seinen heftigen Lüsten und Begierden dahin reißen, man thut seinem wollüstigsten Verlangen Gnüge, und mäßiget sich in keiner Sache. Und dieses ist die Ursache, warum die frechen Weltmenschen aus einer Staatsklugheit und einem Eigennutze, der sich leicht begreifen läßt, diese harten Meynungen von der Gnadenwahl allezeit unterstützet und angenommen haben. Denn sie trafen sogar in diesen harten Meynungen etwas tröstliches an, indem sie ihren unordentlichen Lebenswandel und ihre ärgerlichsten Ausschweifungen vor sich rechtfertigen. Denn sie waren glücklich, daß ihnen das Geheimniß von der göttlichen

lichen Gnadenwahl auf eine solche Art vorgetragen wurde, welche machte, daß sie mehr Mitleiden, als Tadel verdieneten; die ihnen den Verdruß ersparete, sich ihrer Laster zu schämen; die ihnen Ausdrücke an die Hand gab, sich ohne Mühe ihrentwegen anzuklagen, indem sie sagten, es hat mir an dem göttlichen Beystande gefehlt; und welche ihnen, so zu sagen, ein Recht gab, hitzig, verläumderisch, geil und unverschämt zu seyn, ohne daß man ihnen deswegen einen andern Vorwurf machen konnte, als daß sie sich alles dieses in der Person des ersten Menschen schuldig gemacht, indem sie mit ihm, oder vielmehr durch ihn, die erste Sünde, die uns alle in das Verderben gestürzet hat, begangen hätten. Sie sahen dieses ohne viele Mühe ein, und bekannten es ganz gern, weil ihnen dieser Vorwurf nebst den übrigen Menschen gemein war. Hingegen war die Lehre der Kirche eine Quelle von Gewissensbissens für sie, weil sie ihnen allezeit den üblen Gebrauch ihrer Freyheit entgegen setzte, wowider sie sich nicht vertheidigen konnten. Diese hielt sie zur Ordnung an, bestrafte, überzeugte und verdammte sie, und war ihnen eben deswegen beschwerlich. Weil aber die andere weiter nichts von ihnen verlangte, als daß sie ihr Elend beweinen, und sich unter die mächtige Hand Gottes demüthigen sollten: so war sie vollkommen nach ihrem Geschmacke. Denn sie wollten sich gern vor Gott demüthigen, wenn sie nur damit loskämen, und man weiter nichts von ihnen verlangte.

Dieses ist auch die Ursache, warum zu den Zeiten, in welchen das Verderbniß der Sitten allgemeiner war, diese Lehren von der Gnadenwahl und dem freyen Willen weit gemeiner, und, wenn ich so sagen darf, weit mehr Mode geworden sind. Es hat ein jeder davon reden wollen; auch sogar diejenigen von beyderley Geschlechte, welche am wenigsten davon reden sollten. Sie wollten die eitle Wissenschaft besitzen, die ihnen der heil. Paulus so ausdrücklich verbot. Sie wußten sehr viel von der Schwachheit des Menschen, und von seiner unendlichen Abhängigkeit von Gott

zu sagen. Sie hielten es für eine gottselige Sache, davon zu reden; und es bestund endlich ihre ganze Gottseligkeit in dieser Speculation, und in dieser demüthigen Sprache. Ich gestehe es, ihr Christen, daß ich, anstatt von dieser Sprache gerühret zu werden, ihr niemals getrauet habe. Denn es ist nur mehr als zu bekannt, wie weit der Misbrauch dieser vermeynten Schwachheit, und die Folgen, welche die Frechheit daraus zieht, gehen können. Wenn eine tugendhafte und ihren Pflichten ergebene Seele über die große Schwachheit seufzet, in welche wir durch die Sünde gefallen sind: so werde ich dadurch erbauet, weil mir ihr Leben ein Beweis ist, daß sie die Sache in dem guten Verstande, und nach dem wahren Sinne des Geistes nimmt. Wenn aber eine weltlichgesinnte Seele beständig davon redet, und allezeit wieder auf dieses Geheimniß der göttlichen Gnadenwahl und auf das Unvermögen der Creatur zurücke kömmt: so ist es mir ärgerlich. Denn ohne davon zu reden, was sie daraus schließet: so sehe ich nur mehr als zu wohl ein, was sie daraus schließen kann. Worauf würde nun aber dieser Schluß nicht hinaus laufen? Ich sage es noch einmal, eine einfältige und gutgesinnte Seele stellt sich nicht so gelehrt, und will keine so große Einsicht in die Gottesgelahrheit besitzen. Sie weiß, daß ihr Gott befiehlt, und sie setzet ihr Vertrauen auf ihn. Hierbey läßt sie es bewenden. Bey diesem Befehle aber und bey diesem Vertrauen weiß sie auch, daß es im übrigen auf sie ankömmt, sich wohl zu verhalten, von ihren Handlungen Rede und Antwort zu geben, und sich dadurch nicht nur vor dem Tadel der Menschen, sondern auch vor dem göttlichen Gerichte in Sicherheit zu setzen. Auf diese Art findet sie, ohne zu philosophiren, den Hauptpunkt der wahren christlichen Philosophie, welcher darinnen besteht, daß man seine Pflicht beobachtet, und rechtschaffen lebet.

Und gewiß, wie würde es um uns stehen, wenn diese Regel abgeschafft würde? Wenn die Regierung der Welt auf diesen Grundsatz hinauslaufen müßte, daß die Menschen,

schen, der göttlichen Gnadenwahl zu Folge, nicht mehr Herren über ihren Willen wären; wie würde es, ich will nicht sagen um das Christenthum und die Religion, sondern selbst um die Policey stehen, wodurch alle Stände erhalten werden? Welche Redlichkeit würde im Handel und Wandel, welche Treue im Ehestande, welche Unterthänigkeit bey den Geringern, und welche Mäßigung bey den Obern angetroffen werden? Der eine würde sagen, der Zorn hat mich eingenommen, und ich kann mich nicht mehr halten; und der andere, die Herrschaft macht mich aufrührisch, und ich bin nicht zum Gehorchen geboren. Jener würde sagen, ich verspüre noch keinen rechten Trieb bey mir, meine Schulden zu bezahlen; und jene, ich warte, daß mich Gott rühret, die eheliche Treue zu beobachten. Was für eine Unordnung, und welches Verderbniß der Sitten würde nun nicht daraus entstehen? Ihr sehet es, ihr Christen, und Gott gebe, daß diese Seuche, von welcher unsere Zeiten nur mehr als zu sehr angesteckt sind, dieselben nicht vollends gänzlich verderben, und zu Zeiten der äußersten Bosheit und Ungerechtigkeit machen möge! Wenigstens ist so viel gewiß, daß die Heiden selbst die schrecklichen Folgen, so daraus fließen, vorher gesehen haben. Denn dieses war, wie der heil. Augustinus sagt, die Ursache, warum Cicero, welcher nicht Einsicht genug besaß, die Freyheit des Menschen mit der göttlichen Vorwissenheit zu vereinigen, und deswegen glaubte, er müsse entweder die eine oder die andere läugnen, lieber an der Vorwissenheit Gottes, als an der Freyheit des Menschen zweifeln wollte, weil, indem er die Freyheit des Menschen erhielt, er den Grund der Sitten, der Tugenden und der Pflichten rettete und erhielt. Wir aber, setzet der heil. Augustinus hinzu, nehmen beyde zusammen an: Die Vorwissenheit, um zu glauben, was wir von Gott glauben sollen; und die Freyheit, um dasjenige zu thun, was Gott von uns verlanget *). Was er nun aber von der Vorwis-

*) Nos autem utramque complectimur; illam, ut bene credamus; istam, ut bene vivamus. AUGUST.

senheit sagte, das sage ich, und zwar mit noch weit mehrerem Grunde, von der Gnadenwahl.

Aber, werdet ihr vielleicht sagen, der freye Wille und diese Mitwirkung des Menschen giebt uns Gelegenheit, uns zu rühmen. Wie, meine Brüder, antwortet der heil. Augustinus, wenn wir gerecht und Kinder Gottes sind, sollen wir uns nicht eben sowohl, als der heil. Paulus, in ihm und durch ihn rühmen können? Wer sich rühmet, der rühme sich im Herrn, 1 Cor. 1, 31. Haben sich nicht die Heiligen auf diese Art gerühmet, und insbesondere David, wenn er sagte: Ich will das Wort in Gott rühmen, die Rede will ich im Herrn preisen, Ps. 55, 11. Ich will mich meiner Werke in Gott rühmen; meiner Werke, weil ich sie vor Gott gethan habe; und in Gott, weil ich die Kraft, sie zu thun, von ihm erhalten habe *). Sind nicht deswegen auch, spricht eben dieser Kirchenlehrer, unsere guten Werke, welche von Seiten Gottes Wohlthaten und Gnadengaben sind, von Seiten unserer Verdienste? Und wenn uns Gott belohnet, krönet er nicht in uns seine eigenen Gaben und Geschenke **)? Nein, meine Brüder, sagt dieser heil. Lehrer, es ist uns keinesweges verbothen, uns in Gott zu rühmen; weil es vielmehr gewiß ist, daß, wenn wir nichts an uns haben, dessen wir uns in dem Herrn rühmen können, er uns verdammet. Wehe uns, sagte der heil. Bernhard, wenn wir vor Gott als stolze und hoffärtige Menschen erscheinen. Aber wehe auch uns, wenn wir ohne Verdienst und ohne Werke vor ihm erscheinen. Glückselig ist die Braut Jesu Christi, das heißt die Kirche, weil sie gegründete Verdienste ohne stolze Einbildung, und eine heilige Einbildung ohne eitle Verdienste hat ***). Sie kann sich etwas einbilden, aber nicht auf ihre eigenen Verdienste. Sie hat durch die Gnade Verdienste erlanget, aber nicht, daß

*) Et in Deo, quia ab ipso; meos, quia accepi. IDEM.

**) Coronat in nobis dona sua. IDEM.

***) Felix Ecclesia, cui nec merita sine præsumtione, nec præsumtio sine meritis deest. BERNHARD.

daß sie sich auf sich selbst etwas einbilden soll*). Hieraus folget, vermöge eines göttlichen Geheimnisses, daß sie ihre Einbildung selbst heiliget; weil sie sich einzig und allein auf Jesum Christum gründet, und daß sie ihre Verdienste vor Gott verherrlichen, weil sie von einer Freyheit herrühren, die Gott vollkommen unterworfen ist.

So soll, meine geliebten Zuhörer, ein jeder Christe schliessen und urtheilen. Wir sollen unser Vertrauen auf Gott setzen, aber auch zu gleicher Zeit über uns selbst wachen, und für unsere Seligkeit besorgt seyn, damit wir die göttlichen Absichten befördern helfen; denn sonst fallen wir in eine strafbare Einbildung. Und wisset ihr wohl, ihr Christen, wodurch uns Gott wegen dieser Einbildung beschämen wird? Durch uns selbst, durch unsere eigenen Urtheile, und so, wie jenen Knecht in dem Evangelio, durch unser eigenes Bekenntniß: Aus deinem Munde. Denn ob wir gleich in allen übrigen Dingen von der Vorsehung und Vorherbestimmung Gottes überzeugt sind: so unterlassen wir doch unseres Ortes nichts, ja wir ergreifen sogar nur allzuviel Mittel und Maßregeln. Unternehmen wir etwas, woran entweder unser Glück, oder unsere Ehre Antheil hat: so unterlassen wir doch nicht, ob wir gleich wissen, daß Gott vorher gesehen, wie viel davon glücklich von statten gehen soll, und daß der Erfolg desselben in der Ordnung seiner Vorherbestimmung bereits angezeiget ist, wir unterlassen, sage ich, dennoch nicht, alle unsere Sorgfalt und unser ganzes Ansehen dabey anzuwenden, allen Folgen desselben vorzubeugen, und alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen; ja wir halten sogar unsern Eifer und unsere Geschäfftigkeit in diesem Stücke für eine Klugheit und Tugend. Gott, sprechen wir, weiß zwar, was geschehen wird; er will aber doch auch haben, daß ich mir helfe. Denn er ist keinesweges verbunden, meinetwegen Wunder zu thun; und seine Vorherbestimmung verbindet mich sogar, mich der Mittel,

*) Habet, unde præsumat, sed non merita; habet merita, sed non ad præsumendum. IBIDEM.

die er mir zeiget, zu bedienen, damit ich zu dem Zwecke, den ich mir vorgesetzt habe, gelangen möge. Auf diese Art urtheilen wir, und in diesem Stücke urtheilen wir recht. Nur allein in dem Geschäffte der Seligkeit hegen wir andere Gedanken. Hier wollen wir haben, Gott soll alles thun. Hier verlassen wir uns in allen Stücken auf die Vorsehung, und bleiben indessen ruhig und unwirksam.

Und dieses wird uns, ihr Christen, vor dem göttlichen Gerichte verdammen. Dieser Widerstand, den wir uns selbst thun, diese einander zuwiderlaufenden Gesinnungen, diese Begierde, dieser Eifer, den wir, in Ansehung der irdischen Dinge, von uns blicken lassen, und diese Leichsinnigkeit und Nachläßigkeit, die wir gegen die Seligkeit hegen, wird uns das Maul stopfen, und wir werden niemals etwas darauf antworten können. Was ist denn nun aber zu thun? Ach! meine geliebten Zuhörer, fasset die wichtige Lehre wohl, die ich euch nicht nachdrücklich genug einprägen kann. Wir nehmen uns der weltlichen Geschäffte dergestalt an, gleich als ob weder eine Vorsehung, noch eine göttliche Vorherbestimmung wäre, sondern alles von uns abhienge. Hingegen gehen wir mit dem Geschäffte des Heils und der Seligkeit also um, gleich als ob es uns nicht anbefohlen wäre, und alles dabey auf Gott ankäme. Lasset uns das Uebermaaß des einen anwenden, den Mangel des andern zu ersetzen. Ich will sagen, lasset uns an den Geschäfften der Welt also arbeiten, daß wir uns dabey der Vorsehung etwas mehr überlassen, welche Ueberlassung wir bey dem Geschäffte der Seligkeit zu weit treiben. Hingegen wollen wir bey dem Geschäffte der Seligkeit etwas mehr von dem Eifer und der Unruhe von uns blicken lassen, die wir bey den weltlichen Geschäfften gar zu weit treiben. Lasset uns bey Besorgung der weltlichen Geschäffte mehr Vertrauen auf Gott setzen, uns seinem Willen mehr ergeben, und erkennen, daß ohne ihn alle unsere Sorgen unnütz und vergeblich sind. Dagegen aber lasset uns bey dem Geschäffte des Heils mehrere Betrachtungen über uns anstellen, ein größeres Mis-

trauen

trauen auf uns setzen, mehrern Eifer gegen uns anwenden, und einsehen, daß Gott das Werk unserer Heiligung ohne uns nicht vollenden will. Lasset uns diese beyden Sachen mit einander vereinigen, und in unserem Leben mit einander verbinden: so werden wir vollkommene Christen werden.

Vornehmlich aber lasset uns wiederum zu dieser Frage des Heilandes, und zu diesem Willen zurücke kommen, für welchen wir selbst stehen sollen: Willst du gesund werden? Wie? will ich also nicht von dieser eingewurzelten Krankeit, die meiner Seele den Tod bringt, von dieser unordentlichen Leidenschaft, von dieser strafbaren Neigung, und von dieser schändlichen Schwachheit geheilet werden? Werde ich niemals davon aufstehen? Will ich ihrer nicht einmal ein Ende machen? Denn jemehr wir uns fragen, und die Nothwendigkeit davon einsehen, destomehr werden wir es wollen. Und jemehr wir es wollen werden, destomehr werden wir, weil dieser Wille der Anfang zu unserer Heilung, oder vielmehr zu unserer Bekehrung selbst ist, dazu gelangen. Auf diese Art vermeidet man ein allzugroßes Vertrauen. Nunmehro aber werdet ihr auch noch in dem andern Theile sehen, wie man das Mistrauen und die Verzweiflung vermeiden soll.

Zweyter Theil.

Es ist ein Grundsatz, der sich auf alle Regeln der Klugheit gründet, und also lautet: Wenn man sich über etwas berathschlaget: so muß man allezeit den Anfang von dem machen, was gewiß und deutlich ist, damit man hernach wegen der zweifelhaften und dunkeln Sachen einen Entschluß fassen könne. Und es besteht einer von den Fehlern, welche die Menschen bey Untersuchung der Wahrheit begehen, darinnen, daß sie sich, wie solches bisweilen zu geschehen pfleget, an dasjenige halten, was dunkel und zweifelhaft ist, damit sie hernach auch sogar in den deutlichsten und gewissesten Dingen Schwierigkeiten antreffen mögen. Nun ist aber

dieser Fehler, dessen Folgen so schädlich sind, eben derjenige, in welchen wir bey der Lehre von der Gnadenwahl verfallen. Ich will mich deutlicher erklären. Bey dem Geheimnisse von der Gnadenwahl findet sich, wenn man es in Absicht auf uns betrachtet, etwas ungewisses und etwas gewisses, etwas deutliches und etwas verborgenes. Das Deutliche und Gewisse besteht darinnen, daß Gott, er mag die Menschen erwählen, wie und auf was für eine Art er nur immer will, ein barmherziger und gütiger Gott ist; und daß, wenn er uns jemals verwirft, solches nur allein deswegen geschehen wird, weil wir zu unserer Seligkeit nichts haben beytragen wollen, und die Mittel und den Beystand, die er uns an die Hand gegeben hatte, gemisbrauchet haben. Dieses ist ein unstreitiger Grundsatz in der Religion, den wir ohne viele Mühe begreifen. Das Ungewisse und Verborgene aber besteht in der Art und Weise, wie Gott die Menschen verordnet hat; warum er sich gegen die einen gnädiger erzeiget, als gegen die andern; warum er diese vor jenen erwählet; und warum er nicht allezeit allen den Beystand leistet, den er doch leisten könnte. Denn dieses sind die tiefsinnigen Fragen, von welchen der Pabst Cölestin der erste redete, über welche sich die heil. Schrift gegen uns nicht hinlänglich erkläret hat, und welche wir, nach der Absicht Gottes, als Geheimnisse ansehen sollen, die er für sich aufbehalten hat. Dieses ist auch die Ursache, warum die Kirche selbst hierinnen nichts entschieden hat, und warum sie uns lieber in der Dunkelheit und im Zweifel hat lassen, als in die göttlichen Rathschläge hineindringen wollen. Und dieses ist auch eben das, was wir nicht begreifen. Merket also, ihr Christen, dasjenige, was uns bey diesem Geheimnisse der Gnadenwahl beunruhiget, ist das, was wir in demselben nicht begreifen, und woran wir zweifeln. Hingegen hat das, was wir in demselben begreifen, und woran wir nicht zweifeln, eine vortreffliche Kraft, uns zu trösten, zu stärken, alle die Wolken, die in unserem Verstande entstehen, zu zerstreuen, und uns zu befriedigen.

Wenn

Wenn man sich also den göttlichen Absichten gemäß verhielte: so würde man das eine durch das andere verbessern. Ja wir würden uns der tröstlichen Wahrheiten, die uns Gott ausdrücklich geoffenbaret hat, unsere Hoffnung zu ermuntern und zu unterstützen, als Waffen bedienen, diese Gedanken und dieses Mistrauen zu bestreiten, welche höchstens nur auf Ungewißheiten beruhen. Allein was thun wir? Gerade das Gegentheil. Diese übelverstandenen Ungewißheiten werden uns eine Gelegenheit zur Versuchung, ungeachtet uns Gott die deutlichsten und ausdrücklichsten Versicherungen gegeben hat. Ich weiß nicht, ob ihr mich recht verstehet. Und weil in dem Geheimnisse von der Gnadenwahl gewisse Dinge angetroffen werden, die unsere Einsicht übersteigen, uns in die Verwunderung setzen, und worüber wir erschrecken: so lassen wir uns dergestalt davon einnehmen, daß wir sogar zweifeln, ob uns Gott wirklich aufrichtig geliebet habe. Ja wir fangen an zu glauben, es sey sein Wille nicht gewesen, uns selig zu machen; und wir überlassen uns einer Verzweifelung, welche fast allezeit die größten Ausschweifungen nach sich gezogen hat: Sie haben sich, als die Verzweifelten, selbst der Geilheit übergeben, zur Uebung aller Unsauberkeit, unersättlich, Ephes. 4, 19. Kann wohl eine gefährlichere und betrübtere Ausschweifung, als diese ist, gefunden werden? Lasset uns, ihr Christen, zu den beyden großen Grundsätzen zurücke kehren, die uns das Evangelium heute vor die Augen leget, um uns vor einem solchen Unglücke zu bewahren, und welche auf der einen Seiten in der Güte Gottes, und auf der andern in unserer Freyheit bestehen. Die Güte Gottes zeiget sich in dem Anerbiethen, welches der Heiland der Welt dem Gichtbrüchigen thut, ihn gesund zu machen; und unsere Freyheit in der Bedingung, die er hinzu setzet, indem er ihn fraget, ob er will: Willst du gesund werden? Die Güte Gottes versichert uns, daß Gott seines Ortes alles thun werde. Unsere Freyheit aber heißt uns unsern Untergang uns selbst zuschreiben. Alle beyde

aber

aber sollen uns von der Kleinmüthigkeit befreyen, in welche uns unsere Nachläßigkeit stürzet, um uns in der Unbußfertigkeit zu erhalten.

Denn sehet, wie ich schließe, und wie, meines Erachtens, ein jeder Christ schließen soll. Die verborgenen Wege Gottes, und die Maaßregeln, die er in Ansehung meiner Seligkeit ergriffen hat, sind mir unbekannt, und es kömmt mir auch nicht zu, dieselben zu untersuchen. So viel aber weiß ich, daß Gott gut ist, und daß dieses Geheimniß der Gnadenwahl, welches mir, dem ersten Ansehen nach, so schrecklich vorkömmt, ganz unstreitig das Geheimniß seiner Barmherzigkeit ist. Ich weiß, und dieses soll mein größter Trost seyn, daß meine Seligkeit, diesem Geheimnisse zu Folge, in der Hand Gottes steht. Dieses weiß ich, und ich werde mich niemals davon abwendig machen lassen. Eben so dachte auch der Apostel: Ich weiß, wem ich geglaubet habe, 2 Tim. 1, 12. Ich weiß, sagte er, wer derjenige ist, dem ich meine Beylage anvertrauet habe; und diese Wissenschaft, auf welche ich mich gründe, macht mich in meinem Vertrauen unbeweglich. Kann ich wohl daran zweifeln, daß Gott gut ist, wenn ich nicht sogar an seinem Daseyn zweifele, und, wie der heil. Augustinus sagt, ihm selbst sein Wesen streitig mache? Wenn man mir also, indem man mit mir von Gott redet, ein solches Bild von ihm macht, welches mir ihn als einen grausamen Gott vorstellet; als einen Gott, der mich nur deswegen erschaffen hat, damit er mich in das Verderben stürzen möge; als einen Gott, der meine Seligkeit an solche Dinge bindet, die ich nicht thun kann, und zu deren Vollbringung er mir die Kräfte nicht geben will, wobey er aber doch entschlossen ist, mich zu strafen, wenn ich sie nicht thue; mit einem Worte, als einen Gott, der mit seinen Creaturen also umgeht, daß nicht leicht ein Vater gefunden wird, welcher, wenn er nur einige Billigkeit und Empfindung besitzt, sich nicht schämen würde, mit seinen Kindern auf eine solche Art umzugehen. Denn so stellete ihn Calvinus vor, und die Gnadenwahl

fassete nach seinen Grundsätzen alles dieses in sich. Wenn sage ich, man mir einen Gott auf eine solche Art abschildert: so habe ich keine Ursache darüber unruhig zu werden, und noch viel weniger zu verzweifeln. Denn ich habe Ursachen, warum ich diese seltsame und Gott nachtheilige Abschilderung für falsch ausgebe. Ich kann sie verwerfen und zernichten, indem ich sage: Nein, dieses ist der Gott nicht, der mich gemacht hat. Wenn er ein solcher Gott wäre: so würde ich ihn nicht mehr lieben können. Und wenn ich ihn nicht mehr lieben könnte: so würde er mein Gott nicht mehr seyn, gleichwie ich sein Geschöpf nicht mehr seyn würde. Dieses ist der Gott nicht, den mich die heilige Schrift als den Gott meines Heils anzurufen lehret. Wenn er so beschaffen wäre: so würde er vielmehr der Gott meiner Verdammniß seyn. Es ist wahr, daß er in seinen Rathschlägen ein schrecklicher Gott ist. Es ist aber auch dieses gewiß, daß seine Rathschläge, Rathschläge eines höchstliebenswürdigen Gottes sind, und daß seine Barmherzigkeit, wenigstens in diesem Leben, seine Gerechtigkeit allezeit überwiegt. Nach dieser Abschilderung aber würde nicht nur seine Gerechtigkeit seine Barmherzigkeit weit übertreffen, sondern sie ganz und gar zernichten; und Gott, welcher, wenn ich so reden darf, der allergöttlichsten von seinen Eigenschaften beraubet wäre, würde, in Ansehung meiner, nur ein Theil von sich selbst seyn. Ich würde ihn fürchten, aber nach Art der Teufel. Ich würde an ihn glauben, aber vermöge einer Art von Glauben, welche nur Abscheu und Haß in mir wirken würde. Ich mag also die Sache nehmen, in welchem Verstande ich will: so besteht die erste Regel, die mir der heilige Geist giebt, darinnen, daß ich mir allezeit vortheilhafte Begriffe von der Güte meines Gottes machen soll: Haltet vom Herrn in der Güte, Weish. 1, 1. Und wenn der Begriff, den ich mir von der Gnadenwahl mache, mit diesen Vorstellungen nicht übereinstimmet: so soll ich denken, daß es ein falscher Begriff ist, und daß ich ihn nicht länger beybehalten darf.

Ich

Ich gehe noch weiter, und sage, dieses Geheimniß von der göttlichen Gnadenwahl muß uns, anstatt zu beunruhigen, ausdrücklich trösten. Um davon überzeugt zu werden, darf ich mich nur erinnern, daß es das Geheimniß der ewigen Liebe ist, mit welcher uns Gott geliebet hat: Ich habe dich mit ewiger Liebe geliebet, Jer. 31, 3. Ich kann also dieses unbegreifliche Geheimniß gar wohl bewundern. Ich kann mit dem Apostel ausrufen: O welch eine Tiefe! Röm. 11, 33. O Tiefe! o Abgrund! aber das folgende Wort giebt mir gar deutlich zu erkennen, daß diese Tiefe und dieser Abgrund nichts in sich fasset, was mir den Muth benehmen soll. Denn der Apostel saget mir, es wäre eine Tiefe der Schätze und des Reichthums: O welch eine Tiefe des Reichthums! Nun kann mich aber wohl eine Tiefe des Reichthums in Erstaunen setzen, aber nicht kleinmüthig und mistrauisch machen.

Auf diesen Grund hieß auch der heil. Petrus die Gläubigen den Frieden ihrer Seele bauen: Werfet auf ihn alle eure Sorge, denn er sorget für euch, 1 Petr. 5, 7. Entladet euch, sagte er zu ihnen, meine Brüder, aller der Unruhen und Bekümmernisse, die euch würden zu Boden drücken können. Wem werdet ihr sie aber wohl auflegen? Eurem Gott, der euch als ein Vater liebet, und allezeit für euch sorgen will. Ich gestehe es, daß unser Heil in seinen Händen steht, und daß es sogar weit mehr von ihm, als von uns abhängt. Allein soll dieses nicht unsere Freude vollkommen machen, wenn wir mit David zu Gott sagen können: Mein Glück ist in deinen Händen, Ps. 30, 16. In deinen Händen, o Herr, liegt mein Schicksal; ich sage nicht nur mein zeitliches Glück, sondern auch meine Ewigkeit. Wenn es in meiner Macht stünde, mein Schicksal jemanden anzuvertrauen, wem würde ich es sicherer anvertrauen können, als den Händen dieses Gottes, der eben so mächtig, als gütig und getreu ist? Wenn es in meinen Händen stünde, wie würde es um mich stehen? Und da ich so leichtsinnig und so gebrechlich bin, auf wen würde ich mich ver-

verlassen, und auf wen würde ich mein Vertrauen und meine Hoffnung setzen? Welcher Gedanke kann wohl für einen Christen angenehmer seyn, als wenn er Gott als den Aufbewahrer und Beschützer seines Heils betrachtet? Und was für eine Hoffnung ist nicht für einen Sünder, der lange Zeit in seinen Sünden gelebet hat, diese Betrachtung, die er anstellen kann: mein Heil steht noch in den Händen Gottes? Könnte ihn wohl Gott härter strafen, als wenn er ihm die Besorgung dieser wichtigen Sache überließe, indem er ihn sich selbst überließe? Und macht es Gott nicht wirklich also, wenn er seine strenge Gerechtigkeit an einer frechen Seele ausüben will? Finden wir nicht, wenn wir den Sündenzustand verlassen, daß die erste Bewegung unserer Bekehrung darinnen besteht, daß wir bey Gott die Seligkeit wieder suchen, die wir in dem Umgange mit der Welt verloren hatten? Und wenn uns die Gottlosen von demjenigen Nachricht geben wollen, was in ihnen vorgeht, werden sie nicht einsehen und gestehen müssen, der letzte Schritt, der sie zur Verstockung geführet, wäre der verdammliche Schluß, den sie gemacht hätten, es wäre forthin in Gott kein Heil mehr für sie zu hoffen, und es würde vergeblich seyn, wenn sie es in ihm suchen wollten? Es ist uns also viel daran gelegen, daß die Seligkeit von Gott abhängt, und daß er durch die Vorbereitung der Gnade, welche der heil. Augustinus die Gnadenwahl nennet, den ersten Grund dazu leget.

Aber, sprechet ihr endlich, die Heiligen haben bey Betrachtung dieses Geheimnisses gezittert. Und wenn dieses Geheimniß gemacht hat, daß die Heiligen gezittert haben, warum sollte es die Sünder nicht zur Verzweifelung bringen können? Ich will nur noch ein Wort zu eurer Erbauung mit euch reden, und mit dem unüberwindlichsten unter allen Beweisen beschließen. Ich gebe es zu, die Heiligen haben bey Betrachtung dieses Geheimnisses gezittert. Anstatt aber, daß dasjenige, was in ihnen eine so große Furcht erreget, unsere Verzweifelung rechtfertigen könnte: so behaupte ich, daß sie eben dieses verdammet. Die Ursache

davon

davon ist leicht einzusehen. Denn sie haben nur deswegen gezittert, weil sie wußten, dieses Geheimniß habe, außer der unendlichen Abhängigkeit von Gott, auch noch einen nothwendigen Zusammenhang mit ihrer Freyheit; und weil sie ihre Freyheit als die Quelle aller ihrer Ausschweifungen betrachteten. Nun macht aber eben dieses, daß unsere Verzweifelung, in Absicht auf unsere Seligkeit, nicht kann entschuldiget werden; weil den Augenblick, da unsere Freyheit darein verwickelt wird, allemal daraus folgt, daß, wenn wir uns in das Verderben stürzen, solches nur deswegen geschieht, weil wir es thun wollen. Unsere Frechheit will dieses zwar nicht gern einräumen; und es besteht einer von ihren Kunstgriffen darinnen, daß sie uns z. E. weiß macht, es wäre unmöglich in der Welt, wenigstens in gewissen Ständen der Welt, selig zu werden, damit man ein Recht haben möge, sich in alles zu mengen, und sich in dem Besitze, alles zu unternehmen und alles zu thun, erhalten möge. Aber Gott, ihr Christen, macht diesen Vorwand durch die schreckliche Drohung, die er in der heil. Schrift an die Gottlosen ergehen läßt, zu nichte: Weil ich gerufen habe, und ihr habet euch gewidert, so will ich auch in eurem Untergange lachen, Sprüchw. 1, 26. Denn er spricht nicht, ich habe euch gerufen, aber ihr habet mir nicht nachfolgen können. Denn wenn er so redete: so würde er, ob er gleich Gott ist, dennoch unsern Untergang zu verantworten haben, und es würde uns gewissermaßen gewonnen Spiel wider ihn geben. Sondern er spricht, ich habe euch gerufen; aber ihr habet nicht zu mir kommen wollen. Das heißt, ihr habet es nicht auf eine kräftige Art gewollt, ihr habet es nicht schlechterdings gewollt, ihr habet es nicht beständig gewollt; ihr habet es nicht so gewollt, wie ihr die Dinge zu wollen gewohnt waret, wenn ihr sie aufrichtig und von ganzem Herzen wolltet. Gesetzt also, daß es an euch gelegen hat, es zu wollen, was für Ursache könnten wir demnach wohl haben, oder was für Ursache haben wir wohl, zu verzweifeln? Wenn wir, um groß und reich

zu werden, es nur wollen dürften, wer würde wohl verzweifeln, es zu werden? Sehet also, meine Brüder, spricht der heil. Augustinus, ob ihr Ursache habet, euch in einer Sache zu beklagen, wo man weiter nichts von euch fordert, als daß ihr nur wollet *)? Die Verzweifelung der Verdammten besteht darinnen, daß sie denken: Ich konnte, aber ich wollte nicht. Ja ihre Verzweifelung rühret nicht allein daher: sondern sie entsteht zugleich aus diesem Gedanken, den sie hegen: Dazumal konnte ich, aber ich wollte nicht; und itzo wollte ich gern, aber ich kann nicht mehr. So ist aber unser Zustand in diesem Leben niemals beschaffen. Denn wir können niemals sagen, ich will, und ich kann nicht; sondern wir sollen allezeit mit Gewißheit sagen, ich kann annoch durch die Gnade meines Gottes, und es liegt nur an mir, es zu wollen.

Sehet, meine geliebten Zuhörer, wie und auf was für eine Art Gott dermaleinst unsere Verzweifelung, oder vielmehr die schändliche Nachläßigkeit zu Schanden machen wird, von welcher die Verzweifelung, die ich bestreite, der Grund ist. Vergeblich werden wir uns auf die Schwierigkeiten selig zu werden berufen. Ihr konntet, wird uns Gott antworten; aber ihr wolltet nicht. Und anstatt, daß uns dieser Vorwand, der von einer vermeynten Unmöglichkeit selig zu werden hergenommen ist, in seinen Augen weniger strafbar machen sollte: so wird er vielmehr, wie der heil. Chrysostomus sagt, die Hauptursache unserer Verdammniß seyn. Denn die erste von allen unsern Pflichten war, zu wissen, zu glauben, und wohl überzeugt zu seyn, daß wir in der Welt, und in demjenigen Zustande, in welchen uns Gott in der Welt gesetzet hatte, selig werden konnten. Gott wird also den Anfang, uns zu richten, davon machen, daß wir uns eingebildet haben, wir könnten nicht, und daß wir dadurch alle christliche Hoffnung zerstöret, und uns selbst einer strafbaren Nachläßigkeit überlassen haben.

Wir

*) Vide, si labor est, ubi velle satis est. AUGUST.

Wir wollen selig werden. Denn wo ist wohl jemals ein Mensch so thöricht gewesen, der es nicht gewollt hätte? Aber wir wollen es nach einem allgemeinen und unbestimmten Willen. Man läßt es in diesem Stücke bey einem weitläuftigen und ungewissen Verlangen bewenden, ohne jemals die Mittel zu ergreifen. Wir wollen es bey einem schwachen und nachläßigen Willen. Das kleinste Hinderniß hält uns zurücke, und die geringsten Schwierigkeiten schrecken uns ab. Wir wollen es bey einem unkräftigen und unthätigen Willen. Sobald wir die Hand anlegen und arbeiten, gewisse unumgängliche Pflichten ausüben, gewisse Dinge verrichten, und gewisse Regeln beobachten sollen: so fehlet es uns am Muthe, und wir ergeben uns. Wir wollen es bey einem eingeschränkten Willen. Wir sind zwar bereit, dieses und jenes Mittel zu ergreifen, diese und jene Sache zu thun, weiter aber auch nichts.

Wollet ihr denn aber, wird Gott zu uns sagen, auf diese Art auch alles übrige? Wollet ihr auf diese Art von einer tödtlichen Krankheit geheilet werden? Wollet ihr auf diese Art einen Proceß gewinnen? Wie viele von diesen unfruchtbaren und unwirksamen Willen wird Gott nicht verwerfen, indem er sie als falsche Willen verwirft? Pilatus wollte Jesum erretten. Wird man es ihm aber deswegen wohl glauben, weil er spricht, ich wollte. Herodes wollte Johannes des Täufers schonen. Wird er sich aber wohl unterstehen zu sagen, er habe es so gewollt, wie er sollte? Jener Jüngling in dem Evangelio wollte vollkommen werden. Wollte er es aber wohl, als er traurig und betrübt hinweg gieng, nachdem er den Unterricht bekommen hatte, den ihm der Heiland der Welt ertheilete? Ach! ihr Christen, wir wollen uns nicht schmeicheln, indem wir sagen, wir wollten gerne selig werden. Wir belügen Gott, und widersprechen uns selbst, weil wir zu eben der Zeit unzählige heimliche Zeugnisse wider unsern Willen ablegen, daß die Seligkeit unter allen Dingen in der Welt dasjenige sey, was wir am wenigsten wollen, und warum wir uns die wenigste Mühe geben.

Und

Und hier muß ich euch noch einen andern Irrthum entdecken, den ihr vielleicht noch niemals wahrgenommen habet, welchen ihr aber ohne Mühe einräumen werdet, wenn ihr ihn nur einigermaßen aufmerksam betrachten wollet. Denn was thun wir? Es ist dieses eine vortreffliche Anmerkung des heil. Chrysostomus, die so gut, als eine ganze Predigt ist! Was thun wir? Dieses. Gott sagt uns in der heil. Schrift an sehr vielen Orten, und mit ausdrücklichen Worten, er wolle uns selig machen; Welcher will, daß alle Menschen selig werden, 1 Tim. 2, 4. Er wirft uns aber auch an unzähligen Orten der heil. Schrift in eben so deutlichen Ausdrücken vor, daß wir nicht wollen: Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, und du hast nicht gewollt? Matth. 23, 37. Wir aber suchen uns, aus einer seltsamen Halsstarrigkeit, zu bereden, daß wir wollten; und wir behaupten dabey, Gott wolle nicht. Anstatt an uns zu zweifeln, und in Ansehung seiner sicher und gewiß zu seyn: so setzen wir ein Mistrauen in ihn, und befürchten von Seiten unserer nichts. Wir suchen uns durch allerhand Spitzfindigkeiten zu überführen, daß er nicht wolle, da er doch will; und wir wissen uns auf eine sinnreiche Art weiß zu machen, daß wir wollen, da es doch ausgemacht ist, daß wir nicht wollen. Worauf läuft aber sowohl das eine, als das andere hinaus? Auf eine gänzliche und allgemeine Unterlassung alles dessen, was die Seligkeit betrifft. Indessen wird es doch allezeit wahr seyn und bleiben, wir mögen sagen und thun, was wir wollen, daß unser Untergang von unserem freyen Willen herrühret; daß wir gesündiget, daß wir uns verirret, und in den Abgrund gestürzet haben.

Ach! meine geliebten Zuhörer, lasset uns in diesen unerforschlichen Fragen der Gnade, und in diesem dunkeln Geheimnisse der Gnadenwahl nicht so sehr grübeln, sondern uns an dasjenige halten, was uns Gott hat offenbaren wollen. Es ist dieses ein Geheimniß, woraus Ketzereyen entstanden sind. Lasset es uns zu einem Geheimnisse des Glau-

bens anwenden. Es ist ein Geheimniß, bey welchem man leicht in Irrthum verfallen ist. Lasset uns uns an die Aussprüche und Entscheidungen der Kirche halten. Es ist ein Geheimniß, dessen sich die Freygeister bedienet haben, in ihrem unordentlichen Lebenswandel zu verharren. Lasset uns dasselbe anwenden, uns zur Ausübung guter Werke zu ermuntern. Lasset uns sogar, wenn es nöthig ist, die Sache noch weiter, und im Gegentheile auf das höchste treiben. Lasset uns mit jenem Einsiedler, der in eine sehr starke Versuchung zu verzweifeln gerieth, sagen: Wenn ich verworfen bin: so will ich Gott wenigstens in diesem Leben preisen. Warum sollte ich aber wohl so denken, da mir Gott befiehlt, auf ihn zu hoffen; da ich ihn als meinen Heiland anrufen soll; da er mich zur Buße einladen läßt, da er mich strafet, wenn ich sie nicht thue; und da er mich dadurch belehret, daß ich sie, wenn ich nur will, thun, und mich erretten kann? Dieses kann mir nicht unbekannt seyn. Ich sehe es ein, und es ist genug, daß ich es einsehe, um mich zu erhalten, zu ermuntern, und mir einen Muth zu machen.

Es ist also in dem Leben kein Stand zu finden, in welchem man an seiner Seligkeit verzweifeln sollte. Denn das gegenwärtige Leben ist der Weg des Heils. Und so lange ich auf dem Wege bin, kann ich zu dem Zwecke gelangen, weil ich allezeit alle nöthige Mittel dazu zu gelangen in den Händen habe; weil ich mich derselben allezeit bedienen kann; und weil ich es nur wollen, und zwar recht wollen darf. Denn warum fragte mich sonst Gott, ob ich gesund werden wollte? Willst du gesund werden? Joh. 5, 6. David begeht auf einmal einen Todtschlag und einen Ehebruch. So strafbar er aber auch immer ist, so läßt er deswegen doch nicht alle Hoffnung fahren. Ja anstatt daß er, ehe er diese Sünde begieng, Gott nur seinen König und seinen Gott nennete: Mein König und mein Gott, Ps. 5, 3. so redet er, wie der heil. Augustin anmerket, nach begangener Sünde, auf eine weit zärtlichere Weise mit ihm, indem er spricht: Mein Gott und meine Barmherzigkeit, Ps. 58.

Pf. 58, 18. Hierbey ruset dieser Kirchenlehrer aus: O Name voll Trostes und Vertrauens! O Name, der mir nicht erlaubet, jemals ein Mistrauen in meinen Gott zu setzen *)!

Dasjenige, was den Judas unglücklich machte, und in die Verdammniß stürzte, war nicht eigentlich seine Verrätherey, sondern seine Verzweifelung. Er konnte ein Abtrünniger, ein Ruchloser, ein Verräther seyn, und dennoch hernach ein Auserwählter werden; gleich wie der heil. Petrus aus einem Abtrünnigen und Gotteslästerer der Vornehmste unter den Aposteln und das Oberhaupt der Kirche wurde. Dasjenige, was unter diesen beyden Sündern einen so wesentlichen Unterschied machte, war nicht die Sünde, sondern die wahre Buße des einen, und die falsche Buße des andern; das Vertrauen des einen, und das Mistrauen des andern. Hätte Judas wie der heil. Petrus gehoffet: so würde er ein Heiliger, wie er, seyn. Und wenn der heil. Petrus, wie Judas, verzweifelt wäre: so würde er, wie jener, ein Verworfener seyn. Der eine glaubte, es wäre noch Barmherzigkeit für ihn zu finden, und dieses war der Anfang zu seiner Erwählung. Der andere aber glaubte, er hätte keine Vergebung mehr zu hoffen; und dieses gereichte ihm zur Verdammniß. Dieses ist eine wichtige Lehre für euch, ihr Christen; höret sie an. Weit gefehlt, daß es euch erlaubt ist, an der Güte Gottes zu zweifeln: so ist vielmehr diese Verzweifelung ein neues Verbrechen, welches ihr zu den übrigen noch hinzufüget. Denn der Abgrund, in welchen ihr euch gestürzet habet, mag so tief seyn, als er immer will: so seyd ihr doch allezeit, vermöge eines gewissen Gebotes, verbunden, euch auf Gott zu verlassen. Ja je grössere Sünder ihr seyd, desto mehr sollet ihr euer Vertrauen verdoppeln, und mit David sagen: Ach! Herr, handele mit mir nach deiner Barmherzigkeit und nach deiner großen Barmherzigkeit! Nach deiner großen Barmherzigkeit, Pf. 50, 3. Was den Judas in das Verderben gestürzet

*) O nomen, sub quo nemini fas est desperare. August.

stürzet hat, das stürzet noch täglich gewisse Sünder der Welt in das Verderben. Ich sage gewisse, und nicht alle Sünder. Denn die gemeinen Sünder gehen deswegen verloren, weil ihre Hoffnung gar zu groß ist. Aber die großen Sünder, die frechen und ruchlosen Menschen gehen deswegen verloren, weil sie gar keine Hoffnung haben. Und dieses ist ein Kunstgriff des Teufels. Den einen raubt er das wahre Vertrauen, und den andern die wahre Furcht. Und anstatt dieser wahren Furcht, und dieses wahren Vertrauens, bringt er jenen ein falsches Vertrauen, und diesen eine falsche Furcht bey.

Lehre mich demnach, o mein Gott, diese beyden Dinge, das Vertrauen und die Furcht, wohl gebrauchen. Das Vertrauen wird ohne die Furcht mich über mich erheben, und mich stolz machen. Und die Furcht wird ohne das Vertrauen mich von dir entfernen, und mich kleinmüthig machen. Lehre mich, wie ich fürchten soll, indem ich hoffe; und wie ich hoffen soll, indem ich fürchte: Wie ich mich vor deiner Gerechtigkeit fürchten, aber auch zugleich auf deine Barmherzigkeit hoffen; und wie ich auf deine Barmherzigkeit hoffen, aber auch zugleich mich vor deiner Gerechtigkeit fürchten soll. Der Herr hat nur einmal geredet, sagte der königliche Prophet, er hat nur ein einziges Wort ausgesprochen, aber ich habe deren zwey gehöret, nämlich, daß er allmächtig und voll Barmherzigkeit ist: Einmal hat Gott geredet, diese zwey Dinge habe ich gehöret, daß Gottes die Macht ist, daß auch bey dir, o Herr, Barmherzigkeit ist, Ps. 61, 12. 13. Was will dieses sagen, fragt der heil. Augustinus? Es ist wahr, antwortet dieser Kirchenlehrer, daß Gott niemals mehr, als nur ein einziges Wort in sich hervorgebracht hat, welches sein Wort ist. Aber dieses Wort, welches von Gott ausgegangen, hat uns zwey Worte hören lassen, das Wort der Barmherzigkeit, und das Wort der Gerechtigkeit *). Das Wort

der

*) Misericordiam, qua plena est terra; & justitiam, qua reddet unicuique secundum opera sua. Augvst.

der Gerechtigkeit drohet uns, uud das Wort der Barmherzigkeit spricht uns zufrieden. Sowohl das eine, als das andere, führet uns durch diese vortreffliche Mischung des Vertrauens und der Furcht auf den Weg der seligen Ewigkeit, die ich euch wünsche ꝛc.

Zehnte Predigt.

Von der

Weisheit und Annehmlichkeit, oder Lieblichkeit der christlichen Lehre.

Text, Matth. 17, 5.

Als er noch im Reden war, siehe, da überschattete sie eine lichte Wolke. Und siehe, es kam eine Stimme aus der Wolke, und sprach: Dieser ist mein geliebter Sohn, an welchem ich bey mir ein Wohlgefallen habe; den sollet ihr hören.

Sire!

Hier haben wir die Erfüllung des großen Geheimnisses, welches der Apostel den Hebräern verkündigte, als er zu ihnen sagte: Nachdem Gott ehemals auf mancher-

ley Art und Weise durch seine Propheten zu unsern Vätern geredet hat: so hat er endlich in diesen letzten Zeiten durch seinen Sohn zu uns geredet: Gott hat vorzeiten vielmal und auf vielerhand Weise zu den Vätern geredet durch die Propheten; endlich aber hat er in diesen Tagen mit uns geredet durch den Sohn, Hebr. 1, 1. 2. Diese Worte des heil. Paulus haben in der Verklärung Jesu Christi, welche den Inhalt unseres heutigen Evangelii ausmacht, ihre vollkommene und augenscheinliche Erfüllung erhalten. Gott hatte den Menschen auf dem Berge Sinai ein Gesetz gegeben, von welchem Moses der Diener, der Ausleger, und, wie die heil. Schrift sagt, selbst der Gesetzgeber war. In den folgenden Zeiten hatte er Propheten erwecket, welche dem Menschen dieses Gesetz erklären, ihnen seine Gebote zu erkennen geben, die Uebertretung vorrücken, sie ihm unterwerfen, und sowohl durch Drohungen, als durch Verheißungen, zur Beobachtung desselben anhalten mußten. Im übrigen aber waren Moses und die Propheten weiter nichts, als Vorläufer von dem Gottmenschen; und das Gesetz, welches sie bekannt machten, war nur eine Vorbereitung zu dem heiligen und neuen Gesetze, welches Jesus Christus in die Welt bringen sollte. Zu dem Ende erscheint er zwischen Mose und dem Elias, von welchen der eine ein Gesetzgeber, und der andere ein Prophet war: und erscheinet zwischen ihnen, indem er vom Lichte ganz helle glänzet, damit er uns belehren möge, nachdem alle Schatten des alten Gesetzes wären zerstreuet worden, und alle Weißagungen eine vollkommene Erläuterung erhalten hätten: so verdiene forthin weiter niemand, als er, angehöret zu werden, und unser Meister zu seyn. Lasset uns also, ihr Christen, diesen neuen Gesetzgeber wirklich anhören, und dieser himmlischen Stimme gehorchen, welche uns zurufet: Den sollet ihr hören. Damit ich euch so billige und so nöthige Gesinnungen einflößen möge: so will ich von dem christlichen Gesetze oder der christlichen Lehre mit euch reden. Weil ich aber, eine so wichtige Materie

terie gebührend abzuhandeln, die Gnade des heil. Geistes vonnöthen habe: so bite ich darum ꝛc.

Wenn der heil. Paulus sagt, es habe Gott gefallen, die Menschen durch die Thorheit des Evangelii selig zu machen: Es hat Gott wohlgefallen, durch die Thorheit der Predig. die Gläubigen selig zu machen, 1 Cor. 1, 21. So darf man sich nicht einbilden, als ob die christliche Lehre um deswillen etwas an sich habe, das der wahren Weisheit und der Vernunft zuwider wäre. Denn, nachdem dieser Apostel so geredet hat, so sagt er, wie der heil. Hieronymus anmerket, ausdrücklich, sein Amt bestehe darinnen, daß er die Weisheit den Geistlichgesinnten und Vollkommenen predige: Wir reden Weisheit unter den Vollkommenen, 1 Cor. 2, 6. Weil ich nun heute, so unwürdig ich dazu auch immer seyn mag, eben die Stelle vertrete, die der Heidenlehrer vertrat; und weil ich euch eben die Lehre vortrage, die er den Heiden vortrug: so habe ich, ihr Christen, das Recht, euch, wie er, zu sagen, und ich sage es euch gleich bey dem Anfange dieser Rede, die evangelische Lehre, von welcher ich mit euch reden werde, ist unter allen Lehren die vernünftigste und weiseste. Dieses ist mein erster Satz. Ich bleibe hierbey nicht stehen; sondern, damit ich euch eine noch stärkere Liebe zu derselben einflößen möge, so setze ich noch hinzu, diese so weise Lehre ist zugleich unter allen Lehren die liebenswürdigste und angenehmste. Dieses ist mein anderer Satz. Zwo Absichten, in Ansehung welcher wir die Lehre Jesu Christi betrachten sollen; in Absicht auf den Verstand, und in Absicht auf das Herz. In Absicht auf den Verstand hat sie nichts an sich, das nicht unsere Hochachtung verdiente; und in Absicht auf das Herz ist nichts in ihr zu finden, das nicht unserer Liebe würdig wäre. Auf diese Art werde ich zween falsche Grundsätze bestreiten, derer sich die Feinde der christlichen Religion zu allen Zeiten

bedienet haben, um sie bey uns eben so verächtlich, als verhaßt zu machen: Verächtlich, indem sie uns weiß zu machen gesucht, sie liefe wider die gesunde Vernunft und die Regeln der wahren Klugheit; und verhaßt, indem sie uns dieselbe als eine gar zu harte und unkräftige Lehre vorgestellet haben. Diesen beyden Irrthümern setze ich nun zwey Kennzeichen der evangelischen Lehre entgegen; das Kennzeichen der Vernunft, und das Kennzeichen der Annehmlichkeit. Daß sie eine höchstvernünftige Lehre sey, werdet ihr in dem ersten Theile sehen. Und daß sie eine höchstliebenswürdige Lehre sey, werde ich euch in dem andern Theile zeigen. Zwo wichtige Wahrheiten, welche den Gegenstand eurer Aufmerksamkeit ausmachen werden.

Erster Theil.

Wenn wir die Sache an sich, und nach der rechtmäßigen Pflicht betrachten, welche das Geschöpf dem Schöpfer unterwirft: so kömmt es uns nicht zu, das Gesetz zu tadeln, oder auch nur zu untersuchen, welches uns Jesus Christus vom Himmel mitgebracht, und der Welt bekannt gemacht hat. Denn weil die Regenten auf der Welt die Macht haben, Gesetze zu geben, ohne daß sie verbunden sind, zu sagen, warum sie es thun; und weil ihr Wille und ihr Wohlgefallen hinlänglich sind, die Befehle, die sie geben, gültig zu machen, ohne daß ihre Unterthanen nach einer andern Ursache fragen dürfen: so ist es höchst billig, daß wir demjenigen wenigstens ein gleiches Recht zugestehen, und ihm eine gleiche Ehre erweisen, welcher nicht nur unser Gesetzgeber und Herr, sondern auch unser Heiland und Gott ist. Es kömmt uns demnach zu, daß wir uns seinem Gesetze unterwerfen, keinesweges aber, daß wir es tadeln. Es ist unsere Schuldigkeit, sein Gesetz mit einer vollkommenen Treue zu beobachten, nicht aber dasselbe aus einer stolzen Neugierigkeit zu untersuchen.

Unterdessen sehen wir, ihr Christen, daß niemals ein Gesetz in der Welt mehr untersuchet, und, vermöge einer nothwendigen Folge, mehr bestritten und mehr verdammet worden ist, als das Gesetz Jesu Christi. Und man kann dasjenige von ihm sagen, was der heil. Geist in dem Prediger Salomo von der Welt überhaupt gesagt, nämlich: Gott habe sie, wie es scheint, aus einer ganz besondern Absicht den Streitigkeiten und Zänkereyen der Menschen überlassen: Er hat ihnen die Welt übergeben zu untersuchen, Pr. Sal. 3, 11. Denn so heilig und ehrwürdig dieses Gesetz auch immer ist: so ist es doch, wenn ich so sagen darf, seit seiner Einführung der Zankapfel aller Zeiten gewesen. Die Heiden, und selbst unter den Christen die Freygeister, haben es, nach der Einsicht der fleischlichen Klugheit, als ein solches verworfen, das gar zu hoch und gar zu weit über die Menschlichkeit erhoben wäre, ich will sagen, das eine gar zu weit getriebene Vollkommenheit, welche die Gränzen der gesunden Vernunft überstiege, verlange. Hingegen haben es sehr viele unter den Ketzern, die von ihren eigenen Vorstellungen eingenommen waren, als ein solches angegriffen, welches gar zu natürlich und gar zu menschlich wäre, das heißt: welches dem Menschen noch gar zu viel Freyheit ließe, und die genaue und strenge Verbindlichkeit der Gebote, die es giebt, nicht weit genug triebe. Die ersten haben es einer Unbesonnenheit, und die andern einer allzugroßen Freyheit beschuldiget. Die einen haben sich, wie der heil. Augustinus meldet, beklaget, es verlange eine seltsame und thörichte Loßreißung von den Dingen in der Welt *). Und die andern, welche verwegene und vermeynte Sittenverbesserer sind, haben ihm vorgeworfen, es wäre eben in diesem Stücke gar zu gelinde, und fordere noch viel zu wenig. Wisset ihr wohl, ihr Christen, was ich sogleich daraus schließen würde? Mein Schluß würde, ohne daß ich eine weitere Untersuchung anstellte, dieser seyn: das

christ-

*) Visi sunt iis Christiani res humanas stulte & supra quam oportet deserere. AUGUST.

christliche Gesetz ist also ein billiges Gesetz, ein vernünftiges Gesetz, ein Gesetz, das mit der allgemeinen Regel des Geistes Gottes übereinkömmt; weil es die Mittelstraße zwischen diesen beyden Abwegen beobachtet. Denn gleich wie es eine Eigenschaft des menschlichen Verstandes ist, daß er sich allezeit entweder zu dem einen, oder zu dem andern verleiten läßt; und hingegen der Charakter des Geistes Gottes, wie der heil. Pabst Gregorius sagt, in einer weisen Mäßigung besteht: so folget hieraus fast ganz unstreitig, daß ein Gesetz, welchem die Menschen auf einmal haben Schuld geben wollen, es fordere zu viel und auch zu wenig, gerade dasjenige Gesetz ist, in welchem man die Vermischung der Weisheit und der Vernunft antrifft, welche es, nach der Meynung des königl. Propheten, zu einem unbefleckten Gesetze macht: Das Gesetz des Herrn ist unbefleckt, Ps. 18. 8.

Und gewiß, setzet der heil. Augustinus hinzu, (dieses ist eine wichtige Anmerkung) wenn das Gesetz oder die Lehre Jesu Christi vollkommen nach dem Geschmacke der Heiden gewesen wäre: so würde sie, so zu sagen, aufgehöret haben, vernünftig zu seyn. Und wenn sie den Beyfall der Freygeister erhielte: so müßte sie uns verdächtig vorkommen, weil sie lasterhaften und verderbten Menschen gefallen hätte, und auch noch gefiele. Damit sie aber dasjenige seyn möge, was sie seyn soll, ich will sagen eine untadelhafte Lehre: so darf sie schlechterdings nicht nach ihrem Geschmacke seyn; und es dienet selbst die allzugroße Strenge, die sie ihr Schuld gegeben haben, zu ihrer Rechtfertigung. Eben dieses sage ich auch in seiner Ordnung von gewissen Ketzern, die von einem falschen Eifer eingenommen, und von einem falschen Stolze aufgeblasen sind. Sie haben diese ohnedem sehr strenge Lehre noch mehr einschränken wollen. Sie haben, wie Vincenz von Lerins sagt, dasjenige verbessern wollen, was sie selbst verbessern sollte. Und damit die christliche Lehre nicht allzustrenge seyn, sondern in den Gränzen des vernünftigen Gottesdienstes bleiben möchte, der ihren

wesentlichen Unterschied ausmacht, und woran sie der heil. Paulus erkennet und unterscheidet: so durfte sie mit ihren Begriffen nicht überein kommen, und sie mußten Mängel und Gebrechen darinnen antreffen, damit es wahr seyn möchte, daß sie nicht einen an sich hat.

Wenn es hier nur auf eine bloße Vertheidigung der christlichen Pflichten ankäme: so würde ich es hierbey können bewenden lassen; und ich würde, ohne weiter etwas zu sagen, glauben, ich hätte meiner Absicht vollkommen Genüge geleistet. Aber ich gehe weiter, und ich will euch, ihr Christen, so viel es mir nur möglich ist, in den Stand setzen, daß ihr diesem göttlichen Lehrmeister, den uns Gott anzuhören befiehlt, in Zukunft ohne Widerspruch, und ohne Widerstand, einen vollkommenen Gehorsam erweiset: Dieser ist mein geliebter Sohn, den sollet ihr hören. Ich will es bey euch dahin zu bringen suchen, daß ihr seine Lehre lieb gewinnet, daß ihr derselben ganz ergeben seyd: und zu dem Ende will ich euch die nöthige Erkenntniß von derselben beyzubringen suchen. Ich bitte mir hierbey eure Aufmerksamkeit aus. Ich bekenne also, daß die Lehre Jesu Christi eine heilige und vollkommene Lehre ist; ich behaupte aber auch zu gleicher Zeit, daß sie bey ihrer Vollkommenheit nichts zu weit getriebenes an sich hat, wie sich der Geist der Welt einbildet. Ich bekenne, daß sie eine gelinde Lehre, und als eine solche nach der Schwachheit der Menschen eingerichtet ist; ich behaupte aber auch, daß sie bey ihrer Gelindigkeit nichts niederträchtiges an sich hat, wie sich der Geist der Ketzerey eingebildet hat. Wenn ich diese beyden Wahrheiten recht gefasset habe: so treiben sie mich auf eine kräftige Art zur Beobachtung dieser Lehre an: Sie vertreiben alle Vorurtheile, welche mir die Frechheit, oder die Eigenliebe wider diese Lehre einflößen könnten. Sie machen, daß ich mich entschließe, als ein Christ zu leben, weil mir nichts vernünftiger und richtiger, als diese Lehre zu seyn scheint. O was für ein Vortheil würde es nicht für euch und für mich seyn, wenn wir von diesen Gedanken recht eingenommen wären.

Nein,

Nein, meine Brüder, spricht der heil. Chrysostomus, indem er eben diese Lehre abhandelt; die Lehre Jesu Christi hat bey ihrer Vollkommenheit nichts an sich, welches auch der zärtlichsten menschlichen Klugheit zuwider seyn könnte. Und sie als eine zu weit getriebene Lehre verwerfen, heißt, ihr Unrecht thun, und sie nicht kennen. Wir mögen entweder die allgemeinen Pflichten, die sie allen Ständen vorschreibt; oder die besondern Regeln, die sie einem jedweden insbesondere giebt, betrachten: so werden wir allezeit, wenn ich so sagen darf, das Siegel einer allerhöchsten Vernunft, die sie lenket, an ihr gewahr. Ueberall leget sie auf das deutlichste an den Tag, daß sie aus dem Rathe Gottes, als aus ihrer Quelle, entsprungen ist. Denn, spricht der heil. Chrysostomus ferner, was ist wohl in der christlichen Lehre sonderbares zu finden, welches auch der vortrefflichste gesunde Verstand nicht billigen müßte? Sie verlanget von dem Menschen, sich selbst zu verläugnen, seinem Geiste wehe zu thun, und sein Fleisch zu kreuzigen. Sie will haben, er soll seine Leidenschaften ersticken, seinen Vortheilen entsagen, das Unrecht, ohne sich zu rächen, ertragen, und sich seine Güter rauben lassen, ohne sie wieder zu fordern. Sie befiehlt ihm zwey Dinge, die, dem Ansehen nach, die widersprechendesten, wenigstens die widersinnigsten zu seyn scheinen. Das eine ist, er soll seine Anverwandten und seine Freunde hassen; und das andere, er soll seine Verfolger und seine Feinde lieben. Sie rechnet es ihm als ein Verbrechen an, wenn er nach Reichthume, Ehre und Hoheit strebet; und hingegen als eine Tugend, wenn er demüthig ist; als eine Seligkeit, wenn er arm ist; und als eine Ursache sich zu freuen, wenn er verfolget und betrübet wird. Sie bringt sogar seine Begierden und Gedanken in die Ordnung. Sie befiehlt ihm, bey vorfallender Gelegenheit sich das Auge auszureißen, und die Hand abzuhauen. Endlich nöthiget sie ihn, sogar sein Blut zu vergießen, sein Leben zu lassen, den Tod, ja den allergrausamsten Tod zu leiden, wenn es die Ehre seiner Religion erfordert, und wenn er sei-

nen Glauben beweisen soll. Nun ist aber, meine geliebten Zuhörer, alles dieses vernünftig, und zwar so vernünftig, daß, wenn es die evangelische Lehre nicht verlangte, es mir, so großen Antheil ich daran nehme, und so groß auch das Verderbniß meines Herzens nur immer seyn mag, dennoch schwer fallen würde, sie nicht zu verdammen. Lasset uns alles dieses etwas genauer durchgehen.

Ja, es ist vernünftig, daß ich mich selbst verläugne. Ich kann hieran nicht zweifeln, ohne mich selbst nicht zu kennen, und nicht zu wissen, wer ich bin. Denn weil ich von mir selbst nur Eitelkeit und Lügen bin; weil alles Gute, so an mir gefunden wird, nicht von mir herrühret, und ich von mir selbst nichts, als Elend, Blindheit, Ausschweifung und Unordnung bin; ist es nicht billig, daß, wenn ich mich ansehe, und als einen solchen betrachte, ich mich hasse, und von mir losreiße? Und dieses ist der Verstand dieses großen Gebotes Jesu Christi: Er verläugne sich selbst. Er will nicht haben, daß ich meinen wahren Vortheilen, noch der wahren Liebe, die ich mir selbst schuldig bin; noch der wahren Gerechtigkeit, die ich mir kann wiederfahren lassen, entsagen soll. Weil es aber eine falsche Liebe giebt, die mir schmeichelt, und die mich verführet; weil es falsche Vortheile giebt, von welchen ich mich blenden lasse, und die mich in das Verderben stürzen; und weil dasjenige, was ich mich nenne, nichts anders, als alles dieses ist: so will er haben, daß ich, um mich von diesem allen loszureißen, mich von mir selbst losreiße, indem ich mich selbst verläugne.

Es ist vernünftig, daß ich mein Fleisch kreuzige, weil sich sonst mein Fleisch wider meine Vernunft und wider Gott selbst empören würde; daß ich meine Sinne gefangen nehme, weil mich sonst die Freyheit, die ich ihnen verstattete, unzähligen Versuchungen aussetzen würde; und daß ich meinen Leib hart halte, und ihn in die Knechtschaft bringe, weil ich sonst, wenn ich mich von dem Joche einer heiligen Strenge losrisse, in eine strafbare und schändliche Weichlichkeit verfallen würde.

Es

Es ist vernünftig, daß mir die Rache verboten ist. Denn was würde nicht geschehen, wenn ein jeder das Recht hätte, seinen Empfindungen Genüge zu leisten? Und zu was für Ausschweifungen würde uns nicht eine blinde Leidenschaft verleiten? Es ist vernünftig, daß ich nicht nur das bereits erlittene Unrecht vergesse; sondern daß ich auch bereit bin, neues zu erdulden. Es ist billig, daß ich bey unzähligen Gelegenheiten, wo ich aus Schwachheit nicht liebreich seyn würde, wenn ich hartnäckiger Weise auf der Erfüllung meiner Forderung bestünde, von meinen Forderungen etwas nachlasse, und von meinem Verlangen abgehe; weil die Liebe ein weit größeres Gut ist, welches ich um keines andern willen auf das Spiel setzen soll; und weil ich alles aufopfern soll, um das liebreiche Wesen zu erhalten, welches mit der Liebe des Nächsten unzertrennlich verbunden ist. Es ist vernünftig, daß sich diese Liebe des Nächsten sogar bis auf meine allerärgsten Feinde erstrecket, weil mir, ohne von der Großmuth, von der heldenmüthigen und christlichen Großmuth zu reden, welche sich in der Liebe eines Feindes, und in den Diensten, die man ihm erweiset, an den Tag leget, der Glaube sagt, ein Mensch höre deswegen, weil er mein Feind ist, nicht auf, mein Bruder zu seyn; und weil ich überdieses selbst wünschen würde, wenn ich ein Feind Gottes wäre, daß mir Gott Barmherzigkeit erzeigen, und Gnade wiederfahren lassen möchte. Denn warum wollte ich in meinen Gesinnungen und Neigungen zärtlicher, als er seyn? Es ist vernünftig, daß ich dagegen, welches dem ersten Ansehen nach etwas sehr seltsames zu seyn scheint, meine Freunde, meine Anverwandten, und sogar diejenigen, welchen ich das Leben zu danken habe, hasse, wenn die, denen ich das Leben zu danken habe, und jene, mit welchen ich, dem Geblüte und der Freundschaft nach, auf das genaueste verbunden bin, Hindernisse meiner Seligkeit sind. Denn alsdenn will die Vernunft haben, ich soll sie verlassen, ich soll sie fliehen, ich soll sie verabscheuen. Und auf diese Art muß man folgende Worte Jesu Christi verstehen: So jemand

mand zu mir kömmt, und hasset nicht seinen Vater und Mutter, der kann mein Jünger nicht seyn. Luc. 14, 26. Worte, welche, wie der heil. Pabst Gregorius sagt, die Pflichten der Kinder gegen die Aeltern nicht abschaffen; sondern die Gottlosigkeit treuloser Aeltern verdammen, wenn sie ihre Macht und Gewalt misbrauchen, die Stelle der Teufel bey ihren Kindern zu vertreten, und sie auf den Weg des Verderbens zu verleiten. Die römischen Soldaten, spricht Tertullianus, indem er diesen evangelischen Grundsatz zu rechtfertigen sucht, mußten, wenn sie unter die Militz wollten aufgenommen werden, gegen ihre Befehlshaber gewissermaßen Vater und Mutter abschwören, und man hielt diese strenge Kriegszucht für eben so billig als nothwendig. Wenn uns nun Jesus Christus in gewissen Umständen eben dieses Gesetz auferleget, nämlich, wenn die Liebe eines Sohnes zu seinem Vater, und die Liebe einer Frau zu ihrem Manne, bey der Ehre Gottes, und dem Gehorsame, der ihm gebühret, nicht bestehen kann; können wir wohl sagen, dieses hieße zu viel gefordert?

Allein, warum soll man sich das Auge ausreißen, und die Hand abhauen? Antworte du selbst, göttlicher Heiland, und thue der menschlichen Klugheit, wegen dieses harten Ausdrucks, mit wenigem Genüge. Deswegen, spricht er, weil es besser ist, nur ein Auge, oder nur eine Hand zu haben, und zum Leben einzugehen, als auf ewig zum Feuer verdammet zu werden. Deswegen, weil sich, zur Schande der Diener Gottes, ein Weltmensch, aus einer weltlichen Klugheit, täglich auf die Art, wie es Jesus Christus gemeynet hat, das Auge ausreißt, und die Hand abhauet; ich will sagen, sich demjenigen, was er am liebsten hat, entzieht, und sich von dem, was er am zärtlichsten liebet, trennet, damit er ein Aergerniß vermeiden möge, von welchem er, in Ansehung seines Glücks, betrübte Folgen befürchtet. Deswegen, weil ein weltlichgesinntes Frauenzimmer, das noch von der Vernunft geleitet wird, kein Bedenken trägt, eine Verbindung zu trennen, so schmeichelhaft und nützlich

sie auch immer seyn mag, wenn sie vorher sieht, daß ihre Ehre dabey Gefahr laufen möchte. Gleich als ob Gott hätte haben wollen, das Verhalten der Kinder der Welt solle den Kindern des Lichts statt eines Unterrichtes dienen; oder vielmehr, als ob er hätte haben wollen, es solle dieses eine Vertheidigung des evangelischen Befehls seyn: Wenn dich dein Auge ärgert: so reiß es aus, Matth. 18, 9.

Noch mehr: Warum werden dem Menschen seine Begierden als ein Laster angerechnet, und warum wird ein unreiner und geiler Blick als ein Ehebruch angesehen? Deswegen, spricht der heil. Hieronymus, weil man dasjenige nicht begehren soll, wornach man nicht streben soll. Weil ein jedwedes Gesetz, welches die Begierden nicht bestrafet, ein unvollkommenes Gesetz ist, das weit eher Heuchler, als Fromme hervorbringen kann. Und weil es unmöglich ist, den Menschen zu verbessern, wenn man nicht mit der Verbesserung seines Herzens den Anfang macht. Warum macht man einen so schlechten und geringen Zustand, als die Armuth ist, zur Seligkeit? Selig sind die Armen im Geiste, Matth. 5, 3. Urtheilet nach euren eigenen Empfindungen davon. So groß die Verachtung ist, die man gegen die gezwungene Armuth heget; eben so ehrwürdig ist die freywillige Armuth, von welcher Jesus Christus redet. Ueberdieses lehret uns die Erfahrung zur Genüge, daß nur die Armen am Geiste auf der Welt glückselig sind, weil die Liebe zu den irdischen Gütern die gewöhnlichste Quelle unseres mannigfaltigen Verdrusses ist. Endlich aber, und dieses ist der Hauptpunkt, warum versetzet man schwache Menschen in die schreckliche Nothwendigkeit, daß sie entweder abfallen und verflucht seyn, oder zu gewissen Zeiten der Verfolgung den strengsten Märtyrertod erdulden sollen? Denn die Klugen der Welt würden dafür halten können, die Lehre unseres Gottes gienge in diesem Stücke zu weit. Sie befiehlt uns, und zwar bey Strafe einer ewigen Verdammniß, wir sollen von Natur weit eher geneigt seyn zu sterben, als unsern Glauben zu verheelen. Nun sprechet ihr aber,

ist

ist dieses wohl vernünftig? Ich antworte, könnet ihr wohl daran zweifeln? Und wird wohl, um davon überzeugt zu werden, noch weiter etwas erfordert, als die ersten Grundsätze der Vernunft? In Wahrheit, man fragt, ob es vernünftig sey, eher zu sterben, als den Glauben zu verläugnen, den man seinem Gott schuldig ist? Ich aber frage, ob es nicht vernünftig sey, daß ein Unterthan viel eher das Leben zu verlieren, als die Treue, die er seinem Landesherrn schuldig ist, zu verletzen, bereit seyn soll? Ich frage, ob es nicht vernünftig ist, daß ein ehrlicher Mann weit eher geneigt seyn soll, alles zu erdulden, als eine niederträchtige und treulose Handlung zu begehen? Ich frage, ob es nicht vernünftig ist, daß sich ein Kriegsmann bey vielfältigen Gelegenheiten weit eher, als ein Opfer, das alle Augenblicke bereit steht, aufgeopfert zu werden, und den tödtlichen Stoß zu empfangen, aufopfert, als daß er seine Pflicht nicht beobachtet? Er hält dieses nicht nur für vernünftig: sondern er macht sich auch sogar eine Ehre und einen Ruhm daraus. Will man denn also, meine Brüder, spricht der heil. Augustinus, den Märtyrertod, den man für Gott leidet, für eine Thorheit, und hingegen den Märtyrertod, den man um der Welt willen leidet, für eine Tugend halten? Fällt es wohl der menschlichen Vernunft schwer, die Verbindlichkeit des einen einzusehen, da sie die Verbindlichkeit des andern billiget und für recht hält? Nein, ihr Christen, es ist sowohl hierinnen, als auch in allem übrigen nichts zu finden, das nicht unsere Beurtheilung aushalten sollte. Lasset uns vernünftig seyn: so werden wir gestehen, die Lehre Jesu Christi sey noch viel vernünftiger, als wir sind. Wenn wir uns demjenigen, was die Vernunft befiehlt, aufrichtig und von ganzem Herzen unterwerfen werden: so wird in der evangelischen Lehre nichts mehr gefunden werden, das uns anstößig zu seyn scheint. Denn wenn sie uns anstößig vorkömmt: so rühret es daher, weil sie uns der Vernunft gar zu sehr unterwirft, und unsern Leidenschaften nichts einräumet. Gebet wohl Achtung. Ich sage nicht, daß die christliche

Lehre zu der Vernunft nichts hinzusetzet. Dieses ist ein Irrthum der Pelagianer. Sondern ich sage, sie setzet zu der Vernunft nichts hinzu, das sie nicht vollkommen macht, erhebt und reiniget, ja welches die Vernunft nicht selbst würde vorgetragen und gefordert haben, wenn sie von sich selbst so erleuchtet gewesen wäre, daß sie die Vortrefflichkeit und Nutzbarkeit davon eingesehen hätte.

Ich weiß, meine geliebten Zuhörer, und so gehe ich zu der andern Wahrheit fort, welche, anstatt die erste zu schwächen, sie noch weit mehr befestigen wird: Ich weiß, und räume es ein, daß es zu allen Zeiten sonderbare Köpfe in der Welt gegeben hat, welche, weil sie von ihren seltsamen Begriffen sind eingenommen gewesen, diese Vollkommenheit der christlichen Lehre weit über ihre Gränzen ausgedehnet haben. Gebet auf das, was ich euch itzo vortragen werde, genau Achtung, es verdienet eure Aufmerksamkeit. Es ist mir bekannt, was der heil. Augustinus angemerket hat, nämlich, die evangelische Vollkommenheit habe, weil man sich einen falschen Begriff von ihr gemacht, und sie durch einen falschen Eifer unterstützet, in den folgenden Zeiten die hartnäckigsten Ketzereyen hervorgebracht. Und damit ich einiger besonderer Arten gedenke: so weiß ich, daß, gleich nach dem Ursprunge der Kirche, wie der Apostel sagt, Sekten der Vollkommenen und Erleuchteten entstunden, wovon diese den Ehestand, jene das Fleischessen, die einen die wiederholte Buße, und die andern die Flucht zur Zeit der Verfolgung verdammeten. Sie verwarfen aus eigener Macht und Gewalt alles, was ihnen nicht heilig genug zu seyn schien, und warfen sich zu dem Ende nicht als bloße Verbesserer der Sitten, sondern als unumschränkte Befehlshaber und als Gesetzgeber auf. Ich weiß, daß einer von den Irrthümern des Pelagius darinnen bestund, daß er die guten Rathschläge mit den Geboten vermengete, und, z. E. behauptete, man könne, ohne eine wirkliche Entäußerung der zeitlichen Güter, nicht selig werden. Denn er glaubte, ein Christ könne nichts besitzen, ohne sich in eine Art von Abfalle zu stür-

zen,

zen, und seinen Stand zu verläugnen. Ich weiß, daß einige, vermöge dieses Grundsatzes, sogar so weit gegangen sind, daß sie die bürgerliche Gesellschaft gestöret, indem sie die eingeführte Gewohnheit, seine Rechte vor Gerichte zu verfolgen, für eine Ausschweifung gehalten, weil sie diese Worte: Wenn dir jemand das Deine nimmt, so fordere es nicht wieder, Luc. 6, 30. nach den Buchstaben genommen, und, ohne die betrübten Folgen, die daraus entstehen würden, und die Vortheile, die eine unrechtmäßige Begierde daraus ziehen könnte, vorher zu sehen, einem Diener Jesu Christi verboten haben, das seinige jemals wieder zu fordern, und wenn es ihm auch sogar mit Gewalt genommen würde. Ich weiß, sage ich, alles dieses; und es ist mir auch nicht unbekannt, daß diese falschen Begriffe von der Vollkommenheit gemeiniglich weiter zu nichts gedienet haben, als die christliche Lehre bey den Heiden verächtlich, den Freygeistern unerträglich, und den schwachen und furchtsamen Seelen ärgerlich, und zu einer Gelegenheit zum Fallen zu machen, wie der heil. Augustinus anmerket. Sie machten, sage ich, die christliche Lehre bey den Heiden verächtlich. Denn weil sie hieraus einen Schluß auf unsere Religion machten: so verwarfen sie dieselbe als eine ausschweifende Religion, ob sie gleich das Werk und Meisterstück der Weisheit eines Gottes ist. Sie machten sie den Freygeistern unerträglich. Denn diese sehen es gerne, wenn man ihnen die Pflichten und Verbindlichkeiten vergrößert, damit sie ein Recht haben mögen, nichts davon zu glauben, und vornehmlich nichts davon zu thun; und wenn man zu viel von ihnen fordert, damit sie einen Vorwand haben mögen, alles abzuschlagen. Sie machten, daß sie den schwachen Seelen zum Aergernisse und zum Falle gereichete, als welche sich aus diesen Irrthümern oftmals ein Gewissen gemacht, und welchen dieses falsche Gewissen Gelegenheit gegeben hat, wirkliche Laster zu begehen. Denn dieses sind die Wirkungen, welche diese vermeynte Vollkommenheit hervorgebracht hat, wenn sie nicht nach den Regeln des wah-

Glaubens ist abgemessen worden. Aber alles dieses ist, meine geliebten Zuhörer, keinesweges die Vollkommenheit der christlichen Lehre; weil in allem diesen nichts zu finden ist, das die christliche Lehre nicht gemisbilliget, ja selbst getadelt hätte. Gleich wie sie alle Milderungen, welche ihre Reinigkeit verfälschen konnten, verworfen hat; also hat sie es auch nicht leiden können, daß man die Strenge ihrer Gebote gar zu weit triebe, um ihr einen falschen Glanz der Heiligkeit zu verschaffen. Was für einen Schein der Verbesserung sie bey der Ketzerey auch immer wahrgenommen hat: so hat sie sich doch unverbrüchlich an dieses wichtige Wort, Vernünftiger Gottesdienst, Röm. 12, 1. gehalten, damit ihr, wie der heil. Hieronymus sagt, der allertadelhafteste Unglaube nichts entgegen setzen könne, und die allergesundeste Vernunft nichts darinnen antreffen möchte, das ihr mit Recht zuwider seyn könnte.

Denn, ich sage es noch einmal, lasset uns diese Lehre recht studieren. Je mehr wir dieselbe untersuchen und erforschen werden, desto weiser wird sie uns vorkommen, sie mag entweder unsern Ergötzlichkeiten widersprechen, oder uns gewisse ehrbare und mäßige Vergnügungen erlauben; sie mag entweder unsere Unternehmungen verdammen, oder uns gewisse schickliche und oftmals sogar nöthige Sorgen zulassen; sie mag entweder unserem Ehrgeize Einhalt thun, oder uns die Freyheit verstatten, an unsere Nothdurft zu denken, und auf eine rechtmäßige Weise auf unsere Versorgung bedacht zu seyn; sie mag entweder unsere Pracht und Verschwendung tadeln, oder eine ehrbare und christliche Wohlanständigkeit billigen. Wir werden allenthalben einen und eben denselben Charakter der Weisheit antreffen. Sie ist also vollkommen. Ihre Vollkommenheit ist aber von einer solchen Art, daß sie das Herz gewinnt, indem sie den Verstand überzeuget. Sie ist vollkommen; aber von einer solchen Vollkommenheit, die sich nach allen Ständen und Umständen der Menschen richtet. Sie ist vollkommen; aber von einer solchen Vollkommenheit, welche, anstatt Unruhen

ruhen zu verursachen, alles wohl einrichtet, alles verbessert, und alles in der Ordnung erhält. Sie ist vollkommen. Ihre Vollkommenheit aber ist von derjenigen Art, von welcher der heil. Ambrosius redet, die eine Demuth ohne Niederträchtigkeit, eine Großmuth ohne Stolz, eine Bescheidenheit ohne Zwang, und eine Freyheit ohne Ausschweifung einflößet, indem sie alle Bewegung und Neigungen der Seele in einem richtigen Gleichgewichte erhält. Mit einem Worte, sie ist vollkommen; aber allzeit auf eine solche Art, daß sie niemals die Klugheit und Wahrheit überschreitet.

Gleich wie sie aber bey ihrer Vollkommenheit nichts zu weit getriebenes an sich hat; also hat sie auch, vermöge einer ganz göttlichen Einrichtung, bey ihrer Mäßigung und Gelindigkeit nichts nachläßiges und niederträchtiges an sich. Würden wir wohl Ursache haben, uns bey diesem Punkte aufzuhalten, wenn wir nicht in einer Zeit lebten, wo das Wort Gottes statt eines Verwahrungsmittels gegen und wieder alles dienen muß? Nein, die Lehre Jesu Christi hat bey ihrer Mäßigung nichts niederträchtiges an sich. So viel Mühe sich auch die Ketzer gegeben haben, sie in diesem Stücke in ein böses Geschrey zu bringen, so hat sie sich doch gar vortrefflich dagegen vertheidiget, und ihre Ehre gerettet. Vergeblich hat ihr Tertullianus ihre Gelindigkeit in Vergebung der Sünden vorgeworfen. Vergeblich hat er wider die Catholicken geschrieen, und sie fleischlich genennet. Vergeblich hat er die Kirche seiner Zeiten als ein Feld vorgestellet, welches aller Frechheit offen stünde *). Seine anzüglichen Reden haben keinen andern Nutzen gehabt, als daß sie seinen bittern Eifer verrathen, und nur in einige schwache Geister einen Eindruck gemacht haben. Es ist wahr, die christliche Lehre bringt die Sünder nicht zur Verzweiflung. Aber ohne sie zur Verzweiflung zu bringen, flößet sie ihnen eine Furcht ein, die weit heilsamer, als die Verzweiflung ist; und sie weiß, ohne ihnen ihr Vertrauen zu rauben, ihren Stolz sehr wohl zu demüthigen. Es ist wahr, sie macht

*) De campo laxissimo disciplinæ. TERTULL.

nicht in allen Dingen den Schluß auf die Verdammniß. Aber, ohne den Schluß schlechterdings auf dieselbe zu machen, unterläßt sie nicht, bey unzähligen Gelegenheiten die Gefahr derselben auf eine solche Art vorzustellen, welche auch sogar die Heiligen mit Furcht und Schrecken erfüllen kann. Es ist wahr, sie macht nicht alles zu einer Todsünde; sie erwecket aber in einem jeden, der Gott kennet, und im Ernste selig werden will, einen großen Abscheu vor einer jedweden Sünde, auch sogar vor den Erlassungssünden. Es ist wahr, sie macht einen Unterschied unter den Geboten und Rathschlägen; sie sagt aber auch zugleich, die Verachtung der Rathschläge mache uns zur Uebertretung der Gebote geneigt, und das eine sey fast eine unfehlbare Folge von dem andern.

Nun gestehe ich, ihr Christen, daß unter allen Gründen, welche mich von der Wahrheit der heil. Religion, zu der ich mich bekenne, überzeugen, keiner stärker, als dieser ist. Der heil. Augustinus sagte, er glaube um vieler Ursachen willen, und er führete deren so viele an, daß sie auch die ungelehrigsten Geister zu überzeugen vermögend waren *). Was aber mich anbetrifft: so verspüre ich, daß diese ganz reine und göttliche Weisheit der Lehre Jesu Christi etwas ganz besonders an sich hat, das mich rühret und ganz einnimmt. Denn ich sage mit dem Abte Rupert: Da ein Gott ist, und mich die deutlichsten und augenscheinlichsten Beweise davon überführen; und da man diesen Gott durch einen eigenen Dienst und durch die Ausübung einer Religion ehren muß: so kann ich nicht irren, wenn ich diejenige annehme, in welcher ich eine solche Weisheit und Heiligkeit entdecke, die nirgends anders her, als von oben herabkommen kann, und welche ganz unstreitig weit über den Menschen erhaben ist. Wenn es eine weltliche Weisheit wäre: so würde sie mich zwar anfangs blenden können. Wenn ich mir aber nur einige Mühe gäbe, sie zu untersuchen und recht kennen zu lernen: so würde ich darinnen gar bald etwas antreffen,

*) Multa me in Ecclesia justissime retinent. August.

treffen, das mich eines bessern belehrete. Nur einer so weisen Religion, als die unserige ist, ich will sagen, bey welcher man eine ganz heilige Weisheit wahrnimmt; eine Weisheit, die auf den Grund aller Tugenden gebauet ist, kann ich nicht umhin, mich zu ergeben, weil sie ohne allen Streit ein Werk Gottes ist, und ich nichts dawider einzuwenden habe. Ich sage mit noch weit mehrerem Grunde, als der heil. Petrus: Meister, es ist gut, daß wir hier sind, Luc. 9, 33. Ach! Herr, es ist ein Gut für mich, und ein solches Gut, das ich nicht hoch genug schätzen kann, daß ich dein Gesetz kennen lernen, und dasselbe angenommen habe. An dieses soll ich mich halten. Und damit ich mich dabey erhalten möge: so muß ich, wie deine Blutzeugen, bereit seyn, mein Glück aufzuopfern, und mein Blut zu vergießen: Meister, es ist gut, daß wir hier sind. Der heil. Petrus verlangte, als er vor Freuden ganz außer sich war, auf dem Berge Thabor zu bleiben. Weil er aber, als er darum bat, nur an eine zeitliche Glückseligkeit, und nicht an die ewige Seligkeit des zukünftigen Lebens gedachte: so setzet der Evangelist hinzu: Er wußte nicht, was er redete. Was mich, o mein Gott, anbetrifft: so sehe ich vollkommen ein, was ich sage: und es geschieht bey einer vollkommenen Einsicht, daß ich dich bitte, allezeit fest und unbeweglich in dem Gehorsame und der Ausübung deiner Lehre zu bleiben: Meister, es ist gut, daß wir hier sind. Ich befürchte nicht, daß ich mich, wenn ich ihr folge, verirren werde, weil sie unter allen Lehren die vernünftigste in ihren Grundsätzen, und die weiseste ist, gleich wie sie auch, wegen ihrer Salbung, die liebenswürdigste und angenehmste ist, wie wir solches in dem andern Theile sehen werden.

Zweyter Theil.

Es gehöret zu der Größe und Hoheit Gottes, das Recht zu haben, den Menschen große Dinge zu befehlen, und große und wichtige Dienste von ihnen zu verlangen. Es gehöret

aber auch zu eben dieser Größe und Hoheit Gottes, daß diese großen Dienste, die er von den Menschen fordert, sie durch die Last ihrer Schwierigkeiten nicht nur nicht zu Boden drücken; sondern daß sie ihnen auch angenehm werden, und sie etwas liebliches darinnen antreffen. Denn, wie der gelehrte Cassiodorus sagt, die Ehre eines so großen Herrn, als Gott ist, besteht darinnen, daß man ihm auf eine solche Art dienet, daß man selbst die Pflicht ihm zu dienen für ein Glück hält. Diejenigen, welche die christliche Lehre nach ihrem eigenen Gutdünken haben erklären wollen, sind auch in diesem Stücke auf Abwege gerathen, indem sie sich gar zu sehr an einen von diesen Grundsätzen gehalten, und auf den andern nicht genugsam Acht gehabt haben. Es ist wahr, Jesus Christus, unser allerhöchster Gesetzgeber, hat uns sein Gesetz als ein Joch und als eine Last vorgeleget; er hat uns aber auch zugleich gesagt, diese Last wäre leicht, und dieses Joch angenehm: Denn mein Joch ist süß, und meine Bürde ist leicht. Matth. 11, 30. Dieses ist die Ursache, warum er, vermöge seiner ausnehmenden Weisheit, nur diejenigen eingeladen hat, es auf sich zu nehmen, die sonst schon beschweret und ermüdet waren. Er versprach ihnen Erleichterung zu verschaffen; er versprach ihnen aber keine andere Erleichterung, als ihnen sein Joch aufzulegen, und sie anzuhalten, dasselbe zu tragen: Kommet alle zu mir, die ihr mit Mühe und Arbeit beladen seyd, so will ich euch erquicken, Matth. 11, 28. Ein Geheimniß, welches, dem ersten Ansehen nach, unmöglich und widersprechend zu seyn schien, dessen Erfüllung aber seine unfehlbare Wahrheit zu erkennen gegeben hat. Ein Geheimniß, welches durch die Erfahrung aller Frommen, ja selbst aller Sünder ist bestätiget worden, weil es gewiß ist, daß nichts mehr im Stande ist, einem Sünder, der mit der Last seiner Missethaten beladen, und in dem Dienste der Welt müde geworden ist, Erleichterungen zu verschaffen, als wenn er das Joch Jesu Christi auf sich nimmt, und sich demselben vollkommen unterwirft.

Wenn

Wenn man sich also einen vollständigen Begriff von der evangelischen Lehre machen will: so muß man diese beyden Dinge, welche sie auf eine so heilige und göttliche Art mit einander vereiniget hat, nämlich das Joch und die Süßigkeit oder Annehmlichkeit, niemals von einander trennen. Dem ungeachtet aber haben sie die Menschen von einander getrennet, welche, weil sie sich von ihrer Eigenliebe einnehmen ließen, nur bey den Worten Joch und Bürde stehen blieben; und, damit sie bey ihrer Nachläßigkit einen Vorwand haben möchten, die Salbung und die Süßigkeit, welche Jesus Christus damit verbunden hat, nicht hinzufügeten, sich die christliche Lehre als eine verdrießliche, schwere und unerträgliche Lehre, die sie nur kränken und betrüben sollte, vorgestellt, und dadurch nicht nur sich selbst, sondern auch andere davon abwendig gemacht haben. Eben so wie jene Israeliten, die das Land der Verheißung erforschet hatten, und bey dem Volke nur einen Abscheu davor erregten, indem sie ihm dasselbe als ein schreckliches Land abschilderten, das sogar seine Einwohner fräße, und wo sie nur Ungeheuer gesehen hätten: Das Land, das wir besichtiget haben, frißt seine Einwohner; wir haben ungeheure grosse Leute allda gesehen, 4 Mos. 13, 33. 34. Dieses ist der allergefährlichste und listigste Kunstgriff, dessen sich der Feind unserer Seligkeit zu allen Zeiten bedienet hat, die Seelen in das Verderben zu stürzen, und allen Saamen des Christenthums in denselben zu ersticken. Allein er wird sich desselben allezeit vergeblich bey einem Christen bedienen, der von seiner Religion gründlich unterrichtet und aufrichtig geneigt ist, die Lehre, die er bekennet, zu bewahren. Denn als ein solcher wird er sich gar leicht mit diesem Gedanken darwider vertheidigen, den ihm sein Glaube eingiebt, nämlich, da die Lehre seines Gottes eine vollkommene Lehre wäre: so mache sie auch die Salbung, die sie begleitete, liebenswürdig und leicht auszuüben. Wenn ihm auch gleich das Feisch und die Welt das Gegentheil davon eingeben möchten: so wird er doch allezeit mit David sagen: Wie

süß sind deine Worte meinem Munde, Ps. 118, 103. Ach! Herr, wie angenehm ist deine Lehre denen, die sie schmecken! und wie unverständig und wollüstig muß man nicht seyn, wenn man keinen Geschmack daran findet! Und in Wahrheit, wenn David so reden konnte, der doch unter einem strengen Gesetze lebte, dergleichen das Gesetz Mosis war: so würde es nicht nur eine Schande, sondern sogar ein Laster seyn, wenn man nicht eben dieses von der christlichen Lehre sagen wollte, als welche eine Lehre der Gnade und der Liebe ist. Merket, meine geliebten Zuhörer, diese beyden Eigenschaften sehr wohl, als welche der Lehre Jesu Christi eigen sind. Sie ist eine Lehre der Gnade, und eine Lehre der Liebe. Dieses setzet uns in den Stand, sie, ungeachtet aller Schwierigkeiten ihrer Pflichten, zu beobachten; und es wird auch alle eure Entschuldigungen bey Gott zunichte machen. Gönnet mir eure Aufmerksamkeit.

Es ist eine Lehre der Gnade, wo uns Gott dasjenige ganz unfehlbar mittheilet, was wir zur Erfüllung dessen, was er uns befiehlt, vonnöthen haben; oder besser zu sagen, wo Gott dasjenige, was er von uns fordert, selbst in uns erfüllet. Was könnet ihr mehr wünschen? Dasjenige, was euch an der Erfüllung des Gesetzes hindert, und was sogar macht, daß ihr zweifelt, ob ihr es jemals erfüllen würdet, sind, wie ihr saget, die lasterhaften Neigungen eures Herzens. Es ist das in der Sünde empfangene Fleisch, welches sich beständig wider den Geist empöret. Stellet euch aber, spricht der heil. Chrysostomus, vor, meine Brüder, als ob Gott folgendergestalt zu euch sagte: O Mensch, ich will anitzo dieses Herz von dir hinweg nehmen, und dir ein anderes geben. Du hast nur menschliche Kräfte, ich will dir aber göttliche verleihen. Du wirst nicht allein wirken, streiten und widerstehen; sondern ich will selbst in dir streiten, ich will selbst diese Neigungen und dieses verderbte Fleisch besiegen. Wenn euch nun Gott auf diese Art anredete, und euch diesen Vorschlag thäte, würdet ihr euch wohl noch unterstehen, euch zu beklagen? An wie vielen Orten

der

der heil. Schrift hat er euch nun aber dieses nicht versprochen? Sagte er nicht durch den Propheten Ezechiel zu euch: Ich will dieses verstockte Herz von euch hinweg nehmen, und euch ein neues Herz geben; ein Herz, das gelehrig ist, und sich meinen Geboten unterwirft? Gieng nicht diese Verheissung diejenigen an, welche unter dem Gesetze der Gnade leben sollten? Und befindet ihr euch nicht unter diesem Gesetze der Gnade, da ihr Christen seyd? Wovor fürchtet ihr euch also? Daß Gott sein Wort nicht halten möchte? Das heißt aber an seiner Treue zweifeln. Oder daß es euch, der göttlichen Verheißung ungeachtet, nur mehr als zu schwer fallen möchte, sein Gesetz zu beobachten? Das hieße aber an seiner Macht zweifeln.

Ach! Herr, sagte der heil. Augustinus, befiehl mir alles, was du nur willst, wenn du mir nur dasjenige verleihest, was du mir befiehlst; das heißt, wenn du mir nur durch deine Gnade die Kraft verleihest, dasjenige zu vollbringen, was du mir in deinen Geboten befiehlst *). Nein, mein Gotr, schone meiner nicht; siehe nicht auf meine Zärtlichkeit; bedenke nicht, wer ich bin. Denn weil du in mir überwinden sollst: so soll ich mich auch auf dich, und nicht auf mich verlassen. Bediene dich also deiner unumschränkten Macht und Gewalt. Lege mir die ganze Last deiner Gebote auf. Nöthige mich zu allem, wovor meine Sinne und meine Eigenliebe den größten Abscheu haben. Laß mich auf den schmälsten Wegen wandeln. Unter dem Beystande deiner Gnade wird mir nichts schwer fallen. Ich rede dieses, o Herr, setzte er hinzu, aus meiner eigenen Erfahrung. Denn du hast meine Bande zerrissen, und ich will dieses zur Ehre deines Namens, und zur Rechtfertigung deines Gesetzes, auf dem ganzen Erdboden öffentlich rühmen und preisen. Ach! mein Gott, was hast du nicht in mir ausrichten können, und was habe ich nicht durch dich vermocht? Wie leicht habe ich mich nicht den Ergötzlichkeiten entschlagen, aus welchen ich mir eine schändliche Sclaverey

*) Da, quod jubes; & jube, quod vis. AUGUST.

verey gemacht hatte? Und wie vergnügt verließ ich nicht dasjenige, was ich so sehr zu verlieren befürchtete? Ich stellte mir in deinem Gesetze, und in mir selbst, Ungeheuer vor, die mir unüberwindlich vorkamen. Aber ich habe wahrgenommen, daß es eingebildete Ungeheuer waren, sobald deine Gnade mein Herz gerühret hat. Und um deswillen mache ich in dem, was deinen Dienst anbetrifft, keine Ausnahme mehr, und behalte mir auch nichts mehr vor. So redete dieser große Heilige. Und wenn die Kraft der Gnade so groß ist, wie können wir zu Gott sagen, sein Gesetz wäre ein gar zu schweres Joch, das uns zu Boden drückte?

Aber ich habe die Gnade nicht, die den heil. Augustinus unterstützte, und welche in ihm wirkete. Es kann seyn, ihr Christen, daß ihr sie nicht habet. Setzet ihr euch aber wohl in den Stand, sie zu haben? Bereitet ihr euch, sie zu empfangen? Bittet ihr Gott darum? Suchet ihr sie in den Quellen, worein er sie geleget hat, und welche die Sacramente sind? Verbannet ihr alle Hindernisse aus curem Herzen, die es ihr in den Weg legt? Und ist es nicht etwas seltsames, daß, ob ihr gleich nichts von dem allen thut, was ihr doch thun solltet, um euch die Beobachtung des Gesetzes zu erleichtern, ihr euch dennoch über diese Schwierigkeiten noch beklaget, anstatt, daß ihr diesfalls euch und eurer Nachläßigkeit alle Schuld beymessen solltet? Gott, meine geliebten Zuhörer, wird diese strafbare Nachläßigkeit zu Schanden zu machen wissen, wenn er euch den Irrthum benehmen wird, welcher die Quelle derselben war, und ihr zu einem Vorwande dienete. Denn er wird mit weit mehrerem Grunde zu euch, als zu seinem Volke sagen: Es ist keinesweges die Strenge meines Gesetzes, die euch rechtfertigen kann und soll. Dieses Gebot, welches ich euch gab, (so redet Gott in der heil. Schrift selbst) war von euch weder zu weit entfernet, noch gar zu hoch für euch. Es war nicht bis in den Himmel erhoben, daß ihr hättet sagen mögen, wer wird da hinauf steigen können? Es befand sich auch nicht jenseit des Meeres, daß ihr hättet sprechen mögen,

gen, wer wird sich wohl die Hoffnung machen können, dahin zu kommen? Ihr hattet es vielmehr bey euch. Es befand sich mitten in eurem Herzen. Ihr trafet es in eurem Stande an, daß ihr es gar leicht erfüllen konntet, weil meine Gnade zu gleicher Zeit damit verbunden war. Nun wollte aber Gott durch diese Worte nichts anders sagen, als unsere Entschuldigungen und Vorwände zunichte machen, wenn wir sein Gesetz nicht beobachten, und wenn wir es nur an und für sich betrachten, ohne zugleich auf den vielfältigen Beystand, der damit verknüpfet ist, zu sehen.

Denn wenn wir sagen wollten, wir erhielten diesen Beystand auch nicht einmal alsdenn, wenn wir darum bäten; alle die großen Verheißungen, die Gott an uns hätte ergehen lassen, uns die Fülle seines Geistes zu schenken, erstreckten sich nicht so weit, daß wir uns im Stande befänden, seine Gebote mit Freuden und mit Vergnügen zu beobachten. Wenn wir sagen wollten, der ganze Vorzug des Gesetzes der Gnade vor dem geschriebenen Gesetze liefe auf nichts hinaus, und die Erlösung und der Tod Jesu Christi hätten keinen andern Nutzen gehabt, als das Joch des Herrn schwer zu machen: So würden dieses, ihr Christen, lauter Lästerungen wider die Güte und Treue Gottes seyn. Woran fehlet es uns denn also? An zwey Dingen: An einem wahren Glauben, und an einer lebendigen Hoffnung. Der eine sollte uns mit Gott vereinigen; und die andere sollte machen, daß wir unser Vertrauen auf Gott setzten. Denn wenn wir uns durch beyde mit ihm vereinigten: so würden wir unsere Schwachheit in eine unüberwindliche Stärke verwandeln, wie der Prophet sagt: Die auf den Herrn ihr Vertrauen setzen, die werden sich ändern an Kräften. Wir würden anfangen zu gehen, zu laufen, und wie Adler zu fliegen: Sie werden, wie die Adler, Flügel an sich nehmen; sie werden laufen, und nicht müde werden; wandeln, und an Kräften nicht abnehmen, Jes. 40, 31. Weil wir uns aber von ihm trennen: so bleiben wir allezeit schwach und matt;

wir

wir verspüren allezeit Verdruß und Widerwillen in uns; wir sind allezeit niedergeschlagen und voll Verzweifelung; gleich als ob das Evangelium kein Gesetz der Gnade wäre, und als ob das Gesetz der Gnade nicht alle Schwierigkeiten aus dem Wege geräumet hätte.

Was wird nicht geschehen, wenn ich hinzusetze, daß dieses Gesetz der Gnade auch noch ein Gesetz der Liebe ist, derer eigentliche Wirkung darinnen besteht, daß sie alles lindert und mindert; daß sie alles nicht nur möglich, sondern auch leicht; nicht nur erträglich, sondern auch angenehm macht; daß sie dem Joche alle seine Schwere wegnimmt, und, wenn ich so sagen darf, es sogar zu einem um so viel leichtern Joche macht, je schwerer es ist. Ein widersinniger Satz, den der heil. Augustinus durch eine gewisse Vergleichung, derer ich mich nach ihm gar wohl bedienen kann, ganz natürlich erkläret. Denn, spricht dieser heil. Lehrer, sehet einmal die Vögel an. Sie haben Flügel, und sind mit denselben beschweret. Aber dasjenige, was sie beschweret, macht ihre Geschwindigkeit aus. Und jemehr sie damit beschweret sind, desto geschwinder und hurtiger sind sie. Nehmet nun einmal einem Vogel seine Flügel: so werdet ihr ihn zwar seiner Bürde entladen: Indem ihr ihn aber derselben entladet, so werdet ihr ihn außer Stand setzen zu fliegen *). Gebet ihm hingegen seine Flügel wieder; beschweret ihn mit denselben vom neuen: so wird er sich in die Höhe schwingen, weil zu eben der Zeit, da er seine Flügel trägt, seine Flügel auch ihn tragen. Er trägt sie auf dem Erdboden, und sie tragen und erheben ihn zum Himmel **). Eben so verhält es sich, spricht der heil. Augustinus, mit dem Gesetze Jesu Christi ***). Wir tragen dasselbe, und es trägt auch uns. Wir tragen es, indem wir ihm gehorchen, und es beobachten; es trägt aber auch uns, indem es uns er-

mun-

*) Quoniam exonerare voluisti, jacet. AUGUST.

**) Redeat onus, & volabit. IDEM.

***) Talis est Christi sarcina. IDEM.

muntert, stärket und belebet. Eine jedwede andere Bürde hat nur eine Last und Schwere; aber diese hat Flügel *).

Jedoch wir wollen uns, ihr Christen, bey diesem Gleichnisse nicht länger aufhalten, sondern noch etwas gründlicheres anführen. Gott, der allerhöchste Schöpfer, besaß drey Eigenschaften, in Absicht auf seine Geschöpfe. Die Eigenschaft eines Herrn, die uns ihm als Sclaven unterwarf. Die Eigenschaft eines Vergelters, die uns als Arbeiter und Tagelöhner zu ihm lockte. Und die Eigenschaft eines Vaters, die uns als Kinder mit ihm vereiniget. Nun, spricht der heil. Bernhard, hat Gott nach diesen drey Eigenschaften den Menschen drey Gesetze gegeben: Ein Gesetz der Macht und Gewalt als Sclaven, ein Gesetz der Hoffnung als Arbeitern und Tagelöhnern, und ein Gesetz der Liebe als Kindern. Die beyden ersten waren Gesetze der Arbeit und Mühe; aber das dritte ist ein Gesetz des Trostes und des Vergnügens. Was ist hieraus erfolget? Die Menschen, spricht der heil. Augustinus, haben unter diesen Gesetzen der Arbeit, der Mühe und der Furcht geseufzet. Aber ihr Seufzen, ihre Mühe und ihre Furcht, haben es bey ihnen nicht dahin bringen können, daß sie dasjenige geliebet hätten, was sie thaten. Hingegen haben die Christen in dem Gesetze der Gnade einen Geschmack gefunden, der es ihnen liebenswürdig macht; und eine Salbung, vermöge welcher sie es mit Vergnügen beobachten **). Die Menschen, welche unter den beyden ersten Gesetzen eigennützig und geizig waren, fürchteten sich vor einem Gott, der ein Rächer ihrer Begierde war. Sie unterließen aber, dieser Furcht ungeachtet, nicht, die ungerechtesten Gewaltthätigkeiten zu begehen, dem Nächsten das Seine zu rauben, oder es doch wenigstens zu begehren. Da sie sich hingegen unter dem neuen Gesetze aus Liebe zu einem armen Gott gehalten; und, aus

Liebe

*) Alia sarcina pondus habet, Christi pennas. AUGUST.

**) Timuerunt, & non impleverunt; amaverunt, & impleverunt. IDEM.

Liebe zu ihm, anstatt dasjenige zu rauben, was ihnen nicht gehörte, ihr eigenes Vermögen weggegeben, und sich freywillig aller Dinge beraubet haben *).

Dieses begreifen die Liebhaber der Welt nicht, ob sie es gleich von sich selbst, und aus ihrer eigenen Erfahrung zur Genüge einsehen könnten. Sie verstehen uns nicht, wenn wir mit ihnen von den wunderbaren Wirkungen der Liebe Gottes in einem Herzen reden. Aber sie mögen einmal nach demjenigen davon urtheilen, was sogar die Liebe zur Welt in ihnen vermag. Welchen Gesetzen unterwirft sie diese Welt nicht, die sie auf eine abgöttische Weise verehren? Gesetzen der Pflicht und Schuldigkeit, die billig, aber beschwerlich sind; Gesetzen der Sünde, die ungerecht und schändlich sind; Gesetzen der Gewohnheit, die ausschweifend und seltsam sind; Gesetzen der Menschenfurcht, die grausam und tyrannisch sind; Gesetzen des Wohlstandes, die verdrießlich und beschwerlich sind. Weil sie aber die Welt lieben: so wird ihnen dasjenige leicht, was in dem Dienste der Welt am verdrießlichsten, unbequemlichsten, härtesten und ekelhaftesten ist. Es kostet sie gar keine Mühe, wenn sie den Pflichten der Welt Genüge thun, sich den Gewohnheiten der Welt gleich stellen, den Wohlstand der Welt beobachten, und die Gunst der Welt erwerben sollen. Nun lasset sie einmal Gott lieben, wie sie die Welt lieben. Lasset sie, ohne ihre Gesinnungen zu ändern, nur allein den Gegenstand ändern; und, anstatt beständig an der Welt zu hängen, anfangen sich Gott zu ergeben: so wird dieses Gesetz des Herrn, welches sie, ihrer Meynung nach, nicht beobachten konnten, in Ansehung ihrer, so zu sagen, seine Natur ändern. Sie werden arbeiten, und in ihrer Arbeit die Ruhe finden. Sie werden streiten, und in ihrem Streite den Frieden antreffen. Sie werden allem entsagen, und in ihrer Entsagung ihren Schatz finden. Sie werden alles erdulden, sie werden

*) Timuerunt, & rapuerunt res alienas; amaverunt, & donaverunt suas. AUGUST.

den sich in allem kreuzigen, und in ihren Kreuzigungen und in ihrer Buße werden sie ihre Glückseligkeit antreffen.

Auf diese Art ist das Gesetz Gottes zu gleicher Zeit ein Joch und eine Erleichterung, eine Bürde und eine Stütze. Wenn ihr daran zweifelt: so berufe ich mich in diesem Stücke nicht auf euer Zeugniß, weil ihr von demjenigen nicht zeugen könnet, was ihr nicht zu empfinden im Stande seyd; sondern auf das Zeugniß so vieler Heiligen, die es erfahren haben, und auf das Zeugniß so vieler frommen und gerechten Seelen, die es noch täglich erfahren. Hat nicht dieses Gesetz der Liebe die Fesseln in Bande der Ehre verwandelt, wie solches ein heiliger Paulus bezeuget? Hat es nicht dem Kreuze angenehme Reizungen verschaffet, wovon ein heil. Andreas Zeuge ist? Hat es nicht mitten in den Flammen eine Erquickung verschaffet, wie solches ein heiliger Laurentius bestätiget? Thut es nicht noch täglich vor unsern Augen so viele Wunder? Ist dieses nicht die Ursache, warum so viele christliche Jungfrauen das strenge Klosterleben aushalten? Verwickelt es nicht so viele Bußfertige in einen heiligen Krieg wider sich selbst, und lehret es sie nicht, ihren Leib kreuzigen? Macht es nicht, daß man die Armuth dem Reichthume, den Gehorsam der Freyheit, die Keuschheit den Süssigkeiten des Ehestandes; das Enthalten und das Fasten, den Sack und die Asche, allen Bequemlichkeiten des Lebens vorzieht? Was sage ich wohl, davon ihr nicht sehr häufige Beyspiele vor euren Augen hättet? Und sind diese Beyspiele, die ihr sehet, nicht lauter Lehren für euch? Wenn euch also, spricht der heil. Hieronymus, das Gesetz schwer vorkömmt: so müsset ihr euch diesfalls nicht an das Gesetz und an seine Schwierigkeiten, sondern an euch selbst, und an eure Gleichgültigkeit gegen Gott halten. Es ist für diejenigen schwer, die sich vor ihm fürchten, die es gern erweitern möchten, und die der Geist Gottes, dieser Geist der Gnade und der Liebe nicht erwecket, nicht ermuntert, und nicht rühret, weil sie von ihm nicht gerühret seyn wollen. Lasset uns aber getrost seyn, und bey einem heiligen Verlangen,

Gott zu gefallen, den Weg seiner Gebote betreten: so werden wir, wie David, auf demselben fortgehen, wir werden laufen, und zu dem Ziele der seligen Ewigkeit gelangen, zu welcher uns führen wolle ꝛc.

Eilfte Predigt.

Von der beharrlichen Unbußfertigkeit.

Text: Johann. 8, 21.

Ich gehe hinweg, und ihr werdet mich suchen, und werdet in eurer Sünde sterben.

Die Sünde und der Tod sind zwey große Uebel. Die Sünde, durch welche der Tod in die Welt gekommen ist; und der Tod, durch welchen Gott die Sünde gestrafet hat. Die Sünde, die den Menschen in der Ordnung der Gnade herunter setzt; und der Tod, der ihn in der Ordnung der Natur zernichtet. Die Sünde, welche gemacht hat, daß wir aus dem glückseligen Zustande der Unschuld, in welchem uns Gott erschaffen hatte, heraus gefallen sind; und der Tod, der uns aller zeitlicher Güter beraubet, deren Gebrauch uns Gott nach der Sünde noch verstattet hat. Bey dem allen aber sind doch, ihr Christen, weder die Sünde noch der Tod, wenn man sie besonders betrachtet, keine überaus großen Uebel. Ja ich unterstehe mich sogar zu sagen, daß sie ihre Vortheile und ihren Nu-

tzen

tzen haben können. Denn der Tod kann ohne die Sünde vor Gott heilig und kostbar seyn. Und die Sünde kann ohne den Tod zu den vortrefflichsten Tugenden Gelegenheit geben, die den Menschen bey Gott angenehm machen. Der Tod war ohne die Sünde in Jesu Christo eine Quelle der Gnade und der Verdienste; und die Sünde ist ohne den Tod, wie die Gottesgelahrheit lehret, in den Auserwählten sowohl eine Quelle, als eine Wirkung ihrer Erwählung gewesen. Der Tod ohne die Sünde vollendete das Werk der Heiligung bey der Maria; und die Sünde ohne den Tod dienete der Magdalena zu einem Bewegungsgrunde zur Bekehrung. Aber das allergrößte Uebel, und das allerschrecklichste ist die Sünde und der Tod zusammen genommen. Der Tod, welcher das letzte Siegel auf die Unbußfertigkeit des Sünders drücket; und die Sünde, die dem Tode den Charakter ihrer Bosheit einpräget. Der Tod, welcher macht, daß die Sünde niemals vergeben wird; und die Sünde, welche den Tod auf immerdar strafbar und verwerflich macht. Der Tod in der Sünde, der Tod bey der Sünde, und, welches oftmals zu geschehen pfleget, der Tod sogar durch die Sünde, dieses erschrecket mich, meine geliebten Zuhörer, und es soll auch euch, wie mich, erschrecken. Dieses ist das schrecklichste in den Schätzen des göttlichen Zornes. Dieses drohet heute der Sohn Gottes den Juden, und auch wir haben Ursache, uns, wie die Juden, davor in Acht zu nehmen. Damit wir dieses recht einsehen mögen: so lasset uns ꝛc.

* * *

Es war, ihr Christen, eine betrübte Wahrheit für die Juden, aber eine auf das Wort Jesu Christi selbst gegründete Wahrheit, daß sie, nachdem sie in der Sünde gelebet hätten, in der Unbußfertigkeit sterben würden: Ihr werdet in eurer Sünde sterben. In was für einem Verstande müssen wohl diese Worte genommen werden? Denn es ist uns viel daran gelegen, solches zu wissen, weil der Hei-

land der Welt in der Person der Jüden auch uns anredete, und die Sache eine ewige Verdammniß betrifft. Ist es nur eine bloße Drohung, die Jesus Christus an dieses ungläubige Volk ergehen ließ, damit sie zur Erkenntniß ihrer selbst kommen möchten? Oder ist es ein Endurtheil, das er über sie fällete? Und wollte er ihnen dadurch zu verstehen geben, das Maaß ihrer Sünden wäre voll, und sie hätten weiter keine Gnade bey Gott zu hoffen? Der heil. Chrysostomus hat sie in dem günstigsten Verstande genommen. Er hält dafür, sie wären gleichsam nur Drohworte, welche den Jüden anzeigten, was sie zu befürchten hätten, wenn sie noch länger in ihrem Unglauben verharren; gleich wie Jonas, als er den Niniviten predigte, ihnen ankündigte, nach vierzig Tagen würde Ninive zerstöret werden: Es sind noch vierzig Tage, alsdenn wird Ninive umgekehret werden, Jonä 3, 4. Der heilige Hieronymus ist bey den Buchstaben stehen geblieben, und seine Meynung ist, der Sohn Gottes rede nicht nur mit den Jüden als ein Prophet, um ihnen eine Furcht einzujagen; sondern auch als ein Richter und unumschränkter Herr, sie zu verdammen. Das heißt, er zeige ihnen nicht nur die Gefahr an, in welcher sie sich befänden, nächstens verworfen zu werden; sondern er kündige ihnen auch ausdrücklich an, ihre Verwerfung wäre bereits geschehen. Denn, spricht dieser heil. Lehrer, wenn Gott in der heiligen Schrift nur drohen will: so setzet er zu seinen Drohungen allezeit gewisse Bedingungen, welche ihrer Wirkung Einhalt thun, und sie einschränken. Auf diese Weise sagte er zu dem Adam: Wenn du von dieser Frucht essen wirst: so wirst du sterben: Denn an welchem Tage du davon essen wirst, wirst du des Todes sterben, 1 Mos. 2, 17. Da sich hingegen der Heiland der Welt auf eine uneingeschränkte Art ausdrückte, als er zu den Jüden sagte: Ihr werdet in eurer Sünde sterben.

Im übrigen aber mag nun dieses, ihr Christen, entweder ein Endurtheil, oder eigentlich nur eine Drohung seyn; ist

ist es aber nicht genug, uns mit Furcht und Schrecken zu erfüllen, daß es die Drohung eines Gottes ist? Eines Gottes, der nicht vergeblich redet; eines Gottes, der nicht aus Leidenschaft redet; ja eines Gottes, der nicht ohne Einsicht redet, sondern welcher, weil er in das Innerste der Herzen hineinschauet, und auf einmal alles, was noch zukünftig ist, entdecket, zum voraus sieht, womit sich unser Leben beschliessen soll, und worinnen das Ende desselben bestehen wird? Ihr werdet in eurer Sünde sterben. Wir wollen indessen aber hierbey nicht stehen bleiben; sondern die Erfahrung zu Rathe ziehen, und sehen, ob sie diese Vorherverkündigung Jesu Christi, in Ansehung der Sünder, bestätiget. Denn nach dem Worte Gottes ist die Erfahrung der überzeugendeste und augenscheinlichste Beweis. Wie sterben denn also fast alle Sünder der Welt; ich meyne die vorsetzlichen und offenbaren Sünder; die Sünder, welche hartnäckiger Weise in ihren Uebelthaten verharren, und niemals in ihrem Leben eine wahre Buße gethan haben; wie sterben sie? Ach! meine Brüder, hier müssen wir eine sehr strenge und schreckliche Vorsehung über die Gottlosen erkennen, gleich wie es eine höchst liebenswürdige und höchst gutthätige über die Frommen und Gerechten giebt. Diese in ihren Sünden altgewordenen Sünder sterben, wie sie gelebet haben. Sie haben in der Sünde gelebt, und sterben auch in der Sünde. Sie haben in dem Hasse Gottes gelebt, und sterben auch in dem Hasse Gottes. Sie haben als Heiden gelebt, und sterben auch als Verworfene und Verdammte. Dieses lehret uns die Erfahrung.

Damit ich euch aber einen noch richtigern Begriff davon beybringen, und diese Rede abtheilen möge: so theile ich sie in drey verschiedene Arten ein. Denn die einen sterben in der wirklichen Sünde der Unbußfertigkeit. Die andern sterben ohne die geringste Empfindung, und ohne den geringsten Beweis der Buße. Und die letzten sterben in der Ausübung, oder besser zu sagen, in dem Betruge einer falschen Buße. Die ersten sind die strafbarsten, weil sie zu

allen den Sünden, die sie in ihrem Leben begangen haben, noch die Sünde der beharrlichen Unbußfertigkeit hinzufügen, so daß man mit Wahrheit sagen kann, sie verwerfen sich selbst, und vollziehen ausdrücklich ihre Verdammniß. Die andern sind unglückseliger, und eben deswegen mitleidenswürdiger, weil sie, ohne es zu wollen, und ohne daran zu denken, des Beystandes der Buße beraubet sind. Die letzten nehmen an der Verdammniß der erstern und der andern Theil. Und ob sie gleich, weder so strafbar, als die ersten, noch so unglücklich, als die andern sind: so sind sie doch allezeit sowohl unglücklich, weil sie blind sind, als auch strafbar, weil sie Sünder und unbußfertig sind. Ich nenne also die Unbußfertigkeit der ersten eine strafbare Unbußfertigkeit. Ich nenne die Unbußfertigkeit der andern eine unglückselige Unbußfertigkeit. Und die Unbußfertigkeit der letzten nenne ich eine geheime und unbekannte Unbußfertigkeit, oder, eine falsche Buße, welche in der That nichts anders, als eine wirkliche Unbußfertigkeit ist. Dieses ist es noch nicht alles. Denn nachdem ich euch diese drey Merkmaale der Sünder, die in ihrer Sünde sterben, angezeiget habe: so muß ich noch drey Anmerkungen hinzu setzen, um euch zu zeigen, wie die Unbußfertigkeit des Lebens zu der Unbußfertigkeit des Todes führet. Fasset dieses wohl. Ich sage, die Unbußfertigkeit des Lebens führet zu der strafbaren Unbußfertigkeit des Todes, vermöge der Vorbereitung; dieses wird der erste Theil seyn. Ich sage ferner, die Unbußfertigkeit des Lebens führet zu der unglückseligen Unbußfertigkeit des Todes, vermöge der Strafe; dieses wird der andere Theil seyn. Endlich sage ich, die Unbußfertigkeit des Lebens führet zu der geheimen und unbekannten Unbußfertigkeit, oder zu der falschen Buße des Todes, vermöge des Betrugs; dieses wird der dritte Theil seyn. Lasset uns zur Sache selbst schreiten.

Erster Theil.

Man kann in dem wirklichen Laster und in der Sünde der beharrlichen Unbußfertigkeit auf eine doppelte Weise sterben; entweder, weil man sich vorgesetzet hat, auch alsdenn schlechterdings keine Buße zu thun, wenn man dem Tode nahe ist; oder weil man strafbarer Weise unterläßt, sich der gewöhnlichen und von Gott verordneten Mittel, sich mit ihm auszusöhnen, und Buße zu thun, zu bedienen. Diese beyden Arten des Todes sind in der Welt so gemein, daß sie hinlänglich seyn würden, die Vorherverkündigung des Sohnes Gottes zu rechtfertigen: Ihr werdet in eurer Sünde sterben. Lasset uns, ihr Christen, in diesen Abgrund der Bosheit hinein gehen. Lasset uns die Tiefe desselben erforschen. Und damit wir von dieser Betrachtung desto mehrern Nutzen haben mögen: so lasset uns kein Bedenken tragen, eine genauere und weitläuftigere Untersuchung anzustellen, welche allein vermögend seyn wird, die schrecklichste unter allen Wahrheiten des Christenthums zu beweisen.

Wenn ich sage, man stirbt, indem man sich vorgesetzet hat, schlechterdings keine Buße zu thun: so merket genau, wie ich dieses meyne und verstehe. Ich rede nicht von dem, was geschehen kann, und was auch bisweilen aus einer angenommenen Unbußfertigkeit wirklich geschieht, wenn ein Sünder, indem er das Leben verlassen soll, denjenigen nicht erkennen will, von welchem er es empfangen hat, und der deswegen Rechenschaft von ihm fordern wird; und wenn er zu einer Zeit, da er vor dem göttlichen Richterstuhle erscheinen soll, sich noch erkühnet, sich wider Gott selbst zu empören, indem er, wie jenes ungläubige Volk, spricht: Ich will nicht dienen, Jer. 2, 20. Nein, ich will mich nicht demüthigen. Denn ob wir gleich Beyspiele davon haben, und ob gleich diejenigen, die für Atheisten gehalten werden, und welche es wenigstens ihrem Lebenswandel nach sind, auf eine solche Art sterben werden: so sind doch, wie der heil. Chrysostomus sehr wohl anmerket, dergleichen Beyspiele et-

was so seltsames und ungeheueres, daß sie schon an und für sich selbst einen Abscheu erregen; und es soll sie ein Diener des Evangelii vielmehr mit Stillschweigen übergehen, als zu bestreiten suchen, damit er der Gottseligkeit seiner Zuhörer nicht zu nahe treten möge. So starb Julianus der Abtrünnige, welcher unzählige Gotteslästerungen ausspiee, als er mit seinem Blute seine unreine und gotteslästerliche Seele ausspiee. So sind so viele Feinde Gottes gestorben, derer eben so trauriges, als gottloses Ende so oftmals, wider ihren Willen, die allerhöchste Macht und die Gottheit des ersten Wesens bezeuget hat, welches sie nicht kannten, oder welches sie, wie es wahrscheinlicher ist, wiewohl vergeblich, nicht hatten kennen wollen. So sterben noch täglich mitten unter uns, ich weiß nicht wie viele Weltmenschen, welche, nachdem sie ohne Glauben, ohne Gesetz, ohne Religion, und ohne Gewissen gelebet haben, noch so verwegen und so ausschweifend sind, daß sie, aus einer teuflischen Verharrung in ihrer Frechheit, ihr Leben so beschließen wollen, wie sie dasselbe angefangen haben. Allein, ich sage es nochmals, dieses sind Ungeheuer in der Ordnung der Gnade, die wir nur in soferne betrachten sollten, als es nöthig ist, sie zu verabscheuen und zu verfluchen.

Ich will also mit dergleichen Beyspielen die Wahrheit des Ausspruches Jesu Christi nicht bestätigen; sondern ich rede nur von so vielen andern Sündern, bey welchen dieser Stand der Unbußfertigkeit, so wie ich ihn angezeiget habe, eben so oft eine Wirkung der Schwachheit, als der Bosheit ihres Herzens, oder vielmehr eine Wirkung beyder zugleich ist. Und damit ihr meine Meynung desto deutlicher einsehen möget: so wisset, ich rede von einem Menschen, welcher voll Galle und Bitterkeit ist, und, nachdem er sein Leben in Hasse und ärgerlicher Feindschaft zugebracht hat, stirbt, ohne daß er sich jemals versöhnen will, indem er sagt, er könne nicht; oder, wenn er es ja zum Scheine thut, in seinem Herzen zu sich sagt, er wolle nicht; wie solches das Beyspiel jenes Christen beweiset, welcher sich, als er im Begriffe

griffe war, den Märtyrertod zu leiden, weigerte, seinen Feind zu umarmen, ob ihn dieser gleich fußfällig um Vergebung bat. Ohne uns aber bey diesen besondern Umständen aufzuhalten, wie viel solche Todesfälle treffen wir nicht unter den Christen an? Todesfälle, ohne Versöhnung, Todesfälle, die von aller Bitterkeit des Hasses und der Rache begleitet werden; Todesfälle, wo alle die vermeynten Vergleiche, welche gestiftet werden, und alle die Besuche, die bisweilen so viel Aufsehen machen, aber fast allezeit so wenig Nutzen haben, weiter nichts als bloße und betrügliche Ceremonien sind; Todesfälle, wo man aus einer politischen Ursache, und aus einer übelverstandenen, dem ungeachtet aber auf das höchste getriebenen Größe des Verstandes, weit stolzer und unbiegsamer wird, als man jemals gewesen ist. Warum? damit man bey seinem Ende das Verhalten rechtfertigen möge, welches man bisanhero beobachtet hat, und den Haß und die Feindschaft, in welchem man alt geworden ist; oder besser zu sagen, damit man das Urtheil vollstrecken möge, welches der Heiland der Welt gefället hat: Ihr werdet in eurer Sünde sterben.

Ich rede von einem Menschen, welcher bey seinem Ende Güter besitzt, die er unrechtmäßiger Weise an sich gebracht, und sich dadurch in gute Umstände gesetzet hat, sie aber auch alsdenn nicht einmal wiedergeben will. Auf der einen Seite seufzet er über die Last der Sünde, die ihn drücket; auf der andern aber weigert er sich, sich zu entblößen. Er ist zwischen der Hölle, vor welcher er sich fürchtet, und der Habsucht, die ihn beherrschet, getheilet; im übrigen aber will er lieber seine Seele verlieren, als die begangenen Ungerechtigkeiten wieder gut machen; als denen, die er betrogen hat, den Schaden ersetzen; als die Schuldforderungen gestehen, die ihm seine Treulosigkeit einzuräumen niemals verstattet hat; als den Pflichten Genüge thun, die ihm nicht unbekannt seyn können, und woran ihn die heimlichen Gewissensbisse nur mehr als zu sehr erinnern; mit einem Worte, als den Raub fahren lassen, dessen er sich bemächti-

mächtiget hat, den ihm aber Gott, wider seinen Willen, bald entreißen wird. Was ist nun aber wohl in der Welt gewöhnlicher, als diese blinde Hartnäckigkeit, dasjenige zu behalten, was man unrechtmäßiger Weise besessen hat? Wo sind unter so vielen Reichen, welche unrechtmäßige Besitzer fremder Güter sind, diejenige, welche, damit sie als Christen sterben mögen, sich entschließen, arm zu sterben? Und scheint es folglich nicht, als ob der Fluch des Evangelii besonders an ihren Stand gebunden wäre? Ihr werdet in eurer Sünde sterben.

Ich rede von einem Menschen, welcher, indem er von seiner Leidenschaft auf eine grausame Weise beherrschet wird, sie bis in das Grab beybehält, und als ein abgöttischer Verehrer eines Gegenstandes stirbt, von welchem sich loszureissen ihn auch alsdenn nichts bewegen kann, da ihn der Tod von allem losreißen wird; von einem Menschen, welcher sich durch die verdammlichste Treue, oder durch das schändlichste Opfer, ohne auf das ewige Feuer acht zu haben, mit welchem ihm die göttliche Gerechtigkeit drohet, so zu sagen, in den Flammen eines unzüchtigen Feuers verzehret. Nun wisset ihr aber, meine geliebten Zuhörer, daß dieses das Schicksal so vieler sinnlicher und wollüstiger Christen ist. Ich verweise euch auf eure eigene Erfahrung. Laufen nicht hierauf dergleichen strafbare Verbindungen hinaus, ich will sagen, auf einen mehr als heidnischen Tod, wo der Sünder, indem er seinen Geist aufgiebt, noch nach demjenigen seufzet, was er auf eine so thörichte Weise geliebet hat; wo er, indem er bis zur Ausschweifung, ja bis zur Raserey beständig ist, seine letzte Sorgfalt und seine letzten Wünsche noch einer Leidenschaft widmet, aus welcher er sich beynahe eine Religion gemacht hat; und wo der einzige und heftige Schmerz, der ihn rühret, ob er gleich schon halb todt ist, nicht darinnen besteht, daß er den unglückseligen Gegenstand seiner Ausschweifungen aus Neigung und Liebe so eiferig gesuchet hat, sondern daß er sich genöthiget sieht, denselben zu

ver-

verlassen? Denn so sind seine Umstände und Gesinnungen beschaffen, und ihr sehet nur mehr als zu wohl ein, wie bey dergleichen Umständen sein Tod beschaffen seyn müsse: Ihr werdet in eurer Sünde sterben.

Endlich rede ich von einem Menschen, welcher, nachdem er Gott lange Zeit widerspänstig gewesen ist, und ohne Furcht vor seinen Gerichten gelebet hat, endlich stirbt, ohne etwas von seiner Barmherzigkeit zu hoffen; und welcher, wenn ihn die Priester zum Vertrauen ermahnen, sich, wie der heil. Augustinus sagt, selbst eine Gerechtigkeit widerfahren läßt, aber nicht eine genaue und strenge, sondern eine grausame und thörichte, weil er sich dieselbe wiederfahren läßt, ohne auf die Erlösung und Gnade Jesu Christi zu sehen, und deswegen in eine Verzweifelung fällt, die der Verzweifelung des Cains gleichet, und mit diesem Brudermörder den Schluß macht: Meine Missethat ist größer, denn daß ich sollte Gnade erhalten mögen, 1 Mos. 4, 13. Nein, ich habe keine Gnade und Vergebung mehr zu hoffen. Meine Missethat hat mich derselben unwürdig gemacht. Und wenn ein Gott ist: so bin ich verdammt. Ist es nun aber nicht wahr, daß dieses die große und bekannte Klippe ist, an welcher eine unzählige Menge Sünder Schiffbruch leidet, besonders von denen, welche, wegen der öftern und zur Gewohnheit gewordenen Rückfälle, nicht nur alle Hoffnung verloren haben: sondern sich sogar, wenn ich mich also ausdrücken darf, schämen würden, sich zu Gott zu bekehren, und ihr Vertrauen auf ihn zu setzen. Denn diese Schande, welche sie in ihrem Leben nicht haben überwinden können, erneuert sich bey dem Tode, und drücket sie zu Boden. Und weil sie alsdenn ihre Unwürdigkeit gar zu sehr einsehen, und von der Größe und Gerechtigkeit Gottes gar zu lebhaft gerühret werden: so verfallen sie in eine Unruhe und Verwirrung. Sie entsagen ihrer Seligkeit, und machen eben so, wie Judas, selbst ihre Zerknirschung und ihre Reue zur letzten Ursache ihrer Verdammniß. Sehet,

dieses

dieses nenne ich mit Ueberlegung und Einsicht in der Sünde der Unbußfertigkeit sterben: Ihr werdet in eurer Sünde sterben.

Man stirbt noch auf eine andere, nicht weniger gemeine, und nicht weniger betrübte Art in derselben; wenn man sich, aus einer strafbaren Unterlassung, ohne daß sie eigentlich eine vorsetzliche ist, der Gnade der Buße, und der nöthigen Mittel, sie zu erlangen, beraubet. Denn, mein Bruder, spricht der heil. Augustinus, indem er mit einem Sünder redet, wenn, da ihr dem Tode nahe seyd, und Gott euch rufet, ihr euch nicht auf das eheste geschickt macht, vor ihm zu erscheinen; wenn, indem ihr einen so sichern Hafen habet, als der Hafen einer schleunigen und wahren Buße ist, der euch offen steht, ihr unterlasset, euch in denselben in Sicherheit zu begeben; wenn ihr die kostbaren Augenblicke und die schöne Zeit vorbeystreichen lasset, die euch die Vorsehung bey einer anhaltenden Krankheit schenkt; wenn ihr, bey einer allzugroßen Sorge für euren Leib, die Sorge für eure Seele vergesset; und wenn ihr die heilsamen Mittel, die man euch anbietet, anstatt sie zu suchen, verwerfet; wenn ihr, aus einer knechtischen Furcht vor dem Tode, das Andenken desselben, so viel als es möglich ist, von euch entfernet, indem ihr die Ohren vor allen guten Erinnerungen, die man euch giebt, verstopfet, und in eben der Sache geschmeichelt und betrogen seyn wollet, in Ansehung welcher euch doch sehr viel daran gelegen ist, daß es nicht geschehen möge; wenn ihr euch, aus einer natürlichen Schwachheit, keine Mühe gebet, in diesem Stücke eure Furcht zu überwinden, und, wenigstens in dieser äußersten Noth, an euer wichtigstes Geschäffte zu denken; wenn ihr eure Anverwandten und falschen Freunde anhöret, die euch davon abhalten; wenn ihr, aus einem beklagungswürdigen verkehrten Verhalten, an eure Familie gedenket, da ihr kaum noch einige wenige Augenblicke übrig habet, für eure Ewigkeit zu sorgen; ach! mein lieber Bruder, spricht der H. Augustinus: so ändert alsdenn eure Sprache, und verbessert eure Begriffe

und

und Vorstellungen. Wenn man sagt, der Tod wäre in diesem Zustande der Unbußfertigkeit das allergrößte Unglück: so redet man nicht recht; sondern man muß sagen, er wäre die allergrößte Sünde, die am wenigsten zu entschuldigen ist. Wenn man spricht, ihr stürbet in eurer Sünde: so drücket man sich nur halb aus. Man muß sagen, ihr stürbet in eurer Sünde, indem ihr noch zuletzt eine Sünde begienget, die alle andere Sünden übertrifft. Denn was sind wohl alle Sünden des Lebens in Vergleichung mit dieser einzigen Sünde? Kann nun aber wohl der Mensch seine Ungerechtigkeit gegen Gott und gegen sich selbst noch weiter treiben? Sich an diesem Ende erblicken, nach welchem kein Ende mehr ist, und noch Aufschub suchen wollen; sich an den Pforten der Hölle sehen, und noch keine Mühe anwenden, von denselben zurücke zu kehren; wahrnehmen, daß man im Begriffe ist umzukommen, und noch anstehen, sich die allerdringendeste Pflicht der Liebe zu erweisen, indem man kluge Anstalten macht, damit man nicht umkommen möge; läßt sich dieses wohl begreifen, oder kann dieses wohl verziehen werden? Unterdessen sehet einmal, ihr Christen, wie sehr sich der Geist der Welt verirren kann, wenn man ihm folget. Man ist, wie die Schrift sagt, von Schmerzen des Todes und von Gefährlichkeiten der Hölle umgeben; und dennoch unterläßt man nicht Gefahr zu laufen, sich zufrieden zu stellen, anzustehen, und bis morgen zu warten. Man betrübt sich, man hält sich auf, man verstellt sich gegen sich selbst; endlich stirbt man in der Ungnade und Feindschaft Gottes. Ein solcher Tod ist doppelt strafbar, sowohl wegen der Unbußfertigkeit des Lebens, die vor ihm hergegangen ist, als auch wegen der Unbußfertigkeit des Todes, die darauf folget: Ihr werdet in eurer Sünde sterben.

Nun habe ich aber gesagt, diese beyden Arten der Unbußfertigkeit, nämlich die Unbußfertigkeit des Lebens und die Unbußfertigkeit des Todes, wären dergestalt mit einander verbunden, daß die eine fast unfehlbar zu der andern führe; und zwar vermöge der Vorbereitung, das ist, vermöge

möge der Gewohnheit, vermöge der Fesselung, und vermöge der Verstockung. Drey Grade, welche die Kirchenlehrer in der Beschreibung anmerken, die sie uns von dieser ersten Art unbußfertiger Sünder machen. Eine gewisse Wahrheit, von welcher euch die bloße Anzeigung überführen wird.

Ich sage zum ersten, vermöge der Gewohnheit. Denn zu behaupten, daß die Gewohnheiten, die man in dem Leben an sich genommen hat, bey der Herannahung des Todes abgeleget würden, und daß man alsdenn in einem Augenblicke einen ganz andern Verstand, ein ganz anderes Herz, und einen ganz andern Willen bekäme; dieses ist, ihr Christen, der gröbste Irrthum unter allen. Ich habe es mehr als einmal gesagt, und es ist euch nicht unbekannt: Wir sterben, wie wir gelebet haben, und anstatt, daß die Gegenwart des Todes die bereits angenommenen Gewohnheiten schwächen sollte: so scheint er dieselben vielmehr zu erwecken und zu stärken. Denn wenn wir jemals aus Gewohnheit etwas thun: so geschieht solches besonders bey dem Tode. Ihr habet eure Bekehrung in eurem Leben tausendmal aufgeschoben, ihr schiebet sie auch noch im Tode auf. Ihr habet in eurem Leben tausendmal gesagt, es soll in einem Monate, oder in einem Jahre geschehen; ihr saget auch noch in dem Tode, es soll in einem Tage, oder in einer Stunde geschehen. Ihr seyd in eurem Leben ein Mensch gewesen, der Entwürfe gemacht, Verlangen gehabt, Entschließungen gefaßt, und Versprechungen gethan hat, die niemals sind erfüllet worden; und ihr sterbet, indem ihr noch verlanget, euch noch etwas vorsetzet, noch versprechet, aber niemals etwas thut. Saget nicht, die allzugroße Gefahr werde euch antreiben. Ihr irret euch. Sie wird euch antreiben zu verlangen; weil ihr es gewohnt seyd, Sie wird euch antreiben, einen Vorsatz zu fassen und Versprechungen zu thun; weil es bey euch zur Gewohnheit geworden ist. Weil ihr aber aus Gewohnheit verlangt, aus Gewohnheit euch vorsetzet und versprechet, aber auch aus Gewohnheit

nichts

nichts ausführet: so werdet ihr in eurer Sünde sterben: Ihr werdet in eurer Sünde sterben.

Ich sage zum andern, vermöge der Fesselung. Denn die Unbußfertigkeit des Lebens macht, wie der Weise sagt, gleichsam eine Kette aus unsern Sünden, und diese Kette erhält uns, fast wider unsern Willen, in der Sklaverey und Knechtschaft: Den Gottlosen wird seine Ungerechtigkeit gefangen nehmen, und er wird mit den Stricken seiner Sünde gebunden, Sprüchw. 5, 22. Ich weiß wohl, daß Gott, vermöge seiner unumschränkten Macht und Gewalt, diese Kette in der Stunde des Todes zerreißen kann. Ich weiß aber auch, daß, wenn sie in einem Augenblicke soll zerrissen werden, ein Wunder der Gnade dazu erfordert wird, und daß Gott gemeiniglich dergleichen Wunder nicht thut. Und in Wahrheit, wir erblicken einen sterbenden Sünder in dem betrübten Zustande, in welchem sich der heil. Augustinus vorstellete, wenn er von sich selbst sagte: Ich seufzete, o mein Gott, nach der Glückseligkeit der Frommen, weil ich überzeugt war, daß ich mich nicht länger bedenken dürfte, und daß ich endlich meiner Sünde absagen müßte, um mich zu dir zu bekehren. Ich seufzete, und dennoch war ich allezeit gebunden, nicht durch fremde Ketten, sondern durch meinen eigenen Willen *). Der Feind hatte ihn in seiner Gewalt; und diese Reihe von Sünden, welche in einander geflochten waren, und, gleichsam als eben so viel Ringe oder Glieder, in einander hiengen, hielten mich, fast wider meinen Willen, und aller Furcht vor dem Tode ungeachtet, unter dem Joche und dem Gesetze der Sünde zurücke.

Ich sage zum dritten, vermöge der Verstockung. Denn dieser allezeit strafbare Wille, den ich voraus setze, und welcher niemals Buße thut, hat sich endlich in der Sünde verstockt. Wenn einem solchen Sünder sein Elend zu Herzen gegan-

*) Suspirabam ligatus, non ferro alieno, sed mea ferrea voluntate. AUGUST.

gegangen wäre, und wenn er sich von einer Zeit zur andern zu Gott bekehret hätte, und, so oft er den Versuchungen der Welt und des Fleisches unterlag, von seinen Fällen auf eine großmüthige Weise wieder aufgestanden wäre: so würde er, bey aller seiner Unbeständigkeit, dennoch von seiner Buße Nutzen gehabt haben. Ob gleich die Buße von Schwachheiten und Rückfällen wäre begleitet worden: so würde sie dennoch dasjenige zerstöret haben, was die Sünde in ihm aufgebauet hatte. Weil er aber beständig einen Stein auf den andern, und eine Sünde auf die andere häufete, wie wäre es möglich gewesen, daß es mit seinem Herzen nicht auf das höchste gekommen wäre, und daß es in dem Zustande der Sünde nicht nur alle Festigkeit, sondern auch alle Härte und Dauer, welche die Sünde hervorbringen kann, erlanget hätte? Und da er nun so verstockt ist, kann man sich wohl einige Hoffnung machen, daß er sich, bey der Herannahung des Todes, auf einmal gegen die Regungen der Gnade demüthig und biegsam erzeigen werde? Man stirbt also in der Sünde, weil man in der Sünde gelebt hat. Und man stirbt in derselben, wie ich gesagt habe, vermöge einer neuen Sünde, weil eben diese Unbußfertigkeit die Vollendung aller Sünden ist. Dieses nenne ich also eine strafbare Unbußfertigkeit. Lasset uns nunmehro zu der unglückseligen Unbußfertigkeit fortgehen, welche den Inhalt des andern Theils ausmachen wird.

Zweyter Theil.

Wenn ein Sünder in dem Stande der Gnade sterben will: so ist es nicht genug, daß er Willens ist einmal Buße zu thun, und daß er sich vorsetzet, wenigstens bey seinem Ende von seiner Sünde abzulassen. Da diese Gnade, am Ende Buße zu thun, nicht schlechterdings von ihm abhängt; und da sie, vermöge eines geheimen göttlichen Gerichtes, an unzählige Umstände gebunden ist, die nicht in seiner Macht und Gewalt stehen: so müssen alle diese Umstände zu seiner Be-

Bekehrung etwas beytragen, wenn er so glücklich seyn, und am Ende zur Erkenntniß sein selbst kommen soll. Wenn nur ein einziger Umstand fehlt: so ist seine Hoffnung vergebens, und wenn er gleich tausendmal gewünschet hätte, des Todes der Gerechten zu sterben. Wenn er gleich hundertmal zu Gott gesaget hätte: Meine Seele müsse den Tod der Gerechten sterben, 4 Mos. 23, 10. so werden doch seine Wünsche vergeblich, und seine Hoffnung eitel seyn. Warum? Weil sich in der Ordnung der Vorsehung, welche Gott nicht hat ändern wollen, ein Hinderniß gefunden hat, welches ihm aus gewissen Ursachen, die dem Scheine nach zwar natürlich, aber weit höhere und göttliche Ursachen waren, diese Buße, auf die er sich verließ, und welche er als sein letztes Hülfsmittel ansahe, unmöglich gemacht hat. Es kann also geschehen, daß ein Mensch, ohne eine neue Sünde zu begehen, in seiner Sünde stirbt, weil er sterben kann, indem es ihm, obgleich wider seinen Willen, ja selbst auf eine gezwungene Weise, an aller Buße mangelt. Und dieses nenne ich eine unglückselige Unbußfertigkeit, und ich betrachte es als einen Abgrund, nicht des Verderbnisses und der Bosheit des menschlichen Herzens, sondern der anbetungswürdigen und unerforschlichen Gerechtigkeit Gottes, die sich auf das deutlichste bey dem Tode solcher Sünder an den Tag legt, welche überraschelt, betrogen und verlassen worden, ja selbst schon in diesem Leben von dem Wege des Heils ausgeschlossen sind, und bey welchen diese evangelische Wahrheit: Ihr werdet in euren Sünden sterben, auf eine noch augenscheinlichere Art in die Erfüllung geht. Erneuert, ihr Christen, eure Aufmerksamkeit.

Wenn man euch erzählet, es wäre jemand eines plötzlichen Todes gestorben; und wenn man euch bey der Bestürzung, welche dergleichen Begebenheiten verursachen, sagt, dieser Mensch, welcher sich bey vollkommener Gesundheit befand, wäre auf einmal, ohne daß er nur ein Wort hätte sprechen können, aus der Welt abgefordert worden; jener

wäre in der Trunkenheit, oder in einem Zweykampfe auf dem Platze geblieben, ohne daß er einige Empfindung oder das geringste Leben mehr gehabt hätte; dieser wäre ermordet, und jener von einem Hause erschlagen worden: Wenn man uns, sage ich, dergleichen und andere solche Todesfälle erzählet, und sie uns, nach allen Regeln der Wahrscheinlichkeit, nicht nur plötzlich, sondern auch unvermuthet vorkommen, weil es öffentliche und ärgerliche Sünder waren: so werden wir dadurch in Furcht und Schrecken gesetzt. Und ob wir uns gleich nicht erkühnen, ein Urtheil zu fällen: so zweifeln wir doch keinesweges, die Drohung des Sohnes Gottes werde alsdenn den Buchstaben nach erfüllet: Ihr werdet in eurer Sünde sterben. Ihr tröstet euch aber auch zu gleicher Zeit, ihr Christen, mit der Vorstellung, daß dieses außerordentliche Zufälle sind. Und wenn sie sich gleich noch so oft zutragen: so unterlasset ihr doch nicht, auf diese Art die heilsamen Eindrücke zu schwächen, die sie in eure Herzen machen könnten und sollten. Aber erlaubet mir, daß ich es euch sagen darf, ihr betrüget euch. Dergleichen Todesfälle sind weder so selten, noch so sonderbar, als ihr euch einbildet; und ich behaupte, daß, in Absicht auf das Gewissen und die Seligkeit, selbst nach dem scharfen und strengen Wortverstande, nichts gemeiner, als ein plötzlicher Tod ist. Ich beweise es auf folgende Art.

Denn ich nenne mit dem heil. Augustinus denjenigen einen plötzlichen und unvermutheten Tod, da der Sünder auf einmal in einen Zustand versetzet wird, der ihn auf ewig zur Bekehrung und Buße ungeschickt macht. Was ist nun aber wohl in der Welt gewöhnlicher, ja selbst allgemeiner? und was sieht man täglich anders, als dieses? Anstatt, daß ein Fall, ein Schlag und ein Mord mehr Aufsehen macht, und mehr Schrecken verursachet; wie viele andere Dinge, von welchen wir nicht so sehr gerühret werden, versetzen uns in diese unglückselige Unbußfertigkeit! Bringt nicht eine Raserey, worein man bey einem hitzigen Fieber fällt; ein Wahnwitz, der nicht nachläßt; eine Schlafsucht, aus welcher

cher man nicht wieder aufwacht; eine Verrückung im Kopfe, und ein tödtlicher Schlummer allezeit eben diese Wirkung hervor, und rauben nicht alle diese Dinge einem Sterbenden das Vermögen sich zu erkennen? Ist es nicht wahr, daß ein Sünder in allen diesen Umständen bereits wenigstens als ein Christ todt ist, ob er gleich nicht schlechterdings als ein Mensch todt ist? Ich will zugeben, daß er noch ganze Tage lang einen Ueberrest des thierischen Lebens besitzt, der ihm weiter zu nichts hilft, als daß er ihn schmachten läßt; was hilft aber dieses, wenn das vernünftige und übernatürliche Leben gänzlich erloschen ist? Was kann die Gnade bey aller ihrer Allmacht ausrichten, wenn die Natur, die ihr zum Grunde dienen sollte, nichts mehr thun kann?

Ohne jedoch von diesen Zufällen zu reden, wobey die Vernunft durch die bloße Erschöpfung aller Kräfte ganz und gar verdunkelt wird, ist der bloße Schmerz des Leibes nicht schon hinlänglich, dem Verstande alles Nachdenken zu rauben, und uns folglich die Wege der Buße zu verschließen? Wie viel Sünder sterben auf diese Art, auch sogar bey den ordentlichsten Krankheiten, eines plötzlichen Todes, nicht nach der Welt, sondern nach Gott? Sie sterben, spricht der heil. Chrysostomus, ohne eine neue Sünde, weil sie keine mehr begehen können. Sie sterben, ohne daß man ihnen vorwerfen könnte, sie misbrauchten alsdenn die Zeit, die ihnen Gott giebt, weil sie dieselbe eigentlich weder mehr misbrauchen, noch sich ihrer bedienen können. Sie sterben in einer Unbußfertigkeit, welche, ob sie gleich bis an das Ende fortdauert, ihnen doch an und für sich selbst nicht zugerechnet wird, weil sie ihnen weder bekannt, noch eine freywillige ist. Unterdessen sterben sie in ihrer Sünde, und der Fluch Jesu Christi geht in seine Erfüllung: Ihr werdet in eurer Sünde sterben.

Was soll ich von denen sagen, die in einer, obgleich nicht strafbaren, dennoch betrübten und schädlichen Unwissenheit der bevorstehenden Gefahr, in welcher sie sich befinden, sterben? Denn diese hat eben dieselben Folgen und

Wirkungen der Verdammniß. Wenn man diesem Kranken gesagt hätte, es wäre Zeit, daß er an sich dächte: so würde er sein Gewissen in Ordnung gebracht haben, und als ein Christ gestorben seyn. Weil man ihm aber vielmehr das Gegentheil gesagt, und ihn durch eine falsche Behutsamkeit hintergangen hat: so stirbt er, ohne sich zu Gott zu bekehren, und Buße zu thun. Ist er wohl Schuld daran, daß er die Gefahr, in welcher er sich befand, nicht wußte? Nein, ihr Christen; denn er wollte sie gerne wissen. Es mag nun aber, spricht der heil. Augustinus, entweder die betrügliche Muthmaßung eines Arztes, oder die nichtige Hochachtung eines Bedienten, oder die blinde Leidenschaft einer Ehegattinn; entweder der Nutzen und Vortheil der einen, oder die Nachläßigkeit der andern, Schuld daran seyn: so muß doch der Sterbende die Strafe dafür leiden. Und weil ihm die äußerste Lebensgefahr, in welcher er sich befand, unbekannt war: so stirbt er in dem Hasse Gottes, und als ein Verworfener. Wie, werdet ihr fragen, war es wohl billig, daß er durch eines andern sein Versehen umkam? Ach! antwortet dieser Kirchenlehrer, wenn er durch das Versehen eines andern umkam: so wird er doch nicht durch das Versehen eines andern verdammet, sondern um seiner eigenen Sünde willen. Gott, der in diesem Stücke thun kann, was er will, läßt zu, daß seine eigene Sünde, welche bey seinem Ende konnte ausgesöhnet werden, aus Versehen eines andern nicht ausgesöhnet wird, und daß er aus der Herrschaft der Gnade und Barmherzigkeit, unter welcher er sich noch befand, in alle Ewigkeit unter die Herrschaft der Gerechtigkeit kommt: Ihr werdet in eurer Sünde sterben.

Wenn aber der Sünder, indem er stirbt, selbst nach dem Hülfsmittel seufzet, wenn er es begehret, und ein heftiges Verlangen darnach von sich blicken läßt, was geschieht oftmals? Ach! ihr Christen, dieses ist das allergrößte Unglück, und hier müssen wir ausrufen: O Tiefe! Röm. 11, 33. O Tiefe der göttlichen Rathschläge! Ein solcher

ster-

sterbender Sünder kann, wie der unglückselige Esau, welcher, wie der Apostel sagt, die Buße, die er suchte, nicht fand, ob er sie gleich mit Thränen suchte: Denn er fand keinen Raum der Buße, ob er sie wohl mit Thränen gesuchet hat. Hebr. 12, 17. ein solcher sterbender Sünder, sage ich, kann, ob er gleich seine Zuflucht sehr begierig zu den öffentlichen Quellen der Gnade, das ist, zu den Sacramenten Jesu Christi nimmt, dennoch einer von denen seyn, welche der Fluch des Heilandes der Welt trifft. Und weil diese Heilsquellen, die für jedermann offen stehen, nicht auch für ihn offen stehen: so stirbt er in seiner Sünde: Ihr werdet in eurer Sünde sterben.

Wir haben dieses wohl hundertmal mit angesehen, oder davon reden hören. Ein Mensch wird unversehens überfallen, da er es am wenigsten vermuthet. Er befindet sich an den Pforten des Todes; und bey einer so dringenden Gefahr, vor welcher er sich entsetzet, möchte er den wenigen Ueberrest seines Lebens gern noch wohl anwenden. Sein ganzer Glaube erwachet. Das Bild eines erzürnten Gottes rühret ihn, und nimmt ihn ein. Und indem er von diesem Bilde gerühret und eingenommen ist: so scheint er alle diejenigen, die sich ihm nähern, inständig zu bitten, ihm zu Hülfe zu kommen, und, wie Hiob, zu ihnen zu sagen: Erbarmet euch über mich, erbarmet euch über mich, zum wenigsten ihr, meine Freunde, Hiob 19, 21. Denket ihr wenigstens an mich, die ihr meine wahren Freunde seyd. Und indessen, daß sich die andern vergeblich eines Körpers wegen Mühe geben, den der Tod bald in das Grab legen wird: so helfet mir meine Seele erretten. In Wahrheit, man giebt sich deswegen Mühe, man arbeitet daran. Man geht nach einem Geistlichen, nach einem Beichtvater; man kann aber keinen antreffen. Unzählige widrige Zufälle entfernen ihn. Was ihn niemals abgehalten hatte, das hält ihn itzo ab. Er kömmt endlich, aber viel zu spät, und wenn der Kranke, welcher ohne Verstand, und sprachlos ist, ihn weder mehr verstehen, noch ihm antworten kann. Warum

geschieht aber dieses? Damit das andere Stück der Vorherverkündigung Jesu Christi möge erfüllet werden: Ihr werdet mich suchen, nicht mehr in meiner Person, sondern in der Person meiner Diener, welche Haushalter über meine Sacramente sind; aber ihr werdet mich nicht finden. Weil ihr mich nun aber in meinen Dienern nicht finden werdet, und auch den Mangel ihres Amtes durch eine reine und vollkommene Liebe nicht ersetzen könnet: so werdet ihr in eurer Sünde sterben: Ihr werdet in eurer Sünde sterben.

Ich sage noch mehr. Man trifft zwar einen solchen Geistlichen, der ein Statthalter und Diener Jesu Christi ist, an; er besitzt aber, vermöge eines andern noch schrecklichern Geheimnisses der Verwerfung, bey aller Macht und Gewalt der Kirche, die ihm mitgetheilet ist, die Gabe und Geschicklichkeit nicht, einem sterbenden Sünder beyzustehen. Anstatt ihn zu rühren, schrecket er ihn ab. Anstatt ihn zu erleuchten, setzet er ihn in Unruhe und Verwirrung. Er hat die Schlüssel des Himmelreichs in den Händen; aber er hat den Schlüssel zu diesem Herzen nicht, um sich einen Eingang in dasselbe zu verschaffen. Denn Gott bedienet sich, ihr Christen, nicht aller Arten von Werkzeugen, seine Wunder zu verrichten. Gleich wie er uns nicht, ob er gleich Gott ist, durch alle Arten der Gnade bekehret; also gefällt es ihm auch nicht, uns durch alle Arten von Personen zu bekehren. Wenn dieser Kranke in dem Zustande, in welchem er sich befand, einen erleuchteten, eiferigen und erfahrnen Mann, der mit dem Geiste Gottes und seiner Salbung erfüllet gewesen, gehabt hätte: so würde er als ein Heiliger gestorben seyn. Weil es ihm aber an einem solchem Manne mangelte, und er, wie dort der Gichtbrüchige in dem Evangelio klagen konnte: Ich habe keinen Menschen, Joh. 5, 7. so ist er als ein Unbußfertiger gestorben. Ich frage noch einmal, haben ihn wohl alle diese Unglücksfälle vor Gott strafbarer gemacht? Nein. Aber seine ehemaligen Sünden, um welcher willen er strafbar war, haben, nebst

diesen

diesen Unglücksfällen, an welchen er keine Schuld hatte, gemacht, daß er, ohne eine neue Sünde zu begehen, in der Unbußfertigkeit gestorben ist: Ihr werdet in eurer Sünde sterben.

Schreckliche, aber gerechte Strafe des Himmels. Und so führet die Unbußfertigkeit des Lebens zu dieser andern Unbußfertigkeit des Todes, vermöge der Strafe. Wie oft hat sich nicht Gott in der heil. Schrift darüber erkläret? Wie oft hat uns nicht der Sohn Gottes in dem Evangelio davor gewarnet? Denn was bedeuten diese so ausdrücklichen und so oftmals wiederholten Drohungen anders: Ich habe euch gerufen, aber ihr habet eure Ohren vor meiner Stimme verstopfet. Ihr habet mich verachtet. Es wird aber eine Zeit und ein Tag kommen, da ich euch verachten; da ich, ohne euch zu rufen, euch unvermuthet überfallen; und, ohne mit euch zu rden, euch schlagen werde. Was wollen die so deutlichen Bilder sagen? als das Bild der thörichten Jungfrauen, welche entschlafen, und derer Lampen zu der Zeit, da der Bräutigam kömmt, verloschen sind; das Bild jenes Herrn, der unvermuthet in sein Haus kömmt, und welcher, weil er ein Zeuge von der Unordnung ist, in welcher es sich, wegen der verübten Gewaltthätigkeiten und Ausschweifungen eines Knechtes befindet, ihn in die Finsternisse werfen läßt; und das Bild eines Diebes, der sich verbirgt, und in der Nacht kömmt? Was für Ursachen haben wir wohl, uns zu beklagen, wenn uns Gott auf diese Art strafet? Kann er sich nicht seines Rechtes bedienen, und uns auf eine Art überfallen, wie es ihm gefällt? Kann er es nicht vornehmlich thun, nachdem er so lange Zeit gewartet, und uns so nachdrücklich ermahnet und gebeten hat? Ihr habet euch die Zeit, die er euch gab, nicht zu Nutze gemacht; er wird euch dieselbe entziehen. Ihr habet seine Geduld ermüdet und erschöpfet; nun wird sein Zorn ausbrechen. Ihr habet nicht zu ihm kommen wollen, als ihr konntet; ihr werdet nicht können, wenn ihr wollet. Ihr habet seiner im Leben vergessen, er wird eurer im Tode vergessen.

sen. Denn diese Wiedervergeltung ist, wie der heil. Augustinus sagt, ganz natürlich, und so schädlich sie auch immer seyn kann, so habet ihr sie doch verdienet: Verachtung für Verachtung, Vergessenheit für Vergessenheit. Gott schenket zwar bisweilen den allergrößten Sündern noch die nöthige Zeit und die nöthigen Mittel. Wenn sie aber alsdenn nicht in einer strafbaren oder unglückseligen Unbußfertigkeit sterben: so sterben sie doch wenigstens gemeiniglich in einer geheimen und unbekannten Unbußfertigkeit. Dieses ist der dritte Theil.

Dritter Theil.

Man muß gestehen, ihr Christen, und es lehret es uns auch die Erfahrung, daß Gott bisweilen den Sündern der Welt, nachdem sie ihr Leben in Sünden und Lastern zugebracht haben, noch die Zeit und die Mittel schenket, die sie nöthig haben, vor ihrem Ende zur Erkenntniß ihrer selbst zu kommen. Ich weiß sogar, und es ist wahr, daß alsdenn viele wirklich ihre Zuflucht zu der göttlichen Barmherzigkeit nehmen, sich zu Gott nahen, und sich, wie es scheint, durch die Buße zu Gott bekehren. Allein ich setze hinzu, und dieses muß sowohl euch, als mir, sehr schrecklich vorkommen, nicht eine jedwede Buße wird vor dem göttlichen Richterstuhle angenommen. Warum? weil nicht eine jedwede Buße eine kräftige Buße ist; sondern weil es unzählige falsche und betrügliche Arten der Buße giebt, worauf man sich keine Rechnung machen kann, und von welchen wir uns nicht die geringste Seligkeit versprechen können. Wenn also ein Sünder, der durch einen äußerlichen Schein ist verführet worden, auch sogar bey seiner Buße auf Abwege geräth, wie steht es um ihn? O es ist gewiß ein höchstbeklagenswürdiger Zustand, auf eine überzeugende Art zu wissen, daß man strafbar ist, aber nicht zu wissen, ob man auch bußfertig ist; alle äußerliche Merkmaale der Buße an sich haben, aber vielleicht den Grund und die Quelle derselben nicht besitzen.

sitzen. Hieraus folget, daß dasjenige, was bey einem Sünder den Grund seines Vertrauens ausmachen sollte, die Quelle seiner Unruhen ist. Was ihn dem Ansehen nach erretten sollte, ist oftmals dasjenige, was ihn in das Verderben stürzen soll. Und er kann, indem er in der Bußübung stirbt, noch immmer ein Verworfener seyn, weil er noch in seiner Sünde sterben kann. Sehet, meine geliebten Zuhörer, was uns die Religion lehret, und worauf sich die Warnung des Weisen gründet, wenn er uns zurufet, wir sollten auch sogar der vergebenen Sünden wegen zittern, weil sie, wie der heil. Chrysostomus sagt, in Ansehung unserer, höchstens nur wahrscheinlicher Weise solche seyn können: Sey nicht ohne Furcht, der vergebenen Sünde halber, Sirach 5, 5.

Wenn nun aber dieses alle Sünder angeht: so kann man sagen, und es ist auch wahr, daß es der eigentliche Charakter derer ist, die sich in ihrem Leben niemals zu Gott bekehren; sondern bis an das Ende in ihren Sünden verharren. Denn weit gefehlt, daß sie sich auf ihre Buße Rechnung machen könnten: so haben sie vielmehr ausdrücklich Ursache, ein Mistrauen in dieselbe zu setzen. Ich sage noch nicht genug, und setze deswegen hinzu, bey der Art und Weise, wie sie diese Buße zu thun sich vorsetzen, haben sie beynahe vollkommene Ursache, daran zu verzweifeln. Warum? Ich gebe nebst dem heil. Augustinus drey Ursachen hiervon an. Zum ersten, weil einem Menschen an und für sich nichts schwerer ist, als die wahre Buße. Zum andern, weil die wahre Buße, vornehmlich zur Zeit des Todes, am schwersten ist. Zum dritten, weil unter allen Menschen, welchen die wahre Buße bey der Herannahung des Todes schwer fällt, keine zu finden sind, welchen sie schwerer fallen sollte, als denen, die in ihrem Leben niemals keine gethan haben. Drey unstreitige Sätze, welche, wenn sie wohl erwogen werden, den Sündern der Welt keine andere Partey zu ergreifen übrig lassen, als die Partey einer schleuni-

gen

gen und aufrichtigen Bekehrung zu Gott. Ich bitte mir hierbey noch eine kurze Aufmerksamkeit aus.

Nichts fällt einem Menschen schwerer, als die wahre Buße. Denn er muß zu dem Ende sein Herz ändern. Er muß sich selbst hassen. Er muß sich selbst verläugnen. Er muß sich selbst ablegen. Er muß sich gewissermaßen selbst zernichten und zerstöhren. Ich will sagen, er muß aufhören dasjenige zu seyn, was er war, und dagegen ein neuer Mensch werden. Er muß dasjenige verabscheuen, was ihm am liebenswürdigsten vorkam; und dagegen anfangen, dasjenige zu lieben, wovor er den größten Abscheu hatte. Er muß fernerhin nur Leidenschaften haben, sie zu bestreiten; Sinne, sie gefangen zu nehmen; Verstand, ihn zu unterwerfen; und einen Leib, ihm den Krieg anzukündigen, und ihn zu tödten. Denn hierinnen besteht, ich will nicht sagen die Vollkommenheit, sondern das Wesen und der Grund der christlichen Buße. Nun wisset ihr aber, ob es einem Sünder etwas leichtes ist, hierzu zu gelangen.

Es ist keine Zeit, zu welcher diese Buße schwerer, und folglich auch seltener wäre, als die Zeit des Todes. Denn zur Zeit des Todes, spricht der heil. Augustinus, verlasset ihr eigentlich die Sünde nicht; sondern die Sünde verläßt euch. Ihr reißet euch nicht von der Welt loß; sondern die Welt reißt sich von euch loß. Ihr zerreißet eure Bande nicht; sondern eure Bande zerreißen, vermöge einer Wirkung unserer gemeinen Gebrechlichkeit, selbst *). Damit nun aber eure Buße vor Gott dasjenige seyn möchte, was sie seyn soll: so hätte diese Trennung, diese Loßreißung und diese Scheidung von euch selbst herkommen sollen. Ihr werdet sagen, das eine hilft zu dem andern, und man reißt sich viel leichter von den Dingen los, wenn sie uns selbst verlassen. Allein ich antworte euch mit dem heil. Ambrosius, die Sache verhält sich ganz anders, und das menschliche Herz ist niemals mehr von Leidenschaften eingenommen,

und

*) Si vis agere pœnitentiam, quando jam peccare non potes, peccata te dimiserunt, non tu illa. Augustin.

und niemals hitziger auf die Gegenstände, die seine Begierde unterhalten, als wenn ihm diese Gegenstände entwischen, und wenn eine höhere Macht sie uns, oder uns ihnen entreißt. Alles, was wir alsdenn thun können, besteht darinnen, daß wir leiden. Aber sich selbst von freyen Stücken von ihnen losreißen, welches indessen bey der Buße etwas höchstnöthiges ist, das ist eine Sache, gegen die wir vielfältigen Widerstand bey uns verspüren, und welche die größten Bemühungen erfordert.

Endlich aber, und insbesondere, für wem muß wohl die wahre Buße bey dem Tode weit unüberwindlichere Schwierigkeiten an sich haben, und in Ansehung wessen kann man sagen, daß sie bisweilen gleichsam unmöglich sey? Ach! ihr Christen, ist es nicht, in Ansehung der hartnäckigen Sünder, die sie in ihrem Leben niemals ausgeübet haben, und bey welchen ihre Unbußfertigkeit zur Gewohnheit geworden ist? Denn was folget aus dieser Verstockung des Herzens, in der sie gelebet haben; und aus dieser stolzen Einbildung, vermöge welcher sie glauben, sie wollten sich an ihrem Ende noch bekehren? dieses, daß ihre Buße alsdenn gemeiniglich, um nicht mehr zu sagen, nur eine unzulängliche Buße ist. Warum? weil sie weder in Ansehung ihrer Quelle freywillig, noch in Ansehung ihres Bewegungsgrundes übernatürlich ist. Es ist eine gezwungene Buße, und eine blos natürliche Buße. Zwo Eigenschaften, welche die Buße der Teufel in der Hölle, und die Buße der Sünder bey ihrem Ende an sich hat.

Es ist eine gezwungene Buße. Ich frage sogar den eingebildetesten Sünder, ob er dieses nicht einräumen will? Denn wo ist die Freyheit, wenn das Herz, wenn ich so reden darf, nur von den Triebfedern einer knechtischen Furcht, oder einer unvermeidlichen Nothwendigkeit in Bewegung gesetzet wird. Ist das eine freye Entsagung der Sünde, wenn man ihr nur deswegen entsaget, weil man sie nicht mehr begehen kann. Ist das eine freye Unterwerfung Gottes, wenn man sich ihm nur deswegen unterwirft, weil man sich bereits

unter

unter dem Schwerdte seiner Gerechtigkeit befindet, und sich wider dasselbe nicht mehr vertheidigen kann? Ist das eine freye Absonderung von der Welt, wenn man sich nur deswegen von ihr absondert, weil es für uns keine Welt mehr giebt. Unterdeßen muß die Buße, wenn sie eine kräftige und wahre Buße seyn soll, eine freywillige und ungezwungene Buße seyn. Ist sie dieses aber nicht: so ist sie die Buße eines Verworfenen, und wenn sie auch gleich übrigens so lebhaft und so rührend, als die Buße des Esau wäre, welche, wie die heil. Schrift sagt, machte, daß er nicht etwan seufzete, sondern brüllete: Er brüllete mit grossem Geschrey, 1 Mos. 27, 34. Daher kömmt es, daß die Kirchenlehrer, auf eine so einstimmige Weise, von der Buße der Sterbenden auf eine solche Art geredet haben, welche die Sünder nicht nur bestürzt machen, sondern sogar zur Verzweifelung bringen kann. Dieses ist die Ursache, warum die Kirche, der es zukömmt, davon zu urtheilen, dergleichen Arten von Buße nicht gar zu günstig und geneigt gewesen ist; und daß sie, ohne sie schlechterdings zu verwerfen, welches sie, ihrer Meynung nach, nicht thun durfte, damit sie der göttlichen Barmherzigkeit keine Gränzen setzen möchte, gegen dergleichen Bußfertige im Tode alle Strenge ihrer Zucht ausübete, um uns zu zeigen, wie verdächtig ihr ihre Buße vorkäme. Daher kömmt es, daß, vermöge der alten Kirchenschlüsse, die in den Concilien angeführet werden, diejenigen, welche erst gegen das Ende ihres Lebens getauft zu werden verlangten, wie es scheint, nicht anders, als mit Vorbehalt, für Christen erkannt wurden. Ja man hielt sie sogar für keine ordentlichen Christen, und der heil. Cyprianus führet die Ursache davon an. Es geschah solches, spricht er, deswegen, weil man sie als Menschen betrachtete, die Gott nur gezwungener Weise dieneten, und welche ihm nur deswegen angehörten, weil sie es nicht hatten vermeiden können, ihm anzugehören. Und in Wahrheit, spricht der heil. Augustinus, derjenige, welcher seinen unordentlichen Lebenswandel nur deswegen verdammet,

weil

weil er das Leben wider seinen Willen verlassen muß, giebt deutlich zu verstehen, daß er ihn nicht freywillig, sondern aus Noth verdammet*).

Es ist eine natürliche und blos menschliche Buße, das ist, eine solche, die weder Gott noch die Sünde zum Gegenstande hat. Denn, setzet der heil. Augustinus hinzu, wovor fürchten sich diese vermeynten Bußfertigen? Fürchten sie sich etwan Gott zu verlieren, Gott zu misfallen, uud sich die Ungnade Gottes zuzuziehen? Nein, meine Brüder, antwortet dieser heil. Lehrer, sie fürchten sich vor allem diesen nicht, wie man solches gar deutlich daraus sieht, weil sie, so lange sie sonst weiter nichts zu befürchten hatten, niemals daran gedacht haben, daß sie sich bekehren wollten. Sie fürchten sich vor dem Brennen, aber nicht vor dem Sündigen **). Es ist also ihre Buße eine eitle Buße, weil sie weder von der Gnade, noch von dem heil. Geiste, sondern von der Eigenliebe gewirket wird. Es ist, um eine solche Buße zu thun, genug, daß man sich liebet, ohne Gott zu lieben. Es ist aber nicht genug, daß man sich liebet, um eine christliche Buße zu thun, oder sich mit Gott auszusöhnen. Man stirbt also in der Bußübung, und dennoch in seiner Sünde; weil die Sünde durch alle Buße nicht ist zerstöret worden, und weil, wenn irgends eine unvermögend ist, sie zu zerstören, es diese ist. Deswegen sagte der heil. Pabst Gregorius, es kämen unter den Christen weit mehr Sünder durch die falsche Buße, als durch die Unbußfertigkeit selbst um; vnd die Vorherverkündigung Jesu Christi hätte auf diese Art einen viel weitern Umfang, als wir dächten, wenn er sagt: Ihr werdet in eurer Sünde sterben.

Diese Folgerung setzet euch in Unruhe. Allein, ihr Christen, habe ich sie wohl gemacht? Und kann ich sie wohl entweder unterdrücken, oder schwächen, ohne ein Uebertreter mei-

*) Qui prius a peccatis relinquitur, quam ipse relinquat, non ea libere, sed quasi ex necessitate condemnat. AUGUST.

**) Ardere metuunt, peccare non metuunt. AUGUST.

meines Amtes zu seyn? Kann ich die Kirchenlehrer anders reden lassen, als sie geredet haben, und dasjenige auslöschen, was in dem Evangelio geschrieben steht? Da ich selbst erschrocken bin, soll ich euch wohl in einer betrüglichen Sicherheit hingehen lassen, ohne eben die Furcht, die ich verspüre, in euch zu erregen? Ich weiß wohl, meine geliebten Zuhörer, daß dasjenige, was dem Menschen unmöglich ist, nicht auch Gott unmöglich ist; und daß er, da er Herr über die Herzen ist, auch in dem unbußfertigsten Herzen eine vollkommene Buße wirken kann. Ich weiß, daß jener berüchtigte Uebelthäter, welcher mit Jesu Christo gekreuziget wurde, auf diese Art am Kreuze Buße that, und daß er in der Gnade starb, nachdem er in der Sünde gelebet hatte. Ich weiß aber auch, daß, wie solches der heil. Ambrosius anmerket, damals die Zeit der Wunder war; daß sich Gott genöthiget sahe, außerordentliche Dinge zu thun, den Tod seines Sohnes zu ehren; daß der Heiland der Menschen dergleichen Wunderzeichen nöthig hatte, seine Gottheit zu beweisen; und daß diese Bekehrung, welche zu allen Zeiten für ein sonderbares Exempel ist gehalten worden, eben deswegen, anstatt die Sünder zu trösten und zufrieden zu stellen, in ihren Seelen vielmehr eine heilige Furcht und Schrecken erregen soll. Ich weiß dieses, und es beweget mich noch mehr, diese betrübte Wahrheit zu glauben, daß fast alle diese Sünder der Welt, die nicht eher, als auf ihrem Sterbebette Buße thun, bey aller ihrer Buße in ihrer Sünde sterben: Ihr werdet in eurer Sünde sterben.

Ihr fraget mich, auf was für eine Art dieses letzte Geheimniß der Verwerfung in seine Erfüllung geht, und wie sie die Unbußfertigkeit des Lebens zu dieser falschen Buße des Todes führet? Ich antworte, und ich bitte euch inständig, dieses allezeit wohl zu bedenken, denn es ist einer der allerwichtigsten und gegründetesten Punkte; ich antworte, und sage, die Unbußfertigkeit des Lebens führet die Sünder zu der falschen Buße des Todes, vermöge des Betrugs; und es ist, wie es scheint, niemand zu finden, der mir nicht sogleich

Bey-

Beyfall gäbe. Ich will mich indessen deutlicher erklären, und sagen: Weil ein Sünder niemals einige Bußübung unternommen, und sie in seinem Leben niemals verrichtet hat: so hat er sie auch niemals kennen lernen. Hieraus mache ich den Schluß, er muß sich also bey seinem Ende betrügen, und vermöge einer ganz natürlichen Folge, alsdenn die wahre Buße gar leicht mit einer unvollkommenen und mangelhaften Buße vermischen. Denn wie wäre er im Stande, von demjenigen, was ihm niemals bekannt gewesen ist, ein richtiges Urtheil zu fällen? Und wenn er kein richtiges Urtheil davon fällen kann, wie wäre es möglich, daß er nicht sollte hintergangen werden, besonders bey einer so kützlichen Sache, als diese ist, bey welcher es darauf ankömmt, daß man die geheimsten und innersten Bewegungen der Seele wohl von einander unterscheidet? Wenn ein solcher Mensch in seinem Leben einige Buße gethan hätte: so würde er, indem er sie gethan, nach und nach einen Begriff davon bekommen haben. Und wenn er sich zum öftern geprüfet: so würde er endlich haben einsehen lernen, worinnen ein kräftiger Schmerz von einem andern, der es nicht ist, unterschieden wäre. Allein er hat es niemals versucht, und ist deswegen bey seinem Tode in dieser Sache ganz ungeschickt und unerfahren. Ist es wohl zu verwundern, wenn ihn der Feind betrügt, wenn ihn seine eigene Empfindung auf Abwege verleitet, wenn er das Bild für die Wahrheit, und das Zufällige für das Wirkliche annimmt; wenn er das Verlangen für die Wirkungen, die Gnade und die Eingebungen für die Handlungen hält; und wenn er, da er von seinen Irrthümern eingenommen ist, so bußfertig er auch immer zu seyn scheint, dennoch wirklich in seiner Sünde stirbt? Ihr werdet in eurer Sünde sterben.

Es kömmt nunmehro, ihr Christen, euch zu, die Sache zu überlegen. Jedoch soll man auch wohl nur einen Augenblick mit Ueberlegen zubringen? Und ist dieser Schluß nicht richtig, daß ihr euch durch die wahre Buße des Lebens zu der wahren Buße des Todes vorbereiten sollet? Denn,

sagen, ihr würdet auf einmal Meister in einer Wissenschaft werden, bey welcher der Betrug so häufig, so fein und unmerklich, und so gefährlich ist; und zu glauben, euer Versuch werde ein Meisterstück seyn; das ist die blindeste Verwegenheit. Ihr werdet weinen, aber euch nicht bekehren. Ihr werdet vor Gott ächzen und seufzen, aber euch nicht bekehren. Ihr werdet die Hände zu dem Himmel aufheben, und die Arme gegen ein Crucifix ausstecken, aber euch nicht bekehren; weil ihr bey diesem äußerlichen Scheine eines Schmerzens allezeit ein steinernes Herz haben werdet. Und hier bediene ich mich der Worte des Propheten, welcher sagt: Es wird das Wasser aus dem Felsen fließen, Ps. 105. Ihr werdet, ohne es zu wollen, diejenigen betrügen, die euch sehen und hören werden. Ihr werdet sogar den Geistlichen betrügen, der euch beystehen, und glauben wird, die Mühe, die er sich eurentwegen gegeben, wäre nicht vergeblich gewesen. Ihr werdet euch selbst, keineswegs aber Gott betrügen. Und wenn ihr diese Welt verlasset: so werdet ihr, anstatt, wie ihr hoffet, einen barmherzigen Gott zu finden, nur einen rächenden Gott erblicken. Die Zeit, diesen barmherzigen Gott zu suchen, ist das Leben; die Zeit, ihn zu finden, ist der Tod; und die Zeit, ihn zu besitzen, ist die ewige Seligkeit, die ich euch wünsche. ꝛc.

Zwölfte Predigt.

Von dem Ehrgeize.

Text, Matth. 20, 22. 23.

Jesus aber antwortete, und sprach: Ihr wisset nicht, was ihr bittet. Könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde? Sie sprachen zu ihm: Wir können es. Und er sprach zu ihnen: Meinen Kelch werdet ihr zwar trinken; aber das Sitzen zu meiner Rechten oder Linken gebühret mir nicht euch zu geben.

Sire!

Es geschah nicht ohne eine besondere Vorsehung, daß Jesus Christus, welcher die Menschen die Demuth lehren wollte, zween Jünger erwählete, derer Gesinnungen Anfangs dieser Tugend so sehr zuwider waren; und welche in ihrem niedrigen Stande, ehe sie der heilige Geist reinigte, nicht unterließen, stolz, hoffärtig, und nach der Ehre der Welt begierig zu seyn. Er wollte uns in den Ausschweifungen ihres Ehrgeizes die unserigen bekannt machen, und in den ganz göttlichen Lehren, die er ihnen in einer so wichtigen Sache ertheilte, uns Regeln geben, unsern Lebenswandel wohl einzurichten, und uns zur Ausübung der heiligen und glückseligen Demuth anzuhalten, ohne welche

weder eine gegründete Gottesfurcht, noch auch ein wahres Christenthum ist. Dieses ist der Inhalt unseres Evangelii. Zween Jünger kommen zu dem Heilande der Welt, und bitten ihn um die beyden vornehmsten Stellen in seinem Reiche. Da ihnen dieses geistliche Reich noch nicht bekannt war, und sie dasselbe nur als ein irdisches und weltliches betrachteten: so sieht man deutlich, daß sie einzig und allein der Ehrgeiz, und die Begierde, sich über andere zu erheben, antrieb, diese Bitte an ihn ergehen zu lassen. Allein ihr wisset, ihr Christen, wie sie empfangen wurden. Und wir können aus dem, was bey einer so merkwürdigen Gelegenheit vorgieng, gar leicht einsehen, worinnen das Laster des Ehrgeizes besteht, welches die verschiedenen Kennzeichen, welches die Wirkungen und Folgen desselben sind, und welches endlich die Mittel dawider seyn sollen. Dieses ist eine um so viel wichtigere und nöthigere Materie, weil der Ehrgeiz ein Laster ist, das vornehmlich am Hofe herrschet. Denn obgleich kein Stand vor dieser Leidenschaft sicher, und ihr Umfang so groß, als die Welt ist: so kann man doch mit Wahrheit sagen, daß die Ehrgeizigen besonders in den Palästen der Könige angetroffen werden: Siehe! sie sind in den Häusern der Könige, Matth. 11, 8. Hier machen sie die allergrößten und weitläuftigsten Entwürfe. Hier lassen sie weit mehrere Triebfedern spielen. Es ist aber auch hier weit schwerer, sie auf andere Gedanken zu bringen, und zu heilen. Es giebt, wie der heil. Chrysostomus sagt, Laster, die man ohne viele Mühe bestreiten kann, und welche sich von sich selbst zu Grunde richten; weil die Welt, so blind und verderbt sie auch immer ist, doch noch allezeit Einsicht und Verstand genug besitzt, die Schande derselben einzusehen, und gnugsame Vernunft, sie zu verdammen. Anstatt aber, daß man bey Hofe aus dem Ehrgeize ein Laster machen sollte: so hält man ihn vielmehr für eine Tugend. Oder wenn er ja daselbst für ein Laster angesehen wird: so wird er doch als das Laster großer Seelen betrachtet, und man will lieber die Laster großer Seelen, als die

Tugen-

Tugenden der Einfältigen an sich haben. Ich habe also heute die Gnade des Himmels ganz besonders vonnöthen. Lasset uns darum bitten ꝛc.

❁ ❁ ❁

Nur allein Gott kann uns wahre und richtige Begriffe von einer Sache mittheilen. Ich habe also Ursache, bey der Materie, die ich abhandele, meinen eigenen Gedanken zu entsagen, und mich einzig und allein an den Unterricht unseres göttlichen Meisters zu halten, weil er mir in dreyen Worten des Evangelii selbst den natürlichsten, richtigsten und vollständigsten Entwurf an die Hand giebt. Ich bitte euch, denselben wohl zu fassen.

Diese beyden Brüder, die Kinder Zebedäi, bitten den Heiland der Welt um die beyden vornehmsten Stellen in seinem Reiche. Anstatt aber, daß ihnen der Heiland der Welt gerade zu antworten, und sich über ihren Antrag deutlich erklären sollte: so leget er ihnen drey andere Dinge vor, die von dem, was sie verlangen, gar sehr unterschieden sind. Denn zum ersten sagt er ihnen, es käme nicht ihm, sondern seinem Vater zu, uns zu den Ehrenstellen und Vorzügen zu erheben, nach welchen sie so begierig zu streben schienen: Aber das Sitzen zu meiner Rechten oder Linken gebühret mir nicht euch zu geben, sondern denen es bereitet ist von meinem Vater, Matth. 20, 23. Zum andern sagt er ihnen, sie sollten nicht, wie die ungläubigen Völker, zu herrschen suchen; sondern derjenige, welcher von ihnen groß seyn wolle, solle sich als einen Diener der übrigen betrachten, und glauben, der Vorzug, nach welchem er trachte, werde für ihn weiter nichts, als ein Grund der Abhängigkeit und Unterwerfung seyn: Also soll es unter euch nicht seyn; sondern wer unter euch der Vornehmste seyn will, der soll euer Diener seyn; und wer unter euch der Erste seyn will, der soll euer Knecht seyn, v. 26. 27. Endlich fraget er sie auch

seines Ortes, und er will von ihnen wissen, ob sie seinen Kelch, das ist, den Kelch seines Leidens werden trinken können: Könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde? v. 22. Drey Dinge, ihr Christen, welche vollkommen geschickt sind, drey Irrthümer zu widerlegen, von welchen diese beyden Apostel eingenommen waren. Denn sie setzten voraus, ohne weiter zurücke zu gehen, Jesus Christus könne ihnen, als ein Mensch, diese Ehrenstellen einräumen, nach welchen sie auf eine so stolze Weise strebten. Aber Jesus Christus zeiget ihnen, es könne sie niemand rechtmässiger Weise besitzen, als nur diejenigen, welchen sie von seinem himmlischen Vater wären zubereitet und angewiesen worden. Ihre Absicht war diese, sie wollten sich, wenn sie diese beyden Stellen erhielten, von andern unterscheiden, und einen Vorzug vor ihnen haben. Aber Jesus Christus belehret sie eines beßern, indem er ihnen sagt: über andere erhoben seyn, wäre nichts anders, als eine weit genauere Verbindlichkeit, für andere zu arbeiten und ihnen zu dienen. Endlich stelleten sie sich in diesem vermeynten Reiche Jesu Christi, und bey diesem eingebildeten Vorzuge, ein angenehmes und bequemes Leben vor. Aber Jesus Christus saget ihnen, wie hoch ihnen dieser Vorzug zu stehen kommen solle, und daß sie, wenn sie ihn haben wollten, einen bittern Kelch trinken, und mit einer Bluttaufe getaufet werden müßten.

Vortreffliche Lehren, in welche der Sohn Gottes, wie es scheint, alles hat zusammen fassen wollen, was in der christlichen Sittenlehre nachdrückliches zu finden ist, die Fehler unseres Ehrgeizes zu verbessern. Denn gebet Achtung, meine geliebten Zuhörer, die Ehrenstellen der Welt, nach welchen wir aus Ehrsucht so begierig streben, können auf eine dreyfache Art, oder in einer dreyfachen Absicht betrachtet werden. In Absicht auf Gott, der sie austheilet. In Absicht auf den Nächsten, über welchen sie uns erheben. Und in Absicht auf uns, die sie besitzen, oder die wir sie uns ver-

verschaffen. In der ersten Absicht sind die Ehrenstellen der Welt, in der Ordnung der ewigen Vorherbestimmung, lauter göttliche Berufungen; aber unser Ehrgeiz entweihet sie, indem er nach ihnen, als nach blos zeitlichen Vortheilen strebet. Dieses wird der erste Theil seyn. In der andern Absicht sind die Ehrenstellen der Welt wirkliche Unterwerfungen, dem Nächsten zu dienen; aber unser Ehrgeiz misbraucht sie, indem er nach ihnen strebet, damit er eine eitle Macht und eine stolze Herrschaft ausüben möge. Dieses wird der andere Theil seyn. In der dritten Absicht sind die Ehrenstellen der Welt unumgängliche Verbindlichkeiten zu arbeiten und zu leiden; aber unser Ehrgeiz verderbet sie, indem er nach ihnen strebet, damit er durch sie zu einem ruhigen und angenehmen Leben gelangen möge. Das wird der Beschluß dieser Rede seyn. Lasset uns also uns heute wider eine so gefährliche Leidenschaft durch drey Grundsätze des Heilandes der Welt waffnen. Und wenn uns der Ehrgeiz versucht, und uns anreizet, nach gewissen Ehrenstellen in der Welt zu streben; so lasset uns zu ihm sagen, nicht er, sondern Gott müsse uns dazu berufen, weil diese Ehrenstellen, ob sie gleich weltliche Ehrenstellen sind, dennoch wirklich von der göttlichen Einrichtung abhängen: Sondern denen es bereitet ist von meinem Vater. Erste Wahrheit. Wenn er uns einen heimlichen Stolz einflößet, und uns mit einem heiligen Vergnügen schmeichelt, uns über andere erhoben zu sehen: so lasset uns ihm diesen wichtigen Ausspruch der evangelischen Wahrheit entgegen setzen, daß der erste oder der vornehmste der Diener und Sclave seyn soll: Wer der Erste seyn will, der soll euer Knecht seyn. Andere Wahrheit. Wenn er uns, durch die Hoffnung zu den Bequemlichkeiten, welche die Ehrenstellen und hohen Würden begleiten, reizet und locket: so lasset uns ihn widerlegen, indem wir an die beschwerlichen Pflichten, und selbst an das Kreuz gedenken, die von diesen Würden und Ehrenstellen unzertrennlich sind. Ja lasset uns uns selbst fragen, werde ich wohl diesen Kelch trinken können?

Könnet ihr den Kelch trinken? Dritte und letzte Wahrheit. Dieses ist der ganze Gegenstand eurer Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

So groß auch die Freyheit immer seyn mag, die Gott dem Menschen verliehen, indem er ihn, wie die Schrift sagt, in den Händen seiner Rathschläge gelassen hat: so ist es doch eine allgemeine Regel, die sich auf alle Grundsätze der Religion gründet, es sey in dem Leben kein Stand zu finden, in welchen sich ein Christ ohne einen göttlichen Beruf begeben könne; kein Stand, dessen erste und wesentliche Regel nicht diese wäre, daß man von Gott in denselben sey berufen worden; und keine Würde und Ehrenstelle, die nicht gefährlich würde, wenn man dieselbe annimmt, ohne Gott um Rath gefragt zu haben. Hierinnen besteht, wie der heil. Chrysostomus sagt, das Recht der Oberherrschaft, welches sich Gott über die vernünftigen und verständigen Geschöpfe vorbehalten hat. Und ich sage, hierinnen besteht die glückselige Verbindlichkeit eines vernünftigen und verständigen Geschöpfes, seine Freyheit und seine Rechte nicht anders zu gebrauchen, als nach der Ordnung der Unterwürfigkeit, vermöge welcher er unter Gott, seinem Herrn und Könige steht, weil mit der Seligkeit nichts so genau verbunden ist, als dasjenige, was wir den Beruf nennen.

In Wahrheit, meine geliebten Zuhörer, fast unsere ganze Gnadenwahl läuft auf diesen Punkt, ich meyne, auf die Erwählung der Stände, in welche wir uns begeben, hinaus. Hiervon hängt fast einzig und allein das Glück oder das Unglück unserer Ewigkeit ab. Die Ursache davon ist diese: weil, wie die Gottesgelehrten sagen, die Gnadenwahl von Seiten Gottes nichts anders ist, als eine gewisse Verbindung der mannigfaltigen Gnade, die uns vorbereitet worden, und von Seiten unserer nichts anders, als ein Zusammenhang von Handlungen, auf welche sich das Endurtheil gründet,

det, welches Gott über uns fället. Nun sind aber die mehresten Arten der Gnade, die wir erhalten, mit unserem Stande verbunden, und auf denselben eingeschränket. Und fast alle Sünden, die wir begehen, kommen von den Versuchungen und der mannigfaltigen Gefahr her, welcher uns unser Stand ausetzet. Wie viele Verdammte in der Hölle würden auf der Welt als Heilige gelebet haben, wenn sie der Stimme Gottes gefolgt, und sich in den Stand begeben hätten, in welchen sie Gott rufte. Und wie viel Heilige in dem Himmel würden auf der Welt böse und ruchlose Menschen gewesen seyn, wenn sie einen solchen Stand erwählet hätten, in den sie Gott nicht rufte?

So soll ein jeder Christ urtheilen, indem er auf den Grund der Sachen zurücke geht, welcher die anbetungswürdige Vorsehung ist. Ob nun aber gleich dieser Grundsatz allgemein ist, und sich auf alles dasjenige schickt, was in dem Leben einen Gegenstand der Ueberlegung und Erwählung abgeben kann: so muß man dennoch gestehen, daß er vornehmlich auf dasjenige angewendet werden muß, was die Ehrenstellen der Welt und unsere Erhebung in derselben betrifft. Ich will sagen, wenn man auf eine sichere und untadelhafte Art zu den Ehrenstellen der Welt gelangen will; so wird dazu ein ausdrücklicher, gewisser und untrüglicher Beruf erfordert. Denn auf diese Art hat sich der Apostel ausdrücklich erkläret, indem er dieses so feyerliche Gesetz bekannt gemacht, dem der Ehrgeiz der Menschen allezeit zu widersprechen gesucht hat, welches ihm aber das göttliche Wort beständig entgegen setzen wird, nämlich, es solle sich niemand die Ehre selbst anmaßen, sondern sie gehöre einzig und allein für denjenigen, für welchen sie Gott bestimme: So nimmt auch niemand ihm selbst die Ehre, sondern wer von Gott gerufen wird, Hebr. 5, 4. Eine Regel, die sich sowohl auf das Beste Gottes, als auf das Beste der Menschen gründet. Auf das Beste Gottes, weil die Ehre ihm gehöret, und es folglich auch ihm ganz allein zukömmt, sie zu geben, wie es ihm gefällt, wenn es ihm ge-

fällt, und wem es ihm gefällt. Denn wenn er das Recht hat, und wenn es seiner Größe und Hoheit zukömmt, in der Welt alles anzuordnen; kömmt es nicht auch um so viel mehr eben dieser Größe und Hoheit, und eben diesem Rechte zu, nach seinem Wohlgefallen und nach seinen Absichten dasjenige anzuordnen und einzurichten, was in der Welt am größten und erhabensten ist? Auf das Beste der Menschen, weil man überhaupt sagen kann, es wäre für die Seligkeit der Menschen nichts gefährlicher, als die Erhebung. Wenn nun aber eine jede Erhebung gefährlich ist, um wie viel gefährlicher ist also nicht diejenige, zu welcher man sich von selbst, und nach dem Verlangen seines Herzens, hinauf geschwungen hat?

Dem sey nun aber, wie ihm wolle, ihr Christen: so ist doch dieses die Regel, die wir beobachten sollen. Ist es denn aber auch diejenige, der wir folgen? Ach! hier habe ich eure Aufmerksamkeit höchst nöthig; und ich würde nur die Erfahrung zu Rathe ziehen dürfen, um euch von demjenigen zu überzeugen, was ich euch itzo vorzurücken, oder nebst euch zu beweinen habe. Die Ehrenstellen der Welt sind nach den Regeln der ewigen Vorherbestimmung lauter göttliche Berufungen; aber das Aergerniß des Christenthums besteht darinnen, daß man heute zu Tage mit denselben nicht anders, als mit den weltlichsten Sachen umgeht. Denn man dringt sich, mit Verachtung des heil. Paulus und seiner gegebenen Regel, ohne Beruf in dieselben ein. Man erhält sie durch ein begieriges Anhalten, und durch allerhand listige Kunstgriffe. Sie mögen beschaffen seyn, wie sie wollen: so bilden wir uns ein, sie gehörten uns, wegen unserer Geburt. Man verlanget sie als Belohnungen für die geleisteten Dienste. Man wendet sie zur Versorgung seiner Familie und seines Hauses an. Man mißt sie ab, und beurtheilet sie, nachdem sie mehr oder weniger eintragen. Man treibt ein schändliches und niederträchtiges Gewerbe damit. Und alles dieses thut man ohne Gewissensbisse und ohne Unruhen, weil man sich auf eine eingebildete Verjährung

rung und eine böse Gewohnheit gründet; gleich als ob unser böses und unordentliches Verhalten den göttlichen Rechten jemals einen Eintrag thun könnte. Worüber seufzen wir wohl sonst, als über dergleichen Misbräuche?

Lasset uns etwas ausführlicher hiervon reden, und, so schwer es uns auch immer ankömmt, dennoch kein Bedenken tragen, unsere Wunden zu entdecken, weil wir uns in einer dringenden Nothwendigkeit befinden, sie zu heilen. Man erhebt sich zu den Ehrenstellen der Welt ohne Beruf. Ich wundere mich aber hierüber gar nicht, weil man in seinem Irrthume so weit geht, daß man sogar glaubt, es werde zu dergleichen Ständen kein Beruf erfordert. Man giebt zu, daß eine Gnade des Berufs erfordert werde, wenn man sich in das Kloster begeben, und allda ein schlechtes und geringes Leben führen wolle. Aber sich zu den höchsten Ehrenstellen zu erheben, sich auf die Richterstühle niederzusetzen, die Verwaltung der öffentlichen Geschäffte über sich zu nehmen, Aemter zu verwalten, in welchen man für die Wohlfahrt einer ganzen Stadt, einer ganzen Provinz, und eines ganzen Königreichs zu sorgen hat; Ehrenstellen zu bekleiden, welche, wenn es möglich wäre, eine engliche Heiligkeit vonnöthen hätten, dazu ist der Ehrgeiz eines Menschen und seine Begierde genug. Es kömmt auf ihn an, der Urheber seines Schicksals zu seyn, und er darf sich in diesem Stücke nur auf sein eigenes Zeugniß, oder vielmehr auf seine stolze Einbildung berufen. Der Sohn Gottes mag in unserem Evangelio immerhin sagen, dergleichen Ehrenstellen gehöreten nur für diejenigen, für welche sie sein Vater bestimmet hätte: Sondern denen es bereitet ist von meinem Vater: Diese Bestimmung des himmlischen Vaters ist ein Geheimniß, von welchem der Ehrgeizige nichts weiß. Vergeblich stellet ihm der heil. Chrysostomus vor, dergleichen Ehrenstellen hätten nothwendige Verbindungen mit dem Gewissen, und folglich müßten sie, wenn ich so reden darf, unter die Hoheit und Herrschaft der Gnade gehören. Diese Hoheit und Herrschaft der Gnade, die ihm beschwerlich fällt,

und welche seine gemachten Entwürfe einschränken würde, kömmt ihm als etwas seltsames vor. Vergeblich sagt ihm der heil. Bernhard, je höher und erhabener dergleichen Ehrenstellen wären, desto mehr hätten sie einen Beruf vonnöthen, der sie heiligte. Die eingeführte Gewohnheit, in denselben nur nach den Absichten einer fleischlichen Klugheit zu verfahren, macht ihn gegen alles unempfindlich. Wie sieht man heute zu Tage sogar bey den Kirchenämtern auf den göttlichen Beruf? Man bestimmt sie für Kinder, die noch nicht dazu berufen werden können, und läßt sie dieselben annehmen, ehe sie sich noch im Stande befinden, sie recht einzusehen. Und wenn sie diese Einsicht endlich bekommen haben; so zwingt man sie, und wenn es auch zu ihrer Verdammniß gereichen sollte, bey denselben zu bleiben. Heißt das auf eine solche Art handeln, als ob man glaubte, diese Kirchenämter wären etwas geistliches, und es käme nur allein Gott zu, dieselben auszutheilen und zu besetzen?

Doch dieses ist noch nichts. Denn, wenn auch gleich die Verdienste und die Tugend gewissermaßen den Mangel des Berufs und der Gnade ersetzten: so würde man doch, ob es gleich, nach der Meynung des heil. Pabsts Gregorius, allezeit etwas unanständiges ist, sich durch dergleichen Mittel und Wege auch sogar die weltlichen Ehrenstellen zuwege zu bringen, allezeit sagen können, sie würden nicht schlechterdings entheiliget. Wenn man aber, bey dem Mangel der Verdienste, sieht, wie solches nur mehr als zu oft geschieht, daß man sich alles dessen bedienet, was listige Kunstgriffe, heimliche Verständnisse, Fürbitten, Gunst und Gewogenheit ausrichten können, wenn sich das Ansehen und die Freundschaft darein mischen, und den größten Antheil daran haben; wenn man sich der List und des Betrugs dabey bedienet; wenn man das ungestüme Anhalten damit verbindet; und, nach dem Exempel der Mutter der beyden Jünger, mancherley Personen vorstellet, indem man bald bittet, bald handelt, bald opfert und bald demüthig verehret und anbetet: betete ihn an, und begehrete etwas

von

von ihm, Matth. 20, 20. wenn man es sogar nicht verschweigt, daß man sich dergleichen Mittel bedienet; wenn man seine Forderungen öffentlich bekannt macht; wenn man es für eine Klugheit hält, seinen Zweck zu erreichen; und wenn man sich, nachdem man es weder an Demüthigungen noch Niederträchtigkeiten hat mangeln lassen, des glücklichen Erfolgs noch rühmet, und ihn für einen Beweiß seiner Geschicklichkeit ausgiebt; ja soll ich es wohl sagen? wenn man durch schändliche und schimpfliche Handlungen zu Ehrenstellen gelanget, und, um dieselben zu erhalteu, bald diesen durch Verheißungen, bald jene durch Geschenke, und bald einen andern durch Drohungen auf seine Seite bringt; wenn man sich endlich, damit man seinen Zweck desto sicherer erreichen möge, sogar des Lasters und der Bosheit bedienet, und sich um ihren Schutz bewirbt; wenn alles dieses, sage ich deswegen, weil es etwas gemeines ist, sogar für etwas unschuldiges, rechtmäßiges und ehrbares gehalten wird, was kann man sonst hieraus schließen, als dieses, daß alle Begriffe von der Ehre, ich meyne diejenigen, die Gott in uns gelegt hatte, je mehr und mehr bey uns verlöschen, weil wir diese Ehrenstellen der Welt nicht mehr als Vorzüge ansehen, die von der Vorsehung sind eingeführet worden; sondern als Gegenstände unserer Leidenschaften, oder als Geschenke des Glücks, die den kühnsten Unternehmungen Preis gegeben worden?

Gönnet mir noch ferner eure Aufmerksamkeit, ihr Christen, und verhöret nichts von einer so weitläuftigen Sittenlehre. Man strebet sogar nach den heiligsten Ehrenstellen, als nach Dingen, die unserer Geburt gehöreten. Ein neuer Misbrauch. Ja ob man gleich sonst keinen andern Grund, als diesen vor sich hat: so glaubt man dennoch, man wäre vollkommen im Stande, ja man habe sogar ein Recht, auf alles einen Anspruch zu machen. Es ist genug, daß man von vornehmen Stande ist, um nach denjenigen zu streben, was bey dem Priesterthume am höhesten und erhabensten ist. Es ist genug, daß man einen reichen Vater hat, um

sich

sich zu den größten Ehrenstellen hinauf zu schwingen. Es ist, nach der gewöhnlichen Sprache, genug, daß dieser jenes sein Sohn ist, um daß der Sohn mit einem zuversichtlichem Vertrauen wollen kann, alles dasjenige zu seyn, was der Vater gewesen ist. Bey solchen Umständen mag er für seine Person so unwürdig und ungeschickt seyn, als er nur immer will: so wird er doch alles unternehmen. Er wird richten, er wird befehlen, er wird regieren, er wird über das Schicksal und das Leben der Menschen ein Urtheil fällen, er wird, wie es in dem Evangelio heißt, auf den Leuchter gesteckt seyn, da er doch unter dem Scheffel verborgen seyn sollte. Als Moses sterben wollte: so unterstund er sich, wie der jüdische Geschichtschreiber Philo anmerket, nicht, einen von seinen Anverwandten zu ernennen, der ihm in dem wichtigen Amte nachfolgen sollte, welches ihm war aufgetragen worden, das Volk zu führen; weil er, wie eben dieser Schriftsteller hinzusetzt, nicht glaubte, daß ihm eine so wichtige Erwählung zukäme, noch daß es ihm erlaubt wäre, die Seinigen zu einem Amte zu berufen, zu welchem er selbst nicht anders, als durch einen ausdrücklichen göttlichen Ruf gelanget wäre *). So urtheilte dieser heilige Gesetzgeber. Aber ein Ehrgeiziger, welcher weit einsehender, oder vielmehr nicht so gewissenhaft, als Moses ist, bestimmet sich, ohne Bedenken, zum Nachfolger eines Mannes, welches er will, und beruft sich, wie die Kinder Zebedäi, auf die nahe Blutsverwandtschaft, damit er alle die Absichten erreichen möge, die ihm sein Ehrgeiz eingiebt. Gewisse eigennützige und geizige Weltmenschen sagen auch sogar von den heiligsten Ehrenstellen noch heute zu Tage, obgleich mit einem weit größeren Aergernisse, was bereits zu Davids Zeiten die Vornehmsten unter den Israeliten sagten: Lasset uns das Heiligthum Gottes als unser Erbtheil besitzen: Alle Fürsten haben gesagt: Lasset uns das Heiligthum Gottes

*) Aut quia non putavit rem tantam ad suum pertinere judicium, aut quia ipse non potuerat, nisi Deo vocante, principatum suscipere. Philo.

tes erblich besitzen, Ps. 82, 12. 13. Es ist ein Kirchendienst, der sich seit so vielen Jahren bey unserem Hause befindet, und den man dabey muß zu erhalten suchen. Ich aber antworte mit eben diesem Propheten: Mein Gott, treibe sie um, wie ein Rad, und wie Stoppeln vor dem Angesichte des Windes, v. 14. Laß sie, o mein Gott, wie ein Rad herum gedrehet werden, und zerstreue sie, wie der Wind die Spreu zerstreuet. Das heißt, demüthige sie, zerstöre sie, zernichte sie. Und weil sie auch sogar in denjenigen Dingen, die deinen Dienst betreffen, so wenig Achtung gegen dich haben: so habe nichts anders, als Flüche für sie. Und es ist auch in Wahrheit nichts schädlicher, und unglückseligen Folgen mehr unterworfen, als der erbliche Besitz dieser Güter des Heiligthums Gottes.

Aber, sprechet ihr, ich habe wichtige Dienste geleistet, und diese Stelle, welche offen geworden ist, und um die ich mich bewerbe, ist eine Belohnung, die mir natürlicher Weise gebühret. Was schließet ihr, spricht der heil. Bernhard, aus diesen von euch so herausgestrichenen Diensten? Seyd ihr deswegen, weil ihr Dienste geleistet, die gemeiniglich mit der Stelle, nach welcher ihr trachtet, weder ein Verhältniß, noch eine Gleichheit haben, mehr im Stande, ihr vorzustehen. Ist diese Ehrenstelle zur Belohnung solcher Dienste bestimmt, als diejenigen sind, derer ihr euch rühmet? Ist es z. E. wohl billig, daß das Priesterthum, und was demselben anhängig ist, die Belohnung eines zeitlichen und weltlichen Dienstes wird? Könnte auch wohl eine offenbarere und verdammenswürdigere Simonie gefunden werden, als diese ist? Muß euch deswegen, weil ihr Dienste geleistet habet, eine Macht Böses zu thun, und euch in das Verderben zu stürzen, anvertrauet werden? Laßt es seyn, daß ihr mit allem Eifer und mit aller Treue, die man sich nur von euch versprechen konnte, gedienet habet; muß euch denn aber deswegen diese Treue auf eine solche Art vergolten werden, wobey die Macht und Gewalt, daß ich so rede, geschändet wird? Können euch denn diese vermeyn-

ten

ten Dienste, die ihr so hoch anrechnet, auf keine andere Weise vergolten werden, als daß man euch zu einer Ehrenstufe erhebt, auf welcher euch Gott nicht haben will.

Unterdessen ist, meine geliebten Zuhörer, die Blindheit unserer Begierde so groß, daß man Ehrenstellen, zu welchen man von dem Himmel sollte berufen werden, wider alle göttliche Absichten, aus einer schändlichen Entheiligung, zu einer bleibenden Stätte auf der Welt macht. Wie viele Aeltern, ja selbst christliche Aeltern, oder die vielmehr vergessen, daß sie Christen sind, reden, wie die Mutter in unserem Evangelio: Sage, daß diese meine zween Söhne sitzen, Matth. 20, 21. Setze meine beyden Kinder neben dich, und laß den einen zu deiner Rechten, und den andern zu deiner Linken, die höchsten Ehrenstellen deines Reiches bekleiden. Sagen es einige ja nicht auf eine so deutliche und grobe Weise, wo sind diejenigen, die es in ihrem Herzen nicht zu sich selbst sagen? Denn dieses ist einer von den Punkten, in Ansehung welcher uns die Sittenlehre Jesu Christi, derer wir uns bisweilen so sehr rühmen, noch nicht recht in die Ordnung gebracht hat. In Ansehung eines jedweden andern Punktes mag man von uns so viel Gottseligkeit und Regelmäßigkeit fordern, als man nur immer will; man läßt es sich gefallen, und sucht sich sogar darinnen vorzuthun. Aber man will seine Familie mit Ehren versorgt sehen, ich sage mit Ehren, nach der Meynung und den Grundsätzen der Welt. Man will seine Kinder, nach den Begriffen der Welt, in vortheilhaften und glücklichen Umständen erblicken; das heißt, die einen in der Kirche, nebst aller Pracht der Welt, und die andern in der Welt, nebst aller Verschwendung des Heidenthums; die einen, wie sie sich mit dem Raube der Völker, und die andern, wie sie sich mit dem Erbtheile des Altars bereichert haben; die einen auf der Zinne des Tempels, wo ihnen oftmals der Kopf schwindlich wird; und die andern in den obrigkeitlichen Aemtern, wo sie die Last ihrer Verbindlichkeiten zu Boden drückt, welche aber insgesammt, weil hieraus ein verderbter

Lebens-

Lebenswandel fast ganz unfehlbar folget, in ihrem Stande unordentlich und ärgerlich leben: Sage, daß diese meine zween Söhne sitzen. Ein Fluch, welcher aus einem gerechten, aber schrecklichen Gerichte Gottes, zu unsern Zeiten an alle Familien der Großen gebunden zu seyn scheint. Ihr werdet sogar sagen, dieser Misbrauch wäre anitzo zu einem Gesetze geworden, und Gott müsse sich, bey aller seiner vorzüglichen Weisheit und Gnade, demselben unterwerfen. Es wäre genug, daß dieser junge Mensch der Jüngste seines Hauses wäre, um nicht zu zweifeln, er werde eben deswegen zu den wichtigen Verrichtungen eines Seelenhirten berufen werden. Wenn sich die Sachen änderten: so würde sich sein Beruf auch ändern. So lange er aber einen ältern Bruder haben würde, so lange würde er auch bleiben und bestehen, und zwar, wie man spricht, deswegen, weil es die Wohlfarth der Familie erfordere, daß einer von beyden auf diese Art sein Glück mache. Lasset uns dieses besser, und auf eine weit einfältigere Art ausdrücken, es geschieht deswegen, weil die Absicht, die man dabey hat, und welche auch sogar viele gottesfürchtige Aeltern dabey haben, darinnen besteht, daß sie mächtige, nicht aber christliche Familien machen mögen.

Ich will nichts von einem andern Fehler sagen, der mit diesem verbunden ist, und über welchen ehemals Salvianus, dieser heilige Priester zu Marseille, seufzete, und darinnen besteht, daß bey einer solchen Eintheilung der Stände, welche von blinden und von dem Geiste der Welt eingenommenen Aeltern gemacht wird, wenn unter vielen Kindern, die eine Familie ausmachen, eines verächtlicher, als die andern, ist, dieses allezeit dasjenige ist, für welches man die Ehrenstellen der Kirche bestimmet. Sieht es nicht wohl aus, oder ist es ungestaltet, oder hat es die Liebe der Aeltern nicht: so muß es einen Kirchendienst bekommen. O welche Gottlosigkeit! rufte dieser große Mann aus, gleich als ob, wenn man zu allen übrigen Dingen die nöthigen Eigenschaften nicht besäße, dieses ein Beruf zu dem Hause Gottes wäre,

und als ob die Altäre mit dem Abschaume der Welt müßten besetzet werden *). Konnte er sich wohl auf eine nachdrücklichere Weise, und die sich für uns besser, als diese schickt, ausdrücken? Itzo aber, spricht er, widmet man Gott keine Kinder lieber, als diejenigen, die an der väterlichen Wohlgewogenheit den wenigsten Antheil haben. Und wenn man glaubt, sie wären nicht im Stande, die Ehre ihres Hauses zu behaupten: so hält man sie für geschickt, Diener Jesu Christi, und Haushalter seiner Geheimnisse zu seyn.

Darf man sich nun wohl noch wundern, ihr Christen, wenn Gott, als ein gerechter Rächer seiner Vorsehung und seiner Rechte, sich wider uns auflehnet? Mit was für Augen kann er wohl eine solche Entheiligung ansehen? Würde er wohl seyn, was er ist, ich will sagen, würde er wohl ein weiser, ein heiliger und ein vollkommener Gott seyn, wenn er dergleichen Misbräuche ruhig und gelassen duldete? Hat man sich aber wohl vornehmlich zu verwundern, wenn alle Stände in der Welt so verächtlich geworden sind, wenn sie mit so viel unwürdigen Personen besetzet sind, wenn man so viele ärgerliche Geistliche, so viele bestochene Richter, und so viele Große antrifft, die kein Gewissen und sogar keine Religion haben? Würde es nicht eine Art von Wunder seyn, wenn sich dieses nicht also verhielte? Wie ist es möglich, daß Leute, welche weder Gnade, noch Beruf zu einem Stande haben, ihre Pflichten in demselben getreu beobachten, und sich nicht in das Verderben stürzen? daß sie eben die Habsucht, und eben der Ehrgeiz, welche sie in denselben geführet haben, nicht auch zu unzähligen andern Ausschweifungen verleiten? Ach! Herr, ich predige eine höchst vernünftige, höchst gründliche, und höchst christliche Sittenlehre. Allein wo predige ich sie? Mitten am Hofe, und vor Zuhörern, die zwar bereit sind mich anzuhören, aber nicht gar zu geneigt, mir zu glauben. Es sind Weltmenschen; allein

*) At vero nunc nulli Deo magis voventur, quam quos parentum pietas minus respicit; & qui indigni censentur hæreditate, digni judicantur consecratione. SALVIAN.

allein welcher von diesen Weltmenschen wird diese Sprache verstehen, oder sie verstehen wollen? Herr, wer glaubet dem Worte, das er von uns höret, Jes. 53, 1. Wenn nun aber auch gleich, o Herr, die Welt von diesen Lehren nicht gerühret wird, und wenn sie dieselben nicht annimmt: so werden sie ihr doch wenigstens seyn vorgetragen worden. Sie wird davon unterrichtet seyn. Sie wird nicht sagen können, dein Gesetz wäre ihr unbekannt gewesen; und die Prediger werden durch ihr Stillschweigen nicht zulassen, daß der Ehrgeiz wider dein Evangelium etwas ausrichten könne. Denn was ich itzo sage, das werde ich beständig wiederholen; und ich werde der Wahrheit dieses Zeugniß wider die Welt ertheilen, daß die Ehrenstellen der Welt von Seiten deiner lauter Berufungen seyn sollen; und daß sie auch, in Absicht auf den Nächsten, wirkliche Unterwerfungen und Verbindlichkeiten ihm zu dienen sind, wie wir solches in dem andern Theile sehen werden.

Zweyter Theil.

Nur allein Gott, ihr Christen, ist schlechterdings und durch sich selbst groß. Alles, was außer Gott, und unter den Menschen groß ist, ist es nicht anders, als auf eine abhängige Weise, und in Absicht auf den Nächsten, ich will sagen, zum Besten und zum Nutzen des Nächsten. Und es ist in der Welt nichts verhaßter und ungerechter, als ein Glück, das um so viel stolzer wird, je größer es wird; und welches das, was es ist, misbraucht, weil das, was es ist, anstatt ihm einen Stolz und Hochmuth einzuflößen, vielmehr an und für sich selbst ein Bewegungsgrund zur Bescheidenheit, zur Willfährigkeit, zur Liebe und zur Demuth seyn soll. In Wahrheit, spricht der heil. Ambrosius sehr schön, herrschen, damit man herrsche, ist das Vorrecht des göttlichen Wesens. Es ist aber eine Eigenschaft der Creatur, deswegen zu herrschen, damit sie dienen möge. Und so oft ein Mensch diese beyden Dinge von einander trennet, indem er sich das-

jenige zueignet, was er nicht hat: so zernichtet er auch sogar dasjenige, was er hat; weil, da die Herrschaft des Menschen nach den göttlichen Absichten weiter nichts, als ein wahrer Dienst ist, er den Augenblick, da er den Eifer und die Liebe des Nächsten davon hinwegnimmt, ihr den wesentlichsten Theil raubet, und sie folglich zernichtet.

Fragt man, ob diese Sittenlehre auch den Heiden bekannt gewesen, oder ob sie eine neue Pflicht ist, die uns das Evangelium vorschreibt: so ist dieses eine Sache, die ich anitzo weder untersuchen, noch ausmachen werde. Unterdessen scheint es, als ob dieses ein Unterschied wäre, der in dem heutigen Evangelio zwischen den Heiden und uns gemacht wird. Denn die Großen unter den Heiden, spricht der Sohn Gottes, gehen mit den Geringen auf eine herrschsüchtige Weise um; da hingegen unter euch die Großen den Geringen auf eine liebreiche, ja, nach den Regeln des Glaubens, sogar auf eine ehrerbiethige Weise begegnen sollen: Ihr wisset, daß die Fürsten der Heiden über sie herrschen, Matth. 20, 25. So redete dieser göttliche Meister. Es merket aber der heil. Hieronimus sehr wohl an: wenn der Heiland der Welt also rede: so setze er die Gewohnheit der ungläubigen Völker, als einen Fehler, keinesweges aber als einen rechtmäßigen Besitz voraus. Und wenn er uns lehre, auf einen ganz andern Grund zu bauen, ich will sagen, uns dasjenige zur Liebe bewegen zu lassen, was uns über andere erhebt, und besonders dasjenige, was uns die Gewalt ertheilet, ihnen zu befehlen: so habe er uns kein anderes Gesetz gegeben, als das bereits uns allen durch die Vernunft vorgeschrieben worden war, welches aber die Finsternisse der Sünde verdunkelt hatten, und das Licht seiner heiligen Lehre bedurfte, wenn es in ein völliges Licht sollte gesetzet werden.

Nein, meine geliebten Zuhörer, man hat nicht nöthig, seine Zuflucht zu dem Evangelio zu nehmen, wenn man von dieser Wahrheit überführet seyn will. Der Vornehmste unter den Weltweisen wußte nichts von der christlichen Lehre, und dennoch sah er sie ein, wenn er sagte, die Könige

sind

sind auf der hohen Ehrenstufe, auf welcher wir sie als irdische Gottheiten betrachten, weiter nichts, als Menschen, die um der übrigen Menschen willen erschaffen worden; und sie sind nicht um ihrentwillen, sondern ihrer Unterthanen wegen Könige. Wenn nun dieses aber von den Königen wahr ist: so wird mir niemand unter euch Schuld geben, ich triebe, in Ansehung seiner, die Sache zu weit, wenn ich behaupte, man kann in der Welt weder etwas seyn, noch sich, obgleich durch rechtmäßige Mittel und Wege, zu den weltlichen Ehrenstellen hinaufschwingen, als in der Absicht, sich dem Besten derer zu widmen, und sogar zu verpflichten, über welche uns die Vorsehung gesetzet hat. Ein Mensch, der eine Ehrenstelle bekleidet, ist z. E. nichts anders, als eine Person, die von Gott bestimmt und erwählet worden, daß sie einer gewissen Anzahl anderer Personen dienen und für sie sorgen soll. Eine Privatperson, die ein Ehrenamt annimmt, gehöret nunmehro nicht mehr sich, sondern dem gemeinen Wesen an. Ein Vorgesetzter, ein Hausherr hat nur deswegen die Macht und Gewalt in seinen Händen, weil er einem ganzen Hause Nutzen schaffen soll, solches aber ohne Macht und Gewalt nicht thun kann. Als ehemals der heil. Bernhard an einen gewissen Großen in der Welt schrieb, und ihm zu erkennen gab, was für einen Begriff er sich von seinem Stande machen müsse: so sagte er zu ihm: Du hast das Recht zu befehlen, und es ist billig, daß man dir gehorche. Aber bedenke, daß dir dieser Gehorsam nicht anders, als unter einer beschwerlichen Bedingung gebühret, und daß du treulos handelst, wenn du ihn nicht ganz und gar zum Besten derer anwendest, die ihn dir schuldig sind *).

Hieraus mache ich den Schluß: Wenn sich ein Christ findet, (wie viel werden aber derer nicht gefunden), welcher wegen des Vorzugs, den ihm entweder sein Glück, oder seine Geburt verschaffet, Vasallen und Unterthanen hat, auf die er aber nur um sein selbst, nur um seines eigenen Nutzens willen, und damit er sich einen Ruhm und eine Ehre

*) Praees, non ut de subditis crescas, sed ut ipsi de te. BERNH.

daraus machen möge, sieht, sie im übrigen aber nicht achtet, sich nicht die geringste Mühe giebt, für ihr Bestes zu sorgen, und ihnen die wahren Güter zu verschaffen, die sie mit Recht von ihm erwarten können: so verdienet er, ohne eine andere Sünde zu begehen, von Gott verworfen zu werden. Denn er kehret die Ordnung Gottes um, welcher die Grossen nur um der Kleinen, und die Mächtigen und Gewaltigen nur um der Schwachen willen gemacht hat. Auf diese Art urtheilet der heil. Augustinus, indem er seine Gedanken über die allgemeinen Grundsätze der Vorsehung entdecket.

Ich weiß, daß das Christenthum in diesem Stücke noch viel weiter gegangen ist, und daß das Beyspiel des Menschensohnes, welcher nicht gekommen ist, daß er sich dienen lassen, sondern daß er andern dienen möge, dieses zu einer noch weit unumgänglichern Pflicht gemacht hat. Denn, spricht der heil. Chrysostomus, würde es nicht eine Schande seyn, wenn in einer Religion, in welcher wir Jesum Christum für den Herrn und für den allerhöchsten Herrn erkennen, Leute gefunden würden, die eine weit unumschränktere Macht und Gewalt ausüben wollten, als er ausübet? Gewiß, ein sehr rührender Gedanke für einen Christen. Ist es nicht billig, daß, nachdem das Wort Gottes die Gestalt eines Knechtes an sich genommen, dieselbe geadelt, und in seiner Person gleichsam vergöttert hat, dieselbe unter uns in Ehren gehalten werde? Und hat nicht Gott, wie der heil. Chrysostomus hinzusetzt, sehr weislich dafür gesorget, weil er ihr sogar die Gestalt eines Herrn unterworfen hat; und weil er uns, der Erniedrigung seines Sohnes Ehrerbietung zu verschaffen, befiehlt, wir mögen so hoch erhaben seyn, als wir nur immer wollen, uns darinnen zu betrachten, und uns vornehmlich als Knechte und Diener zu betragen, so daß man diese Worte des Apostels auf uns anwenden kann. Sind sie nicht alle mit einander dienstbare Geister? Hebr. 1, 14. Alles dieses ist wahr, ihr Christen. Allein ich betrübe mich, daß, da uns die heil. Schrift so erhabene und vollkommene Begriffe beybringt, man sich bey der Aus-

übung

übung kaum an die bloßen Einsichten der Vernunft hält. Wenn ich euch sagte, diese Unterwerfung und diese Pflicht erstrecke sich nach dem Sinne des Evangelii so weit, daß man sogar von seinem Nächsten und von seiner Seligkeit Rechenschaft geben müsse; das heißt, ein jedweder Mensch, welcher Macht und Gewalt hat, müsse nach dem Maaße dieser Macht und Gewalt, für das Verhalten seines Nächsten stehen, er habe in den Augen Gottes die Sünden und Laster seines Nächsten auf sich, er müsse den Verlust und die Verdammung seines Nächsten verantworten, und dieses allezeit nach dem Muster Jesu Christi, welcher nur deswegen ein Herr aller Herren gewesen ist, damit er an der Erlösung und Heiligung vieler arbeiten möge: Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, ihm dienen zu lassen, sondern zu dienen, und seine Seele zur Erlösung für viele zu geben, Matth. 20, 28. Wenn ich, sage ich, also mit euch redete: so würdet ihr erschrecken und zittern. Es mag sich nun aber mit dieser wichtigen Pflicht, welche allein eine ganze Rede erfordern würde, verhalten, wie es nur immer will: so ist doch dieses, spricht der heil. Bernhard, ihr Großen dieser Welt, die Vorschrift, nach welcher ihr euch richten sollet, und die Lebensart, die euch eure Religion vorschreibt *). Je größer ihr als Christen seyd, desto liebreicher und gutthätiger sollet ihr seyn. Es ist euch alles Herrschen verboten, und ihr sollet weiter nichts thun, als dienen. Dieses ist ein kurzer Abriß dieser evangelischen Sittenlehre, welche euren Stand heiligen soll.

Daher kömmt es, daß der heil. Augustinus, ohne sich von seiner Prälatenwürde blenden zu lassen, selbst in seiner Ehrenstelle seine Beschämung, und in seiner Hoheit Gelegenheit sich zu demüthigen und zu unterrichten antraf. Denn, meine Brüder, sagte er zu den Gläubigen, über welche er gesetzet war, es ist um eurentwillen geschehen, daß mich Gott zum Bischoffe in seiner Kirche gemacht hat; gleichwie es

*) Forma evangelica hæc est, dominatio vobis interdicitur, indicitur ministratio. BERNHARD.

um meinetwillen geschehen ist, daß er mich zum Christen gemacht hat *). Und wenn ich mich meines Priesterthums rühmen wollte, so würde ich mir dadurch seine Rache zuziehen. Auf diese Art, sagte dieser heil. Lehrer sehr schön, hat Gott das Geheimniß gefunden, die Ungleichheit der Stände des Lebens in eine gewisse Gleichheit zu bringen, den Kleinen und Geringen alle Gelegenheit sich bey ihrer Niedrigkeit zu beklagen, und den Großen alle Ursache, sich bey ihrer Hoheit aufzublehen, zu benehmen. Ich bin in der Welt etwas, aber der Vortheil, den ich habe, in der Welt etwas zu seyn, ist weiter nichts, als eine Verbindlichkeit, in derselben nichts für mich zu seyn, damit ich für andere alles seyn möge. Denn wenn sie mir Dienste zu leisten schuldig sind: so bin ich ihnen auch welche schuldig. Sind sie mir auf die eine Art unterworfen: so bin ich es ihnen auf die andere, und ich erzeige ihnen dasjenige nicht, was ich ihnen schuldig bin, wenn ich nicht noch mehr für sie thue, als sie für mich thun sollen.

Verstehet ihr dieses, meine geliebten Zuhörer, und kann ich mir wohl die Hoffnung machen, daß ihr bey dem Verderbnisse der Welt an einem so christlichen und so heiligen Grundsatze einen Geschmack finden werdet? Die Sache kömmt darauf an, ob er einen Einfluß in euren Lebenswandel hat, und ob eure Gesinnungen in diesem Stücke mit den Beyspielen und den Lehren eures Gottes übereinstimmen. Denn kurz, Jesus Christus hat es gesagt, dieses würde das Merkmaal seyn, welches uns von den Heiden unterscheiden würde; und er redete mit euch und von euch, als er seinen Aposteln verbot, sie sollten keine solchen eiteln und stolzen Menschen seyn, welche zu herrschen suchen: Also soll es unter euch nicht seyn, Matth. 20, 26. Lasset uns demnach zusehen, ob man unter denen, die nach den Ehrenstellen der Welt trachten, keine solchen heidnischen Seelen antrifft, die ihren Stand misbrauchen, und, indem sie den Stolz

*) Quod enim christiani sumus, propter nos est; quod præpositi, propter vos. AUGUST.

Stolz mit der Macht vereinigen, dieselbe eben so gebieterisch, als unerträglich machen. Lasset uns zusehen, ob man nicht unter den Christen, des Beyspieles eines gedemüthigten und erniedrigten Gottes ungeachtet, noch täglich solche hoffärtige und harte Herren antrifft, die weiter von nichts wissen, als sich Gehorsam, Dienstleistungen und Furcht zu verschaffen, ohne daß sie Mitleiden zu haben, Linderung zu verschaffen, sich willfährig zu erweisen, und beliebt zu machen wissen; und welche, indem sie sich aller Macht, und oftmals sogar aller Strenge der Herrschaft bedienen, niemals, nach dem Befehle des Apostels, die Salbung und die Annehmlichkeit der Liebe darunter mischen. Es wird zwar dem Geiste zu herrschen, den ich bestreite, niemals an Entschuldigungen fehlen, sich zu rechtfertigen; aber das Wort, welches ich predige, wird noch weit mehrere Kraft haben, ihn zu beschämen, und zu Schanden zu machen. Gebet Achtung auf das, was ich sagen werde.

Weil man sich in einem hohen Stande befindet: so schmeichelt man sich, mit einem vermeynten Eifer sein Amt zu verwalten, seine Rechte zu unterstützen, und über seinen Stand zu halten. Man geht noch weiter, und sieht bisweilen sein stolzes und hoffärtiges Bezeigen sogar als eine Pflicht an. So sinnreich ist die Eigenliebe, uns die gröbsten Laster unter dem Scheine der reinsten Tugenden vorzustellen. Aber, spricht der heil. Bernhard, wenn es ein Eifer ist, sein Amt zu verwalten, und ein wahrer Eifer, warum entzündet sich dieser Eifer nur bey gewissen Gelegenheiten, und wenn es darauf ankömmt, daß man andere demüthigen, und sich über sie erheben will? Warum wird er bey allen übrigen Gelegenheiten so träge und so langsam? Warum sieht man ihn matt werden, ja gar verlöschen, so bald dem Ehrgeize Genüge geschehen ist? Denn wir mögen so sinnreich seyn, als wir nur immer wollen, uns selbst zu betrügen: so muß uns doch dieses, ihr Christen, beschämen, und wir können es nicht läugnen. Soll man nur eine beschwerliche und mühsame Amtsverrichtung über sich nehmen,

und ein bloßes Liebeswerk verrichten, das kein Aufsehen macht: so werden wir von diesem Eifer unser Amt zu verwalten, und unsern Stand zu behaupten, gar wenig beunruhiget. Sollen wir aber jemanden den Vorzug streitig machen, sollen wir Ehrfurchtsbezeugungen von jemanden fordern, oder ihm ein Gesetz vorschreiben; o da erwachet er, und zeiget sich in seiner völligen Größe. Er war eingeschlafen, und er würde es auch in Ansehung einer jedweden andern Sache noch seyn; es ermuntert und erwecket ihn aber weiter nichts, als diese Ehrbegierde. Ist nun aber diese ganz allein dasjenige, was einen christlichen Eifer erwecken und ermuntern soll? Noch mehr, spricht der heil. Bernhard, heißt das sein Amt verwalten, wenn man sein Joch denen, die es tragen sollen, verdrüßlich, beschwerlich, und fast unerträglich macht? Heißt das sein Amt verwalten, wenn man die Geister erbittert, anstatt sie zu gewinnen, wenn man die Herzen aufrührisch macht, anstatt sie zu unterwerfen; wenn man die einen mit Verdruße überhäufet, die andern in Verzweiflung stürzet, dieser spottet, jene trostlos macht, unzähliches Murren erreget, und alle Ordnung über einen Haufen wirft, indem man sie herstellen, und gar zu genau beobachtet wissen will? Denn hierauf läuft der Eifer hinaus, mit welchem sich der Ehrgeiz schmücket, nämlich, daß er gar nichts thut und ausrichtet, weil er gar zu viel thun will, und daß er einreißt, anstatt aufzubauen. Man setzet sich in den Kopf, man will gewisse Rechte zu erhalten und zu behaupten suchen. Weil man aber die christliche Demuth nicht zu Rathe zieht: so will man diese Rechte, sie mögen nun wirkliche, oder eingebildete seyn, behaupten, es koste was es wolle. Die Liebe mag dabey leiden, was sie will; und es mag dem Nächsten so theuer zu stehen kommen, als es nur immer will: so muß man diese Rechte dennoch nach ihrem ganzen Umfange behaupten, sie nach ihrer völligen Strenge verfolgen, in nichts etwas nachgeben, nichts davon nachlassen, sich zu keinem Vertrage, und zu keinem gütlichen Vergleiche verstehen. Warum? weil man von dem

Geiste

Geiste zu herrschen und zu befehlen eingenommen ist, welcher oftmals, vermöge der beklagenswürdigsten Blindheit, sogar eine bloße Eifersucht zu herrschen als eine Tugend und Gerechtigkeit ansieht.

Eifersucht zu herrschen und zu befehlen, o! betrübte und schädliche Versuchung, zu was für Ausschweifungen verleitest du nicht täglich die Menschen? Wie viel Aergernisse richtest du nicht an? Welche Rache hast du nicht gebilliget? Wie manches Unglück hast du nicht angerichtet, und wie vieles Gute hast du nicht unzähligemal gehindert? Wenn die Demuth, so wie sie uns unser Evangelium vorstellet, dieser Leidenschaft zu einem Verbesserungs- und Verwahrungsmittel dienete: so würde Gottes Ehre daraus erwachsen, und diese Rechte, welche uns so sehr am Herzen liegen, würden auf diese Art am besten behauptet werden. Weil man sich aber in keiner Sache zu mäßigen weiß, und, damit man seinen Zweck erreichen möge, dem stolzen und unabhängigen Geiste der Ehrsucht folget: so muß um eines Rechtes willen, welches oftmals sehr nichtig, oftmals zweifelhaft, ja oftmals erdichtet ist, der Friede gestöret, die Einigkeit und Eintracht aufgehoben, die Unschuld unterdrücket, und die Geduld zu weit getrieben werden. Der Verdruß und der Haß müssen die Herzen einnehmen, und ein gewisses Hirngespinste muß allenthalben die Unordnung und die Verwirrung einführen.

Das seltsamste ist hierbey dieses, daß die Herrschsüchtigsten gemeiniglich diejenigen sind, für welche sich die Herrschaft, die sie sich anmaßen, am wenigsten schickt. Leute, die an und für sich nichts sind; schlechte und geringe Leute, die aber durch allerhand listige Ränke und Kunstgriffe groß geworden, sind diejenigen, welche auf die prahlerischeste Weise reden, auf die herrschsüchtigste Art handeln, und, damit sie ihre falsche Größe erheben mögen, sich eine Ehre daraus machen, wenn sie sogar wahrhaftig große Leute erniedrigen, und über sie herrschen können. Noch mehr: Leute, die ihrem Stande nach andächtig, und eben deswegen um so viel

mehr

mehr verbunden sind, alle menschliche Hoheit abzulegen, oder sie doch wenigstens zu verachten, sind bisweilen bey ihren Forderungen am eifersüchtigsten, verbleiben bey ihren Gesinnungen am hartnäckigsten, und bey ihren Ausschweifungen am ausgelassensten. Wer würde sich wohl erkühnen, sich ihnen zu widersetzen, ihnen zu widersprechen, und sich mit ihnen in einen Streit einzulassen? Welcher Rache würde er sich nicht aussetzen? Und was für Aergernisse haben wir nicht bereits in diesem Stücke erlebt?

So ist, meine geliebten Zuhörer, der Lauf der Welt beschaffen, den wir nicht genug beseufzen können, und zwar der Lauf der allerchristlichsten Welt. Man läßt sich aber nicht etwan nur an den Höfen der Könige, oder in der eiteln Welt auf eine solche Art aufblehen. Nicht etwan nur hier findet man ein Vergnügen darinnen, wenn man seine Macht und Gewalt auf eine solche Weise ausüben, und fühlen lassen kann. Sondern es ist, zur Schande unseres Jahrhunderts, oder besser zu sagen, zur Schande aller Jahrhunderte, sogar in der Kirche nichts gemeiner, in der Kirche, die indessen doch auf die Demuth Jesu Christi gegründet ist. Ob uns der Apostel gleich warnet, wir sollen unter den Geistlichen nicht zu herrschen suchen: Auch nicht als die da über das Erbtheil herrschen, 1 Petr. 5, 3. so betrachtet man dennoch die heiligsten Ehrenstellen nicht anders, als nach der Hochachung und Ehrerbietung, die sie verschaffen, aber nicht nach der Arbeit, die davon unzertrennlich seyn soll. Man vergißt, daß man Vater und Hirte ist, und erinnert sich nur, daß man Herr ist. Man unterwirft die Seelen einer Art von Sclaverey. Der heil. Paulus will haben, man soll mit den Knechten als mit Brüdern umgehen; aber man geht mit seinen Brüdern als mit Sclaven um. Man empfindet ein heimliches Vergnügen, wenn man diese nicht kann aufkommen lassen. Man rühmet sich, als ob man was wichtiges ausgeführet, daß man jene gedemüthiget hätte. Man prahlet, und weiß sich viel damit. Es soll sich alles biegen und unterwerfen, sobald man nur

ein

ein Wort gesaget hat. Oftmals aber weigert man sich, sich selbst einer höhern Macht zu unterwerfen, unter der man doch steht, und sich unter eine rechtmäßige Gewalt und Herrschaft zu schmiegen. Wenn man eine gleiche Macht und Gewalt hätte: so würde man sie wohl zu gebrauchen und auszuüben wissen. Weil man ihr aber unterworfen ist: so will man sie nicht mehr erkennen. Ist dieses der Geist Gottes? Sind dieses die Lehren, die uns Jesus Christus gegeben hat? Haben die Apostel die Welt auf diese Art bekehret? Ach! ihr Christen, lasset uns uns zu allen Zeiten und in allen Stücken an die schöne Lehre des Heilandes der Welt halten: **Wer unter euch der Vornehmste seyn will, der soll euer Diener seyn**, Matth. 20, 26. Je mehr euch euer Stand über andere erhebt, desto mehr sollet ihr euch ihnen nähern; desto leutseliger sollet ihr mit ihnen umgehen; desto mehr Sanftmuth, Bescheidenheit und Liebe sollet ihr gegen sie ausüben. Wenn ich diese Sittenlehre etwas nachdrücklich vortrage, und wenn ich es mit der heiligen Freyheit der Kanzel thue: so könnet ihr sie nicht verwerfen. Wenn ich mit den Unterthanen rede: so muß ich ihnen, vermöge meines Amtes, die Ehrerbietung und den Gehorsam einschärfen, den sie euch schuldig sind. Weil ich aber itzo an diesem Hofe, und mit Großen rede: so muß ich ihnen sagen, was sie den Unterthanen schuldig sind. Es sind also die Ehrenstellen der Welt göttliche Berufungen. Sie sind Unterwerfungen, dem Nächsten zu dienen. Endlich aber sind sie auch Verbindlichkeiten zu arbeiten und zu leiden, wie ihr solches in dem dritten Theile hören werdet.

Dritter Theil.

Die Welt wird es zwar niemals einräumen; sie mag aber davon urtheilen, wie sie will: so ist es doch eine ewige Wahrheit, die allezeit bleiben wird, daß die Ehrenstellen und Würden, so geschickt sie auch immer zu seyn scheinen, unserer Begierde zu schmeicheln, dem ungeachtet, wenn man sie

recht

recht betrachtet, nichts anders, als Verbindlichkeiten zu leiden sind. Als auch die beyden Brüder, die Kinder Zebedäi, den Sohn Gottes um die vornehmsten Ehrenstellen in seinem Königreiche baten, und in denselben eine vorläufige Herrlichkeit und Glückseligkeit zu finden vermeyneten: so wußte sie der Heiland, durch diese Antwort, die er ihnen gab, eines andern zu belehren: Könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde? Matth. 20, 22. Könnet ihr den Kelch meines Leidens trinken? Hierdurch gab er ihnen zu verstehen, das eine könne von dem andern nicht getrennet werden, und dieser Vorzug, von welchem sie sich einen falschen Begriff machten, würde, wenn sie ihn erhielten, weiter nichts, als ein weit größeres Maaß der Arbeit, der Mühseligkeiten und des Kreuzes seyn: Meinen Kelch werdet ihr zwar trinken, v. 23. Sollen wir nun wohl, spricht der heil. Augustinus, meine Brüder, bey so gestalten Sachen in der Welt nach Ehre streben, und können wir uns wohl auf eine Ehre Hoffnung machen, welche von dieser Bedingung frey ist; ich will sagen, auf eine reine Ehre, welche nicht mit Widerwärtigkeiten und Beschwerlichkeiten vermischet, oder wohl gar davon voll ist? Wenn es ja dergleichen Ehrenstellen giebt: so sind sie für den Himmel aufbewahret. Die weltlichen sind von einer andern Art, und Gott stellet sie uns nicht anders, als bittere Kelche vor. Wenn wir sie auf eine andere Art betrachten: so kennen wir sie nicht. Und wenn wir sie auf eine andere Art gebrauchen: so verderben wir sie.

Ich werde, um euch meine Meynung zu erkennen zu geben, mit euch nicht von den unvermutheten Zufällen und von den traurigen Begebenheiten reden, die wir so oftmals mit ansehen. Ich werde auch nichts von den betrübten Begebenheiten und Veränderungen sagen, die wir Abnahmen und Unglücksfälle der Welt zu nennen pflegen; wo eben die Ehrenstellen, welche uns Anfangs zu einer süßen Freude Gelegenheit gaben, nachdem sie auf einmal verschwunden und verlohren worden sind, wegen des Betrübnisses, das sie uns

hinter-

hinterlassen, bey uns die Stelle der Martern und Strafen vertreten. Lasset uns die Schuld in diesem Stücke nicht auf das Glück schieben, welches, weil es, so zu sagen, neidisch darauf wäre, daß es uns erhoben hätte, und als ein Feind seines eigenen Werkes, uns gar bald den Haß und Neid desselben zuzöge, so daß diese Gnadenbezeugungen nachmals eine unerschöpfliche Quelle des Verdrußes, des Widerwillens, der Unruhen und der Unlust würden. Ihr wisset dieses besser, als ich. Und wenn ich in diesem Stücke Zeugen vonnöthen hätte: so würde ich keine andern, als euch verlangen. Lasset uns also uns an dasjenige halten, was bey dieser Sache wesentlicher ist. Lasset uns uns einen Christen vorstellen, der in einem beständigen Wohlstande lebet, der sich allezeit gleich ist, und zusehen, ob er deswegen, weil er höher, als andere erhoben ist, ein Recht hat, sich ein angenehmeres und bequemeres Leben zu versprechen. Ich behaupte, es sey vielmehr um eben dieser Ursache willen in dem Leben nichts so widerwärtiges zu finden, welches er nicht zu befürchten hätte, und nichts so beschwerliches, das er nicht zu ertragen bereit seyn sollte. Denn die hohe Ehrenstufe, auf welcher er sich befindet, nöthiget ihn, sich unaufhörlich Gewalt anzuthun, oftmals mehr, als andere, zu leiden, und ein Leben voll quälender Sorgen zu führen, dessen er sich nicht einmal entschlagen darf. Sie fordert von ihm, er soll bey unzähligen Gelegenheiten bereit seyn, sich bald für die Wahrheit, bald für die Gerechtigkeit, und bald für die Unschuld aufzuopfern. Heißt nun aber, sich dergleichen Gewalt anthun, auf eine solche Art leiden, also handeln, und sich auf solche Weise aufopfern, die Ruhe genießen; und kann so etwas die Sinne vergnügen? Lasset uns alles dieses etwas ausführlicher betrachten.

Sich selbst Gewalt anthun, ist das erste, wozu die Ehrenstellen der Welt verbinden. Denn wie kann ein Mann, der ein hohes Ehrenamt bekleidet, wenn er nach den Lüsten und Begierden seines Herzens leben will, und nichts von der evangelischen Kreuzigung des Fleisches weiß, den Pflichten

seines

seines Standes Genüge leisten? Wie kann ein Christ, der sich in allem schonen, und in keinem Stücke zwingen will, nach den göttlichen Absichten sein Amt beobachten, die verdrüßlichen Verrichtungen desselben ausüben, sich zur ungelegenen Zeit dennoch pünktlich da einfinden, wo er sich einfinden soll, und sich an unangenehmen Orten aufhalten, wohin ihn sein Gewissen und sein vornehmer Stand rufen? Ist er ein Mann, der sich gern ein Vergnügen macht, wie wird er unzählige Beschwerlichkeiten aushalten, die ein jedwedes Amt, und besonders ein wichtiges Amt verursachet? Er muß sich also zwingen lernen. Und damit er es recht lernen, und der Ehrenstelle, die er bekleidet, wohl vorstehen möge: so muß er der Weichlichkeit und den Ergötzlichkeiten entsagen. Er muß seiner Ruhe abbrechen. Er muß sogar seine Gesundheit nicht schonen. Und indem er, nach dem Beyspiele des heil. Paulus, sein Leben nicht für köstlicher, als sich selbst, das ist, als seine Pflicht und seine Seligkeit hält: so muß er, fast ohne daran zu denken, in der Bekleidung der weltlichen Ehrenstellen die Ausübung der christlichen Verläugnung antreffen, welche darinnen besteht, daß er sein Kreuz auf sich nimmt, und seinen Geist und sein Fleisch tödtet.

Oftmals, und mehr als andere, leiden, ist das andere, wozu die weltlichen Ehrenstellen verbinden. In Wahrheit, je höher ihr erhaben seyd, desto mehr seyd ihr von Leuten umgeben, die ihre Mängel und Gebrechen, ihre Gemüthsneigungen, ihren Eigensinn, ihre Vortheile, ihre Leidenschaften und ihre Laster haben; desto mehr seyd ihr dem Neide, dem Tadel, und den üblen Nachreden ausgesetzt. Wie schwer fiel es nicht Mosi, der Heerführer des Volkes Gottes zu seyn? Mit welcher Geduld mußte er sich nicht waffnen, damit er seinen Lauf wohl vollenden, und eine so schwere Bürde bis an das Ende tragen möchte? Würde er sie wohl, wie es sich geziemete, getragen haben, wenn er sich nicht durch eine unbewegliche Standhaftigkeit und durch eine Mäßigung, welche diese ungelehrigen Geister alle Tage

auf

auf eine neue Probe stelleten, wider den Widerspruch und die Beleidigungen gleichsam abgehärtet hätte? Und könnet ihr wohl, meine geliebten Zuhörer, in eurem Stande, es mag seyn was für einer es will, eure Pflichten treulich beobachten, wenn ihr nicht gelernet habet euch zu überwinden, bey vielfältigen Gelegenheiten zu schweigen, eure Rache zu ersticken, der jähen Hitze eures Herzens Einhalt zu thun, unzähligen Verdruß zu leiden, und ihn in euch zu fressen? Denn wenn ihr gleich noch so groß seyd, und wenn ihr euch gleich auf dem höchsten Gipfel der Ehre befindet: so wird man euch dennoch beneiden, und folglich wird man euch tadeln; man wird euch Hindernisse in den Weg legen, und euch beleidigen. Wollet ihr euch darüber erzürnen: so werdet ihr eben dadurch leiden. Werdet ihr euch überwinden: so werdet ihr von der Hitze und dem Zorne anderer leiden müssen. Ihr möget es machen, wie ihr wollet: so werdet ihr doch niemals vermeiden können, daß euch nicht dasjenige, was euch erhebt, auch zu gleicher Zeit drücket, und daß euer Kreuz nicht eben daher entsteht, woraus eure Größe und Hoheit entspringt.

Ein Leben führen, das voll quälender und unruhiger Sorgen ist, und dessen man sich nicht einmal entschlagen kann, ist das dritte, wozu die Ehrenstellen der Welt verbinden. Ich frage euch, meine Brüder; und ohne von den Monarchen und allerhöchsten Regenten zu reden, welche selbst nicht einmal von diesem Gesetze ausgenommen sind: so saget mir einmal, wo ist heute zu Tage der Regente, wo ist der Herr, wo ist der Richter, wo ist der Prälat, wo ist die obrigkeitliche Person, welche, damit sie es als ein Christ seyn möge, nicht diese Worte Davids auf sich deuten könne und solle: Trübsal und Angst hat mich getroffen, Ps. 118, 143. Die Unruhen und die Verwirrungen sind über mich gekommen. Ich suchte sie nicht, ja ich bemühete mich sogar, sie von mir zu entfernen. Aber die anbetungswürdige Vorsehung meines Gottes, welche alles zu meinem Besten einrichtet, hat ihnen einen Eingang in meine Seele

verschaffet, und ich bin mit Sorgen überhäuft, die mich zu Boden drücken: Trübsal und Angst hat mich getroffen. Ein Gedanke, welcher, wie der heil. Bernhard sagt, sehr geschickt ist, diesen eiteln Stolz zu demüthigen, und das Vergnügen zu mäßigen, welches Anfangs gewisse Vorzüge und Ehrenstellen in der Welt erregen, weil man nicht gar zu begierig nach der Ehre ist, wenn man bey derselben mehr Mühe und Beschwerlichkeit, als Glanz und schimmerndes Wesen antrifft *).

Seine Seele endlich beständig in seinen Händen haben, und allezeit bereit seyn, sich entweder für die Gerechtigkeit, oder für die Wahrheit aufzuopfern, ist das vierte, wozu die Ehrenstellen der Welt verbinden. Denn warum hat euch Gott dieses Ansehen verliehen, warum hat er euch über andere gesetzt, wenn es nicht deswegen geschehen ist, daß ihr ihm, wenn es seine Sache erfordert, ein weit größeres Opfer eurer selbst darbringen sollet? Ihr berufet euch bisweilen auf den Ausspruch des Apostels, welcher sagt, wer die Heiligste unter allen Ehrenstellen begehret, der begehret ein löbliches und ehrbares Werk: So jemand ein Bischofsamt begehret, der begehret ein gut Werk, 1 Tim. 3, 1. Allein der heil. Hieronymus bringt euch zum Stillschweigen, wenn er euch antwortet, die heiligste unter allen Ehrenstellen wäre zu der Zeit, zu welcher der heilige Paulus davon redete, die nächste Zubereitung zu dem Märtyrerthume und dem Tode gewesen. Ich setze zu dem, was der heil. Hieronymus sagt, noch dasjenige hinzu, was ihr vielleicht niemals begriffen habet, und welches gut ist, daß ihr es einmal begreift, nämlich, es ist auf der Welt kein Vorzug, keine Würde und keine Ehrenstelle zu finden, welche euch nicht unumgänglich verbinde, euch bey gewissen Gelegenheiten zu einem Märtyrer des Rechtes und der Billigkeit, zu einem Märtyrer der Unschuld, zu einem Märtyrer der Religion, und zu einem Märtyrer der Ehre Gottes zu machen.

Ihr

*) Non est, quod blandiatur celsitudo, ubi sollicitudo major. BERNHARD.

Ihr müsset alsdenn alle eure Vortheile hintan setzen; sonst seyd ihr, ob ihr euch gleich Christen nennet, dennoch in der That weiter nichts, als Weltmenschen und Verworfene.

Ich will zugeben, daß dieses etwas schweres ist. Allein ist es nicht, wie der heil. Ambrosius sagt, billig, daß, nachdem ihr von Gott viel erhalten habet, ihr auch um Gottes willen viel zu thun gehalten seyd? Hat nicht Gott die Sachen nach seiner Weisheit also eingerichtet, daß er die Ehre mit den Würden und Aemtern verbunden hat, damit er die Last derselben erleichtern möge; und daß er auch die Last mit den Würden und Aemtern vereiniget hat, damit er eine stolze Einbildung und das Verderben von denselben verbannen möge? Denn diesen Begriff haben sich alle wahre Gläubige davon gemacht, welche sich bey den hohen Ehrenstellen, zu welchen sie Gott erhoben, niemals anders, als lebendige Opfer betrachtet haben, alles zu dulden, alles zu tragen, sich zu allem zu verpflichten, die Absichten der Vorsicht an sich zu befördern und zu erfüllen.

Was habet ihr nun wohl, ihr Weltmenschen, hierwider einzuwenden? Womit wollet ihr dieses müßige und unthätige Leben bey solchen Ehrenstellen rechtfertigen, die eine unermüdete Wachsamkeit und alle eure Aufmerksamkeit erfordern? Kommet her, und betrachtet euch als ruhige Besitzer und eitle Verehrer einer Ehre, an deren Glanze sich eure Eitelkeit ergötzet, derer Pflichten aber eure Eigenliebe in Erstaunen setzen, in dem Gemählde, welches ich euch vorhalte. Kommet und erkennet den ungeheuern Unterschied, den man zwischen eurem Verhalten und euren Pflichten antrifft. Kommet und lernet, was ihr seyn sollet. Lernet euch aber auch schämen, daß ihr es nicht seyd. Ich weiß, daß es euch an nichtigen Entschuldigungen nicht fehlen wird. Ihr werdet Vorwände genug zu finden wissen, euch zu bereden, man habe Ursache, bey der Verwaltung eures Amtes eben so vergnügt mit euch zu seyn, als ihr es mit euch seyd. Allein lasset uns die Sache aufrichtig untersuchen, und alsdenn ein gegründetes Urtheil fällen. Denn, beständig mit sei-

nen Ergötzlichkeiten und mit seinem Vergnügen, fast niemals aber mit seinen Verrichtungen und mit seinem Amte beschäfftiget seyn; vor einer Arbeit fliehen, die ihr dem gemeinen Wesen schuldig seyd, und welche dieses von euch erwartet; vor einem nöthigen Fleiße, den ihr als eine Gefangenschaft und Sclaverey ansehet, einen Abscheu haben; die Sorge, die ihr tragen, und wovon ihr Rede und Antwort geben sollet, einem andern überlassen; da, wo man seyn soll, nicht bleiben können, und sich hingegen da, wo man nicht seyn sollte, aufhalten; alle Geschäffte, die euch beschwerlich fallen und ermüden, von euch weisen, ob euch gleich Gott zu dem, was ihr seyd, aus keiner andern Ursache gemacht hat, als daß ihr davon sollet ermüdet und beschweret werden; nur der menschlichen Klugheit Gehör geben, und sich bey solchen Gelegenheiten in nichts einlassen, und niemals einer Gefahr aussetzen, wo man befürchtet, man möchte sich schaden, wo aber Gott haben will, daß ihr euch nach der Welt schadet, und in Gefahr begebet; mit einem Worte, nur das vergnügte und angenehme von eurem Stande hinwegnehmen, und das strenge und beschwerliche davon zurücke lassen, ein Geheimniß, das die Welt lehret, und welches ihr so gut gelernet habet: Noch mehr, dasjenige mit gelassenen Augen ansehen, was euren ganzen Eifer rege machen sollte, als Misbräuche, welche verbessert; Gewaltthätigkeiten, welchen Einhalt geschehen; Unrecht, das wider gut gemacht; und Aergernisse, welche abgeschaffet werden sollten; hingegen aber über die geringsten Dinge ungeduldig werden, in eine Hitze gerathen, und sich hestig erzürnen, und noch dazu in einem Amte, in welchem man allezeit seiner mächtig seyn, allezeit Herr über sich seyn, sich allezeit mäßigen, an sich halten, niemals empfindlich seyn, und es sich niemals merken lassen soll: Ja, was sage ich? seine Macht und Gewalt misbrauchen, seinem Privathasse und Zorne Genüge zu leisten, seine Rache zu rechtfertigen, sich in einer Stadt fürchterlich zu machen, ein ganzes Land leiden zu lassen, für seine eigene Person aber nichts zu leiden:

Alles

Alles dieses, und was ich noch mit Stillschweigen übergehe, (denn ich würde nicht fertig werden, wenn ich die ganze Sache erschöpfen, und noch unzählige andere nicht weniger wichtige Punkte berühren wollte,) ich frage noch einmal, schickt sich wohl alles dieses für euch? Erfordert dieses euer Stand? Hat die Vorsehung zu dem Ende in der Welt diese Verschiedenheit der Stände eingeführet, vermöge welcher sie einige als Gefäße der Ehre in hohe Ehrenstellen gesetzet, andere aber in dem Staube hat liegen lassen? Hat wohl Gott, indem er euch andern vorgezogen, und über sie erhoben, dabey die Absicht gehabt, daß ihr müßig gehen, in Ruhe leben, euch alle Bequemlichkeiten verschaffen, euch euch selbst, allen Lüsten und Begierden, und aller Rache eures Herzens überlassen sollet? Hat er die Welt nur um eurentwillen gemacht? Oder hat er euch vielmehr deswegen erwählet, daß ihr die Welt regieren, und die Ordnung in derselben erhalten sollet? Wenn nun aber diese Ordnung erhalten werden soll, habet ihr nicht nöthig Betrachtungen anzustellen, Maaßregeln zu ergreifen, Vorsichtigkeit zu gebrauchen, Hindernisse zu überwinden, Mühe und Fleiß anzuwenden, und die nöthige Behutsamkeit zu gebrauchen?

Ach! meine geliebten Zuhörer, der heilige Bernhard sagte ehemals aus Demuth, könnet ihr es aber nicht mit Wahrheit sagen: Ich bin das erdichtete Wunderthier meiner Zeiten *)? Denn ich bin alles, und bin doch nichts; oder vielmehr, ich will zu allem gelangen, und doch nichts thun. Ich bin eine obrigkeitliche Person, ich habe aber von derselben weiter nichts, als die Macht und das Ehrenkleid. Das heißt seyn, und auch nicht seyn. Es ist mir die Verwaltung der Staatsgeschäffte aufgetragen; ich habe aber von einem Staatsmanne weiter nichts, als den Ueberfluß, den Stolz und die Pracht. Das heißt seyn, und auch nicht seyn. Ich bin in der Kirche; ich habe aber von einem Geistlichen weiter nichts, als den Charakter und das Kleid. Das heißt seyn, und auch nicht seyn. Ich bin das erdichtete

*) Chimæra seculi. BERNHARD.

Wunderthier meiner Zeiten. Es ist ein vortrefflicher Anblick, sagte eben dieser Kirchenlehrer ferner, in Ansehung gewisser Diener Jesu Christi; es ist ein vortrefflicher Anblick, sie in der Kirche zu sehen! Zu was Ende? Die Einkünfte derselben zu genießen, sich in dem Bischofshute und dem Purpur sehen zu lassen; niemals aber bey dem Altare zu dienen, niemals aber Messe zu halten, oder dem Gottesdienste beyzuwohnen, niemals den Armen beyzuspringen, niemals das Volk zu unterrichten, niemals die Erbauung der ihnen anvertrauten Seelen zu befördern. Was sind sie? Man kann es nicht wohl sagen, weil sie, eigentlich zu reden, weder Weltmenschen, noch Geistliche, weder Staatsmänner, noch Kriegsleute sind: Das erdichtete Wunderthier der Zeiten.

Ach! lasset uns, meine Brüder, heute die Augen aufthun. Und damit wir, o mein Gott, lernen mögen, die Ehrenstellen der Welt recht zu gebrauchen: so lehre uns nur vernünftig zu seyn. Denn man darf nur vernünftig seyn, um die Pflichten derselben einzusehen. Benimm uns, Herr, die falschen Begriffe, die wir uns von den Dingen gemacht haben, und zerstreue durch das Licht deines Evangelii die Irrthümer, in welche uns die verderbte Welt gestürzet hat. Laß nicht zu, daß uns ein bald vorübergehender Glanz blende, und daß uns sterbliche und vergängliche Ehrenstellen um den Besitz der unvergänglichen Ehre und Herrlichkeit bringen, zu der du uns berufest, und zu welcher uns führen wolle ꝛc.

Kurzer

Kurzer Inhalt

der in diesem Theile enthaltenen Predigten.

Erste Predigt.

Von dem Andenken des Todes.

Eintheilung.

Das Andenken des Todes ist das sicherste Mitttel, das Feuer unserer Leidenschaften zu dämpfen. 1. Theil. Es ist die untrüglichste Regel, bey unsern Berathschlagungen einen sichern Schluß zu faßen. 2. Theil. Es ist der kräftigste Bewegungsgrund, uns bey unsern Handlungen einen heiligen Eifer einzuflößen. 3. Theil.

Erster Theil.

Das Andenken des Todes ist das sicherste Mittel, das Feuer unserer Leidenschaften zu dämpfen. Unsere Leidenschaften sind nichtig, sie sind unersättlich, und ungerecht. Um ihnen aber Einhalt zu thun, und das Feuer derselben zu dämpfen, läßt uns das Andenken des Todes, 1. die Nichtigkeit derselben einsehen; 2. macht es, daß wir unsere Begierden einschränken; und 3. daß, in Ansehung unserer Hochachtung, aller Unterschied aufhöret, und wir dadurch zu dem großen Grundsatze der Bescheidenheit, welcher in der Gleichheit besteht, die Gott unter allen Menschen eingeführet

ret hat, zurücke geführet, und genöthiget werden, wer wir auch immer sind, wenigstens unsere Fehler einzusehen, und unserem Nächsten die Pflichten der Liebe zu erweisen.

1. Das Andenken des Todes leget uns die Nichtigkeit unserer Leidenschafeen vor die Augen, indem es uns die Nichtigkeit der Gegenstände zu erkennen giebt, an die sie sich hängen, und welche die Güter des Lebens sind. Denn der Tod ist ein augenscheinlicher Beweis von der Nichtigkeit aller menschlichen Dinge. An dem Tage, spricht die Schrift, das heißt, an dem Tage des Todes, werden alle Gedanken der Menschen, alle ihre Entwürfe, verschwinden. Was thun wir nun also, wenn wir an den Tod gedenken? Wir beschleunigen die Ankunft dieses letzten Tages, und hegen zum voraus eben die Gedanken, die wir alsdenn hegen werden. Auf diese Art hielt David alle seine Leidenschaften, auch sogar mitten am Hofe, im Zaume. Eben daher rührete auch die schöne Lehre, die der Apostel den Corinthern gab: Die Zeit ist kurz: Lasset uns derowegen uns freuen, als freueten wir uns nicht; lasset uns etwas besitzen, als besäßen wir es nicht; und lasset uns dieser Welt gebrauchen, als gebrauchten wir sie nicht.

2. Das Andenken des Todes macht, daß wir unsere Begierden einschränken. Unsere Leidenschaften sind an und für sich unersättlich. Um euch aber zu bewegen, daß ihr eure Begierden einschränket, so darf ich nur die Worte der Kirche an euch ergehen lassen: Bedenke, Mensch, daß du Staub bist, und wiederum zu Staube werden wirst. Oder ich darf nur eben die Einladung an euch ergehen lassen, welche die Jüden an den Sohn Gottes ergehen ließen, als sie ihn baten, sich zu dem Grabe des Lazarus zu begeben: Komm und siehe. Kommet und betrachtet einmal diesen Reichen der Welt, diesen Großen der Welt, dieses weltlichgesinnte Frauenzimmer! Was ist aus ihnen geworden? Auf diese Art wird auch, in Ansehung eurer, alles ein Ende nehmen.

3. Das

3. Das Andenken des Todes führet uns zu dem großen Grundsatze der Bescheidenheit, welcher in der Gleichheit besteht, zurücke, und nöthiget uns, unsere Fehler einzusehen, und unserem Nächsten die Pflichten der Liebe zu erweisen. Wenn man bedenkt, daß der Tod uns insgesammt einander gleich machen wird: so läßt man gar viel von seinem Stolze und Hochmuthe nach, weil man sieht, daß zwischen dem einen und dem andern Menschen gar ein schlechter Unterschied ist; und man geht mit seinem Nächsten auf eine weit billigere Art um, indem man sich weit sanftmüthiger und höflicher gegen ihn bezeiget.

Zweyter Theil.

Das Andenken des Todes ist eine untrügliche Regel, bey unsern Berathschlagungen einen sichern Entschluß zu fassen. Der Menschen Gedanken sind furchtsam, spricht der Weise, und unsere Vorsichtigkeit ist ungewiß. Wir wissen oftmals nicht, ob wir, in Absicht auf die Seligkeit, die gute Partey ergreifen, und ob wir uns nicht dieser Sache wegen auf dem Sterbebette einen Vorwurf machen werden. Aber das Andenken des Todes ist das kräftigste und sicherste Mittel, uns von dieser Furcht und dieser betrübten Ungewißheit zu befreyen, weil es das kräftigste und sicherste Mittel ist, bey allen Gelegenheiten, wo das Gewissen und die Seligkeit mit verwickelt sind, einen guten und sichern Entschluß zu fassen. 1. Weil das Andenken des Todes eine lebhafte und rührende Anwendung ist, die wir von dem letzten Ende auf uns machen, und welche der Grund aller unserer Berathschlagungen seyn soll. 2. Weil, wenn wir uns mit dem Andenken des Todes auf eine heilige Art beschäfftigen, wir auf diese Art allen Gewissensbissen und Unruhen zuvor kommen, welche sonst auf unsere Entschliessungen folgen könnten.

1. Das Andenken des Todes ist eine lebhafte und rührende Anwendung des letzten Endes auf uns selbst, welche der Grund aller unserer Berathschlagungen seyn soll. Denn

das Andenken des Todes erneuert bey uns das Andenken der auf denselben folgenden Ewigkeit. Und wenn wir von dieser Vorstellung der Ewigkeit eingenommen sind: so urtheilen wir von allen Dingen weit besser.

Es hielten auch die Heiden bey wichtigen Unterhandlungen ihre Berathschlagungen bey den Gräbern ihrer Vorfahren; gleich als ob sie dafür gehalten hätten, sie könnten ohne das Andenken und die Betrachtung des Todes nichts wohl überlegen, und weislich beschließen. Was sie nun aber aus Aberglauben thaten, das sollen wir aus Gottesfurcht thun.

2. Wenn wir uns mit dem Andenken des Todes auf eine heilige Art beschäfftigen: so kommen wir allen Gewissensbissen und Unruhen zuvor, welche sonst auf unsere Entschließungen folgen könnten. Dieser andere Vortheil ist eine Folge des ersten. Wenn man sich selbst fragt: Was werde ich in der Stunde des Todes von dem, was ich itzt thue, denken? So vernimmt man, so zu sagen, aus dem Innersten seiner Seele die Antwort des Todes, der uns dasjenige in uns anzeiget, was wir alsdenn bereuen sollen, und uns lehret, dieser Reue zuvor zu kommen.

Dritter Theil.

Das Andenken des Todes ist der kräftigste Bewegungsgrund, uns bey unsern Handlungen einen heiligen Eifer einzuflößen. Von dem Eifer unserer Handlungen hängt die Heiligkeit unseres Lebens ab. Da hingegen eine gewisse Niederträchtigkeit und Kaltsinnigkeit, die uns nur gar zu natürlich ist, das gemeinste Hinderniß unserer Heiligung ist. Wenn wir uns nun aber von diesem Zustande der Trägheit und Kaltsinnigkeit befreyen wollen: so dürfen wir nur 1. an die nahe Bevorstehung des Todes, und 2. an die Ungewißheit des Todes gedenken.

1. Die nahe Bevorstehung des Todes ist der erste Bewegungsgrund, der unsere Trägheit und Niederträchtigkeit beschämet. Ein Bewegungsgrund, den uns der Sohn Gottes

tes in dem Evangelio so oftmals vorgeleget hat. Wenn ein Engel käme, und uns im Namen Gottes sagte, wir würden morgen sterben: so würden wir alles thun, um uns dazu vorzubereiten. Warum thun wir nun aber das, was wir alsdenn thun würden, nicht auch itzo, da wir doch morgen sterben können? Das Beyspiel des heiligen Königes Ezechias, und die Schlüsse, die er aus der nahen Bevorstehung des Todes zog, werden angeführet. Lasset uns hieraus lernen, eine jedwede Handlung so zu vollbringen, als ob sie die letzte in unserem Leben wäre.

2. Die Ungewißheit des Todes ist der andere Grund, der unsere Trägheit und Niederträchtigkeit beschämet. Welcher Gedanke ist wohl geschickter, uns ohne Unterlaß im Geiste zu erneuern, als dieser: Vielleicht wird dieser Tag der letzte meines Lebens seyn?

Vornehmlich sind wir in der Ausübung der Buße sehr nachläßig. Nun soll uns aber nichts mehr antreiben, eilend Buße zu thun und uns zu bekehren, als die Ungewißheit des Todes. Sterbet ihr in euren Sünden: so seyd ihr verlohren. Wenn ihr nun aber noch in denselben verharret: woher wisset ihr, ob ihr nicht darinnen sterben werdet?

Zweyte Predigt.

Von der Ceremonie Asche zu streuen.

Eintheilung.

Wir müssen durch eine wahrhaftig demüthige Buße den Stolz unserer Herzen vor Gott zernichten; und hierzu verbindet uns der Anblick der Asche, welche ein Zeichen, und

gleich-

gleichsam ein Bild des Todes für uns ist. 1. Theil. Wir müssen Gott durch eine großmüthigstrenge Buße die Weichlichkeit und Zärtlichkeit unserer Leiber aufopfern; und hierzu verbindet uns die Auflegung der Asche, welche uns die unvermeidliche Nothwendigkeit des Todes verkündiget, oder vielmehr bereits zu erkennen giebt. 2. Theil.

Erster Theil.

Wir müssen durch eine wahrhaftig demüthige Buße den Stolz unserer Herzen vor Gott zernichten; und hierzu verbindet uns der Anblick der Asche, welche ein Zeichen, und gleichsam ein Bild des Todes für uns ist. Der Stolz war die erste und vornehmste Quelle der Sünde; und er ist auch das erste und vornehmste Hinderniß der Buße. Um aber diesen Stolz zu demüthigen, darf man nur den Menschen zu seinem Ursprunge zurücke führen, und ihn sein Ende betrachten lassen. Eine doppelte Betrachtung, derer sich die Kirche heute bedienet. Denn indem sie uns die Asche vorzeiget, so erinnert sie uns, daß wir selbst Asche sind, und wiederum werden zu Asche werden.

Lasset uns die Sache etwas genauer untersuchen. Warum Asche? Weil uns nichts besser zu erkennen geben soll, was der Tod, und die außerordentliche Erniedrigung sey, in welche wir durch den Tod versetzet werden. Diese Asche lehret uns, alle Größe und Hoheit, derer sich die Welt rühmet, sey nichts, als Eitelkeit und Betrug. Sie lehret uns, wie ungerecht wir handeln, wenn wir uns in der Welt auf eine so stolze Weise gewisse Vorzüge anmaßen, da wir doch einmal insgesammt einander gleich gemacht, und in Asche sollen verwandelt werden. Sie lehret uns, daß, ungeachtet der weitläuftigen Absichten, die ein Ehrgeiziger heget, der Tod ihn gar bald auf eine Hand voll Asche einschränken wird.

Ihr fraget mich indessen, warum man uns diese Asche auf das Haupt leget? Weil das Haupt der Wohnplatz der Vernunft ist, und man uns dadurch zu verstehen geben will,

der

der Tod solle der gewöhnlichste Gegenstand unserer Betrachtungen seyn, damit er uns in der Demuth erhalten möge, welche bereits der Anfang zur Buße ist.

Es hat auch das Andenken des Todes die Menschen zu allen Zeiten in der Ordnung erhalten, und sie gleichsam genöthiget, demüthig zu seyn. Es werden Beyspiele von allen Völkern, Griechen, Römern, Juden, und besonders von einigen christlichen Fürsten angeführet.

Nun ist es aber sowohl in Ansehung der Großen, als der Kleinen, etwas leichtes, wenn die Demuth einmal in einem Herzen Platz genommen hat, dasselbe auch der Zerknirschung und Buße einzuräumen. Denn sobald ich bereit bin, mich zu demüthigen, sobald bin ich auch bereit, mich anzuklagen, zu verdammen, und selbst zu bestrafen. Dieses ist auch die Ursache, warum die Kirche, nachdem sie uns zweyerley Arten von Asche hat betrachten lassen, nämlich die Asche unseres Ursprunges, und die Asche unserer künftigen Verwesung, uns noch eine dritte, nämlich die Asche der Buße auflegt. Denn was thut ein Sünder, wenn er heute die Asche aus den Händen des Priesters empfängt? Er stellet sich Gott als ein demüthiger Bußfertiger dar, der mit Asche bedecket, und entschlossen ist, seiner Gerechtigkeit Genüge zu thun. Und man muß allezeit einräumen, dieses Andenken des Todes, und die Betrachtung dieser Asche, sey ein vortreffliches Mittel, die stolzesten Sünder zur Busse vorzubereiten. Das Beyspiel des heil. Ambrosius und des Theodosius wird angeführt.

Aber wie viel Christen haben die Asche mit hoffärtigem und unbußfertigem Herzen empfangen? Wie viel Frauenzimmer haben sie mit allen Merkmaalen ihrer Eitelkeit bekommen? Erde, Erde, höre die Stimme des Herrn, und demüthiget euch unter die gewaltige Hand Gottes.

Zweyter Theil.

Wir müssen Gott durch eine großmüthigstrenge Buße die Weichlichkeit und Zärtlichkeit unserer Leiber aufopfern; und hierzu verbindet uns die Auflegung der Asche, welche uns die unvermeidliche Nothwendigkeit des Todes verkündiget, oder vielmehr bereits zu erkennen giebt. Die Ketzerey mag davon gesagt haben, was sie nur gewollt hat: so ist doch ohne die Tödtung des Leibes keine vollkommene Buße zu finden. Und weil der Leib an der Sünde Theil hat: so ist es billig, daß er auch an der Strafe der Sünde Theil nehme. Diesem Gesetze der Buße ist nun ein anderes Gesetz zuwider, welches sich in uns befindet, und die unordentliche Liebe zu unsern Leibern ist. Eine Liebe, welche macht, daß wir uns bey der Sorge für unsern Leib, zuförderst um das Nothwendige bekümmern, und hernach von dem Nothwendigen zu dem Bequemen, von dem Bequemen zu dem Ueberflüßigen, und von dem Ueberflüßigen zu dem Sündlichen fortgehen. Da hingegen die wahre Buße macht, daß wir zuerst dem Sündlichen, welches wir selbst für sündlich erkennen, entsagen. Hierauf schneidet sie uns das Ueberflüßige ab, welchs wir für unschuldig halten. Alsdenn raubet sie uns sogar das Bequeme, welches wir, unserer Meynung nach, nicht entbehren konnten. Und endlich entzieht sie uns, nicht das Nothwendige, sondern die allzugroße Liebe und Aufmerksamkeit auf dasselbe. Ausserdem glaubten die Heiligen nicht, daß man bußfertig seyn könne

Lasset uns die Asche betrachten, die man uns auf das Haupt streuet, und an den Tod gedenken. Dieses ist genug, uns von der Liebe zu unserem Leibe abzuziehen. Es wird aber geschehen, indem es uns in diesem Stücke 1. unsere Blindheit zu erkennen giebt, vermöge welcher wir jenen Leib abgöttisch verehren, der doch nur Staub und Verwesung ist, und in dem Grabe den Würmern bald zur Speise dienen soll. 2. Unsere Unbilligkeit und Ungerechtigkeit, zum ersten gegen Gott, indem wir einen Leib, welcher der Ver-

we-

wesung unterworfen ist, mehr als ihn lieben; zum andern gegen unsere Seele, diese unsterbliche Seele, indem wir ihr einen Leib, welcher sterben muß, vorziehen; und endlich gegen diesen Leib selbst, indem wir ihn um vergänglicher Wollüste willen einem ewigen Leiden aussetzen.

Dieses hat in den Seelen, die sich rechtschaffen bekehret gehabt haben, zu allen Zeiten einen heiligen Haß gegen ihre Leiber erreget, und so oftmals unter den Christen Wunder der Bekehrung gethan. Das Beyspiel des heil. Franciscus von Borgia wird angeführt.

Dieser Haß gegen unsern Leib wird noch weit größer, wenn man in das Geheimniß dieser Asche, welche uns die Kirche darreichet, hineinschauet, und zu dem Ursprunge einer so heiligen Gewohnheit zurücke geht; wenn man bedenkt, daß sie allezeit ein Bild der Buße gewesen ist; und wenn man bedenkt, von was für einem strengen Verhalten, und von was für Kreuzigungen des Fleisches sie nach den Regeln der alten Kirchenzucht, begleitet wurde. Wenn wir nun als solche, die von diesen Gesinnungen recht eingenommen sind, diese heil. Fastenzeit anfangen: so wird das Fasten kein allzuschweres Joch mehr für uns seyn. Wir werden es freudig anfangen, eifrig fortsetzen, und standhaft endigen.

Dritte Predigt.

Von der Communion, oder dem Genusse des heil. Abendmahls.

Eintheilung.

Ohne hier von den Frommen zu reden, die sich aus einer wahren Demuth für unwürdig erkennen, Jesum Christum

zu

zu empfangen; und ohne zu untersuchen, wie weit diese Demuth soll getrieben werden, und ob es vernünftig sey, daß sie sich so weit erstrecke, daß sie sich sogar von dem Genusse des heil. Abendmahls abhalte: so lasset uns eigentlich von den Sündern reden, welche mit weit mehrerem Rechte, als der heil. Petrus, zu dem Heilande der Welt sagen können, und es auch wirklich sagen: Gehe von mir hinaus, denn ich bin ein sündiger Mensch. Es finden sich aber deren dreyerley: Aufrichtige Sünder, welche aufrichtig mit Gott umgehen, und nicht betrogen sind. Blinde Sünder, die sich nicht kennen, und sich selbst betrügen. Heuchlerische und verstellte Sünder, welche ihren frechen Wandel mit dem Mantel der Gottesfurcht zudecken, und andere betrügen. Nun ist aber bey den aufrichtigen Sündern diese Entschuldigung: ich bin es nicht würdig, eine Ursache, die aber muß erkläret werden. 1. Theil. Bey den blinden Sündern ist sie ein Vorwand, und diesen Vorwand muß man ihnen benehmen. 2. Theil. Bey den heuchlerischen und verstellten Sündern ist sie ein Misbrauch, ja gar ein Aergerniß, und dieses Aergerniß, ja dieser Misbrauch muß bestritten werden. 3. Theil.

Erster Theil.

Sagen: ich gehe nicht zum Abendmahle, weil ich nicht würdig dazu bin, ist eine Ursache, bey einem aufrichtigen Sünder, der bey allen seinen Ausschweifungen doch noch eine Religion beybehält, und mit Gott aufrichtig umgeht. Es ist, sage ich, eine Ursache, weil sich der Sünder, so lange seine Sünde besteht, in Wahrheit dem Sacramente Jesu Christi nicht nähern kann, ohne einen Kirchenraub zu begehen. Allein diese Ursache muß erläutert werden. Und diese Erläuterung besteht darinnen, daß man zeiget, es müsse der Sünder, ohne es dabey bewenden zu lassen, bedenken, es sey seine Schuldigkeit, seinen Zustand, sobald als möglich, zu verlassen, damit er zu dem Tische des Herrn

könne

könne zugelassen werden, daß also der Genuß des Abendmahls ein Bewegungsgrund sey, der ihn nöthiget, sich zu bekehren.

In Wahrheit, er muß diese beyden Wahrheiten niemals von einander trennen: Jesus Christus befiehlt uns, sein Fleisch zu essen; und er verbiethet uns, dasselbe unwürdig zu essen. Hält sich der Sünder nur an die eine von diesen beyden Wahrheiten, ohne die andere damit zu verbinden: so geräth er auf Abwege, und stürzet sich in das Verderben. Nimmt er sie aber alle beyde an: so fängt er an den Weg Gottes zu betreten. Denn höret nur einmal, wie er urtheilet und schließet: Ich kann mit meiner Sünde nicht zu dem heil. Abendmahle gehen; und dennoch befiehlt mir Jesus Christus, es zu thun. Ich muß also meine Sünde verlassen, damit ich sowohl der Pflicht, das heilige Abendmahl zu empfangen, als auch dasselbe recht zu empfangen, Genüge thun möge.

Gleichwie nun aber der Sünder auf diese Art mit sich reden soll; also sollen auch die Diener des Evangelii so mit ihm reden. Dieses ist die Sprache, welche die Kirchenväter, vornehmlich der heil. Chrysostomus und der heil. Augustinus, geredet haben. Weil man aber dem ungeachtet zwo Wahrheiten, von welchen man die eine niemals ohne die andere vortragen sollte, von einander getrennet hat: so ist man von dem Geiste der Welt auf zween Abwege verleitet worden. Wenn man nur einen Sünder bereden kann, sich den Altären zu nähern: so bildet man sich ein, man habe viel gewonnen. Und wenn man auf der andern Seite einem Sünder kann zu verstehen geben, so lange er in herrschenden Sünden lebte, so lange könne er nicht zu dem Abendmahle gehen: so glaubt man, man habe alles gethan. Daher kömmt es denn, daß einige gar nicht zum Abendmahle gehen, andere aber dasselbe misbrauchen.

Zweyter Theil.

Sagen, ich gehe nicht zum Abendmahle, weil ich mich für unwürdig halte, ist ein Vorwand bey blinden Sündern, welche, indem sie sich schmeicheln, sie besäßen Religion, sich selbst betrügen; und diesen Vorwand muß man ihnen benehmen. Ein Vorwand, welcher von einer vermeynten Ehrerbietung hergenommen ist, dem ich aber folgende drey Betrachtungen entgegen setze. 1. Es ist eine nichtige Ehrerbietung. 2. Es ist eine falsche Ehrerbietung. 3. Es ist eine Ehrerbietung, die keine Aehnlichkeit mit derjenigen hat, welche die wahren Christen von sich haben blicken lassen, wenn sie sich, nach den Regeln und dem Sinne der Kirche, von dem Sacramente Jesu Christi entfernet haben.

1. Es ist eine nichtige Ehrerbiethung. Wenn es eine wahre und christliche Ehrerbietung wäre: so würde man sich in einen bessern Stand zu setzen, und Jesu Christi würdig zu machen suchen. Allein so hängt man einmal, wie das andere, an der Welt; und unter diesem Scheine der Ehrerbiethung behält man eine Liebe zur Welt bey, die man nicht ablegen will, und welche macht, daß man das Sacrament unterläßt.

2. Es ist eine falsche Ehrerbietung; weil es ihr an zwo wesentlichen Bedingungen fehlet, die sie haben soll. Die eine ist der Schmerz; und die andere das Verlangen. Der Schmerz, von dem Leibe Jesu Christi getrennet zu seyn. Das Verlangen, Jesum Christum zu empfangen. Denn die Ehrerbietung kann mich zwar wohl bisweilen bewegen, mich des Genusses des heil. Abendmahles zu enthalten; aber sie muß das Verlangen darnach niemals in mir ersticken, noch vermindern. Diesen Begriff machten sich die ersten Gläubigen davon.

3. Es ist eine Ehrerbietung, die keine Aehnlichkeit mit der Ehrerbietung der ersten Jahrhunderte der Kirche hat. Denn so lange in diesen blühenden Jahrhunderten des Christenthums ein Sünder von dem Genusse des Leibes Jesu

Christi

Christi getrennet blieb, so lange übete er eine beschwerliche Buße aus, die er sich auferlegte. Aber die ganze Buße eines Weltmenschen endiget sich damit, daß er das heil. Abendmahl gar nicht mehr genießt.

Dritter Theil.

Sagen, ich gehe nicht zum Abendmahle, weil ich mich für unwürdig halte, ist bey den heuchlerischen und verstellten Sündern ein Misbrauch, ja sogar ein Aergerniß. Ist es nicht etwas seltsames, daß so viele Menschen, die in den schändlichsten Sünden leben, diejenigen gewesen sind, die am meisten wider den öftern Gebrauch des Sacramentes des Altars geredet haben? Dieser Eifer kann bey den wahren Gläubigen aus einem guten Grunde herrühren. Wovon kann er aber wohl bey den Freygeistern sonst entstehen, als von einem gewissen besondern Vortheile, den sie dabey suchen? Was wollen sie denn also? Sich in den Besitz setzen, Freygeister zu seyn, und den Genuß der Sacramente ungestraft, ja gewissermaßen gar auf eine rühmliche Weise zu unterlassen. Nun sage ich aber, diese Sprache, die sie führen, ist ein Aergerniß, weil sie auf zwey Dinge hinausläuft, die gleich schädlich sind. 1. Sowohl den würdigen, als unwürdigen Genuß des heil. Abendmahls, in ein böses Geschrey zu bringen. 2. Die Seelen nicht nur von dem Genusse des heil. Abendmahls, sondern überhaupt von allem, was in der Religion heilig ist, abzuhalten.

1. Ich sage, sie suchen sowohl den würdigen, als unwürdigen Genuß des heiligen Abendmahls in ein böses Geschrey zu bringen. Wenn es allezeit gefährlich ist, indem man die falsche Andacht tadelt, die wahre in einen üblen Ruf zu bringen: so ist es noch weit gefährlicher, wenn es von einem Freygeiste geschieht, der sich wenig darum bekümmert, daß er die eine mit der andern vermenget, und welcher die eine nur deswegen angreift, weil er ein heimlicher Feind von der andern ist.

2. Ich sage ferner, er hält die Seelen nicht nur von dem Genusse des heil. Abendmahls, sondern überhaupt von allem ab, was in der Religion heilig ist. Denn, spricht der heil. Chrysostomus, wenn man diesen Grundsatz von einer übelverstandenen Demuth annimmt: so wird man alles unterlassen müssen. Ihr sprechet, ihr wäret nicht würdig, das heil. Abendmahl zu empfangen: Seyd ihr denn wohl würdig, in dem Hause Gottes zu erscheinen? Seyd ihr würdig, das Wort Gottes zu hören?

Vierte Predigt.

Von dem Allmosen.

Eintheilung.

Das Gebot vom Allmosen, 1. Theil. Die Materie des Allmosens, 2. Theil. Die Ordnung des Allmosens, 3. Theil.

Erster Theil.

Es giebt ein Gebot vom Allmosen. Beweis: Gott wird am jüngsten Gerichte, wie solches in dem Evangelio ausdrücklich angezeiget wird, die Verworfenen verdammen, weil sie kein Allmosen gegeben haben. Nun wird aber Gott die Menschen niemals deswegen verwerfen, weil sie einem bloßen Rathe nicht gefolget haben.

Worauf gründet sich dieses Gebot vom Allmosen? 1. Auf die allerhöchste Macht und Gewalt Gottes. 2. Auf die Dürftigkeit der Armen.

1. Die allerhöchste Macht und Gewalt Gottes ist der erste Grund des Gebotes vom Allmosen. Gott ist der höchste Herr über eure Güter, und folglich seyd ihr ihm den Schoß davon zu geben schuldig. Er will aber diesen Schoß

nicht

nicht selbst einfordern; sondern er weiset ihn den Armen an. Es ist also das Allmosen nicht nur eine Pflicht der Liebe, in Ansehung der Armen; sondern auch eine Pflicht der Abhängigkeit, in Ansehung Gottes.

Hieraus fließen noch zwo andere Folgen. Die erste heißt: Es ist eine wesentliche Eigenschaft des Allmosens, daß es in Demuth gegeben werde, weil es ein Bekenntniß ist, welches der Mensch Gott von seiner Abhängigkeit ablegt. Das Beyspiel Abrahams wird angeführt. Die andere Folge ist diese: Das Allmosen muß mit den Gütern und mit ihrer Menge ein Verhältniß haben. Denn Gott verlanget diesen Schoß nach dem völligen Umfange eurer Macht von euch. Worinnen besteht indessen aber die Unordnung? Darinnen, daß man, außer dem Allmosen, alles nach seinen Einkünften abmißt. Man verlanget Bediente, Speisen, Kleider, Wohnung und Hausrath nach dem Maaße seines Vermögens; ja oftmals müssen es alle diese Dinge noch weit übersteigen. Nur allein bey dem Allmosen beobachtet man keine Gleichheit.

2. Der andere Grund des Gebotes vom Allmosen ist die Dürftigkeit der Armen. Sowohl die Billigkeit, als die Liebe verbindet euch, für die Nothdurft der Armen zu sorgen. Die Billigkeit, weil euch Gott nicht gerade um eurer selbst, sondern um der Armen willen reich gemacht hat. Die Liebe, weil diese Armen eure Brüder sind.

Im übrigen erstrecket sich diese Pflicht nicht nur auf die äußerste Nothdurft der Armen, sondern auch sogar auf die gemeine Nothdurft derselben; sonst würde Jesus Christus, wenn er dermaleinst so viel Verworfene verdammen wird, das Vergessen der Armen nicht zur Haupt- und allgemeinen Ursache ihrer Verwerfung machen. Denn giebt es wohl so sehr viel Reiche, die so hart sind, daß sie einen Armen in der äußersten Noth verlassen? Und giebt es wohl so sehr viel Arme, die sich in einer solchen Noth befinden?

Wehe euch, ihr Reichen, weil euer Ueberfluß fast allezeit eine von diesen beyden Wirkungen hervorgebracht, in-

dem er euch entweder geiziger oder wollüstiger gemacht hat. Zwo Quellen eurer Gleichgültigkeit gegen die Armen.

Zweyter Theil.

Die Materie des Allmosens ist der Ueberfluß der Reichen. Dieses sagt der heil. Paulus, und nebst ihm sagen es die Kirchenväter, vornehmlich der heil. Ambrosius und der heil. Thomas. Hierinnen leget sich nun aber die Vorsehung Gottes und seine Barmherzigkeit gegen die Reichen an den Tag. Denn wenn sie ihren Ueberfluß aufheben dürften: so würde dieser Ueberfluß eines der größten Hindernisse ihrer Seligkeit seyn.

Was ist denn nun aber dieser Ueberfluß, und worinnen besteht er? Die Gottesgelahrheit versteht unter diesem Ausdrucke alles, was zu dem Stande nicht nöthig ist. Allein hieraus entstehen unzählige Vorwände. Denn, nach der Meynung der Reichen, ist alles, was sie haben, zu ihrem Stande nöthig. Ich antworte aber hierauf, man muß zweyerley Dinge untersuchen; 1. was dieses für ein Stand ist; und 2. was in diesem Stande nothwendig ist. Was ist dieses für ein Stand? Ist es ein Stand, der keine Gränzen hat, und welcher sich nur auf die weitläuftigen Vorstellungen eures Stolzes und eurer Habsucht gründet? Wenn dieses ist: so räume ich es ein, daß ihr nichts überflüßiges habet. Kann man aber wohl als ein Christ eine solche Entschuldigung vorbringen? Und wenn diese Stände eingeführt wären, wie würde es um das Gebot vom Allmosen stehen? Noch mehr. Wenn auch gleich euer Stand so beschaffen wäre, wie ihr euch denselben vorstellet: so nenne ich doch wenigstens dasjenige überflüßig, was euch nicht nur unnütze, sondern gar nachtheilig ist; das heißt, was zur Unterhaltung eurer Ausschweifungen, eurer Schwelgerey, eurer schändlichen Ergötzlichkeiten, eures erstaunlichen Aufwandes, eurer Eitelkeiten, eurer Pracht und Verschwendung dienet. Schaffet alles dieses ab: so werdet ihr genug übrig haben.

Allein kann ich dieses Ueberflüßige nicht anwenden, meinen Stand zu vergrößern? Höret meine Antwort. Zuförderst ist dieses gewiß, daß diese Begierde, größer zu werden, bey einem, der Wohlthaten genießt, strafbar ist, als dessen ganzer Ueberfluß den Armen gehöret. Ist es denn bey allen übrigen auch eben so strafbar? Nein; aber gebet auf die nöthigen Bedingungen Acht. Ich will zugeben, daß es euch erlaubt sey, euren Stand zu vergrößern; es muß aber nach den Gesetzen eurer Religion geschehen, und also, daß ihr die Gränzen einer vernünftigen Bescheidenheit nicht überschreitet, unter der Bedingung, daß ihr auch immer mehr Allmosen gebet, und dabey zum Grunde setzet, daß es einen wesentlichen Theil eures Standes ausmacht.

Saget nicht, ihr hättet eine Familie und Kinder zu versorgen. Ihr dürfet deswegen die Glieder Jesu Christi nicht verlassen. Ueber dieses, spricht der heil. Augustinus, sehet diesen Armen als ein Kind an, das noch in euer Haus gehöret. Saget nicht, es wären schlimme Zeiten. Sind sie es für euch; wie viel mehr sind sie es für die Armen? Wem kömmt es nun aber sonst zu, denen, die am meisten leiden, beyzuspringen, als denen, die am wenigsten leiden?

Bedenket, daß ihr im Tode dieses Ueberflüßige werdet verlassen müssen. Bedenket, daß Gott nichts mehr antreiben wird, seinen zeitlichen Segen über euch auszuschütten, als ein heiliger Gebrauch eurer Güter zum Besten der Armen.

Dritter Theil.

Die Ordnung des Allmosens, 1. in Absicht auf die Armen, welchen das Allmosen soll gegeben werden; 2. in Absicht auf die Reichen, die es geben sollen.

1. In Absicht auf die Armen, welchen das Allmosen soll gegeben werden. Das Allmosen, oder wenigstens der Wille, Allmosen zu geben, soll allgemein seyn, und sich auf alle Arme erstrecken, weil sie alle Glieder eines Leibes sind, welcher Jesus Christus ist. Unterdessen ist nicht zu läug-

nen, daß man in diesem Stücke gewisse Vorzüge beobachten, und die Anverwandten, die Hausgenossen u. s. f. andern vorziehen könne.

2. In Absicht auf die Reichen, die das Allmosen geben sollen. Hierbey sind fünf Regeln zu beobachten. 1. Das Allmosen muß von eigenem, und nicht von fremdem Vermögen gegeben werden. 2. Das Allmosen, welches man zu geben schuldig ist, muß vor dem, das man aus bloßer Liebe giebt, den Vorzug haben. 3. Das Allmosen muß nicht unbedachtsamer Weise, sondern nach einem gewissen Maaße, einer gewissen Ueberlegung und Wahl gegeben werden. 4. Das Allmosen soll, des guten Beyspiels wegen, öffentlich gegeben werden, wenn es öffentlich bekannt ist, daß ihr ein großes Vermögen besitzet. 5. Man gebe das Allmosen zu einer Zeit, da es zur Seligkeit etwas beytragen kann, und warte nicht bis an den Tod, oder nach dem Tode. Ich verwerfe die Gewohnheit nicht, vermöge welcher man bey seinem Ableben befiehlt, Allmosen auszutheilen. Allein alles Allmosen, das man nach eurem Tode für euch austheilet, wird euch nicht selig machen, wenn ihr in euren Sünden gestorben seyd; da euch hingegen das Allmosen, das ihr in eurem Leben gebet, die Gnade der Bekehrung zuwege bringen wird.

Fünfte Predigt.

Von den Versuchungen.

Eintheilung.

Es giebt zweyerley Arten von Versuchungen; die einen sind freywillige, die andern nicht freywillige. Bey den freywilligen machen wir uns vergebliche Hoffnung auf den Beystand Gottes, wenn wir die Gelegenheit nicht verlassen;

und

und alsdenn dürfen wir uns keinesweges eine Gnade des Streites, sondern eine Gnade der Flucht versprechen. 1. Theil. Bey den nicht freywilligen Versuchungen machen wir uns vergebliche Hoffnung auf eine Gnade des Streites, wenn wir nicht im Ernste entschlossen sind, uns selbst, und zwar vornehmlich, wie Jesus Christus, durch die Tödtung des Fleisches zu bestreiten. 2. Theil.

Erster Theil.

Bey den freywilligen Versuchungen machen wir uns vergebliche Hoffnung auf den Beystand Gottes, wenn wir die Gelegenheit nicht verlassen; und wir dürfen uns alsdenn keinesweges eine Gnade des Streites, sondern eine Gnade der Flucht versprechen. Es ist uns niemals erlaubt, unsere Seligkeit in Gefahr zu setzen. Wir setzen sie aber in Gefahr, wenn wir uns verwegener Weise in die Versuchung begeben. Ich behaupte, ein Christ darf sich alsdenn auf den Beystand der Gnade keine Rechnung machen, welche bestimmt ist, sie zu bestreiten und zu überwinden. Aus was für einem Grunde würde er sie sich auch wohl versprechen können? Etwan aus Schuldigkeit, oder von Rechts wegen? Alsdenn würde es keine Gnade mehr seyn. Oder der Treue wegen? Gott hat sie ihm ja nicht versprochen. Oder der Barmherzigkeit wegen? Er leget ihr aber selbst ein Hinderniß in den Weg, und macht sich der göttlichen Barmherzigkeit schlechterdings unwürdig.

Der Mensch kann alsdenn nicht nur nicht vermuthen, daß er diese überwindende Gnade haben werde; sondern er soll sogar versichert seyn, daß sie Gott ihm nicht geben werde. Warum? weil uns Gott ausdrücklich gesagt hat, er würde denjenigen umkommen lassen, der sich vorsetzlicher Weise in die Gefahr würde begeben haben. Wenn euch eine rechtmäßige Ursache dazu verleiten wird: so wird euch der Herr nicht verlassen. Und gewiß, spricht der heilige Bernhard, wenn Gott allezeit für uns streiten wollte, wenn und wo es uns gefällt: so würden sich die Heiligen gar sehr

betrogen haben, wenn sie den Umgang mit der Welt so sehr vermieden.

Lasset uns bis zur Quelle zurücke gehen. Warum versagt Gott seinen Beystand einem Sünder, der sich der Versuchung aussetzt? Es geschieht, wie Tertullianus sagt, seiner Gnade zu Ehren, und damit sie unserer Verwegenheit nicht zu einem Vorwande dienen möge. Es geschieht ferner, unsere stolze Einbildung zu bestrafen. Denn, sich in die Versuchung begeben, heißt, Gott selbst versuchen; nnd diese Sünde kann nicht besser, als durch die göttliche Verlassung, bestrafet werden.

Es heißt, sage ich, Gott auf dreyerley Weise versuchen. 1. In Ansehung seiner Allmacht, weil man von ihm verlanget, er soll ohne Noth ein Wunder thun. 2. In Ansehung seiner Barmherzigkeit, weil man sie über die Gränzen ausdehnet, in welche sie Gott eingeschlossen hat. 3. Durch Heucheley, indem ihr euch gegen Gott verstellen wollet, und indem ihr ihn mit dem Munde bittet, daß er euch von der Versuchung befreyen wolle, da ihr euch doch derselben in der That nähert.

Aber, sprechet ihr, der Hof ist ein Ort der Versuchungen, und fast unüberwindlicher Versuchungen. Ich gebe dieses zu. Aber für wen ist er es? Für diejenigen, die sich wider die göttliche Ordnung, und ohne daß sie von Gott an denselben sind berufen worden, allda befinden. Befindet ihr euch, vermöge der göttlichen Berufung, an demselben: so werden die Versuchungen des Hofes keine unüberwindlichen Versuchungen mehr für euch seyn; denn Gott wird euch beschützen. Woher entsteht aber dennoch oftmals das Uebel? Daher, weil ihr an dem Hofe, an welchem ihr euch aus Pflicht und Schuldigkeit aufhaltet, eure Pflicht überschreitet. Rechnet ihr wohl so viel Bewegungen und so viel listige Streiche unter eure Pflichten? Lasset uns etwas sagen, das nicht so allgemein ist. Rechnet ihr diese oder jene Verbindung, die ihr trennen solltet; und die häufigen Besuche, die ihr bey einer Person ableget, die ihr nicht mehr sehen

solltet,

solltet, auch mit unter eure Pflichten? Ihr sprechet, ihr könntet euch nicht von ihr entfernen. Ihr könntet nicht? Wird euch aber wohl diese Trennung itzo, da sich das Geschrey vom Kriege anfängt auszubreiten, unmöglich seyn, wenn ihr auf den ersten Befehl des Fürsten werdet aufbrechen müssen, und wenn euch die Ehre rufen wird?

Zweyter Theil.

Bey den nicht freywilligen Versuchungen werden wir vergeblich eine Gnade des Streites haben, wenn wir nicht entschlossen sind, uns selbst, und zwar vornehmlich durch die Tödtung des Fleisches zu bestreiten. Denn die Gnade wird uns weder nach unserer Wahl, noch nach unserem Geschmacke; sondern in einer gewissen von Gott eingeführten Ordnung gegeben, außer welcher sie weder Nutzen hat, noch Früchte bringt. Hieraus ziehe ich drey Folgen.

Die erste Folge. Gott will haben, wir sollen uns, auch sogar bey den nothwendigen Versuchungen, seiner Gnade, dem Stande gemäß, in welchen er uns berufen hat, bedienen. Nun ist aber unser Stand, in soferne wir Christen sind, ein Stand des Streites, ich sage, eines unaufhörlichen Streites des Geistes wider das Fleisch. Wenn wir uns also bey den Versuchungen auf die Gnade verlassen, ohne daß wir uns entschlossen haben, zu widerstehen und zu streiten: so vergessen wir, wer wir sind, und stellen uns eine erdichtete Gnade vor.

Die andere Folge. Das erste, was man in einem Kriege thut, besteht darinnen, daß man seinen Feind zu schwächen sucht. Nun ist aber, wie der heil. Paulus sagt, unser Feind niemand anders, als unser Fleisch, dieses Fleisch, welches ein Sclave der sinnlichen Lust und Begierde ist. Wir müssen es also, spricht der heil. Chrysostomus, durch die Tödtung bezähmen, wenn wir haben wollen, daß die Gnade über die Versuchung triumphiren soll. Auf was Art und Weise haben denn auch die Heiligen die Versuchung überwunden? Durch die Tödtung des Fleisches. Es wird das

Bey-

Beyspiel Davids, des heil. Paulus, des heil. Hieronymus, so vieler Einsiedler, und unter andern das Beyspiel Johannis des Täufers angeführt.

Die dritte Folge. Die Kirche will haben, diese Tödtung des Fleisches soll besonders zur Fastenzeit geschehen. Allein was ist erfolgt? Die Ketzer haben sich dem Befehle der Kirche widersetzt. Falsche Catholiken, freche Leute, die kein Gewissen haben, haben einer so nützlichen Gewohnheit öffentlich entsagt, und entsagen ihr noch täglich. Wie viele von den wenigen Gläubigen, die das Gebot der Kirche in Ehren halten, suchen nicht die Verbindlichkeit desselben durch nichtige Erlaubnisse aufzuheben? Ich sage nichtige Erlaubnisse. Denn 1. es scheint, als ob diese Erlaubnisse an gewisse Stände, und nicht an die Personen gebunden wären, welches ein untrügliches Merkmal ist, daß man dabey nicht auf die Nothwendigkeit sieht. 2. Diejenigen, welche glauben, sie könnten das Fasten vor andern unterlassen, sind so gar diejenigen, welchen es weit leichter, als andern vorkommen soll: so viele Reiche, die alles im Ueberflusse haben. 3. Diejenigen, welche sich von dem Fasten am meisten auszunehmen suchen, sind die, so es am nöthigsten haben; Leute, die viele Jahre lang in Sünden gelebet haben.

Sechste Predigt.

Von dem jüngsten Gerichte.

Eintheilung.

Wir haben in unserem Leben zweyerley Urtheile oder Gerichte auszuhalten; diejenigen, welche die Menschen über uns fällen, und die, so wir selbst über uns fällen. Hieraus mache ich einen doppelten Schluß auf die Strenge des göttlichen Gerichtes. Kurz: Die Welt richtet und be-

beurtheilet uns; und wie sehr fürchten wir uns nicht vor den Urtheilen der Welt: Dieses ist der erste Schluß, den ich auf die Strenge des göttlichen Gerichtes mache. 1. Theil. Wir richten uns selbst, und nichts beunruhiget uns mehr, als dieses Gerichte unseres Gewissens. Dieses ist der andere Schluß, den ich auf die Strenge des göttlichen Gerichtes mache. 2. Theil.

Erster Theil.

Wir fürchten uns vor den Gerichten und Urtheilen der Welt, und zwar vornehmlich 1. vor der Wahrheit, 2. vor der Freyheit, 3. vor der Aufrichtigkeit, 4. vor der Strenge, und 5. vor der Einförmigkeit derselben. Alles dieses sind lauter Muthmaßungen von der sehr großen Strenge des götttlichen Gerichtes, und lauter empfindliche Prüfungen, durch welche uns Gott, wie es scheint, dazu vorbereiten will.

Wenn wir uns gleich stellen, als ob wir noch so viel Verstand und Unerschrockenheit besäßen: so fürchten wir uns dennoch vor den Gerichten und Urtheilen der Welt. Daher kömmt es, daß wir so sehr dadurch gekränket werden, wenn uns das Urtheil der Welt persönlich angreift. Nun soll uns aber diese Furcht vor den Urtheilen der Menschen zu der Furcht vor dem göttlichen Gerichte erheben. Denn wir sollen zu uns selbst sagen: Wenn ich mich so sehr fürchte, von Menschen beurtheilet zu werden, die doch so schwach sind, als ich bin; was wird nicht geschehen, wenn ich von einem Gott verurtheilet werde, der unendlich weit über mich erhaben ist? Es ist wahr; der heil. Paulus sagte: Ich frage wenig darnach, daß mich die Welt richtet; es konnte aber auch nur allein der heil. Paulus also reden.

1. Allein wovor fürchten wir uns denn vornehmlich bey den Urtheilen der Menschen? Vor der Wahrheit. Die Verläumdungen, die man wider uns erfindet und vor-

vorbringet, rühren uns nicht so sehr: weil wir sie widerlegen und zu Schanden machen können. Dasjenige also, wovor wir uns bey dem göttlichen Gerichte am meisten werden zu fürchten haben, ist die Wahrheit Gottes. Es ist die Wahrheit, die uns dergestalt überzeugen wird, daß wir nichts darwider einwenden können.

2. Gleichwie wir uns aber vor der Wahrheit der weltlichen Urtheile fürchten; also können wir auch die Freyheit derselben nicht vertragen. Wenn wir aber auch gleich noch tausendmal größer wären, als wir wirklich sind: so würde man uns dennoch nicht verschonen. Ja je grösser wir sogar seyn werden, desto weniger wird man uns schonen. Was ist nun aber dieses anders, als ein Bild von dem göttlichen Gerichte) Wenn ich anitzo auf göttlichen Befehl, und vermöge der Einsicht und Freyheit, die mir Gott ertheilet, die Gewissen aufdeckte; wenn ich ohne Bedenken einige von meinen Zuhörern angriffe, und ihnen die Schande vorrückte, die sie sich durch sehr viele Uebelthaten zugezogen haben, und welche sie im Finstern verborgen halten: so würden sie vor Unwillen und vor Verdrusse sterben. Mit einer solchen unumschränckten und befehlshaberischen Freyheit wird nun Gott alles, was in der Welt am größten ist, verurtheilen; und ihr, ihr Mächtigen dieser Welt, habet dieses sehr wohl zu bedenken.

3. Wir fürchten uns nicht nur vor der Wahrheit und Freyheit der weltlichen Urtheile; sondern wir können auch die Aufrichtigkeit derselben nicht vertragen. Ein aufrichtiger und treuer Freund wird uns seiner Treue und Aufrichtigkeit wegen verhaßt. Laßet uns dieses auf das göttliche Gerichte anwenden. Wenn uns ein Freund gewisse verdrüßliche Wahrheiten vorzutragen hat: so soll er sich Mühe geben, daß er sie mildern, und uns dazu vorbereiten möge. Allein Gott wird uns die Wahrheit ohne Milderung, ohne Verstellung, gantz bloß und nackend vor die Augen legen.

4. Das-

4. Dasjenige, welches ferner macht, daß wir uns vor den Urtheilen der Menschen so sehr fürchten, ist ihre Strenge. Denn wir wissen, daß die Welt nichts verzeiht und vergiebt. Wenn nun aber die Urtheile der Menschen so strenge sind: so lasset uns bedencken, wie das unbarmhertzige Gerichte beschaffen seyn wird, mit welchem uns Gott drohet.

5. Dasjenige, was bey dem Urtheile der Welt unerträglich ist, besteht darinnen, daß es allgemein seyn, und wegen seiner Einförmigkeit ein öffentliches Urtheil wider uns werden wird. Nun wird aber der Sünder in dem göttlichen Gerichte von der ganzen Welt verurtheilet werden.

Schluß. Damit wir uns nun zu dem göttlichen Gerichte wohl vorbereiten mögen: so lasset uns die Urtheile der Welt uns wohl zu Nutze machen, wenn die Welt unsere ungerechten Handlungen verdammet.

Zweyter Theil.

Wir beurtheilen und richten uns selbst; es beunruhiget uns aber nichts mehr, als dieses geheime und häusliche Gerichte unseres Gewissens. Ein jeder unter uns hat ein Gewissen. Bey einigen ist es ein richtiges Gewissen, welches uns Gott gegeben hat; bey andern aber ist es ein falsches Gewissen, von welchem wir selbst die Urheber sind. Lasset uns also sowohl von dem einen, als von dem andern, oder vielmehr von den Vorwürfen und Beängstigungen des einen und des andern abermals einen vorläufigen, aber sichern und untrüglichen Schluß auf das göttliche Gerichte machen.

1. Ein richtiges Gewissen, welches ohne ein anderes Gesetz bey uns die Stelle des Gesetzes vertreten kann. Was ist denn nun aber dieses Gewissen? Ein Urtheil, das wir über uns selbst fällen, und welches wir wider unsern Willen über uns fällen. Das Beyspiel des Cains wird angeführt, der nach seiner begangenen Sünde von Gewissens-

bissen

bissen gemartert wurde. Was verkündigen uns nun aber die Unruhen, das Erstaunen und die Verzweifelung, die ein Sünder bey Erblickung seiner Laster bey sich verspüret, anders, als das göttliche Gerichte? Schreckliches Gerichte, welches von itzo an, und zum Theil in uns selbst vollzogen wird. Wenn nun aber diese geheime Stimme, welche Gott in uns hören läßt, so viel Furcht und Schrecken in uns erreget; was wird nicht geschehen, wenn sie öffentlich ausbrechen wird? Richtiges Gewissen, dessen wir uns sogar in diesem Leben weder zu aller Zeit, noch gäntzlich entschlagen können. Aber, o mein Gott, sagte deswegen der heil. Augustinus, wenn ich mich nicht einmal vor dem Gerichte meines Gewissens schützen kann; wie will ich mich wider dein Gerichte, wider dieses unvermeidliche, unwiederrufliche und ewige Gerichte vertheidigen?

2. Ein falsches Gewissen. Aber dieses falsche Gewissen ist, wie der heil. Augustinus sagt, selbst der deutlichste und betrübteste Beweis von dem göttlichen Gerichte; weil es niemals, oder fast niemals ein ruhiges Gewissen ist. Denn wenn wir uns vor keinem Gerichte zu fürchten hätten, oder wenn die Vorstellung von diesem Gerichte gantz und gar aus unserem Verstande könnte vertrieben werden: so würden wir bey dem falchen Gewissen gar leichte die Ruhe und die Zufriedenheit finden. Warum treffen wir sie denn also nicht dabey an, wann es nicht daher rühret, weil das blinde und verderbte Gewissen niemals dergestalt die Oberhand über das gesunde und richtige Gewissen erhält, daß dieses nicht, obgleich mit einer schwachen Stimme, allezeit über das Böse schreyen, und uns zu erkennen geben sollte, es wäre ein göttliches Gerichte, vor welchem unsere Irrthümer sollten zu Schanden gemacht werden.

Lasset uns uns also vor dem göttlichen Gerichte fürchten. Lasset uns uns vor demselben fürchten, wie sich die Heiligen davor fürchten; und lasset uns Gott täglich um diese Furcht bitten.

Siebente Predigt.

Von der christlichen Religion.

Eintheilung.

Laß uns ein Zeichen von dir sehen, sprechen die Pharisäer zu Jesu Christo. Hierbey merket der heil. Augustinus an, es gäbe zweyerley Arten von Zeichen; die einen kämen von Gott, und die andern von den Menschen her. Der Glaube der Niniviten, welche durch die Predigt des Jonas waren bekehret worden, war ein Wunder, welches von niemand anders, als von Gott herkommen konnte, und dieses ist dasjenige, welches Jesus Christus den Pharisäern vorlegt. Er entdecket ihnen aber auch zu gleicher Zeit ein anderes, welches von niemand, als von ihnen selbst herrühren konnte, nämlich das Zeichen, oder die Bosheit ihres Unglaubens. Laßet uns dieses auf uns anwenden. Ich behaupte, Jesus Christus habe uns bey der Einführung der Religion ein weit glaubwürdigeres und überzeugenderes Wunder sehen lassen, als das Wunder der bekehrten Niniviten war, und dieses große Wunder der Bekehrung der Welt, und der Fortpflanzung des Evangelii nenne ich das Wunder des Glaubens. 1. Theil. Ich sage ferner, wir setzen diesem Wunder täglich ein Zeichen des Unglaubens entgegen, aber eines weit schändlichern und verdammungswürdigern Unglaubens, als der Unglaube der Pharisäer war. 2. Theil.

Erster Theil.

Die Bekehrung der Welt durch die Predigt des Evangelii, ist ein noch weit größeres Wunder des christlichen Glaubens, als das Wunder der Bekehrung der Niniviten

durch die Predigt des Jonas war. Jesus Christus will in der ganzen Welt die Abgötterey, den Aberglauben und den Irrthum ausrotten, und dafür den wahren Gottesdienst in derselben einführen. Wen erwählet er dazu? Zwölf ungeschickte, schwache, und unwissende Apostel. Diese verkündigen ein Evangelium, das allen natürlichen Neigungen zuwider ist, und man nimmt es an. Sie verkündigen es den Großen, den Gelehrten und Klugen in der Welt, sinnlichen und wollüstigen Menschen, und man unterwirft sich ihm. Hieraus entsteht eine so heilige und so reine Christenheit, welche das Heidenthum selbst bewundern muß. Alle Mächtige nnd Gewaltige des Erdbodens empören sich wider die Religion, die sie predigen. Allein sie breitet sich unter den heftigsten Verfolgungen aus, und vermehret sich. Sie wird gar bald die herrschende Religion, und wo? So gar zu Rom, und in dem Kaiserlichen Pallaste. Dieses ist ein Wunder, welches, wie ihr wisset, in diesen letzten Zeiten ist erneuert worden. Ein Franz Xaverius hat in dem Morgenlande eine ganz neue Welt bekehret, und wie? durch eben dieselben Mittel, bey eben denselben Hindernissen, und mit eben dem glücklichen Erfolge.

Nun behaupte ich, daß wir, nachdem dieses geschehen, kein Recht mehr haben, von Gott Wunder zu verlangen; weil diese einzige Bekehrung der Welt das augenscheinlichste unter allen Wundern ist. 1. Ein Wunder, welches alle übrige Wunder übertrifft. 2. Ein Wunder, welches alle übrige Wunder voraussetzet. 3. Ein Wunder, welches alle übrige Wunder rechtfertiget.

Ja, die Bekehrung der Welt ist das augenscheinlichste unter allen Wundern. Ihr verwerfet, sagt der heil. Augustinus zu den Heyden, hartnäckiger Weise alle übrige Wunder; gestehet aber doch nur, daß es nach eurem Lehrbegriffe eines giebt, welches ihr einräumen müsset, und dieses ist die Welt, welche ohne das geringste Wunder ist bekehret worden. Denn wem wollen wir wohl dieses große Werk sonst, als der unendlichen Allmacht Gottes zuschreiben?

1. Es

1. Es ist dieses ein Wunder, welches alle übrige Wunder übertrifft. Die Bekehrung eines alten eingewurzelten Sünders kostet, wie der heil. Gregorius sagt, Gott mehr Mühe, und ist in diesem Verstande weit wunderbarer, als die Auferstehung eines Todten. Was ist nun also die Bekehrung so vieler in der Abgötterey eingewurzelter Völker? Was würdet ihr wohl sagen, wenn ich anitzo vor euren Augen einen offenbar ruchlosen Menschen auf einmal bekehrete? Ist wohl ein Wunder zu finden, das euch mehr rühren würde? Was sollet ihr also von so vielen Völkern, die das Evangelium angenommen haben, urtheilen?

2. Dieses Wunder setzet alle übrige Wunder voraus. Denn wie hätten wohl die ersten Christen ein so strenges Gesetz auf eine so eifrige Weise ohne die Wunder, die sie gesehen hatten, angenommen? War die Bekehrung des heil. Paulus nicht ein Wunder? und setzte nicht dieses Wunder ein anderes voraus, welches dieser Apostel selbst erzählet? Als der heil. Petrus das erste mal predigte: so bekehrte er dreytausend Personen; warum? weil sie ihn allerley Sprachen reden höreten. Wenn dieses Wunder wäre untergeschoben gewesen, würde sich wohl der heil. Lucas unterstanden haben, dasselbe zu einer Zeit öffentlich bekannt zu machen, da ihm unzählige Zeugen hätten widersprechen können? Wenn die Wunder, welche der Apostel unter den Heyden wollte gethan haben, weiter nichts, als Erfindungen und Erdichtungen gewesen wären, würde er sich wohl unterstanden haben, sie zu bitten, sich derselben zu erinnern, und würde er sich wohl in diesem Stücke auf ihr eigenes Zeugniß berufen haben? Würden sie es geglaubet, und würde es Jesu Christo so viele Seelen zugeführet haben? War es nicht das Band der Wunder, welches den heil. Augustinus, wie er solches selbst sagt, mit der Kirche vereinigte? Und erzählet er nicht eines davon, welches er, wie er versichert, selbst mit angesehen, und ihn in dem Glauben befestiget hatte?

3. Hieraus folget nothwendiger Weise, daß dieses ein Wunder ist, welches alle übrige Wunder bestätiget und rechtfertiget. Es ist aber auch ein Wunder, welches uns vor dem göttlichen Gerichte zu Schanden machen wird: Die Männer zu Ninive werden im Gerichte auftreten. So viele bekehrte Heyden werden wider uns auftreten.

Zweyter Theil.

Dem Wunder des christlichen Glaubens setzen wir das Zeichen des Unglaubens entgegen. Ich betrachte dieses Zeichen des Unglaubens an einem Christen, welcher nach den verschiedenen Ausschweifungen, zu denen er sich unglückseliger Weise verleiten läßt, 1. entweder seinen Glauben verläugnet, 2. oder seinen Glauben verderbet und verfälschet, 3. oder seinem Glauben widerspricht. Ich will mich deutlicher erklären.

1. Das Wunder des Unglaubens findet sich bey einem Christen, welcher durch die Frechheit seines Wandels in die Ruchlosigkeit und in eine Frechheit des Glaubens verfällt. Denn kann man es wohl begreifen, daß Leute, die in dem Glauben sind erzogen worden, diesen so heiligen und so nothwendigen Glauben als blinde und thörichte Leute, ohne Untersuchung und Erkenntniß der Sache, aus einer gewissen Hitze, aus Leidenschaft und Eigensinn verläugnen? Unterdessen sehen wir dieses. Allein wie kann sich denn ein Mensch dergestalt verderben, daß er so gar ungläubig wird? Ich will euch dieses Wunder des Unglaubens vortragen. Er verläugnet seinen Glauben, weil er ein Sonderling ist, aus Stolz, aus Eigennutz, und aus einer vorgefaßten Meynung. Noch mehr: Er verläßt seinen Glauben nicht nur ohne allen Grund, sondern auch sogar wider alle Vernunft. Man leget ihm die überzeugendesten Bewegungsgründe vor, durch welche die klügsten Köpfe und größten Geister in der Welt sind überredet worden; aber er bleibt bey allen diesen

Bewegungsgründen verstockt. Er scheuet sich nicht, allem demjenigen zu widersprechen, was in den alten Zeiten höchst ehrwürdig und heilig ist gehalten worden.

2. Das Wunder des Unglaubens wird bey einem Christen angetroffen, der seinen Glauben durch eine heimliche oder öffentliche Neigung zu der Ketzerey verderbet und verfälschet. Ohne mich bey den Fehlern und Ausschweifungen der Ketzerey lange aufzuhalten, will ich euch nur die Anmerckung mittheilen, die ein gewisser grosser Cardinal unserer Zeiten machte, indem er sagte, unter so vielen Christen, welche in den letzten Zeiten der Reinigkeit ihrer Religion verfälschet hätten, wären kaum einige gefunden worden, die ihre Redlichkeit auch nur bey den Menschen hätte rechtfertigen können. Wenn wir nur die Geschichte des verflossenen Jahrhundertes zu Rathe ziehen, wie viel werden wir nicht Catholiken in demselben antreffen, die sich durch die unanständigsten Bewegungsgründe zur Ketzerey haben verleiten lassen?

3. Das Wunder des Unglaubens wird bey einem Christen wahrgenommen, der seinem Glauben durch seinen Wandel widerspricht. Ein Christ seyn, und als ein Christ leben; oder ein Heyde seyn, und als ein Heyde leben, ist kein Wunder. Es ist aber eines, wenn man den Glauben hat, und als ein Ungläubiger lebet. Lasset uns diesem Wunder ein Ende machen. Lasset uns unsern Glauben bewahren, und es dahin zu bringen suchen, daß unser Wandel mit unserem Glauben übereinstimmen möge. Nachdem er unsere Buße und unsere Heiligung befördert hat: so wird er uns auch zur Erlangung der Herrlichkeit behülflich seyn.

Achte Predigt.

Von dem Gebete.

Eintheilung.

Wenn Gott unser Gebet nicht gnädig erhöret: so rühret solches daher, weil es sowohl in Ansehung seines Inhaltes, als auch in Ansehung seiner Gestalt und Einrichtung mangelhaft ist. Kurz, wir bekommen nichts, weil wir entweder nicht bitten, was wir sollen, 1. Theil; oder weil wir nicht bitten, wie wir sollen, 2. Theil.

Erster Theil.

Wir bitten nicht, was wir sollen, dieses ist die erste Ursache, warum Gott unser Gebet nicht erhöret. Wir bitten: 1. entweder Dinge, die der Seligkeit nachtheilig sind, 2. oder bloß zeitliche Güter, 3. oder auch wohl übernatürliche Güter, welche aber nach der Art und Weise, wie wir uns dieselben vorstellen, und sie verlangen, anstatt uns zu heiligen, uns vielmehr von dem Wege des Heils abziehen würden.

1. Wir bitten um Dinge, die der Seligkeit nachtheilig sind, und in diesem Stücke sind wir den Heyden gleich; im übrigen aber sind wir noch weit strafbarer, als sie, weil sie nur lasterhafte Gottheiten anbethen. Ein Weltmann bittet um sein Auskommen, und was zur Erhaltung seines Standes erfordert wird; ein Vater um die Versorgung seiner Kinder; ein Frauenzimmer um einen gesunden Leib; und ein Sachwalter um die Gewinnung eines Processes. Nichts ist dem Ansehen nach vernünftiger, aber auch in der That nichts verdammlicher, als dieses, weil man dabey keine

andern,

andern, als eigennützige, ehrgeizige und vergnügungsvolle Absichten hat. Die Heyden verdammeten, ob sie gleich Heyden waren, selbst einen solchen Misbrauch. Um wie viel mehr sollen wir ihn bey Christen verdammen? Ich weiß, und der heil. Johannes sagt es uns, daß wir einen mächtigen Mittler bey dem Vater haben, welcher Jesus Christus ist. Will er aber wohl und kann er der Mittler unserer Eitelkeit, unseres Geizes, unserer Habsucht und unserer sinnlichen Lüste und Begierden seyn? Wir sind noch glücklich, daß Gott unser Gebet verwirft. Denn wenn uns Gott dasjenige zugestände, was unsere Leidenschaft schmeichelt, und was, indem es ihr schmeichelt, uns vollends verderbte; würde es nicht das strengste Gerichte und die schrecklichste Strafe seyn, die er an uns vollstrecken könnte?

2. Wir bitten bloß um zeitliche Güter, und die wenigstens zur Seligkeit nichts beytragen. Ich will nicht sagen, daß die zeitlichen Güter keine Gaben Gottes sind, und daß man ihn nicht darum bitten könne. Allein er versaget sie uns, weil wir weder in der von ihm gemachten Ordnung, noch in Absicht auf den von ihm bestimmten Zweck darum bitten. Denn man bittet ihn nur um zeitliche Güter, ohne an die geistlichen zu gedencken, welche indessen aber doch in unserem Gebete die Oberstelle einnehmen sollen. Das heißt um nichts bitten, weil alle zeitliche Güter, ohne die Seligkeit, nichts vor Gott sind. Der Ordnung nach sollen wir zuförderst nach dem Reiche Gottes trachten, und Jesus Christus versichert uns, daß es uns alsdenn an nichts mangeln werde. Allein anstatt, daß wir um den Segen Jacobs bitten sollten, das heißt, zuerst um den Thau des Himmels, und darnach um die Fettigkeit der Erde: Von dem Thaue des Himmels, und von der Fettigkeit der Erde: so bitten wir, wie in dem Seegen des Esau, zuerst um die Fettigkeit der Erde, und hernach um den Thau des Himmels.

Damit ihr noch besser einsehen möget, warum Gott alsdenn unser Gebet nicht achtet: so höret, was der heil. Cyprianus sagt. Er spricht: Unser Gebet hat nur in so

fern eine Kraft, als es mit dem Gebete Jesu Christi vereiniget ist. Was hat er denn nun aber für uns gebeten? Die geistlichen Güter. Und warum hat er um sie gebeten? Um des Zwecks willen, in Ansehung welches er war gesandt worden, und der unsere Seligkeit ist. Warum bitten hingegen aber wir? Um Reichthum, um Ehre, um ein eitles Ansehen, um ein bequemes Leben. Und warum bitten wir darum? Ohne die geringste Absicht auf die Seligkeit. Es hat also unser Gebet mit dem Gebete des Heylandes der Welt keine Gleichheit, und wir dürfen uns nicht mehr wundern, wenn wir nichts erlangen. Hieraus bewies der heil. Augustinus, daß die Güter dieses Lebens keinesweges der Gegenstand der christlichen Hoffnung sind. Dieses ist der vortrefliche Grund, dessen sich eben dieser Kirchenlehrer auch gegen die Spöttereyen der Heyden bedienete, die den Christen vorwarfen, sie lebten in der Dürftigkeit, und hätten an allen Dingen einen Mangel.

3. Wir bitten zwar wohl auch um übernatürliche Güter, welche aber nach der Art und Weise, wie wir uns dieselben vorstellen, und sie verlangen, anstatt uns zu heiligen, uns vielmehr von dem Wege des Heils abziehen würden. Denn wir bitten um Gnadengaben nach unserem Geschmacke, und nach unsern falschen Vorstellungen; um Gnadengaben, die uns alle Wege des Heils dergestalt eben machen, daß wir fernerhin weder einige Anstalten mehr zu treffen, noch uns einige Mühe zu geben haben. Das Gebet des Propheten, und das Gebet des heil. Augustinus sind Muster, wie wir die unsrigen einrichten sollen.

Zweyter Theil.

Wir bitten nicht, wie wir sollen. Dieses ist die andere Ursache, warum Gott unser Gebet nicht erhöret. Ein gutes Gebet muß vier Eigenschaften an sich haben; 1. die Demuth, 2. das Vertrauen, 3. das Anhalten und Verharren, 4. die Aufmerksamkeit des Geistes und die Neigung des Herzens.

1. De-

1. Demuth. Was ist vernünftiger, als dieses? Kann man wohl einen richtigen Begriff von dem Gebete haben, und dennoch bey dem Gebete diese Grundregel vergessen? Bittet man die weltlichen Fürsten auf eine andere, als auf diese Art? Trug wohl das cananäische Weib Bedenken, vor Jesu Christo niederzufallen, und ihn anzubeten? Ihr Gebet war demüthig; und das unserige wird von Stolze, Einbildung, eiteln Hochmuthe, und von einem Prachte begleitet, den man sogar in das Heiligthum mitbringt.

2. Vertrauen. Was ist billiger, als dieses? Was für Wunder hat nicht Gott unseres Vertrauens wegen gethan? Was für Vertrauen zu Jesu Christo ließ nicht das Weib in dem Evangelio von sich blicken? Was würde sie nicht gethan haben, wenn sie ihn, als eine Christinn, so vollkommen, als wir, gekannt hätte? dem ungeachtet setzen wir, ob wir gleich Christen sind, ein Mistrauen auf Gott und seine feyerlichsten Verheißungen.

3. Anhalten und Verharren. Was schickt sich besser, als dieses? Sind die göttlichen Gnadengaben nicht kostbar genug, um würdig zu seyn, daß wir oft und lange darum bitten? Hörete wohl das cananäische Weib auf zu bitten, ob ihr gleich Jesus Christus kein Wort antwortete? Laß also, o du christliche Seele, spricht ein gewisser Kirchenlehrer, den Muth nicht sinken. Gott will haben, du sollst ihm Gewalt anthun, und er will gern von dir entwaffnet und überwunden seyn.

4. Aufmerksamkeit des Geistes und Neigung des Herzens. Was wird zu dem Gebete nöthigeres uud wesentlicheres als dieses erfordert? Denn was ist das Gebet? Ein Gespräch der Seele mit Gott. Nun setzet aber dieses eine innerliche Andacht und Empfindung voraus. Wo also keine Aufmerksamkeit und Neigung ist, da ist auch kein Gebet. Hieraus fließen drey Folgen: 1. daß unter den Christen fast gar kein Gebet mehr statt findet, weil die mehresten, wie die Jüden, mit den Lippen, und nicht mit den Herzen beten. 2. Daß Gott also unser Gebet nicht ohne Ursache

verachtet, weil es nichts weniger, als ein Gebet ist. Eine seltsame Sache! Ihr verlanget, Gott soll auf euch Acht haben, wenn es euch gefällig ist zu beten; aber ihr selbst wollet Gott keine Andacht und Aufmerksamkeit schencken.

Neunte Predigt.

Von der Gnadenwahl.

Eintheilung.

Wir begehen in Ansehung der Gnadenwahl zween Fehler: Wir sind entweder sorglos, oder mistrauisch. Die Sorglosigkeit oder ein allzugroßes Vertrauen findet sich bey den einen, die sich in Absicht auf die Sorge für ihre Seligkeit einzig und allein auf Gott verlassen. Und das Mistrauen wird bey andern angetroffen, die an ihrer Seligkeit verzweifeln. Zween Fehler, die ich mir zu bestreiten vorgenommen habe, indem ich euch zeigen will, die göttliche Gnadenwahl unterstütze und befördere weder das eine, noch das andere; und daß wir nicht zu entschuldigen sind, wenn wir, diesem Geheimnisse zu Folge, entweder ein allzugroßes Vertrauen hegen, welches macht, daß wir die Sorge für unsere Seligkeit vergessen, 1. Theil: oder uns der Verzweifelung überlassen, vermöge welcher wir der Seligkeit entsagen, 2. Theil.

Erster Theil.

Ein allzugroßes Vertrauen macht, daß wir die Sorge für unsere Seligkeit vergessen, und dieses ist der erste Fehler, vor welchem wir uns in Acht zu nehmen haben. Sich in Ansehung der Sorge für seine Seligkeit einzig und allein auf Gott verlassen, ist ein allzugroßes Vertrauen, dessen Grund 1. schlecht und baufällig ist, und dessen Wirkungen 2. sehr schädlich sind.

1. Der

1. Der Grund eines allzugroßen Vertrauens ist schlecht und baufällig. Denn Gott mag uns zur Seligkeit verordnet haben, auf was für eine Art er nur immer gewollt hat: so ist es doch gewiß, daß er uns, ohne die Mitwirkung unseres Willens, niemals selig machen wird. Es ist wahr, die Gnade wirket diesen Willen in uns; sie wirkt ihn aber nicht allein. Denn da die Handlung meines Willens, vermöge welcher ich mich bekehre, eine freye Handlung ist: so soll und muß sie, unter dem Beystande der Gnade, von mir herrühren. Um deswillen leget eben der Geist, der uns in der heil. Schrift zu Gott sagen läßt: Bekehre du uns, Herr, Gott auch folgende Worte in den Mund: Bekehret euch zu mir. Und hierinnen spricht der heil. Augustinus, besteht das ganze Geheimniß der verehrungswürdigen Gnadenmahl, auf welcher alle Pflichten des christlichen Lebens beruhen.

Wenn ich aber, sprechet ihr, einmal erwählet bin: so habe ich weiter nichts zu befürchten. Allein ich antworte, ihr sollet vielmehr sagen, wenn ich erwählet bin, so verbindet mich dieses, weit aufmerksamer zu seyn, und beständig über mich zu wachen. Denn wenn ich erwählet bin: so bin ich es nur in Ansehung und vermöge der Mittel, an welche Gott meine Erwählung hat binden wollen. Nun saget mir aber die heil. Schrift, eines von diesen wesentlichsten Mitteln besteht in der Sorge, die ich für meine Seligkeit tragen werde. In Wahrheit, spricht der heil. Prosper, Gott hat uns als Geschöpfe erwählet, die vernünftig und frey sind, die etwas erwerben können, und welche den Himmel als eine Eroberung oder Belohnung davon tragen sollen.

2. Die Wirkungen eines allzugroßen Vertrauens sind sehr schädlich. Denn es läuft auf nichts anders hinaus, als in dem Menschen allen Eifer gute Werke zu thun, schlechterdings zu unterdrücken, und ihn in der Frechheit zu erhalten. Und dieses ist, nach der Meynung der Gottesgelehrten, das untrüglichste Merkmaal, woran wir in so wichtigen Materien das Wahre und Gegründete von dem Falschen und

Un-

Ungegründeten unterscheiden können. Treibt mich eine Lehre von der Gnadenwahl an, eiferig zu arbeiten: so habe ich keine Ursache ein Mistrauen in sie zu setzen. Thut sie es aber nicht: so soll ich sie vor verdächtig halten. Auf diese Art urtheilete die Kirche von den Meynungen Luthers und Calvins, welche eine geheime Verachtung gegen die Werke des Heils und der Seligkeit einflößeten.

Würde es nicht auch diesen beyden Erzketzern, indem sie gesagt, die göttliche Gnadenwahl lege den Menschen eine unumgängliche Nothwendigkeit etwas zu thun auf, wohl angestanden haben, wenn sie die Lehre von den Pflichten der christlichen Gottseligkeit getrieben hätten? Ein Sünder würde ihnen haben antworten können, wie kann ich anders leben, wenn meine Seligkeit, oder meine Verdamniß, ohne daß ich etwas dabey thue, in dem Rathe Gottes beschlossen ist? Ihr werdet sprechen, diese Lehre sey sehr geschickt, den Menschen zu demüthigen. Ihr irret euch. Denn worinnen besteht die wahre Demüthigung des Menschen? Besteht sie nicht, wie der heil. Bernhard sagt, darinnen, daß er sich die Sünden, die er begeht, vorzuwerfen hat? Wie wird er sie sich aber vorrücken, wenn er glaubt, er habe sie nicht vermeiden können? Noch mehr, es ist nicht genug, daß eine Lehre den Menschen demüthiget: sondern sie muß ihn sowohl demüthig, als eiferig machen. Und dieses thut die catholische Lehre, indem sie uns lehret, die Seligkeit hange von Gott, aber auch zugleich von uns selbst ab.

Außerdem werden wir nicht nur in Ausübung guter Werke nachläßig: sondern wir verfallen auch in die größten Ausschweifungen der Frechheit. Denn wenn man glaubet, man werde sich bekehren, wenn es Gottes Wille wäre, und er es vorhergesehen hätte, und es würde bis dahin vergeblich seyn, daran zu denken: so thut man alles. Und dieses ist die Ursache, warum die Freygeister, wie es scheint, diese harten Meynungen von der Gnadenwahl angenommen und gebilliget haben, weil sie in denselben etwas antrafen, womit sie ihren unordentlichen Lebenswandel rechtfertigen konnten.

Allein

Allein dieser freye Wille und diese Mitwirkung des Menschen geben uns Gelegenheit uns zu rühmen. Ey, antwortet der heil. Augustinus, wenn wir gerecht und Kinder Gottes sind, sollen wir uns nicht, wie der heil. Paulus, in ihm rühmen können? Haben sich nicht die Heiligen, und insbesondere David, auf diese Art gerühmet?

Lasset uns alles von Gott hoffen: aber auch zugleich alles, was nöthig ist, thun und anwenden, uns den göttlichen Absichten gemäß zu verhalten; weil wir sonst in ein allzugroßes Vertrauen, das strafbar ist, verfallen. Und wodurch wird es Gott vornehmlich verdammen? Durch uns selbst. Denn in allen übrigen Dingen unterlassen und versäumen wir unseres Ortes nichts, ob wir gleich von der Vorsehung und Vorherbestimmung Gottes überzeugt sind.

Zweyter Theil.

Das Mistrauen oder die Verzweifelung, vermöge welcher wir der Seligkeit entsagen, ist der andere Fehler, vor dem wir uns in Acht zu nehmen haben. In der göttlichen Gnadenwahl ist etwas ungewiß, und etwas gewiß. Das Gewisse ist dieses, daß unser Gott ein barmherziger Gott ist. Und wenn er uns einmal verwirft: so wird es von nichts anders, als daher rühren, weil wir die Mittel des Heils, die er uns verliehen, freywillig und vorsetzlich gemisbrauchet haben. Das Ungewisse aber ist die Art und Weise, wie Gott die Menschen zur Seeligkeit erwählet hat. Das eine soll uns stärken und ermuntern, das andere aber beunruhigen. Lasset uns also ja nicht dasjenige unnützer Weise untersuchen wollen, was Gott vor uns verborgen hat: sondern uns einzig und allein an das halten, was er uns offenbaret hat. Wir werden darinnen etwas antreffen, das uns von der Kleinmüthigkeit befreyen kann, in welche uns unsere Nachläßigkeit stürzet, damit sie uns in der Unbußfertigkeit erhalten möge. So bald ich weis, daß Gott gütig ist, und mich liebet, so bin ich zufrieden.

Noch mehr: Weit gefehlt, daß uns dieses Geheimniß der Gnadenwahl beunruhigen sollte, so fasset es vielmehr ausdrücklich etwas tröstliches in sich. Es ist wahr, unser Heil steht in der Hand Gottes. Soll uns dieses nicht einen Muth machen? Denn wo kann man besser aufgehoben seyn, als in den Händen eines so weisen, so wachsamen und so liebreichen Vaters?

Unterdessen haben die Heiligen bey Betrachtung dieses Geheimnisses der Gnadenwahl selbst gezittert. Ich gebe dieses zu. Aber warum haben sie gezittert? weil sie nicht auf Gott, sondern auf sich selbst ein Mistrauen setzten, und ihre Freyheit als die Quelle aller Ausschweifungen ansahen. So bald sich nun also unsere Freyheit in das Geschäffte unserer Seligkeit mischet: so folget daraus, daß, wenn wir uns in das Verderben stürzen, solches einzig und allein daher rühret, weil wir uns darein stürzen wollen. Und gesetzt, es werde, um selig zu werden, weiter nichts erfordert, als daß wir die Seligkeit wollen, was für Ursache haben wir wohl zu verzweifeln?

Der Fehler besteht darinnen, daß wir sie niemals recht ernstlich wollen. Und wie viele solche unfruchtbare Willen verwirft Gott nicht, welche dem Willen des Pilatus und Herodes gleichen, als der eine Jesum, und der andere Johannem den Täufer erretten wollte?

Wir mögen uns nun aber die Sache vorstellen, wie wir wollen: so ist doch das gegenwärtige Leben allemal das Mittel; und folglich ist kein Zustand des Lebens zu finden, in welchem wir die Hoffnung sollten sinken lassen. Die Verzweifelung ist bey einem Sünder ein neues Laster, welches er zu den übrigen hinzusetzt. Ich sage nicht, daß sich alle Sünder auf diese Art in das Verderben stürzen: sondern die einen werden deswegen verdammt, weil sie gar zu viel, und die andern darum, weil sie zu wenig hoffen. Lehre uns, Herr, wie wir das Vertrauen und die Furcht wohl anwenden, und uns zu Nutze machen sollen.

Zehn:

Zehnte Predigt.

Von der Weisheit und Annehmlichkeit der christlichen Lehre.

Eintheilung.

Die christliche Lehre ist eine höchstvernünftige Lehre, 1. Theil. Die christliche Lehre ist eine höchstliebenswürdige Lehre. 2. Theil.

Erster Theil.

Die christliche Lehre ist eine höchstvernünftige Lehre. Die Heyden, und unter den Christen die Freygeister, haben sie als eine allzuerhabene, und die Menschlichkeit gar zu weit übersteigende Lehre verworfen. Hingegen haben sie viele unter den Ketzern, als eine gar zu natürliche und gar zu menschliche Lehre getadelt. Hieraus mache ich sogleich den Schluß, es ist also eine vernünftige Lehre, eine Lehre, die mit der allgemeinen Regel des Geistes Gottes übereinstimmet, weil sie eine kluge Mittelstraße zwischen diesen beyden Abwegen beobachtet. 1. Es ist eine heilige und vollkommene Lehre, die aber bey ihrer Vollkommenheit nichts zu weit getriebenes an sich hat. 2. Es ist eine mäßige Lehre, die aber bey ihrer Mäßigung nichts niederträchtiges an sich hat.

1. Es ist eine heilige und vollkommene Lehre, die aber bey ihrer Vollkommenheit nichts zu weit getriebenes an sich hat. Alles ist in derselben vernünftig. Lasset uns dieses

umständlicher zeigen. Ja, es ist vernünftig, daß ich z. E. mich selbst verläugne, weil ich von mir selbst nichts, als Eitelkeit und Sünde bin. Es ist vernünftig, daß ich mein Fleisch kreuzige, weil es sich sonst wider meine Vernunft, und Gott selbst empören wird ꝛc.

Aber warum soll man sich das Auge ausreißen, und die Hand abhauen? Deswegen, antwortet Jesus Christus, weil es besser ist, nur ein Auge, und nur eine Hand zu haben, und zum Leben einzugehen, als ewig zum Feuer verdammt zu werden. Und entsaget ein Weltmensch nicht täglich um seines Glückes willen demjenigen, was er am liebsten hat? Warum macht man aber dem Menschen ein Verbrechen aus seinen Begierden? Deswegen, spricht der heil. Hieronymus, weil man das nicht begehren darf, wornach man nicht streben darf; und weil eine jedwede Lehre, welche die Begierden ungestraft läßt, weit geschickter ist, Heuchler, als Fromme hervor zu bringen. Warum macht man aber die Armuth zur Seligkeit? Darum; weil uns die Erfahrung zur Genüge lehret, es wären nur die Armen am Geiste auf der Welt glückselig. Warum versetzet man aber endlich schwache Menschen in die schreckliche Nothwendigkeit, entweder abtrünnig zu werden, und verflucht zu seyn, oder zu gewissen Zeiten der Verfolgung den Märtyrertod zu leiden? Darum, weil, gleichwie ein Unterthan weit eher das Leben verlieren, als seinen Landesherrn verrathen, also auch ein Mensch um so vielmehr weit eher alles aufopfern, als seinen Gott verlassen soll. Es ist also in der christlichen Lehre alles vernünftig.

Ich weiß, daß es zu allen Zeiten sonderbare Köpfe gegeben hat, welche die Vollkommenheit dieser Lehre über ihre Gränzen ausgedehnet haben. Allein alles, was sie davon haben sagen können, ist keinesweges die evangelische Vollkommenheit, weil in allem, was sie sich fälschlich in den Kopf gesetzet haben, nichts zu finden ist, das die christliche Lehre nicht gemisbilliget, und sogar getadelt hätte. Sie

ist

ist also vollkommen: aber von einer weisen Vollkommenheit. Sie ist vollkommen: aber so, daß sie die Gränzen der Klugheit und Wahrheit niemals überschreitet.

2. Es ist eine mäßige Lehre, die aber bey ihrer Mäßigung nichts niederträchtiges an sich hat. Sie raubet zwar den Sündern ihr Vertrauen nicht; sie weis aber auch ihren Stolz zu demüthigen. Sie macht nicht eine jede Sünde zu einer Todsünde; sie flößet uns aber auch vor einer jeden Sünde, wenn sie auch gleich eine Erlassungssünde ist, einen heiligen Abscheu ein. Sie macht einen Unterschied unter den Geboten und einem guten Rathe. Sie sagt uns aber auch, die Verachtung eines guten Rathes mache uns geneigt, die Gebote zu übertreten. Dieses Merkmaal der Weisheit ist unter allen Bewegungsgründen einer der handgreiflichsten und kräftigsten, der mich antreiben kann, meine Religion nicht zu verlassen.

Zweyter Theil.

Die christliche Lehre ist höchstliebenswürdig. Jesus Christus hat sie uns als ein Joch vorgelegt; aber als ein sanft und leicht zu tragendes Joch. So vollkommen sie aber ist, eben so angenehm und leicht macht sie auch die Salbung, die sie begleitet; 1. weil sie eine Lehre der Gnade, 2. weil sie eine Lehre der Liebe ist.

1. Sie ist eine Lehre der Gnade, wo uns Gott dasjenige schenket, was wir zur Erfüllung seiner Gebote vonnöthen haben. So hat er es uns an unzähligen Orten der heiligen Schrift versprochen. Wollen wir an seiner Treue, oder an der Macht seiner Gnade zweifeln? Aber ich habe die Gnade nicht, die den heiligen Augustinus unterstützte. Bittet darum, und zwar, wie es sich geziemet: so werdet ihr sie bekommen.

2. Sie ist eine Lehre der Liebe. Die eigentliche Wirkung der Liebe besteht darinnen, daß sie alles lindert und mildert. Gott, spricht der heilige Bernhard, besaß drey Eigenschaften; die Eigenschaft eines Herrn, die Eigenschaft eines Vergel-

ters, und die Eigenschaft eines Vaters. Vermöge dieser drey Eigenschaften hat er den Menschen ein dreyfaches Gesetz gegeben: Ein Gesetz der Macht und Gewalt als Sclaven; ein Gesetz der Hoffnung als Arbeitern und Tagelöhnern; und ein Gesetz der Liebe als Kindern. Die beyden ersten waren Gesetze der Arbeit und der Mühe; aber das dritte ist ein Gesetz des Trostes und des Vergnügens, das uns seine dem Ansehen nach sehr strengen Gebothe leicht zu beobachten macht, weil es uns nicht durch die Furcht, sondern durch die Liebe leitet.

Die Liebhaber der Welt begreifen dieses nicht, sie könnten es aber von sich selbst und aus ihrer eigenen Erfahrung gar leicht einsehen. Da sie die Welt lieben, welchen Gesetzen unterwerfen sie sich nicht, damit sie der Welt gefallen mögen? Hat nicht dieses Gesetz der Liebe die Fesseln in Bande der Ehre verwandelt? Ein heiliger Paulus kann dieses bezeugen. Hat es nicht dem Kreuze die angenehmsten Reizungen verschaffet, wovon ein heiliger Andreas Zeuge ist? Hat es nicht die Hitze der Flammen gedämpfet, welches ein heiliger Laurentius bestätiget? Hat es nicht so viele andere Wunder gethan, die es auch noch täglich verrichtet?

Eilfte Predigt.

Von der beharrlichen Unbußfertigkeit.

Eintheilung.

Dreyerley Sünder sterben in der Unbußfertigkeit. Die einen in einer strafbaren Unbußfertigkeit; die andern in einer unglückseligen Unbußfertigkeit; und die letzten in einer geheimen und unbekannten Unbußfertigkeit. Da die ersten allen nöthigen Beystand haben: so sterben sie vorsetzlicher Weise

in

in der wirklichen Sünde der Unbußfertigkeit; und diese ist eine strafbare Unbußfertigkeit. Die andern, welche dieses Beystandes beraubet sind, sterben ohne die geringste Empfindung, und ohne den geringsten Beweis der Buße; und diese ist eine unglückselige Unbußfertigkeit. Endlich bilden sich viele ein, sie thäten noch vor ihrem Ende Buße. Weil sie dieselbe aber nur zum Scheine thun: so thun sie nur eine betrügliche und falsche Buße; und diese ist eine geheime und unbekannte Unbußfertigkeie. Dieses ist nicht genug. Ich setze noch hinzu, die Unbußfertigkeit des Lebens führet zu der strafbaren Unbußfertigkeit des Todes, vermöge der Vorbereitung; 1. Theil. Die Unbußfertigkeit des Lebens führet zu der unglücklichen Unbußfertigkeit des Todes, vermöge der Strafe; 2. Theil. Und die Unbußfertigkeit des Lebens führet zu der geheimen und unbekannten Unbußfertigkeit, oder zu der falschen Buße des Todes, vermöge des Betrugs; 3. Theil.

Erster Theil.

Strafbare Unbußfertigkeit. Man stirbt in derselben, 1. entweder weil man sich vorgesetzet hat, auch alsdenn schlechterdings keine Buße zu thun, wenn man dem Tode nahe ist; oder weil man strafbarer Weise unterläßt, sich der gewöhnlichen und von Gott bestimmten Mittel, sich mit ihm auszusöhnen, und Buße zu thun, zu bedienen.

1. Man hat sich vorgesetzt, schlechterdings keine Buße zu thun. Ich verstehe hierunter keine ausdrückliche Empörung wider Gott, da der Sünder selbst, wenn er dem Tode nahe ist, den Schöpfer nicht erkennen kann, von welchem er das Leben erhalten hat, und der deswegen Rechenschaft von ihm fordern wird. Ich rede nur von den Sündern, derer Unbußfertigkeit eben so oft eine Wirkung der Schwachheit, als der Bosheit ihres Herzens, oder vielmehr eine Wirkung beyder zugleich ist. Ich rede von einem Menschen, der, weil er voll Galle und Bitterkeit ist, sich weigert, sich vor seinem Ende auszusöhnen. Ich rede von einem Menschen,

welcher die Güther, die er unrechtmäßiger Weise an sich gebracht hat, auch nicht einmal auf seinem Sterbebette wiedergeben will. Ich rede von einem Menschen, der, ob er gleich von seiner Leidenschaft auf eine grausame Art beherrschet wird, dieselbe dennoch bis an sein Ende beybehält, und als ein abgöttischer Verehrer eines Gegenstandes stirbt, von welchem sich loszureißen er sich auf keine Weise entschließen kann. Ich rede endlich von einem Menschen, welcher, indem er von seinen Sünden, nicht als ein Bußfertiger, sondern als ein Verworfener gerühret wird, anstatt seine Zuflucht zu der göttlichen Barmherzigkeit zu nehmen, in einer Verzweifelung stirbt, die der Verzweifelung des Cains gleichet. Wie gewöhnlich sind nun aber nicht dergleichen Todesfälle?

2. Wenigstens unterläßt man strafbarer Weise, sich der gewöhnlichen und von Gott verordneten Mittel, sich mit ihm auszusöhnen, und Buße zu thun, zu bedienen. Denn kurz, mein Bruder, spricht der heilige Augustinus, wenn, da ihr dem Tode nahe seyd, und Gott euch rufet, ihr euch nicht geschickt macht, vor ihm zu erscheinen; begeht ihr nicht eine neue Sünde, und zwar eine solche, die alle übrige übertrift? Wenn kann der Mensch seine Ungerechtigkeit gegen Gott und sich selbst höher treiben, als wenn er Gottes und seiner selbst in dieser äußersten Noth vergißt? Unterdessen geschieht dieses täglich. Man stellet sich zufrieden, man zaudert, man verschiebt es von einem Tage zum andern, und indessen stirbt man in der Ungnade und Feindschaft Gottes: Ihr werdet in eurer Sünde sterben.

Ich setze noch hinzu, die Unbußfertigkeit des Lebens führet zu der Unbußfertigkeit des Todes, vermöge der Vorbereitung, das heißt, vermöge der Gewohnheit, vermöge der Fesselung, und vermöge der Verstockung.

Zweyter Theil.

Unglückselige Unbußfertigkeit. Denn es ist nicht genug, daß ein Sünder Willens ist, einmal Buße zu thun, damit er in dem Stande der Gnade sterben möge. Denn es kann

ihm

ihm zu dem Ende an der Zeit und den Mitteln gebrechen, sogar ohne daß er es gewollt hat, aus einer gerechten Strafe Gottes. Seine beharrliche Unbußfertigkeit ist also alsdenn nicht eben eine neue Sünde: sondern ein Unglück, und zwar das größte unter allen.

Wenn man euch von gewissen plötzlichen und unvermutheten Todesfällen Nachricht giebt: so werdet ihr zwar dadurch gerühret: Ihr tröstet euch aber damit, daß es, wie ihr sprechet, außerordentliche und seltene Zufälle sind. Ihr irret euch, und ich behaupte, daß, in Absicht auf das Gewissen und die Seligkeit, nichts gemeiner ist, als ein unvermutheter und plötzlicher Tod. Denn ich nenne das einen plötzlichen und unvermutheten Tod, wenn ein Sünder auf einmal in einen Zustand geräth, der ihn auf ewig ungeschickt macht, sich zu bekehren und Buße zu thun. Was ist nun aber wohl gewöhnlicher und allgemeiner, als dieses?

Was soll ich von denen sagen, die in einer, zwar nicht strafbaren, aber doch betrübten Unwissenheit, in Ansehung der bevorstehenden Gefahr, in welcher sie sich befinden, sterben? Man hintergeht einen Kranken; und weil man ihn nicht bey Zeiten gewarnet hat: so stirbt er, ohne daß er an Gott denkt. Wir wollen sogar setzen, daß ihm sein Zustand bekannt ist, und daß er nach dem Hülfsmittel seufzet. Man geht nach einem Geistlichen, man trift aber keinen an. Unzählige Hindernisse halten ihn auf. Er kömmt endlich, aber viel zu spät, und wenn der Kranke, der ohne Verstand und sprachlos ist, ihn nicht mehr verstehen, und ihm auch nicht mehr antworten kann. Ich sage noch mehr: Man wird zwar wohl einen Geistlichen antreffen; er wird aber, vermöge eines andern göttlichen Gerichtes, die Gabe und Geschicklichkeit nicht besitzen, einem sterbenden Sünder beyzustehen,

Schreckliche, aber gerechte Strafe des Himmels. Und auf diese Weise führet die Unbußfertigkeit des Lebens zu dieser andern Unbußfertigkeit des Todes, vermittelst der Strafe. An wie vielen Orten der heil. Schrift hat Gott dieses

nicht gesagt? Wie vielmal hat uns nicht der Sohn Gottes in dem Evangelio damit gedrohet?

Dritter Theil.

Geheime und unbekannte Unbußfertigkeit, oder falsche Buße. Warum? 1. Weil dem Menschen an und für sich nichts schwerer ist, als die wahre Buße. 2. Weil unter allen Zeiten die Zeit des Todes diejenige ist, wo die wahre Buße am schwersten ist. 3. Weil unter allen Menschen, für welche die wahre Buße bey der Herannahung des Todes etwas schweres ist, keiner zu finden ist, für welchen sie schwerer seyn müsse, als für diejenigen, die in ihrem Leben niemals keine gethan haben.

1. Nichts ist an und für sich schwerer, als die wahre Buße. Denn man muß sich zu dem Ende ganz und gar ändern.

2. Unter allen Zeiten ist die Zeit des Todes diejenige, wo die wahre Buße am schwersten ist. Denn zur Zeit des Todes, spricht der heil. Augustinus, verlasset ihr die Sünde nicht, sondern die Sünde verläßt euch.

3. Unter allen Menschen, für welche die wahre Buße bey der Herannahung des Todes etwas schweres ist, wird keiner gefunden, für den sie schwerer seyn müsse, als für diejenigen, die in ihrem Leben niemals keine gethan haben, weil sie in ihrer Sünde weit verhärteter sind. Deswegen thun sie oftmals, 1. nur eine gezwungene Buße, oder 2. nur eine blos natürliche Buße.

Es ist mir nicht unbekannt, daß der Schächer, der mit Jesu Christo gekreuziget wurde, am Kreuze eine wahre Buße that. Allein dieses war ein Wunder; und diese Bekehrung, die zu allen Zeiten für ein besonderes Beyspiel ist gehalten worden, soll eben deswegen den Sündern weit eher eine Furcht und ein Schrecken einjagen, als sie beruhigen und zufrieden stellen.

Uebrigens fraget ihr mich, wie die Unbußfertigkeit des Lebens zu der falschen Buße des Todes führet? Ich antworte, durch den Betrug. Denn weil der Sünder in sei-

nem

nem Leben niemals einige Buße gethan hat: so hat er sie niemals kennen lernen. Hieraus mache ich den Schluß, er muß bey seinem Tode gar leicht deswegen betrogen werden. Lasset uns also uns durch die wahre Buße des Lebens zu der wahren Buße des Todes vorbereiten.

Zwölfte Predigt.

Von dem Ehrgeize.

Eintheilung.

Die Ehrenstellen der Welt, nach welchen wir aus Ehrsucht streben, können in einer dreyfachen Absicht betrachtet werden: In Absicht auf Gott, der sie austheilet. In Absicht auf den Nächsten, über welchen sie uns erheben. Und in Absicht auf uns selbst, die sie besitzen, oder die wir sie uns verschaffen. In der ersten Absicht sind die Ehrenstellen der Welt, in der Ordnung der ewigen Vorherbestimmung, lauter göttliche Berufungen: Es gebühret mir nicht euch zu geben, sondern denen es bereitet ist von meinem Vater. Aber unser Ehrgeiz entweihet sie, indem er nach ihnen, als nach blos zeitlichen Vortheilen strebet; 1. Theil. In der andern Absicht sind die Ehrenstellen der Welt wirkliche Unterwerfungen, dem Nächsten zu dienen: Wer unter euch der Vornehmste seyn will, der soll euer Diener seyn; und wer unter euch der erste seyn will, der soll euer Knecht seyn. Aber unser Ehrgeiz misbraucht sie, indem er nach ihnen strebet, damit er eine eitle Macht und eine stolze Herrschaft ausüben möge; 2. Theil. In der dritten Absicht sind die Ehrenstellen der Welt unumgängliche Verbindlichkeiten zu arbeiten und zu leiden? Könnet ihr den Kelch trinken? Aber unser Ehrgeiz verderbet sie, indem er nach ihnen strebet, damit er durch sie zu ei-

nem ruhigen und angenehmen Leben gelangen möge; 3. Theil. Auf diese Art giebt mir Jesus Christus in dreyen Worten unseres Evangelii selbst den natürlichsten und vollständigsten Entwurf an die Hand.

Erster Theil.

Die Ehrenstellen der Welt sind, in der Ordnung der ewigen Vorherbestimmung, lauter göttliche Berufungen; aber unser Ehrgeiz entweihet sie, indem er nach ihnen, als nach blos zeitlichen Vortheilen strebet. Es ist in dem Leben kein Stand zu finden, in welchen sich der Mensch ohne göttlichen Beruf begeben sollte, weil fast unsere ganze Gnadenwahl auf die Erwählung der Stände, in die wir uns begeben, hinausläuft. Ob nun aber gleich dieser Grundsatz ein allgemeiner Grundsatz ist: so muß er doch, nach der Meynung des Apostels, vornehmlich auf die Ehrenstellen der Welt, und auf das, was unsere Erhebung in derselben betrift, angewendet werden. Warum? Aus zwo Ursachen, von welchen die eine von dem Besten Gottes, und die andere von dem Besten des Menschen hergenommen ist. Von dem Besten Gottes; denn ihm gebühret die Ehre. Von dem Besten des Menschen; weil man überhaupt sagen kann, es wäre für die Seligkeit der Menschen nichts gefährlicher, als die Erhebung und die Hoheit.

Wie erhebt man sich indessen aber täglich durch ein Verhalten, welches der Regel des heil. Paulus gerade zuwider läuft, zu den weltlichen Ehrenstellen? Ohne Beruf. Sieht man wohl, auch sogar bey den Ehrenstellen der Kirche, ob sie gleich geistlich sind, auf den göttlichen Beruf?

Wenn aber doch wenigstens die Verdienste und die Tugend gewissermaßen den Mangel des Berufs und der Gnade ersetzten. Aber welcher Mittel bedienet man sich nicht, mit Ausschließung der Tugend und der Verdienste, sich zu erheben? Des Laufens und Rennens, des Bittens und Flehens, der heimlichen Verständnisse, der Fürbitten,

bitten, der Gunst und Gewogenheit, ja selbst des Lasters und der Bosheit.

Man strebet sogar auf das begierigste nach den heiligsten Ehrenstellen, als nach Dingen, die uns unserer Geburt wegen gebühreten: Lasset uns das Heiligthum Gottes erblich besitzen.

Ihr sprechet, ich habe wichtige Dienste geleistet, und diese Stelle ist eine Belohnung, die mir natürlicher Weise gehöret. Könnet ihr denn aber für diese vermeynten Dienste, die ihr so hoch anrechnet, nicht auf eine andere Art belohnet werden, als daß ihr zu einer Ehrenstelle gelanget, zu der euch Gott nicht berufet, und zu welcher ihr euch nicht schicket?

So groß ist indessen unsere Blindheit. Man strebet, wider alle göttliche Absichten, nach Ehrenstellen, zu welchen man durch einen himmlischen Beruf gelangen sollte, und man macht sie zu einer bleibenden Stätte auf der Welt. Wie viele Aeltern, und sogar christliche Aeltern, oder die vielmehr vergessen, daß sie Christen sind, reden die Sprache der Mutter im Evangelio: Sage, daß diese meine zween Söhne; setze meine beyden Kinder neben dich, und gieb, dem einen zu deiner Rechten, und dem andern zu deiner Linken, das heißt, dem einen in der Kirche, und dem andern in der Welt, die höchsten Ehrenstellen? Es ist genug, daß dieser junge Mensch der Jüngste seines Hauses ist, um nicht zu zweifeln, er werde zu den wichtigen Verrichtungen eines Seelenhirtens berufen werden. Die Ungerechtigkeit erstrecket sich noch weiter. Denn wenn sich unter vielen Kindern, die zu einer Familie gehören, eines findet, das verächtlicher, als die andern, ist, oder welchem Vater und Mutter nicht günstig sind: so ist dieses dasjenige, für welches die Ehrenstellen der Kirche gehören. Darf man sich nun wohl noch wundern, wenn sich Gott wider uns aufmacht? Darf man sich wundern, wenn alle Stände so verachtet sind?

Zweyter Theil.

Die Ehrenstellen der Welt sind wirkliche Unterwerfungen, dem Nächsten zu dienen; aber unser Ehrgeiz misbraucht sie, indem er nach ihnen strebet, damit er eine eitle Macht und eine stolze Herrschaft ausüben möge. Alles, was außer Gott, und unter den Menschen groß ist, ist es nur auf eine abhängige Weise, und in Absicht auf den Nächsten, ich will sagen, zum Besten und zum Nutzen des Nächsten. Ihr habet zu befehlen, schrieb der heilige Bernhard an einen gewissen großen und vornehmen Mann, aber keinesweges um euertwillen: sondern um derentwillen, die euch gehorchen sollen. Hieraus mache ich mit dem heiligen Augustinus den Schluß, ein Großer, welcher, ohne sich um diejenigen zu bekümmern, die unter ihm stehen, nur deswegen groß seyn will, damit er befehlen und herrschen möge, verdienet von Gott verworfen zu werden. Das Christenthum geht in diesem Stücke noch weiter; und das Beyspiel Jesu Christi, welcher nicht gekommen ist, daß man ihm diene, sondern daß er diene, leget uns in diesem Stücke eine noch weit größere Verbindlichkeit auf. Deswegen sagte der heilige Augustinus zu den Christen, über welche er gesetzet war: Gott hat mich um euretwillen zum Bischoffe gemacht, gleichwie er mich um meinetwillen zum Christen gemacht hat.

Allein trift man nicht, ungeachtet des angeführten Grundsatzes, und ungeachtet des Beyspieles eines Gottes, der sich gedemüthiget, und um unsertwillen dahin gegeben hat, allenthalben in der Welt solche hochmüthige und harte Herren an, die weiter nichts wissen, als sich Gehorsam, Dienstleistungen und Furcht zu verschaffen, ohne daß sie ein Mitleiden zu haben, Linderung zu verschaffen, sich herunter zu lassen und beliebt zu machen wissen? Man schmeichelt sich, weil man ein hohes Ehrenamt bekleidet, mit einem vermeynten Eifer sein Amt zu verwalten. Aber, spricht der heilige Bernhard, warum leget sich dieser Eifer nur bey gewissen

wissen Gelegenheiten an den Tag, und wenn es auf die Erniedrigung anderer, und seine eigene Erhebung über sie ankömmt? Noch mehr, heißt das sein Amt verwalten, wenn man sein Joch unerträglich macht, und oftmals alle Liebe, aus bloßer Eifersucht gegen die Hoheit und das Ansehen, ausrottet?

Das seltsamste ist hierbey dieses, daß die Herrschsüchtigsten gemeiniglich diejenigen sind, welche eine solche Macht und Gewalt, als sie sich anmaßen, am allerwenigsten haben sollten. Leute, die an und für sich nichts sind, machen sich eine Ehre daraus, daß sie über wahrhaftig große Leute herrschen können. Leute, die vermöge ihres Standes andächtig sind, wollen ihre Befehle auf das genaueste beobachtet wissen. Sind nun dieses die Lehren, die uns Jesus Christus gegeben hat?

Dritter Theil.

Die Ehrenstellen der Welt sind unumgängliche Verbindlichkeiten zu arbeiten und zu leiden; aber unser Ehrgeiz verderbt sie, indem er nach ihnen strebet, damit er durch sie zu einem ruhigen und angenehmen Leben gelangen möge. Lasset uns, spricht der heilige Augustinus, in der Welt nicht bloße Ehre, das ist, solche suchen, die nicht mit Betrübnisse und Beschwerlichkeit vermischet ist.

Sich selbst Gewalt anthun, ist das erste, wozu uns die Ehre der Welt verbindet.

Oft und mehr, als andere, leiden, ist das andere, wozu uns die Ehre der Welt verbindet.

Ein sorgenvolles und bekümmertes Leben führen, ist das dritte, wozu uns die Ehre der Welt verbindet.

Seine Seele beständig in seinen Händen tragen, und allezeit bereit seyn, sich selbst, entweder für die Gerechtigkeit, oder die Wahrheit aufzuopfern, ist endlich das vierte, wozu uns die Ehre der Welt verbindet.

Was könnet ihr nun hierauf antworten, ihr, die ihr bey den Ehrenstellen der Welt nur das Angenehme und Vergnügte suchet, ohne das Strenge und Beschwerliche derselben über euch zu nehmen? Was der heilige Bernhard aus Demuth sagte, das könnet ihr mit Wahrheit sagen: Ich bin das erdichtete Wunderthier (die Chimäre) meiner Zeiten. Denn ich bin alles, und doch nichts; oder ich will alles erlangen, und doch nichts thun. Benimm uns, Herr, die falschen Begriffe, die wir uns von den Dingen machen, und verbessere durch das Licht unseres Evangelii die Irrthümer, in welche uns die verderbte Welt gestürzet hat.

E N D E.

1.2.

Was könnet ihr nun hierauf antworten, ihr, die ihr bey den Ehrenstellen der Welt nur das Angenehme und Vergnügte suchet, ohne das Strenge und Beschwerliche derselben über euch zu nehmen? Was der heilige Bernhard aus Demuth sagte, das könnet ihr mit Wahrheit sagen: Ich bin das erdichtete Wunderthier (die Chimäre) meiner Zeiten. Denn ich bin alles, und doch nichts; oder ich will alles erlangen, und doch nichts thun. Benimm uns, Herr, die falschen Begriffe, die wir uns von den Dingen machen, und verbessere durch das Licht unseres Evangelii die Irrthümer, in welche uns die verderbte Welt gestürzet hat.

E N D E.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bourdaloue, Louis, 1632-1704

Ludwig Bourdaloue, von der Gesellschaft Jesu, königlichen Hofpredigers, sämmtliche Predigten, welche vor dem Könige in Frankreich Ludwig dem Vierzehnten gehalten worden
Bd.: 2

Prag 1760

Hom. 205-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11022545-7
VD18 90138724